

# BEITRÄGE ZUR ALTBAYERISCHEN KIRCHENGESCHICHTE



---

BAND 41

1994









# Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

begründet von Martin von Deutinger  
als „Beyträge zur Geschichte, Topographie  
und Statistik der Erzbisthums München  
und Freysing“

herausgegeben  
vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e.V.  
durch Sigmund Benker

Band 41  
1994

---

MÜNCHEN · IM VERLAG DES VEREINS

Den Mitgliedern des Vereins  
als Jahresgabe 1994 überreicht

Verlag  
Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.  
Postfach 330 360, 80063 München

In Kommission bei Seitz Druck GmbH, 81677 München, Truderinger Straße 9

1994

ISBN 3 87744 043 6

Alle Rechte vorbehalten

## Inhalt

*Susanne Rosemarie Hörmann*

Bad Aibling im Nationalsozialismus – Kirchliches und kommunales Leben zwischen Widerstand und Anpassung .....	7
---	---

*Johann Pörnbacher*

Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus .....	113
---	-----

*Johannes Hofmann OSB*

Das Ringen des 1. Vatikanums um den päpstlichen Primat im Spiegel der kirchlichen Kräfte Bayerns, insbesondere der Theologischen Fakultät der Universität München .....	149
---	-----

*Peter Mayr*

Die Grabschrift für Propst Alexander Kaut in Au am Inn (mit 2 Abbildungen) .....	173
---	-----

*Georg Brenninger*

Verzeichnis der Mirakelbücher im Erzbistum München und Freising .....	191
--	-----

*Georg Brenninger*

Die Glocken der Kirchen des Landkreises Ebersberg .....	215
---	-----

*Franz Xaver Kronberger*

Chronik der Erzdiözese München und Freising für die Jahre 1991 und 1992 .....	231
--	-----

Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für die Jahre 1991 und 1992 .....	245
---	-----

Buchbesprechungen, Literaturhinweise und Bibliographie .....	249
--	-----

## Autoren

*Dr. Georg Brenninger*

Schröding 16, 84434 Kirchberg

*Susanne Rosemarie Hörmann, M.A.*

Greinerberg 8, 81371 München

*Prof. Dr. Johannes Hofmann OSB*

Ingolstädter Straße 52, 85072 Eichstätt

*Peter Mayr*

Tulpenstraße 32/4, 83536 Gars am Inn

*Johann Pörnbacher*

Holz, 82409 Wildsteig

# Bad Aibling im Nationalsozialismus Kirchliches und kommunales Leben zwischen Widerstand und Anpassung

Von Susanne Rosemarie Hörmann

## Vorwort

*Im Laufe meines Studiums der Neueren und Neuesten Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München kristallisierten sich schon frühzeitig zwei Themenschwerpunkte heraus: zum einen die Beschäftigung mit der Kirche im allgemeinen, zum anderen ein ausgeprägtes Studium der Epoche des Nationalsozialismus im besonderen. In dieser Richtung verlief dann auch meine Suche nach einem geeigneten Thema für die Magisterarbeit.*

*Im Staatsarchiv München stieß ich auf die Akten des ehemaligen Bezirksamtes Bad Aibling. Nach Durchsicht des Repertoriums war auf eine sehr gute Überlieferung gerade auch kirchlicher Quellen zu schließen. Herrn Dr. Weber gilt hier mein ausdrücklicher Dank, weil er es war, der mich auf den umfangreichen Aktenbestand aufmerksam machte und jederzeit für ein Beratungsgespräch zur Verfügung stand.*

*Weitere Recherchen führten mich in das Stadtarchiv Bad Aibling. Dort bemühte sich Frau Weber, für mich relevante Akten herauszusuchen. Auch ihr sage ich dafür herzlichen Dank.*

*Unterstützung gewährte mir der evangelische Ortspfarrer Aiblings, Herr Stritar, indem er die im Pfarramt liegenden Quellen zur Verfügung stellte und vorurteilsloses Interesse für eine derartige Untersuchung bekundete, was durchaus nicht immer selbstverständlich war.*

*Pfarrer Johann Holzner von der katholischen Stadtpfarrei ‚Mariä Himmelfahrt‘ in Aibling gestattete mir Zutritt zu seinem Archiv, aus dem ich das für mich so wichtige Pfarrblatt der Gemeinde aus den 30er Jahren sogar nach*

*Hause ausleihen durfte. Ein überaus herzliches Dankeschön gilt dem pensionierten Pfarrer Hermann Tomanek. Als Kenner der Heimatgeschichte der Region und Verwalter des Pfarreiarchivs stand er mir trotz seines hohen Alters von fast 90 Jahren jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Erzählungen seiner eigenen Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus vermittelten mir einen tieferen Zugang zu meinem Thema.*

*Schließlich möchte ich meinen besonderen Dank Herrn Professor Hans Günter Hockerts aussprechen, der mir in vielen Gesprächen zahlreiche wertvolle Hinweise und methodische Tips gab und diese Arbeit als Magisterarbeit annahm.*

## Einleitung

*Keine andere Epoche fand jemals soviel Interesse wie die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Niemals zuvor sind so viele ‚Bewältigungsversuche‘ angestellt worden. Niemals zuvor wurde innerhalb der Geschichtswissenschaft eine Thematik so intensiv diskutiert, wie Mitte der 80er Jahre die Frage einer Historisierung des Nationalsozialismus, die Frage, ob der Nationalsozialismus überhaupt Geschichte sei. Dieser sogenannte „Historikerstreit“<sup>1</sup> entfaltete zudem bedeutende Wirkung auf große Teile der Öffentlichkeit. Die in den 70er Jahren einsetzende Erforschung der Mikroebene des Geschehens im Sinne von Regional- und Lokalstudien leistete einen wesentlichen Beitrag zu einer – von Martin Broszat geforderten – Historisierung der Jahre zwischen 1933 und 1945.<sup>2</sup>*

*Differenzierte Untersuchungen über das Alltagsleben unter einer totalitären Herrschaft legen Mechanismen offen, die das Installieren und Aufrechterhalten eines totalen Machtanspruchs fordernden und in höchstem Grade menschenverachtenden Regimes ermöglicht haben. Psychologische und mentalitätsgeschichtliche Ansätze historischer Arbeiten, welche sich nicht nur innerhalb enggesteckter Epochendaten bewegen, leisten dem Erkenntnisprozeß eine wichtige Hilfestellung. Dadurch soll keinesfalls einer Banalisierung Einlaß gewährt, sondern, unter Einbeziehung der politischen Geschichte, für eine differenzierte und tiefgreifende Kenntnisgewinnung plädiert werden. Eine umfassende Beschäftigung mit der Geschichte des Dritten Reiches, die alle*

---

1 Vgl. hierzu u.a. D. Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt/Main 1987.

2 M. Broszat, *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus* (1985).

*Ebenen, die Bevölkerung mit ihren verschiedenen Milieus ebenso wie bedeutende Institutionen und Gesellschaftsgruppen, berücksichtigt, kann einer Historisierung der Epoche des Nationalsozialismus in dem Sinne Vorschub leisten, daß diese Jahre nicht mehr als die Zeit des Dämonischen, unergründlich Bösen, gleichsam herausgelöst aus der Geschichte, angesehen, sondern Wege zur Verhinderung analoger Konstellationen aufgezeigt werden.*

*In der vorliegenden Arbeit, die sich als ein Beitrag der inzwischen voluminösen Sammlung von Studien über Widerstand und Alltag im Nationalsozialismus versteht und in der das – in Zusammenarbeit mit den bayerischen staatlichen Archiven entstandene – ‚Bayern-Projekt‘ des Instituts für Zeitgeschichte eine herausragende Stellung einnimmt<sup>3</sup>, steht die oberbayerische Kurstadt Bad Aibling im Zentrum. Aufgrund der veränderten Bedingungen während der Kriegszeit und der damit verbundenen mangelhaften Überlieferung vor allem kirchlicher Quellen nach 1939, beschränkt sich der Untersuchungszeitraum auf die Jahre 1933 bis 1939, wobei die Einstellung der katholischen wie auch der evangelischen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus vor Hitlers ‚Machtergreifung‘ miteinbezogen wird.*

*Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich mit den kirchlichen Aktivitäten, die auf die Erhaltung des Glaubens, des Selbstverständnisses und der eingeübten Traditionen abzielten. Dabei wird insbesondere die Rolle des katholischen und evangelischen Pfarrers im Mittelpunkt stehen. Der Frage, inwieweit die Bevölkerung zur Bewahrung ihrer Kultur eintrat bzw. inwieweit sie sich den neuen Gegebenheiten und Forderungen anpaßte, wird nachzugehen sein. Anhand exemplarischer Beispiele sollen die Belastungen des Alltags, die nach 1933 einen beträchtlichen Teil des kirchlichen und kommunalen Lebens der Bewohner Bad Aiblings veränderten, gezeigt werden.*

*In der abschließenden Bilanz wird dann mit Hilfe mentalitätsgeschichtlicher und psychologischer Erklärungsmuster erörtert, auf welchen Grundlagen Widerstand und Anpassung basierten, was die beiden konträren Komponenten des alltäglichen Lebens förderte bzw. hemmte. Im Sinne einer Ganzheitsmethode wird an verschiedenen Punkten der Arbeit eine Brücke zur politischen Geschichte des Dritten Reiches und damit zu den übergreifenden Zusammenhängen geschlagen.*

---

3 Broszat, Martin u.a. (Hg.), Bayern in der NS-Zeit, 6 Bde., München 1977–1983. Vergleichbare Untersuchungen wurden z.B. in den 70er Jahren auch in Hessen angestellt. Vgl. U. v. Hehl, Landesgeschichte, 98. Im Saarland besteht ein von Hans-Walter Hermann seit 1988 geleitetes Forschungsprojekt über „Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945“. Vgl. W. Müller, Kolloquium zur Widerstandsforschung, 11.

# I. Ausgangslage der Untersuchung

## A. Widerstand und Alltagsgeschichte

### *1. Differenzierung des Widerstandsbegriffs anhand der Forschungsdiskussion*

Als Mitglied einer Generation, welche die Zeit des Nationalsozialismus nur aus den Geschichtsbüchern kennt, bekommt man nicht selten zu hören, daß eine angemessene Auseinandersetzung mit dieser Epoche den Nachgeborenen kaum möglich sei, da mangels eigener Erfahrungen in einem totalitären System ein echter Zugang dazu verschlossen bleibe.<sup>1</sup> Dies und die starke Polarisierung, nämlich die Betonung des Widerstands auf der einen und die der Anpassung auf der anderen Seite gerade in der Literatur, die sich mit der Rolle der Kirchen im Dritten Reich auseinandersetzt, gaben den Ausschlag, daß am Anfang dieser Arbeit eine Einführung in die Diskussion des Widerstandsbegriffs steht. Berücksichtigt werden dabei vielfältige Verhaltensweisen, die nur „unter der Perversion des totalitären Zugriffs auf alle Lebensbereiche“<sup>2</sup> in das Begriffsfeld ‚Widerstand‘ aufgenommen werden können.

Die Bemühungen, den Widerstandsbegriff zu präzisieren, zu definieren und zu differenzieren werden im folgenden anhand einiger Beispiele interpretierend zusammengefaßt.<sup>3</sup>

„Widerstand heißen sämtliche auflehrende Handlungen, die einem Herrschaftsträger die Möglichkeit nehmen, an soziale Einheiten Leistungsorderungen zu stellen sowie sämtliche Handlungen, die Leistungsverweigerungen sind oder zu Leistungsverweigerungen hinführen können“.<sup>4</sup>

In dieser Definition hat Hüttenberger wesentliche Elemente der neuen Diskussion der Widerstandsforschung erfaßt.<sup>5</sup> Entscheidend ist, daß ‚Widerstand‘ auf alle gesellschaftliche Bereiche ausgedehnt wird und eine breite

---

1 Im Verlauf der Quellenrecherchen wurde der Verfasserin gegenüber in verschiedenen Varianten der Satz geäußert, daß man als „junger Mensch“ die schwierige Lage im Nationalsozialismus nicht begreifen könne und daher leicht zu einseitigen und überheblichen Beurteilungen komme.

2 W. Becker, Widerstand II, 264; vgl. auch P. Hüttenberger, Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“, 135.

3 Vgl. zur ausführlichen Darlegung das Originalmanuskript.

4 P. Hüttenberger, Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“, 130.

5 Hüttenbergers Aufsatz dient vielen als Grundlage für weitere Überlegungen zu diesem Thema, vgl. z.B.: I. Kershaw, „Widerstand ohne Volk?“, 781f.



Palette von Verhaltensweisen im Rahmen „asymmetrischer Herrschaftsbeziehungen“ beinhaltet, die Nonkonformität ebenso wie Abkapselung einschließt.<sup>6</sup> Unter „asymmetrischen Herrschaftsbeziehungen“ versteht Hüttenberger das Anstreben der Gesamtherrschaft innerhalb eines politischen Systems durch eine Einheit der Gesellschaft. Systemimmanenter Konkurrenzkampf könne demnach nicht als Widerstand gelten, was aber bisweilen schwer zu unterscheiden sei.<sup>7</sup>

Ein weiteres wichtiges Kriterium in Hüttenbergers Überlegungen stellt die Notwendigkeit der Analyse der Struktur der Gesellschaft bzw. der sozialen Einheit dar, die Widerstand leistet (wobei Teilwiderstand *und* Teilunterstützung eher die Regel als die Ausnahme sei), sowie die Berücksichtigung der Mechanismen und des Handlungsrahmens der Herrschaft, welche durchaus variieren können. Dies kommt am Beispiel der zwölf Jahre des Dritten Reiches besonders anschaulich in den verschiedenen Phasen des Kirchenkampfes zum Ausdruck. Nur über diesen Weg der Kontexteinbettung könne somit eine angemessene Begrifflichkeit entwickelt werden.<sup>8</sup> Damit wird ein wichtiger Kontrapunkt zur statischen Totalitarismustheorie, die das Prozeßhafte von Herrschaft außer acht läßt, gesetzt. Über Differenzierung und gleichzeitige Einordnung in den großen Rahmen lasse sich eine den jeweiligen Gruppen und Individuen adäquate Abstufung von Widerstand finden.

Diese „Vorüberlegungen“ spielen bei Martin Broszat eine wichtige Rolle. Die idealtypische Gegenüberstellung von Widerstand und Nationalsozialismus, wie sie mit dem ‚20. Juli‘ lange Zeit assoziiert wurde, sollte ebenso wie der moralisch belastete Begriff ‚Widerstand‘ selbst überwunden werden.<sup>9</sup> Die vor allem in der zweiten Phase der NS-Herrschaft dominierenden Formen des Widerstands, nämlich alle Verhaltensweisen, die auf das Überleben nichtnationalsozialistischer Werte abzielten<sup>10</sup>, sammelt Broszat, ausgehend von den Überlegungen zur Résistance, unter dem Terminus „Resistenz“, der als wertneutraler, strukturgeschichtlicher, wirkungsgeschichtlicher und verhaltensgeschichtlicher Terminus konzipiert ist<sup>11</sup> und für Broszat die „der totalitären

---

6 Vgl. P. Hüttenberger, Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“, 132.

7 Ebd., 124.

8 Vgl. ebd., 121 ff.

9 M. Broszat/E. Fröhlich, Alltag und Widerstand, 14f.

10 Broszat weitet den Resistenzbegriff auch auf sozialdemokratische und kommunistische Kreise aus, unter denen sich nach der Erfahrung der Massivität der nationalsozialistischen Verfolgung ebenso „häufig jene Form unorganisierter, schweigender kollektiver Resistenz“ herausbildete. Vgl. Broszat/Fröhlich, Alltag und Widerstand, 57f. Insofern ist sein Modell der drei Haupttypen des Widerstands etwas irreführend, da ‚Resistenz‘ hier nur das Verhalten kirchlich orientierter Gruppen berücksichtigt und außerdem die verschiedenen Phasen stark gegeneinander abgegrenzt erscheinen, was auch seiner Ansicht nach nicht der Realität entsprach.

11 M. Broszat/E. Fröhlich: Alltag und Widerstand, 16ff.

Herrschaft am meisten gemäß, ihr typologisch entsprechende Form verstanden werden kann.“<sup>12</sup> Unter Resistenz fallen „alle Formen der Verweigerung, des individuellen oder kollektiven Protestes bzw. der Dissidenz oder Nonkonformität, die sich gegen bestimmte weltanschauliche, disziplinäre oder organisatorische Maßnahmen und Zumutungen des NS-Regimes richteten“.<sup>13</sup>

Den Totalitätsanspruch des Regimes ins Zentrum rückend, wurde von Klaus Gotto, Hans Günter Hockerts und Konrad Repgen ein vierstufiges Widerstandsmodell entwickelt, das in erster Linie auf das Verhalten der katholischen Kirche zugeschnitten ist. Betont wird, daß das Regime kein Monolith gewesen sei, aber totalen Anspruch „auf Kontrolle der Bevölkerung, auf Erfassung der gesamten menschlichen Existenz, auf Sinngebung des Lebens und auf Gewissensformung“ geltend gemacht habe.<sup>14</sup> Als Grundkriterium des Widerstandsbegriffs wurde die Frage des Risikocharakters bestimmter Verhaltensweisen festgesetzt.

Zum kirchlich-religiösen Widerstand bleibt anzumerken, daß die Haltung der Institution ‚Kirche‘ von der des unteren Pfarrklerus und des Kirchenvolks – Katholiken wie Protestanten – zunächst unterschieden werden muß. Untersucht werden kann, ob und inwieweit erstere eine Grundlage für weiteren Widerstand innerhalb des Kirchenvolks bot bzw. wie sich beide Ebenen gegenseitig bedingten.<sup>15</sup> Gemeinsam ist allen, die sich speziell mit christlichem Widerstand auseinandersetzen, die These, daß es sich hierbei selten um lauten Widerstand gehandelt habe, sondern um „Widerstehen“ gegen den totalen Anspruch des Staates.<sup>16</sup>

## *2. Widerstand und Alltag: Anwendung des Widerstandsbegriffs auf die ‚Geschichte von unten‘*

Im folgenden werden einige alltagsgeschichtliche Lokalstudien aus der NS-Zeit vorgestellt, die aufgrund von Detail- und Strukturuntersuchungen kollektive und individuelle Widerstandsmöglichkeiten aufgezeigt haben und denen sich die Verfasserin mit ihrer Arbeit anschließen möchte.

---

12 Ebd., 72 und vgl. dazu auch H. Maier, *Verfolgung und Widerstand*, 33f.

13 M. Broszat/E. Fröhlich, *Alltag und Widerstand*, 61.

14 Vgl. auch für das Folgende: K. Gotto/H. G. Hockerts/K. Repgen, *Bilanz*, 173 ff.

15 Vgl. dazu auch H. Hürten, *Zeugnis und Widerstand*, 151.

16 Peter Steinbach verwendet vor allem den Begriff „Widerstehen“, womit Beharrung und Verweigerung gemeint sind. Vgl.: P. Steinbach, *Einführung*, 15; 22.

Seit den 70er Jahren bildet die Geschichte der Stadt einen wichtigen Schwerpunkt zeitgeschichtlicher Forschung.<sup>17</sup> Einen grundlegenden Anfang der Lokal- und Regionalforschung unter Berücksichtigung sozialhistorischer Methoden stellt William S. Allens Northeim-Studie dar, die 1966 erschien.<sup>18</sup> Schon in den 50er und 60er Jahren wandten sich Lokalstudien der „Bibliothek des Widerstands“, die in erster Linie auf der Augenzeugenschaft ihrer Autoren und Herausgeber beruhten, dem Widerstand in verschiedenen Städten zu.<sup>19</sup> Diese allerersten Arbeiten können aus heutiger Sicht dennoch als Vorläufer der großen alltags- und widerstandsgeschichtlichen Projekte, die in den 70er Jahren entstanden, gelten, da sie teilweise bereits versuchten, die Grundlagen der NS-Herrschaft auf einer „alltäglichen politischen Ebene“<sup>20</sup> darzustellen und außerdem im Gegensatz zum Tenor der Zeit stets den kommunistischen Widerstand miteinbezogen.

Das 1973 vom bayerischen Kultusministerium initiierte und vom Institut für Zeitgeschichte in Zusammenarbeit mit den bayerischen Staatsarchiven, Hochschulen und Verfolgtenorganisationen durchgeführte Projekt „Widerstand und Verfolgung in Bayern“<sup>21</sup> war in vielerlei Hinsicht richtungsweisend und anregend. Es wurden methodische Wege gesucht, „das Beobachtungsfeld zu erweitern“.<sup>22</sup> Ziel des Projekts war die Entfaltung einer breiten Skala der „Gesellschaftsgeschichte politischen Verhaltens“ in der NS-Zeit am Beispiel Bayerns.<sup>23</sup> Die Auswirkungen des Regimes auf das alltägliche Leben der Bevölkerung sollten untersucht werden. Dabei lag das Hauptaugenmerk auf dem Begriff und der Geschichte des Widerstands. Aufgrund der Erforschung sozialer und lokaler Milieus gelang es, sich von der Darstellung des Widerstands ‚von oben‘ zu lösen, dem Begriff neue facettenreiche Dimensionen zu verleihen und ihn damit in die „naturgemäß immer nur partielle Erfahrungswelt“<sup>24</sup> verschiedener gesellschaftlicher Gruppen einzuordnen. Ergebnis war eine weniger spektakuläre, aber dafür viel eher verständliche, zum Nachdenken anregende „histoire humaine“.

17 Vgl. P. Steinbach, Geschichte der Stadt unter dem NS, 1.

18 William S. Allen, „Das haben wir nicht gewollt!“ Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930–1935, Gütersloh 1966. Vgl. dazu auch K. Tenfelde, Soziale Grundlagen von Resistenz und Widerstand, 800.

19 So wurden beispielsweise die Dokumente des Krefelder Widerstands zusammengestellt und auch über den kommunistischen Widerstand in der Anfangsphase des Dritten Reiches in Stuttgart berichtet. Vgl. dazu P. Steinbach, Geschichte der Stadt unter dem NS, 4.

20 Ebd., 4.

21 M. Broszat u.a. (Hg.), Bayern in der NS-Zeit, 6 Bde., München 1977–1983.

22 G. Plum, Widerstand und Resistenz, 264.

23 M. Broszat, Resistenz und Widerstand, 692.

24 Vgl. auch für das Folgende ebd., 693f.

Durch das Aufspüren von „Konfliktfeldern“ der NS-Zeit gelang es, die Gegenpole, die sich infolge des unumschränkten Durchsetzungswillens des NS-Regimes herausbildeten, sichtbar zu machen und in den verhaltens- und wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang des Widerstands einzubetten.<sup>25</sup> Unabhängig von Motiven, Gründen und Kräften wurde von Martin Broszat für die Abwehr, Begrenzung und Eindämmung der NS-Herrschaft der oben bereits analysierte Begriff ‚Resistenz‘ entwickelt. Durch Struktur- und Mentalitätsuntersuchungen sozialer Milieus erschlossen sich die Grundlagen von Beharrungskraft, aktivem Gegenhandeln – nach Broszat schließt der Resistenzbegriff sowohl die passive als auch die aktive Komponente mit ein – und des Fortbestehens von Gesinnungsgemeinschaften. Die Forschungsergebnisse zeigen, daß sich wirksame Resistenz auch im Handeln einzelner in Form von zivilem Ungehorsam (z.B. Verweigerung des Hitler-Grußes) entfalten konnte. Nach Hüttenberger zielt diese individualisierende Komponente des Widerstandsbegriffs insbesondere auf das Alltägliche ab, da sie die Orientierung an sittlichen Wertvorstellungen, allgemein an der Gegen-Norm der vom NS-Regime erwarteten Parteigängerschaft, verdeutlicht, was die Schaffung einer prinzipiellen Distanz zum Nationalsozialismus begünstigte.<sup>26</sup>

Daß neben dem katholischen Milieu vor allem auch das sozialistische über „mentale Reserven gegen die Gleichschaltung von Staat und Gesellschaft verfügte“<sup>27</sup>, belegt Tenfeldes Studie über den Bergarbeiterort Penzberg.<sup>28</sup> Aufgrund seiner umfangreichen, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Erforschung der sozialen Strukturen und Beziehungsgeflechte dieser „proletarischen Provinz“ konnte er nachweisen, wie stadtgeschichtliche Traditionen als Block gegen die gesellschaftliche Gleichschaltung, die in Penzberg nie erreicht wurde, wirkten.<sup>29</sup> Der kirchliche Widerstand wird gleichfalls nicht ausgeklammert. Tenfelde beleuchtet anhand konkreter Beispiele die Einschränkungen des religiösen Lebens und die Bemühungen beider Kirchen, sich den ideologischen und politischen Eingriffen des Regimes zu entziehen.<sup>30</sup>

Zdenek Zofka stellt am Beispiel des Landkreises Günzburg dar, daß die NSDAP die gewachsene dörfliche Gemeinschaft und deren Beharrungskraft

25 Vgl. ebd., 694ff.

26 Vgl. P. Hüttenberger, Heimtückefälle vor dem Sondergericht München, 519. Vgl. hierzu auch: W. Becker, Widerstand I, 31. Auch Hüttenberger verwendet den Begriff der Distanz, wobei er betont, daß diese gerade in Phasen außenpolitischer Erfolge vermindert bzw. aufgehoben werden konnte. Vgl. P. Hüttenberger, Dimensionen des Widerstandsbegriffs, 90.

27 P. Steinbach, Geschichte der Stadt unter dem NS, 16.

28 K. Tenfelde, Proletarische Provinz.

29 Vgl. P. Steinbach, Geschichte der Stadt unter dem NS, 13.

30 Vgl. K. Tenfelde, Proletarische Provinz, 346ff.

nicht völlig durchdringen konnte, sondern die Partei im Gegenteil oft zur Bühne für alte Konflikte und Interessengegensätze, wie nachbarschaftliche Streitigkeiten, wurde.<sup>31</sup>

Alle diese stadtgeschichtlichen Studien verdeutlichen, daß sich unter der Voraussetzung intakter zwischenmenschlicher, milieubedingter Beziehungen auch im NS-Staat Nischen zur Selbstbehauptung, Nonkonformität und Identitätsbewahrung bildeten, die stets verbunden waren mit einer mehr oder minder großen Teilanpassung.<sup>32</sup>

Auf der Grundlage der hier knapp skizzierten Beispiele basiert die vorliegende Arbeit. Sie möchte die verschiedenartigen Auswirkungen des Nationalsozialismus in Bezug auf das kirchliche und kommunale Leben in der Kurstadt Bad Aibling darstellen, die Reaktionen der Pfarrer und der Bevölkerung dahingehend analysieren, inwieweit sich durch gewachsene kirchliche und kleinstädtische Mentalitäten und Traditionen Möglichkeiten der ‚Resistenz‘ herauskristallisiert haben.

## B. Die Quellen: Auswahl, Überlieferung, Gehalt

### *1. Staatsarchiv München: Akten des Landratsamts Bad Aibling*

Die Akten des Landratsamts Bad Aibling sind in zwei verschiedenen Repertorien im Staatsarchiv München inventarisiert. Eines davon ist das im Zusammenhang mit dem ‚Bayern-Projekt‘ angelegte Spezialverzeichnis zum Thema ‚Widerstand und Verfolgung‘, dessen Grundlage das erhaltene Schriftgut der oberbayerischen Landratsämter aus den Jahren 1933 bis 1945 darstellt.<sup>33</sup>

Hierbei wurde eine sehr großzügige Auswahl getroffen, die „aktive Betätigung“ gegen den NS-Staat“ bis hin zum „ostentativen Festhalten an einer religiösen Glaubensgemeinschaft“ als ‚Widerstand‘ anerkennt, nicht jedoch „innerparteiliche Auseinandersetzungen, die eine prinzipielle Ablehnung der

---

31 Vgl. Z. Zofka, Dorfeliten und NSDAP, 383–433. Vgl. dazu auch: P. Steinbach, Geschichte der Stadt, 15.

32 Vgl. ebd., 17 sowie G. van Norden, Zwischen Kooperation und Teilwiderstand, 229.

33 Vgl. Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945. Hilfsmittel im Auftrag des Bayer. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, Bd. 1: Spezialinventar zum Bestand Landratsämter im Staatsarchiv München, VI.

NS-Ideologie oder des NS-Staats nicht erkennen ließen".<sup>34</sup> Das zweite Repertorium, ein Gesamtverzeichnis<sup>35</sup>, führt sämtliche Aktenbestände einschließlich der Vorgänge aus den Jahren vor 1933 und nach 1945 sowie das nicht in den Bereich ‚Widerstand und Verfolgung‘ fallende Material auf. Selbst wenn sich, wie bei dieser Arbeit, die Frage auf mögliche aktive oder passive Widerstandshandlungen und -haltungen im Zusammenhang mit dem kommunalen und kirchlich-religiösen Leben konzentriert, kann man nicht umhin, das ganze Umfeld, das die Stadt prägte, mitzuberücksichtigen. Nur auf diese Weise ist eine richtige Gewichtung der Ergebnisse und ein Herausfiltern von Mentalitäten möglich.

Die Landratsämter/Bezirksämter, im Zuge der Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung auf der unteren Ebene im Jahr 1862 entstanden, bildeten gemeinsam mit den Behörden der unmittelbaren Städte die Bezirksverwaltungsstellen. Als Vollzugsorgane für Regierung und Ministerien umfaßte ihr Aufgabenbereich die gesamte innere Verwaltung sowie die Polizei „nach den jeweilig gültigen Gesetzen, Verordnungen und Vorschriften“.<sup>36</sup>

Für die Zeit des Nationalsozialismus sind größere Überlieferungsstörungen bei diesem Bestand im Gegensatz zu den Gestapo-Akten, Dokumenten der Gemeinden oder auch der registraturbildenden Stellen der NSDAP eher selten. Dennoch sind leider gerade die für die ‚Alltagsgeschichte‘ des jeweiligen Bezirks so wertvollen Berichte der Landräte an den Regierungspräsidenten und die ihnen vorausgehenden Berichte der Gendarmeriestationen bei weitem nicht lückenlos vorhanden. Dies ist zum größten Teil auf Verluste bzw. Dokumentenvernichtung gegen Ende des Krieges zurückzuführen.<sup>37</sup>

Etwa ein Drittel der im Spezialverzeichnis inventarisierten Akten sind dem kirchlich-religiösen Bereich zuzuordnen. Davon allerdings darf man sich nicht täuschen lassen, weil sich nicht wenige dieser Akten fast ausschließlich aus allgemeinen Anordnungen, Erlassen und Personenfahndungen oder Fahndungen nach kirchlichen Presseerzeugnissen zusammensetzen und in den allermeisten Fällen weder Stadt noch Bezirk Bad Aibling betrafen.

Die fast täglich aus München eintreffende Flut von Schriftstücken ist in zweierlei Hinsicht aufschlußreich. Zum einen wird deutlich, daß das Bezirksamt völlig überlastet war, da alle Anweisungen und Fahndungen an sämtliche Gendarmeriestationen des Bezirks zur Kenntnisnahme weitergereicht wer-

---

34 Ebd., VIII ff.

35 StAM, CO 200, Landratsamt Bad Aibling.

36 Widerstand und Verfolgung in Bayern, Hilfsmittel, VII.

37 Vgl. dazu auch ebd., VI f.

den mußten und die Bayerische Politische Polizei<sup>38</sup> in vielen Fällen eine umgehende Antwort erwartete. Nicht selten wurde das Bezirksamt gerügt, weil Berichte zu spät eingegangen waren.<sup>39</sup> Zum anderen treten aus den teilweise widersprüchlichen Anweisungen<sup>40</sup> die Kompetenzstreitigkeiten, die verschiedene Machsträger des Regimes untereinander ausfochten, zutage.<sup>41</sup>

Den wichtigsten Teil der Landratsamtsakten Bad Aibling auch im Hinblick auf den Kirchenkampf im Bezirk bilden die Tagesberichte an die Bayerische Politische Polizei sowie die Monatsberichte an den Regierungspräsidenten von Oberbayern und ihre Grundlage, die Gendarmerieberichte. Diese Landratsberichte stellten auf Bezirksebene die Basis der Regierungspräsidentenberichte dar.<sup>42</sup> Die Präsidenten der acht bayerischen Regierungsdistrikte mußten ihrerseits seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem „Staatsministerium des Innern über die allgemeine politische, polizeiliche und wirtschaftliche Situation ihres Bezirks unter Hervorhebung der besonderen Vorkommnisse eingehende Berichte fallweise oder periodisch vorlegen“.<sup>43</sup>

Am 21.7.34 erging eine geheime Anweisung an die Bezirksamtsvorstände, daß künftig bis zum 6. jeden Monats statt der bisherigen Halbmonatsberichte Monatsberichte zu erstatten seien.<sup>44</sup> Bedauerlicherweise fehlen dem LRA-Bestand Bad Aibling die Halbmonatsberichte, so daß eine empfindliche Lücke zwischen Januar 1933 und August 1934 besteht, die noch dadurch vergrößert wird, daß der erste erhaltene Monatsbericht vom April 1935 stammt. Die Jahre 1935 bis 1938 sind dann sehr gut überliefert, wobei manchmal nur die Gendarmerieberichte vorhanden sind.

In dem Erlaß vom 21.7.34 sind neben dem vierteiligen Schema, nach dem die Berichte angefertigt werden mußten, allgemeine Richtlinien vorgegeben,

---

38 1937 auch in Bayern umbenannt in Gestapo.

39 J. Schadt bemerkt im Zusammenhang mit der periodischen Berichterstattung der Gestapo in Baden, daß aufgrund des „beträchtlichen Arbeitsanfalls“ und der „knappe(n) personelle(n) Ausstattung“ diese als „unbequeme Last“ empfunden wurde, was neben äußerlichen Fehlerhaftigkeiten auch sachliche nach sich gezogen habe. Oft habe auch die Zeit zu einer Hintergrundanalyse gefehlt. Dieses Urteil trifft ebenso auf das BA Aibling zu. J. Schadt, Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts, 38.

40 Widersprüchliche Anordnungen hinsichtlich der Beflaggung von öffentlichen Gebäuden und Kirchen finden sich in der Zeit vor dem Erlaß des Reichsministers des Innern vom 4.10.1935. Siehe dazu unten Punkt II.C.1.

41 Daß der NS-Staat kein Monolith war, wurde von der Forschung längst festgestellt. Boberach betont in diesem Kontext das Nebeneinander von Gestapo und SD, die denselben Personenkreis bespitzelten. Vgl. H. Boberach, Berichte des SD und der Gestapo, XXX.

42 H. Witetschek, Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1943, Bd. I: Regierungsbezirk Oberbayern.

43 K. Wittstadt, Kirche im Widerstand, 627.

44 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: Erlaß des Regierungspräsidiums an die Bezirksamtsvorstände vom 21.7.34.

die gleichzeitig den hohen Wert dieser Quelle widerspiegeln. So sollten „wahrheitsgemäß und erschöpfend“, „ohne persönliche Rücksichten“ und „geheim“ die „für die Stimmung im Lande maßgeblichen Ereignisse“ berichtet werden.<sup>45</sup> Dem Regime lag daran, die Stimmung im Volk kennenzulernen, und es war aus diesem Grund auf ein objektives und möglichst ungeschminktes Bild der Lage ‚an der Basis‘ angewiesen. Folglich enthalten diese Berichte häufig Kritik, die in der Bevölkerung an verschiedenen Maßnahmen, insbesondere am Vorgehen gegen die Kirchen, laut wurde.<sup>46</sup>

Im ersten Teil mußte der Berichterstatte auf die „allgemeine politische Lage“ (staatsfeindliche Bestrebungen, Kirchenpolitik, Presse, Juden, Freimaurer, Ausländer) eingehen, in einem zweiten und dritten Abschnitt sollten der Sicherheitszustand und die wirtschaftlichen Verhältnisse und zum Schluß „außerordentliche Vorkommnisse“ im Bezirk behandelt werden. Damit bieten die Monatsberichte einen hohen Informationsgehalt über das alltägliche Leben der Bevölkerung unter dem NS-Regime.

Dennoch müssen ihnen gegenüber im Sinne einer Quellenkritik einige Vorbehalte angebracht werden. Ihre Basis stellten die Berichte der Gendarmeriestationen dar. Die Qualität von letzteren hing wesentlich vom Intelligenzgrad und der persönlichen und politischen Einstellung der Polizisten ab.<sup>47</sup> Es gab darunter nationalsozialistische Fanatiker, die bestrebt waren, ihren Ort als mustergültig erscheinen zu lassen und jegliche Kritik in ihren Berichten vermieden. Da aber, wie oben angedeutet, das Bezirksamt zeitweise völlig überlastet war, wurden Gendarmerieberichte manchmal wortwörtlich übernommen und beispielsweise als Tagesbericht an die BPP geschickt.

Der Anteil der nicht zur NSDAP gehörenden Landräte in Gauen mit katholischer Mehrheit war 1933 sehr hoch. Unter ihnen gab es im Gau München-Oberbayern nur 34,6 % Parteigenossen.<sup>48</sup> Seinen Berichten nach zu

---

45 Ebd., 21.7.34.

46 Vgl. dazu H. Boberach, Chancen eines Umsturzes, 813. Heinz Boberach wertet die Berichte des SD vor allem aufgrund ihres „kritischen Tenors“ gerade auch im Hinblick auf kirchenpolitische Fragestellungen als „einzigartige Quelle“.

Um einen möglichst umfassenden Eindruck von der Lage im Reich zu haben, sammelte das Regime u.a. vom SD, von der Gestapo und von den Regierungspräsidenten Lageberichte, denen jeweils ein fast identisches grobes Gliederungsschema zugrunde lag. Vgl. auch J. Schadt, Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts, 36f.

47 In vielen Gendarmerieberichten werden nicht nur die Probleme der Verfasser mit der Rechtschreibung deutlich, sondern auch die Schwierigkeiten, bestimmte Anweisungen des Bezirksamts richtig auszuführen. Vgl. hierzu auch H. Witetschek, Lageberichte der Regierungspräsidenten, 10.

48 Vgl. W. Schäfer, NSDAP, 27.



urteilen, standen der Aiblinger Bezirksamtsvorstand und sein Stellvertreter<sup>49</sup> der katholischen Kirche sehr nahe. Ein Vorfall und die Berichterstattung darüber sollen hier kurz geschildert werden, weil damit exemplarisch für die gesamten Berichte die Einstellung ihres Verfassers deutlich wird und der Wert dieser Quelle eingeschätzt werden kann.

Am 8. Januar 1936 schickte das Bezirksamt einen Tagesbericht, der auf einem Bericht der Gendarmeriestation Kolbermoor beruhte, an die BPP. In der Silvesternacht wurde das vor dem katholischen Jugendheim in Kolbermoor stehende Holzkreuz umgesägt. Die Täter konnten nicht ermittelt werden.<sup>50</sup> Fünf Tage später beschwerte sich der Regierungspräsident, daß der Vorfall erst so spät gemeldet worden war. Am 22. des Monats entschuldigte sich das Bezirksamt beim Regierungspräsidium und bedauerte das Vorkommnis, das von „halbwüchsigen Jungen begangen worden sei“. Im übrigen könne man daraus ersehen, „in welcher Disziplinlosigkeit und Mißachtung von Autorität und Religionslosigkeit die gesamten Jungen aufwachsen“.<sup>51</sup>

Wie ein roter Faden zieht sich die Erklärung durch die Berichte, daß Vorfälle wie der eben geschilderte oder – was öfter vorkam – Beschmierung und Abriß von sogenannten „Stürmerkästen“<sup>52</sup> auf Dumme-Jungen-Streiche zurückzuführen seien. In dieser Hinsicht ist die Quelle mit Vorsicht anzugehen, da zu keinem Zeitpunkt der eigene Bezirk als aufrührerisch bzw. nicht zuverlässig erscheinen sollte. Demgegenüber wurde in der Phase der Zuspitzung der Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche die Kritik und entstehende Unruhe innerhalb der Bevölkerung zum Ausdruck gebracht – wenngleich selten so markant als eigene Meinung deklariert wie im obigen Fall. Die in der Regel sofort folgende Versicherung, daß die Zuneigung zum Führer davon nicht betroffen sei, sollte vorausgehende negative Äußerungen abschwächen, entsprach aber gleichwohl meist der Wahrheit.<sup>53</sup>

---

49 Dr. Heinrich Kneuer stand dem Bezirksamt vom 1.9.1934 bis zu seiner Berufung an die Regierung von Schwaben am 1.3.1938 vor. Von seinem Nachfolger Dr. Josef Roidl ist nur noch ein Monatsbericht vom November 1938 vorhanden. Ebenso fehlen, wie bereits erwähnt, alle Monatsberichte des Vorgängers Kneuers. Für die zweite Jahreshälfte 1938 liegen die Gendarmerieberichte vor. Die Tagesberichte an die BPP sind vom Amtsverweser, Regierungsrat Dr. Wielandt, verfaßt worden. Vgl. B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 26f.; 33f., sowie StAM, LRA 47140, Monatsberichte.

50 Vgl. StAM, LRA 47138, Tagesberichte.

51 Ebd., TB vom 8.1.1936; Bericht der Gend. Station Kolbermoor vom 16.1.36; Regierungspräsident an BA vom 13.1.36; BA an Regierungspräsident vom 22.1.36.

52 Der „Stürmer“ wurde 1923–1945 von Julius Streicher, Gauleiter von Franken, herausgegeben. Das Wochenblatt war wegen seiner „rüden Karikaturen, seiner abstoßenden Fotos von Juden und seines groben Stils“ berüchtigt. Vgl. R. Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich, 346f.

53 Das unerschütterliche Vertrauen zu Hitler und den hartnäckigen Glauben, daß der „Führer aufräumen würde, wenn er alles wüßte“, bestätigten auch andere Lageberichte. Vgl. H. Boberach, Chancen eines Umsturzes, 816 und P. Hüttenberger, Dimensionen des Widerstandsbegriffs, 90, sowie I. Kershaw, Der Hitler-Mythos, 38.

„Der historische Wert einer Quelle hängt bekanntlich von dem Zweck ab, dem sie ihre Entstehung verdankt.“<sup>54</sup> Da der monatlichen Berichterstattung die Absicht zugrunde lag, ein möglichst genaues Bild über Stimmung und Ereignisse in der Bevölkerung wiederzugeben, und da der Bezirksamtsvorstand in Bad Aibling kein fanatischer Nationalsozialist war, sondern – wie im folgenden noch mehrmals deutlich werden wird – ein ehemals der BVP nahestehender treuer Kirchenanhänger, sind die Monats- und Tagesberichte, trotz verschiedener Vorbehalte, gerade auch im Hinblick auf das kirchliche Leben eine wichtige, richtungsweisende Grundlage dieser Arbeit, die von den anderen Akten vielfach durch Detailinformationen ergänzt wird.

## *2. Die Bestände des katholischen und des evangelischen Pfarramts Bad Aibling*

Die für die Zeit des Nationalsozialismus relevanten Bestände des Pfarreiarchs ‚Mariä Himmelfahrt‘ sind nicht sonderlich umfangreich und gliedern sich in drei Teile. Zwei Aktenordner mit Berichten der Geistlichen des Dekanats über erhaltene Verwarnungen zum einen und Verordnungen des Ordinariats zum anderen stellen neben der von Pfarrer Albrecht geführten Jahreschronik und dem von ihm herausgegebenen Pfarrblatt die einzigen Quellen dar. Aus naheliegenden Gründen sind weder schriftliche Predigtentwürfe noch Protokolle von Dekanats- und Pastoralkonferenzen oder Berichte über Primizen vorhanden. Auch waren keinerlei Dokumente auffindbar, die in irgendeiner Weise das Leben der – zumindest in der Anfangsphase des Dritten Reiches noch aktiven – katholischen Vereine belegen würden.

Das Ordinariat schickte zuweilen mehrmals an einem Tag die neuesten die Kirche betreffenden staatlichen Verordnungen, vom Klerus im Gottesdienst zu verlesende bischöfliche Erklärungen sowie Verhaltensempfehlungen für die Geistlichen, die auf dem Ordinariat zugetragenen Informationen beruhten, an die Dekanatsstellen. Zudem forderte die oberhirtliche Stelle Berichte an, in denen die Aktivitäten der nationalsozialistischen Jugendorganisationen geschildert werden sollten.<sup>55</sup> Am Ende eines jeden Jahres trug Pfarrer Albrecht die seines Erachtens wichtigsten Ereignisse im Leben der Stadt und der Kirchengemeinde in die Pfarrechronik ein. Sie spiegelt in erster Linie die Einstellung Albrechts zur Kirchenverfolgung und zum Teil auch das Leben der Pfarrgemeinde wider. Die bedeutendste Quelle im Hinblick auf die Bemü-

---

54 H.G. Hockerts, Goebbels-Tagebücher, 360.

55 Vgl. AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: 25.4.1935; 3.7.1935.

hungen des Pfarrers, das kirchliche Leben in Aibling und die religiöse Erziehung der Jugend aufrechtzuerhalten und zu fördern, um dadurch das Glaubensfundament zu festigen, stellt das von Albrecht von 1931 bis zum Kriegsbeginn 1939 verfaßte und herausgegebene *Aiblinger Pfarrblatt* dar. Ohne jenes wäre das Thema dieser Studie so nicht zu bearbeiten gewesen.

Die Bestände des Evangelisch-Lutherischen Pfarramts Bad Aibling setzen sich zu einem Teil aus mehreren Akten, die allgemeine Botschaften des bayerischen Landesbischofs Meiser an die Gemeinden enthalten, zusammen. Ein weiterer Akt enthält wenige Angaben zur Aiblinger Ortsgruppe der ‚Deutschen Christen‘, die zu keinem Zeitpunkt Resonanz in der Stadt hervorrufen konnte. Bedeutend im Hinblick auf sozialgeschichtliche Fragestellungen sind die Visitationsberichte, da sie Struktur und kirchlich-religiöses Leben der evangelischen Gemeinde beleuchten.<sup>56</sup> Sie bieten die für einen Vergleich des religiösen Lebens zwischen katholischer und evangelischer Gemeinde nötigen Informationen. Aus ihnen geht auch hervor, daß an die Gemeindemitglieder religiöse Schriften – möglicherweise dem *Aiblinger Pfarrblatt* ähnelnd – verteilt wurden. Diese konnten jedoch nicht ermittelt werden. Die Akte über das Spruchkammerverfahren gegen Pfarrer Braun läßt nur sehr undeutlich den wirklichen Standort des Gemeindeleiters, der verschiedenen NS-Organisationen angehörte, gegenüber dem Nationalsozialismus durchscheinen.<sup>57</sup>

### 3. Akten des Stadtarchivs Bad Aibling

Der Vollständigkeit halber werden abschließend noch die wenigen für das Thema der Arbeit relevanten Bestände des Stadtarchivs Bad Aibling vorgestellt. Es finden sich darin vereinzelte Hinweise, wie die Kommunikation zwischen kirchlicher und kommunaler Gemeinde auch nach dem Umbruch 1933 funktionierte<sup>58</sup>, und Dokumente (u.a. Stadtratsbeschlüsse), welche die komplizierte Stellung des katholischen Pfarrer Albrechts, der in verschiedenen Gremien der Stadt vertreten war, im Verlauf der ersten Jahreshälfte 1933 verdeutlichen. Sie stellen somit eine wichtige Ergänzung zu dessen Äußerungen im *Aiblinger Pfarrblatt* dar.<sup>59</sup> Die Ergebnisse der sogenannten Wahlen

---

56 AELP, 14/3: Zwischen 1933 und 1939 fanden vier Visitationen des Dekans aus Rosenheim in Bad Aibling statt, nämlich im Juni 1933, im Juli 1935, im Oktober 1937 und im Mai 1939. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Broszat/Fröhlich: *Alltag und Widerstand*, 22.

57 Einer Information Hermann Tomaneks zufolge wurden einige Dokumente nach Kriegsende von den Söhnen Pfr. Brauns vernichtet.

58 ASBA, 331/V: Feiertage, Prozessionen, Firmungen, Primizen.

59 ASBA, 331/IV: Streitfall zwischen Pfarrer Albrecht und der NSDAP 1933.

und Volksabstimmungen 1933, 1934 und 1936 in Bad Aibling tragen als statistische Quelle zur Vervollkommenung des Bildes bei.<sup>60</sup> Das Resultat der Auszählung (u.a. auch nach Nein- und ungültigen Stimmen untergliedert) wird als authentisch angesehen. Zusammen mit den anderen Ergebnissen des Bezirks an das Statistische Landesamt nach München geschickt, wurde es – eingerechnet in den Bezirksdurchschnitt – in den statistischen Zeitschriften abgedruckt<sup>61</sup>, die wiederum als Grundlage wissenschaftlicher Arbeiten dienen.<sup>62</sup>

### C. Bad Aibling: Profil einer Stadt in Altbayern

Bad Aibling, ein altbayerischer Kurort an der Mangfall, liegt am Rande der Alpen und gehört heute zum Landkreis Rosenheim. Zur Zeit des Nationalsozialismus bildete Aibling ein eigenes Bezirksamt<sup>63</sup>, zu dem 22 Gemeinden zählten. Im folgenden wird aus den auffindbaren Daten in knappen Umrissen die Geschichte der Stadt, deren wirtschaftlich-soziale Struktur, die Pfarreien und nicht zuletzt auch das Umland skizziert. Ebenso werden die Besonderheiten des Ortes, die ihm während des Dritten Reiches eine gewisse Ausnahmestellung verliehen, aufgezeigt.

Im Jahr 1244 wurde Aibling als Markt beurkundet und erhielt 1481 das volle Marktrecht.<sup>64</sup> 1845 gründete Dr. Desiderius Beck die erste „Soolen- und Moorschlamm-Badeanstalt“ und 50 Jahre später, im Mai 1895, erkannte Prinzregent Luitpold von Bayern Aibling als Bad an. Im Oktober 1900 bekam der Markt als Verwaltungsbehörde des Bezirks Bad Aibling ein königliches Bezirksamt.<sup>65</sup> Im Januar 1932 erging von Seiten des Marktes die Bitte an das Staatsministerium des Innern, Bad Aibling zur Stadt zu erheben.<sup>66</sup> Gerade

---

60 ASBA, o. Sign.: Wahlen.

61 Vgl. ZBSL 65 (1933), 320; 579, ZBSL 66 (1934), 242, ZBSL 68 (1936), 19, sowie Statistisches Jahrbuch für Bayern 21 (1936), 448.

62 Klaus Tenfelde entnahm den Zeitschriften des bayerischen statistischen Landesamtes die Wahl- und Volksabstimmungsergebnisse in Penzberg, denen zufolge er auf die „überdurchschnittliche (. . .) Resistenz“ der Penzberger „gegenüber den Versuchungen des Regimes“ schloß. K. Tenfelde, Proletarische Provinz, 338f.

63 Am 1. Januar 1939 fand die Umbenennung von ‚Bezirksamt Aibling‘ in ‚Landkreis Aibling‘ statt. Vgl. B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 34f.

64 Vgl. K. Laböck, Bad Aibling hat Geburtstag, 5.

65 Vgl. ebd., 5.

66 B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 23.

zwei Monate nach Hitlers Machtantritt, am 1. April 1933, wurde der Ort zur Stadt erhoben. Die entsprechende Feier wurde mit einem großen Festzug und Volksfest am letzten Wochenende im Juni begangen. Am Festabend hielt der als Gauleiter, bayerischer Innenminister sowie stellvertretender bayerischer Ministerpräsident fungierende Adolf Wagner die Festansprache.<sup>67</sup>

Zu diesem Zeitpunkt besaß Bad Aibling 4253 Einwohner, von denen sich 3971, also 93,4%, zur katholischen Kirche bekannten, und 267, das entspricht 6,3%, zur evangelischen.<sup>68</sup> In der Statistik werden weitere zwölf Personen mit „israelitischem“ Religionsbekenntnis und drei unter der Rubrik „sonstige“ geführt. Um welche Personen „israelitischer“ Konfession es sich dabei handelt, konnte nicht ermittelt werden, da mehrere Quellen aussagen, daß es im ganzen Bezirk, was gleichzeitig auch eine seiner Besonderheiten darstellt<sup>69</sup>, nur eine jüdische Familie polnischer Herkunft, bestehend aus Mutter und Sohn gegeben habe.<sup>70</sup> Ian Kershaw verweist in diesem Zusammenhang auf den krassen Widerspruch zwischen der 1935 einsetzenden anti-jüdischen Plakatkampagne („Juden unerwünscht!“), den vielen ‚Stürmerkästen‘ und der tatsächlichen Situation des Bezirks, indem er aus dem Monatsbericht des Bezirksamtsvorstands vom 3. Oktober 1935 zitiert. Die „jüdische Frage“, so der Berichterstatter, spiele im Bezirk kaum eine Rolle, da nur die besagte polnische Familie hier lebe und im Sommer seit vielen Jahren nur zwei jüdische Kurgäste nach Aibling und ins benachbarte Feilnbach kämen.<sup>71</sup>

---

67 Ebd., 25. Zu Adolf Wagner (1890–1944), der im November 1936 bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus wurde, vgl. auch R. Wistrich, *Wer war wer im Dritten Reich?*, 366 f.

68 Bayerisches Gemeindeverzeichnis. Nach der Volkszählung vom 16. Juni 1933, in: ZBSL, 66 (1934), 1.

69 Die Tatsache, daß es in Bad Aibling keine Juden gab, überrascht deswegen besonders, weil in einem Bade- und Kurort mehrere Ärzte arbeiten und es deshalb eher wahrscheinlich gewesen wäre, wenn auch einige jüdische Mediziner dabei gewesen wären, zumal sich in den freien Berufen traditionell viele Juden fanden. Vgl. dazu: S. Volkov, *Jüdisches Leben und Antisemitismus* im 19. und 20. Jahrhundert, 128.

70 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: Der Monatsbericht des Bezirksamts Aibling vom 1.11.1938 meldet, daß im Zuge der „Rückschaffung polnischer Juden in ihre Heimat“ eine Person „zum Sammeltransport überstellt“ worden sei. Hierbei handelte es sich sehr wahrscheinlich um die erwähnte polnische Jüdin Rosa S., die, wie auf einem Karteiblatt der Einwohnermeldekartei Bad Aiblings vermerkt, „reichsverwiesen“ und am 28.10.1938 „per Schub“ nach München transportiert wurde. Ihr Sohn Heinrich S. wurde bereits am 12.9.1935 ausgewiesen. Vgl. dazu StAM, LRA 47020, Namenslisten deportierter Juden: Am 5.4.1962 wurden die Landratsämter von der Regierung von Oberbayern aufgrund einer Anregung der Jerusalemer jüdischen Gedenkstätte Yad Vashem beauftragt, Namenslisten aller deportierten Juden zu erstellen. Sämtliche anderen Gemeinden des Landkreises melden hierzu Fehlanzeige. Vgl. hierzu auch StAM, LRA 47018, Wiedergutmachung politisch, religiös und rassisch Verfolgter.

71 Vgl. I. Kershaw, *Popular Opinion and Political Dissent*, 233 und StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 3.10.1935 sowie vom 6.6.1935.

In Bad Aibling gab es zu dieser Zeit die katholische Pfarrei<sup>72</sup> ‚Mariä Himmelfahrt‘ und eine evangelische Gemeinde, welche 1922 gegründet wurde.<sup>73</sup> Am 9. Oktober 1921 fand die Installation des katholischen Pfarrers Jakob Albrecht (1877–1962) statt, der die Pfarrei erst im Jahre 1955 aus Altersgründen abgab.<sup>74</sup> Dekan Albrecht, von Erzbischof Michael Faulhaber 1938 zum Geistlichen Rat ernannt, galt in Bad Aibling, dessen Ehrenbürger er ist, als „außergewöhnlich tätiger und tüchtiger Mann“, der sich nicht nur für die Erhaltung und Restaurierung kirchlicher Bauten und Kunstwerke einsetzte und sich der Heimatgeschichte widmete<sup>75</sup>, sondern auch in bedeutendem Maße das religiöse und kirchliche Leben prägte, was insbesondere während der Zeit des Nationalsozialismus einen Umstand von großer Tragweite darstellte.

Durch den Zuzug pfälzischer Siedler konnte 1804 die erste evangelische Pfarrei Großkarolinenfeld gegründet werden, ein zum Bezirksamt Aibling gehörender und davon nur wenige Kilometer entfernt liegender Ort, der 1933 gerade 973 Einwohner zählte, wovon immerhin 144 (= 14,8%) evangelisch waren.<sup>76</sup> 1940 baute sich die langsam anwachsende Gemeinde Aiblings ein eigenes Gotteshaus, und 1922 wurde die Pfarrei gegründet. Im April desselben Jahres übernahm Pfarrer Hermann Braun die Leitung des Pfarramts, die er bis zu seinem Tod 1954 innehatte. Zwischen 1933 und 1939 stieg die Einwohnerzahl Bad Aiblings von 4253 auf 4986 an; im selben Zeitraum erhöhte sich die Zahl der Personen evangelischer Religionszugehörigkeit um fast die Hälfte von 267 auf 500.<sup>77</sup> Die erhebliche Zuwachsrate erklärt sich größtenteils durch den Zuzug vieler evangelischer Familien, die zum Personal des 1937 in Bad Aibling errichteten Fliegerhorstes gehörten.

Beide Gemeinden konnten keine abgeschlossenen Milieus bilden, da sich in der Stadt das ganze Jahr über Fremde, Kurgäste und Touristen befanden, die zum Teil am Gemeindeleben teilnahmen.<sup>78</sup> Die Einwohner und die Mitglieder der Kirchengemeinden waren folglich nie unter sich. Es wurden Impulse von

---

72 Die Pfarrei Aibling bestand vermutlich bereits im Jahr 900. Vgl. K. Laböck, Bad Aibling hat Geburtstag, 5.

73 Ebd., 9.

74 Vgl. auch zu den folgenden Ausführungen A. Anwander, Geistlicher Rat Albrecht, 189ff., sowie B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 15.

75 Neben zahlreichen Aufsätzen in der heimatkundlichen Zeitschrift „Der Mangfallgau“ verfaßte er auch: Bad Aibling in der Geschichte seiner Kirchen, 1958 und Bad Aibling in Geschichte und Gegenwart, 1963.

76 Vgl. hierzu und für das Folgende H. Zimmer, Die evangelischen Pfarreien, 105ff.

77 Die Daten stammen aus: ZBSL, 66 (1934), 1, und ZBSL, 73 (1941), 15.

78 Vgl. H. Zimmer, Die evangelischen Pfarreien, 110.

außen hereingetragen, die das kleinstädtische Milieu zumindest gelockert haben dürften. Daß sich Bad Aibling in überdurchschnittlichem Maße mit Fremdeinflüssen auseinandersetzen mußte, wird durch die Niederschrift über eine Zwischenvisitation der evangelischen Gemeinde am 24.10.1937 bestätigt. Der Visitor bemerkt, daß es in letzter Zeit trotz des Kirchenkampfs kaum Austritte gegeben habe und es sich bei den Ausgetretenen zumeist „um Zuge- reiste“ handle.<sup>79</sup> Die Bevölkerung mußte nicht nur häufig neue Einwohner aufnehmen, die hier ihren Lebensabend verbrachten, sondern sie war auch mit deren ortsfremder Mentalität und teilweise kirchenfeindlicher Einstellung konfrontiert.<sup>80</sup>

Die Entwicklung des Fremdenverkehrs verlief für Bad Aibling in den 30er Jahren fast ausnahmslos positiv. Zwischen 1932 und 1939 steigerte sich die Zahl der Fremdenübernachtungen im Sommerhalbjahr von rund 37.000 auf 50.000.<sup>81</sup> Ein leichter Einbruch, vermutlich die Folge der Einrichtung des Fliegerhorstes 1937, war im Jahr 1938 zu verzeichnen, in dem die Zahl um 5.000 zurückging.<sup>82</sup>

Betrachtet man die wirtschaftlich-soziale Struktur Bad Aiblings in den 30er Jahren, ergibt sich folgendes Bild: 32,9%, also nahezu ein Drittel der ständigen Bevölkerung, ist im Handwerk beschäftigt<sup>83</sup> und fast ein Drittel, nämlich 23,6%, dem Status einer Kurstadt entsprechend, im Dienstleistungssektor.<sup>84</sup> Weitere 18% fallen in den Bereich Handel und Verkehr, nur 5,5% sind in der Land- und Forstwirtschaft tätig und 3,8% verteilen sich auf häusliche Dienste.<sup>85</sup> Industrie gab es in Bad Aibling keine.

79 AELP 14/3, Kirchenvisitationen: Zwischenvisitation, 24.10.1937.

80 Neben Zugezogenen und Kurgästen kamen durch das österreichische Hilfswerklager (s. unten II.D.2) und den 1937 errichteten Fliegerhorst viele weitere Fremde in die Stadt. In diesem Zusammenhang ist noch anzufügen, daß die Zahl der Wohnbevölkerung die der ständigen Bevölkerung in Bad Aibling am 17. Mai 1939 um 642 überstieg. Vgl. Bayerische Gemeinde- und Kreisstatistik, 132/1 (1942), 18.

81 Vgl. die absoluten Zahlen in: ZBSL 66 (1934), 7, ZBSL 71 (1939), 156, und ZBSL 72 (1940), 10.

82 Die Behauptung I. Kershaws, der sich auf einen Deutschlandbericht der Sopade vom 5.8.1939, (DBS, S.A74-76), beruft, wonach alle Gäste nach der Einrichtung des Bomberdepots die Stadt verlassen hätten müssen und nach dem „Anschluß“ Österreichs „the palmy days of the tourist trade were over“, kann nicht bestätigt werden. Nach der Fremdenverkehrsstatistik war bereits im Jahr 1939 die Lücke des Vorjahres wieder geschlossen. Vgl. I. Kershaw, *Popular Opinion and Political Dissent*, 138.

83 Das Handwerk bekam großen Auftrieb durch den Flugplatzbau und war deshalb immer nahezu vollbeschäftigt. Vgl. StAM, LRA 113.813: Monatsberichte vom August/September 1936, März 1937 und September 1938.

84 Vgl. die absoluten Zahlen in: Bayerische Gemeinde- und Kreisstatistik, Bd. 132/1 (1942), 20f.

85 Die restlichen 16,2% betreffen die Gruppe der selbständigen Berufslosen, wobei es sich hier hauptsächlich um Rentenempfänger und Pensionisten, aber auch um Studenten, Anstaltszöglinge und Heimsinsassen handelt. Vgl. ebd., 21 und X.

Auffällig ist die Heterogenität des Umlands von Bad Aibling. Die kleinen Ortschaften Wiechs, Litzldorf und Feilnbach waren noch stärker als Aibling vom Fremdenverkehr abhängig.<sup>86</sup> Die meisten anderen Orte des Bezirks prägte die Land- und Forstwirtschaft; es gab aber auch ausgesprochene Industrieorte wie Kolbermoor mit einer Tonfabrik, einer Elektrodenfabrik und einer Baumwollspinnerei sowie Bruckmühl mit einer Papier- und einer Wolldeckenfabrik.<sup>87</sup>

Besonders das von Bad Aibling nur wenige Kilometer entfernte Kolbermoor, das mit dem Bergarbeiterdorf Penzberg<sup>88</sup> vergleichbar ist, bildete zur Zeit des Nationalsozialismus einen ständigen Unruheherd. Die Monats- und Tagesberichte des Bezirksamtsvorstands erwähnen kontinuierlich Verhaftungen wegen kommunistischer Untergrundarbeit, marxistischer Werbetätigkeit, Singens der ‚Internationale‘ und Verwendung des Grußes „Heil Moskau!“<sup>89</sup> Immer wieder kam es innerhalb der Arbeiterschaft zu Ausschreitungen und Streiks.<sup>90</sup>

Ein weiteres dem Nationalsozialismus gegenüber illoyales Zentrum bildete die Gruppe der Arbeiter, welche die nahe an Aibling vorbeiführende Reichsautobahn bauten. In den Monatsberichten wird oft auf „kommunistische Tendenzen unter den Arbeitern“ hingewiesen, insbesondere aber auf die erhebliche Störung der Maifeier in Bad Aibling am 1. Mai 1935.<sup>91</sup>

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die Bevölkerung Bad Aiblings verschiedenen konträren Einflüssen ausgesetzt war. Sie trugen wesentlich dazu bei, daß das von der NS-Ideologie angesteuerte Ziel der ‚Volksgemeinschaft‘ zu keinem Zeitpunkt realisierbar war. Die Modernisierungselemente, wie z.B. der Bau der Autobahn, wurden infolge der dadurch ausgelösten Unruhen in der Bevölkerung zu einem Problem für die Herrschenden, das sie nicht bewältigen konnten. Das Bestehen jener Kluft zwischen Programmatik und Wirklichkeit im Dritten Reich widerlegt ganz eindeutig die „Vorstellung von einer alles erfassenden Gewaltherrschaft“.<sup>92</sup>

---

86 Vgl. ZBSL, 72 (1940), 10.

87 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 3. 6. 1937.

88 Klaus Tenfelde nennt Kolbermoor neben Selb, Zwiesel und seinem Untersuchungsgegenstand, der Bergarbeiterstadt Penzberg, einen „jener rasch und punktuell industrialisierten Orte an der Peripherie“, die zum Studium der Sozialgeschichte besonders anregten. Ders., *Proletarische Provinz*, 3. Vgl. auch Ch. Landgrebe, *Zur Entwicklung der Arbeiterbewegung im südostbayerischen Raum. Eine Fallstudie am Beispiel Kolbermoor*. München 1980.

89 Vgl. StAM, LRA 47140: Monatsberichte, MB vom Mai, Oktober und November 1936 sowie Gend.-Berichte vom August 1938.

90 Vgl. ebd., MB vom September 1936.

91 Vgl. ebd., MB vom 6. 5. 1935.

92 M. Broszat, Plädoyer für eine Historisierung des NS, 280. Vgl. auch H. Matzerath/H. Volkman, *Modernisierungstheorie und NS*, 95f.; 99.



Zwei seit dem 15. und 17. Jahrhundert bestehende bedeutende Marienwallfahrtsorte im Dekanat Aibling,<sup>93</sup> Tuntenhausen und Weißenlinden, prägten besonders in religiös-kirchlicher Hinsicht auch die Aiblinger Einwohnerschaft.<sup>94</sup> Mehrfach fanden in nationalsozialistischer Zeit große Wallfahrten nach Tuntenhausen statt, an denen Kardinal Faulhaber teilnahm.<sup>95</sup> Auf diese Weise hörte auch die Landbevölkerung die zum Teil unverblühten Ansprachen des Erzbischofs von München und Freising zum Kirchenkampf, die an Deutlichkeit und Schärfe die Predigtmöglichkeiten des Landklerus – wollte dieser keine Verfolgung oder Verhaftung durch das Regime provozieren – bei weitem übertrafen.

Mitte der zwanziger Jahre faßte die ‚Hitler-Partei‘ in Aibling Fuß. Nach einer Phase des Entwicklungsrückgangs von Ortsgruppen im Gau Oberbayern und des für die NSDAP nicht mühelosen Wiederaufbaus ihres Einflusses im Süden<sup>96</sup> wurde am 15. Mai 1926 eine selbständige Ortsgruppe der NSDAP in dem von der BVP domierten Markt gegründet. Sechs Jahre später, am 28. Oktober 1932, folgte die Bildung des Kreises Bad Aibling der NSDAP.<sup>97</sup>

---

93 Die Landkreisgrenzen sind mit denen des Dekanats nahezu identisch.

94 Vgl. A. Bauer, Die Wallfahrten und Gnadenbilder im Dekanat Aibling, 65.

95 Bedeutend war vor allem die Elternwallfahrt vom 13. Juni 1937 nach Tuntenhausen, siehe unten II.C.2.

96 Im Gegensatz zur Entwicklung im Westen, Norden und Nordosten ging die Anzahl der Ortsgruppen im Gau Oberbayern zwischen 1923 und 1925 von 22 auf 16 zurück. Erst 1928 gab es wieder 32 Ortsgruppen. Vgl. W. Schäfer, NSDAP, 11f.

97 Vgl. B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 17; 24.

## II. Ausgewählte Beispiele aus dem kirchlichen und kommunalen Leben Bad Aiblings zur Zeit des Nationalsozialismus

### A. Zur inhaltlichen und methodischen Konzeption

Die Gliederung des zweiten Teils der Arbeit erfolgt primär nach systematischen Gesichtspunkten, die sich an den spezifischen Ereignissen und Besonderheiten im kirchlichen sowie kommunalen Leben in Bad Aibling orientieren. Innerhalb der einzelnen Punkte wird dann aber eine Einbettung des Geschehens auf der Mikroebene in die Chronologie des Dritten Reiches versucht, indem sowohl die verschiedenen Phasen der Kirchenpolitik bzw. des ‚Kirchenkampfes‘ des nationalsozialistischen Regimes als auch in knappen Umrissen wichtige Abläufe der politischen Geschichte skizziert und gleichzeitig Zusammenhänge zwischen Mikro- und Makroebene aufgezeigt werden. Die Auswahlkriterien der Beispiele wurden maßgeblich vom vorhandenen Quellenmaterial bestimmt. Manche – möglicherweise interessanten – Sachverhalte konnten aufgrund nur spärlicher Hinweise nicht rekonstruiert werden, andere hingegen sehr gut, ein Indiz für die Vorläufigkeit und auch Lückenhaftigkeit alltagsgeschichtlicher Arbeiten. Das Fehlen fast jeglicher Informationen über Aktivitäten oder Mitgliederzahlen von NSDAP-Organisationen wie HJ oder BdM und ebenso von kirchlichen Vereinen Bad Aiblings stellt eine für die Untersuchung besonders ungünstige Lücke dar.<sup>98</sup>

Aufgrund der Tatsache, daß nicht ausschließlich die Äußerungen und Aktivitäten des örtlichen katholischen Pfarrers, sondern auch die in der Kirche verlesenen Hirtenworte wie auch die Enzyklika von Papst Pius XI. im März 1937 den gläubigen Bevölkerungsteil der Stadt beeinflussen, werden die bedeutendsten Worte der Bischöfe an das Kirchenvolk mitberücksichtigt.

Der zweite Punkt zeigt die Beziehungen und Probleme der katholischen Gemeinde, in erster Linie ihres Pfarrers, zur ‚Außenwelt‘<sup>99</sup>, gemeint sind politische Gemeinde und NSDAP, auf und der folgende dritte stellt das Leben der katholischen und evangelischen Kirche unter den neuen Bedingungen in

---

98 Die Akten StAM, LRA 47158: NSDFB; LRA 47159: HJ; LRA 47160: BDM sowie LRA 47162: DAF enthalten jeweils nur ganz wenige Dokumente.

99 Die evangelische Kirche in Bad Aibling war nach außen hin fast überhaupt nicht in Konflikte, die mit dem Nationalsozialismus aufkamen, involviert.

den Mittelpunkt, verweist damit also auf eine mehr nach innen gerichtete Sicht. Der vierte Abschnitt wendet sich der nicht spezifisch kirchlichen Seite des Alltags zu, sondern den vielfältigen Belastungen, die der Nationalsozialismus mit sich gebracht hat. Inwiefern diese das Verhalten der Bevölkerung gerade auch im Hinblick auf mögliche widerständige Aktivitäten oder das Herausbilden resistenter – den Totalitätsanspruch des Regimes abwehrender – Strukturen prägten, soll mit Hilfe mentalitätsgeschichtlicher und psychologischer Kriterien aufgeschlüsselt werden.

Im Sinne einer alltags- bzw. erfahrungsgeschichtlichen Rekonstruktion, bei der die Perspektive des ‚Jedermann‘ dominiert, sollen Ereignis, Struktur und Prozeß sich zu einem zusammenhängenden Bild verdichten, das die Geschichtsschreibung über das Dritte Reich sinnvoll ergänzt.

## B. Verhältnis der katholischen Kirche zur politischen Gemeinde und zur NS-Bewegung

### *1. Ereignisse in der ersten Jahreshälfte 1933*

Die Auseinandersetzung, die der katholische Stadtpfarrer Jakob Albrecht von Bad Aibling mit der NSDAP in der ersten Jahreshälfte 1933 austrug und die schließlich mit seiner Verhaftung endete, basierte ausschließlich auf Artikeln, welche er in dem von ihm selbst seit Februar 1931 herausgegebenen *Aiblinger Pfarrblatt*<sup>100</sup> veröffentlicht hatte. In der ersten Nummer des auf vier Seiten angelegten Heftes, das in Zukunft in losen Abständen kostenlos an jede Familie verteilt werden sollte, nennt Albrecht neben der Unterrichtung in „religiösen Dingen“ als weiteres Ziel, die „Zeitereignisse vom Standpunkt des katholischen Christen mit voller Objektivität zu würdigen.“<sup>101</sup> Rückblickend erscheint seine Ankündigung, daß er mit seinem Unternehmen „nicht immer den Beifall aller Pfarrangehörigen“ finden werde, daß er es aber mit dem Apostel Paulus halten wolle: „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, wäre ich Christi Diener nicht“, wie eine Zukunftsahnung.<sup>102</sup> In der Tat ‚gefielen‘ seine Äußerungen zum politischen Zeitgeschehen den neuen Machthabern im Jahr

---

100 Heute werden diese Informationshefte an die Gemeinde im allgemeinen als ‚Pfarrbrief‘ bezeichnet.

101 Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Feb. 1931).

102 Vgl. ebd.

1933 nicht mehr. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, einen Blick auf die kirchlichen Grundpositionen Pfarrer Albrechts sowie der Amtskirche in den Jahren vor Hitlers ‚Machtergreifung‘ zu werfen, da sie zum tieferen Verständnis der Ereignisse des Jahres 1933 wesentlich beitragen.

Gleich in der ersten Nummer seines Pfarrblattes startete Pfarrer Albrecht eine Serie „Moderne Irrlehren“, wo er zunächst den Liberalismus, im zweiten Heft den Sozialismus und schließlich im dritten den Nationalsozialismus behandelte.<sup>103</sup> Seine Verurteilung der nationalsozialistischen Bewegung als „die große Irrlehre des 20. Jahrhunderts“ stützt sich – und dies wird auch mehrmals erwähnt – auf Verlautbarungen der deutschen Bischöfe zu dieser Partei:

Die Auseinandersetzungen zwischen katholischer Kirche und Nationalsozialismus begannen nach der Septemberwahl 1930. Außerhalb Bayerns war die Bewegung mit ihrem Führer Adolf Hitler ohnehin jahrelang kaum ernst genommen und von der Kirche, vor allem aufgrund ihrer rassistischen Ideologie, bereits früh als „widerchristlich und antikirchlich“<sup>104</sup> erkannt und abgelehnt worden. Nach der ‚Katastrophenwahl‘<sup>105</sup> zum Reichsparlament am 14. September 1930, bei der die NSDAP einen erdrutschartigen Sieg verbuchen und damit ihre Mandate von 12 auf 107 verneunfachen konnte, erließ der Generalvikar der Diözese Mainz, Philipp Jakob Mayer, auf die Anfrage eines Pfarrers hin Richtlinien, die eine deutliche Abgrenzung gegenüber dem Nationalsozialismus erkennen lassen: kein Katholik dürfe als Mitglied dieser Partei angehören. Der Generalvikar drohte andernfalls mit Ausschluß von den Sakramenten.<sup>106</sup> Obwohl bei weitem nicht alle Oberhirten diese rigorose Weisung der Mainzer begrüßten und ein einheitliches Vorgehen der Kirche nicht erfolgte und obwohl die NSDAP vor allem auch aufgrund der katastrophalen Wirtschaftslage im Reich immer größeren Zulauf bekam (RT-Wahl 31.7.1932: 37,8% der Mandate und damit stärkste politische Kraft),<sup>107</sup> blieb die ablehnende Haltung des Episkopats bestehen. Die Freisinger Bischofskonferenz<sup>108</sup> mit ihrem Vorsitzenden Bischof Faulhaber entschloß sich im Februar 1931, dem Monat des erstmaligen Erscheinens des *Aiblinger Pfarr-*

---

103 Vgl. Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Feb. 1931), 2 (März 1931) und 3 (Mai 1931).

104 R. Morsey, *Die Katholische Volksminderheit*, 10.

105 Ebd., 11.

106 Vgl. ebd., 12, sowie G. Denzler, *Widerstand oder Anpassung?*, 19. Denzler allerdings behauptet im Gegensatz zu Morsey, daß der Erlaß der Diözese Mainz auf eine Anfrage der Gauleitung zurückgehe, was er aber nicht belegt.

107 Vgl. H. Kinder/W. Hilgemann, *dtv-Atlas zur Weltgeschichte*, 192.

108 Neben der Fuldaer Bischofskonferenz bestand im Rahmen der kirchenpolitisch herausgehobenen Stellung Bayerns die Konferenz der bayerischen Bischöfe.

*blatts*, zu einer Orientierungshilfe für Klerus und Kirchenvolk, die in ihrem Kern eine Warnung vor dem Nationalsozialismus, „solange und soweit er kulturpolitische Auffassung kundgibt, die mit der katholischen Lehre nicht vereinbar sind“, enthält.<sup>109</sup> Faulhaber selbst zog das Fazit, daß der Nationalsozialismus „eine Häresie und mit der christlichen Weltanschauung nicht in Einklang zu bringen“ sei.<sup>110</sup> Weitere Verurteilungen der „weltanschaulichen Irrtümer des Nationalsozialismus“<sup>111</sup> durch den Gesamtepiskopat folgten im Frühjahr 1931 und Sommer 1932. Den Grundtenor der Verlautbarungen dieser Zeit bilden die Distanz zu dieser Partei aufgrund der prinzipiellen Unvereinbarkeit der Weltanschauungen und die ‚prophetische‘ Beurteilung der Gefahr einer Alleinherrschaft der NSDAP, die für die „kirchlichen Interessen der Katholiken die dunkelsten Aussichten“<sup>112</sup> beinhalten würde.

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Mit dem nach der Auflösung des Reichstages am 1. Februar einsetzenden Wahlkampfes für die auf den 5. März gelegte Neuwahl begann der „nunmehr staatlich gedeckte Terror der Nationalsozialisten (. . .) gegen alle politischen Gegner“<sup>113</sup> Die sogenannte *Reichstagsbrandverordnung* vom 28. Februar, die Verhaftungen ohne gesetzliche Grundlage ermöglichen sollte, sowie die *Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des deutschen Volkes* (4. Feb. 33) setzten die politischen Grundrechte der Weimarer Verfassung außer Kraft.<sup>114</sup> Die damit sanktionierten Übergriffe bekamen auch katholische Organisationen zu spüren, so daß sich der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz und Breslauer Kardinal Bertram zu einem Appell an den Staatspräsidenten Hindenburg genötigt sah, in dem er seine Sorge um die Wahlfreiheit zum Ausdruck brachte.<sup>115</sup> Am 5. März gewann die NSDAP reichsweit dann ‚nur‘ 43,9% der Stimmen, in Bad Aibling dagegen entschieden sich mehr als die Hälfte der Wähler, nämlich 52,4% für die Hitler-Partei, ein Ergebnis, das um nahezu 10 Prozent über dem bayerischen Durchschnitt der für die NSDAP abgegebenen Stimmen (43,1%) lag.<sup>116</sup>

109 Zit. nach R. Morsey, *Die Katholische Volksminderheit*, 13.

110 L. Volk, *Kardinal Faulhaber*, 230.

111 L. Volk, *NS-Kirchenkampf*, 50.

112 Aus der Verlautbarung der Fuldaer Bischofskonferenz vom 17. August 1932, zit. nach L. Volk, *NS-Kirchenkampf*, 50. Vgl. dazu auch R. Morsey, *Die Katholische Volksminderheit*, 15.

113 K. Hildebrand, *Das Dritte Reich*, 4.

114 Die ‚Reichstagsbrandverordnung‘ war auch die Grundlage für die „gefürchtete Schutzhaft“. Vgl. A. Blumberg-Ebel, *Sondergerichtsbarkeit*, 24.

115 Vgl. L. Volk, *NS-Kirchenkampf*, 50.

116 ASBA, Wahlen sowie ZBSL, 65 (1933), 302. Einen Hinweis auf Turbulenzen oder Einschüchterungsversuche während des Wahlkampfes in Bad Aibling gab es in den Akten nicht.

Am 21. März, dem ‚Tag von Potsdam‘, an dem in der dortigen Garnisonskirche die Eröffnung des Reichstages stattfand, wurde die heikle Lage der katholischen Bischöfe deutlich. Hitler blieb dem katholischen Gottesdienst fern und veröffentlichte dazu eine amtliche Erklärung, in der er auf das Mainzer Verbot und die ablehnende Haltung der Kirche gegenüber der NSDAP hinweist, die nach wie vor Bestand hätten.<sup>117</sup>

Entscheidend für den Kurswechsel des deutschen Episkopats war schließlich die Regierungserklärung, die Hitler am 23. März in der umgebauten Berliner Kroll-Oper abgab. Seine Beteuerung, daß „die nationale Regierung in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums“ sehe und daß ihre Rechte nicht angetastet werden sollten,<sup>118</sup> verfehlte ihre Wirkung nicht. Hitlers Erwartungen entsprechend kam es bereits am 28. März zu einer Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz, in der die Rücknahme der oberhirtlichen Verurteilungen des Nationalsozialismus manifestiert wurde. Der Episkopat glaubte, „das Vertrauen hegen zu können, daß die vorbezeichneten allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen“<sup>119</sup>

Die schnelle ‚Wende‘ des Episkopats stützte sich noch auf weitere Säulen. Eine bedeutende Rolle spielte die gemeinsame Frontstellung gegen Kommunismus und Liberalismus, ein Argument, das Hitler auch in den kommenden Jahren immer wieder den Zuspruch der Kirchen sicherte.<sup>120</sup> Zudem war Adolf Hitler als legale Obrigkeit akzeptiert worden,<sup>121</sup> und es herrschte bei einem Teil der Katholiken die Angst vor, in eine ähnliche Außenseiterrolle gedrängt zu werden, wie sie noch aus Kulturkampfzeiten im Bismarckreich in Erinnerung war.<sup>122</sup>

Trotz ständiger Übergriffe und Terrormaßnahmen („Judenboykott“ und Verfolgung von Kommunisten und Sozialdemokraten) hegte man auf katholischer Seite weiterhin die Hoffnung, daß sich die Lage verbessern werde,<sup>123</sup> die

---

117 Vgl. M. Domarus, Hitler, 1. Halbband, 225.

118 Ebd., 232f.

119 W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 6, 4.

120 Vgl. u.a. „Hirtenwort der deutschen Bischöfe über die Abwehr des Bolschewismus“ vom 24.12.1936. Abdruck bei W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 130, 156ff.

121 Faulhaber war der Meinung, daß die NS-Bewegung „rechtmäßig wie noch keine Revolutionspartei in den Besitz der Macht gelangte“. L. Volk, Kardinal Faulhaber, 231.

122 Vgl. R. Morsey, Die katholische Volksminderheit, 23.

123 Am 5. April 1933 erschien in der gesamten Zentrums Presse ein Artikel, hinter dem der katholische Theologe und Zentrumsvorsitzende Ludwig Kaas (er wirkte auch beim Abschluß des Konkordats mit) vermutet wurde und in dem für das Mitwirken am neuen Staat geworben wird und die „vereinzelte(n) Exzesse“ als für eine Übergangszeit typische Erscheinung entschuldigt werden. Vgl. dazu A. Blumberg-Ebel, Sondergerichtsbarkeit, 20.

durch die Aussicht auf den Abschluß des schon lang ersehnten Konkordats genährt wurde.<sup>124</sup> Daß aber die Versprechungen Hitlers aus rein machtpolitischen Interessen in Szene gesetzt worden sind, vermochten die katholischen Oberhirten Deutschlands nicht zu durchschauen. Der „ungemein kompakt wirkende Einsatz Hitlers für das Christentum in den ersten Wochen seiner Amtszeit“<sup>125</sup> wirkte bei einigen Kirchenmännern sogar bis zum Ende des Dritten Reiches nach, obwohl sich der Druck auf Regimegegner und Kirchen – welche ebenfalls als solche betrachtet wurden – verstärkte. Bereits am 7. April 1933 ließ sich der ‚Führer‘ über seine Zukunftspläne aus. Gemünzt auf die katholischen Kleriker bemerkte er: „Zu simplen Verbrechern werden wir sie stempeln! Ich werde ihnen die ehrbare Maske vom Gesicht reißen. Und wenn das nicht genügt, werde ich sie lächerlich und verächtlich machen.“<sup>126</sup>

Dadurch daß Hitler *immer* davon überzeugt war, daß zwischen Judentum, Bolschewismus und Christentum (und hier insbesondere der katholischen Kirche) „wesentliche Gemeinsamkeiten“ bestünden, die auf die „Dauer gleichermaßen zu bekämpfen seien“, <sup>127</sup> war die hoffnungsvolle – von Bertram eilig eingeleitete – episkopale Kehrtwendung äußerst problematisch. Am Beispiel des Aiblinger Pfarrers Jakob Albrecht werden nun die Folgen dieser ‚Wende‘ aufgezeigt.

Im Februar 1933 veröffentlichte Albrecht in seinem Pfarrblatt einen längeren Artikel über Abt Schachleiter, der im nur wenige Kilometer von Bad Aibling entfernten Feilnbach wohnte.<sup>128</sup> Die Abhandlung ist noch ganz im Tenor seines Beitrags zum Nationalsozialismus in Heft 3 (1931) gehalten. Albrecht verurteilt darin mit zum Teil derben Formulierungen „die von der kirchlichen Obrigkeit mehrfach verurteilte Irrlehre des Nationalsozialismus“.<sup>129</sup> Er bezeichnet Schachleiter als einen Mann, der „in seiner Sympathie für den Nationalsozialismus geradezu einer Psychose verfallen“ sei. Weiter erinnert der Autor an Rosenbergs ‚Mythos des 20. Jahrhunderts‘, an Hitlers Bezeich-

---

124 Die Konkordatsofferte erfolgte am 10. April 1933 und der Vertrag wurde am 20. Juli desselben Jahres paraphiert.

125 K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1, 288.

126 Zit. nach H. G. Hockerts, *Sittlichkeitsprozesse*, 135.

127 R. Lill, *NS-Ideologie und katholische Kirche*, 138.

128 Vgl. Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Feb. 1933). Abt Alban Schachleiter (1861–1937), der 1918 aus seiner Benediktinerabtei St. Emmaus in Prag vertrieben wurde, hielt sich seit 1921 in Bayern auf, wo er sich für Hitler und seine Bewegung einsetzte. Er wurde vom Erzbischöflichen Ordinariat München dafür mit Strafmaßnahmen belegt, was bei ihm aber ebenso wenig wie Appelle seiner Ordensoberen zu einer Einstellungsänderung führte. Vgl. H. Jedin/K. Repgen, *Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. 7, 375.

129 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus: Abt Schachleiter und die kirchliche Obrigkeit, in: Aiblinger Pfarrblatt, 1 (1933).

nung des Alten Testaments als „Satansbibel“ und ist der Meinung, daß man manchen führenden Persönlichkeiten dieser Partei „besser einen Schweinestall als Behausung zuweisen würde“.

Für Albrecht war die NSDAP auch nach Hitlers Machtantritt eine für einen Christen nicht akzeptable Partei. Trotzdem befand er sich zu diesem Zeitpunkt (Feb. 33) noch im Einklang (sogar teilweise in der Wortwahl: „Irrlehre“<sup>130</sup>) mit seinen Vorgesetzten, jedoch nicht mehr in der wachsenden Anzahl von Parteigängern sowie Teilen der Bevölkerung in seinem Dekanat. Denn schon am 21. März, dem ‚Tag von Potsdam‘, wurde von der Ortsgruppe der NSDAP in Feilnbach für den „Hochwürdigen Herrn Abt Schachleitner“ (sic!) eine Treuekundgebung mit Fackelzug veranstaltet. Dazu reisten mit den Ortsgruppen Kolbermoor, Rosenheim und Aibling aus der näheren und weiteren Umgebung mindestens 2000 Personen an.<sup>131</sup>

Parallel zur Lage der Bischöfe wurde auch Albrechts Position zunehmend problematischer. Am 6. Mai richtet die Ortsgruppe der NSDAP Bad Aibling ein Schreiben an den ersten Bürgermeister mit der Bitte, veranlassen zu wollen, daß Albrecht bis zum 15. des Monats im *Aiblinger Tagblatt*, in der *Aiblinger Zeitung* und im *Aiblinger Pfarrblatt* folgende Erklärung abgebe: „Die in verschiedenen früheren Nummern des Aiblinger Pfarrblattes gegen die NSDAP und ihre Führer erhobenen beleidigenden Äußerungen nehme ich mit dem Ausdruck des größten Bedauerns zurück.“<sup>132</sup>

Pfarrer Albrecht kam der Forderung in Absprache mit dem Erzbischöflichen Ordinariat nur insoweit nach, als er dem Stadtrat eine schriftliche Erklärung zusandte, die er dann auch im Juni-Heft seines Pfarrblattes abdruckte. Darin betont er nochmals, daß sich Abt Schachleiter im Widerspruch zur bischöflichen Obrigkeit befunden und er, Albrecht, in seinem Artikel nur religiöse Motive verfolgt habe, indem er „das gläubige Volk über die Maßnahmen der kirchlichen Behörden“ aufklären wollte.<sup>133</sup> Im übrigen bat er die als „persönliche Beleidigungen“ empfundenen Ausdrücke als „ungeschrieben zu betrachten.“<sup>134</sup> Der Stadtrat nahm die Erklärung zur Kenntnis, da sie aber „in keiner Weise eine Zurücknahme der gegen die N.S.D.A.P. gebrauchten belei-

---

130 Vgl. oben S. 17.

131 StAM, LRA 47153, Allgemeines: Gend.-Station Feilnbach an BA, 22.3.33.

132 ASBA, 331/IV, Streitfall zwischen Pfarrer Albrecht und der NSDAP 1933: Schreiben der Ortsgruppe NSDAP an BM, 6.5.33.

133 Vgl. AMH, Aiblinger Pfarrblatt, 4 (Juni 1933), sowie ASBA, 331/IV, Erklärung und Schreiben Pfarrer Jakob Albrecht an BM vom 19.5.1933.

134 Ebd.



digten (sic!) Äußerungen“ enthalte, wurden die Beschlüsse gegen Albrecht weiter aufrechterhalten.<sup>135</sup>

Albrecht hatte also auch nach der Regierungserklärung Hitlers und der Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz keinen grundlegenden Kurswechsel, der eine Anpassung hätte erkennen lassen, vollzogen. Doch stand er damit noch nicht in direktem Gegensatz zu seinen Vorgesetzten, zumal die episkopale Erklärung vom März keine Zurücknahme der „Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer“<sup>136</sup> der nationalsozialistischen Bewegung beinhaltete.

Zeitgleich mit den Vorgängen in Aibling erschien jedoch Anfang Juni ein „Gemeinsamer Hirtenbrief der Oberhirten der Diözesen Deutschlands: Wegweisungen, Wünsche, Forderungen für die neue Zeit“.<sup>137</sup> Die Bischöfe sahen sich genötigt, sich „grundsätzlich zu äußern und den Diözesanen Wegweisungen zu geben“.<sup>138</sup> In der Hoffnung, daß „so manches, was uns vom katholischen Standpunkt aus in den letzten Monaten als befremdlich und unbegreiflich erschien, sich nur als ein Gärungsvorgang erweist“, <sup>139</sup> sagten die Bischöfe dem neuen Staat, dessen „Betonung der Autorität“ und dessen Kampfansage gegen den „mörderische(n) Bolschewismus“ ihnen entgegenkam, ihre Unterwerfung zu.<sup>140</sup>

Ab diesem Moment stand der katholische Stadtpfarrer Aiblings isoliert da. Zugespißt formuliert: nicht mehr der abtrünnige Benediktinerabt Schachleiter, sondern Albrecht, der noch im Juniheft seines Pfarrblattes äußerst distanziert von der „nationalsozialistischen Stadtratsfraktion“ mit „ihrem Führer“<sup>141</sup> spricht, befand sich plötzlich in einer sehr kritischen Außenseiterposition.

---

135 ASBA, 331/IV, BM an Pfr. Albrecht, ohne Datum (vermutlich 2. oder 3. Juni). Bei den genannten Beschlüssen handelte es sich offenbar um die Ausschließung Albrechts von bestimmten Ausschüssen, z.B. keine Teilnahme mehr an den Sitzungen der Ortsfürsorge. Vgl. AMH, Chronik, 1933, sowie ASBA, 331/IV, Stadtratsbeschluß vom 24.7.1933.

136 Vgl. „Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz zur Machtübernahme“, Abdruck bei W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 6, 4.

137 Abdruck bei W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 9, 5ff.

138 Ebd., 6.

139 Ebd., 11.

140 Ebd., 7f. Nicht nur Faulhaber hegte eine tiefe Skepsis gegen die Volksherrschaft und stand dem Weimarer Staatswesen eher ablehnend gegenüber. Auch der Münsteraner Kardinal Graf von Galen konnte sich als „Herzensmonarchist“ mit Versailles und Weimar nicht abfinden. Vgl. L. Volk, Kardinal Faulhaber, 223f., sowie R. Morsey, zit. nach G. Beaugrand, Kardinal Graf von Galen, 22. Die Bischöfe beharrten aber ebenso darauf, „das ganze Leben des Menschen, das private und das öffentliche zu durchdringen“. W. Corsten, Kölner Aktenstücke, 9.

141 AMH, Aiblinger Pfarrblatt, 4 (Juni 1933).

Nur drei Tage nachdem im Zuge des Gleichschaltungsprozesses die SPD verboten wurde, erfolgte am 25. Juni die Verhaftung Albrechts durch die BPP. Es war das Wochenende der Stadterhebungsfeier, und Albrecht hielt am Morgen desselben Tages noch einen Feldgottesdienst.<sup>142</sup> Als Grund diente der oben besprochene Artikel über Abt Schachleiter. Albrecht selbst vermutete, daß seine Inschutzhaftnahme von dem Sonderbeauftragten der Obersten SA-Führung,<sup>143</sup> Mehder, initiiert wurde. Dies ist als sehr wahrscheinlich einzustufen, da sich in den Akten kein Hinweis findet, daß das Bezirksamt den Schachleiter-Artikel nach München weitergeleitet hat. Nach einer Dauer von 52 Stunden wurde der Stadtpfarrer wieder aus der Haft, die er gemeinsam mit BVP-Abgeordneten und Sozialdemokraten verbracht hatte, entlassen. Seine Standfestigkeit wird dadurch deutlich, daß er auch während seines Gefängnis-aufenthalts seine „Schweinestalläußerung“ nicht zurücknahm.<sup>144</sup>

Dennoch sah sich Albrecht im Juli veranlaßt, die Auseinandersetzungen, deren Höhepunkt seine Schutzhaft darstellte, zu beenden. In der Juli-Ausgabe des Aiblinger Pfarrblatts veröffentlichte er eine weitere Erklärung, mit der er – zumindest nach außen hin – den Schwenk der Bischöfe mitvollzog. Auf der letzten Seite und an nicht exponierter Stelle verweist er auf die Regierungserklärung Hitlers und den besagten Juni-Hirtenbrief. Seine Stellung sei „nunmehr eine andere geworden“ und er nahm „die früher gemachten Äußerungen, soweit sie unwahrer und beleidigender Natur gewesen sind“ zurück.<sup>145</sup> Ein Beschluß des Stadtrats folgte prompt: Albrecht wurde „in den einschlägigen Ausschüssen wieder eingeladen“.<sup>146</sup>

Albrecht war im Juni und Juli insbesondere auch deswegen so isoliert, weil zum einen, sehr zur Freude der meisten katholischen Bischöfe, der Abschluß des Konkordats unmittelbar bevorstand und sich zum anderen das Ende der

142 Vgl. auch für das Folgende AMH, Chronik, 1933, und StAM, LRA 47130, Politische Gutachten: BA an BPP, 9.3.1936. Über das Verhaftungsdatum gibt es widersprüchliche Angaben: Sowohl das Politische Gutachten als auch von Hehl geben den 29.6.1933 an. Vgl. U. v. Hehl, *Priester unter Hitlers Terror*, 670.

143 Am 15. März wurde den Beauftragten der Obersten SA-Führung gestattet, bei den 6 Kreisregierungen sowie bei den 126 Bezirksämtern von sich aus Stellvertreter zu berufen. Diese Sonderkommissare sollten den Einfluß Röhm's bei den Behörden sicherstellen. Ab Juli 1933 fungierten sie dort als „beratende Organe für polizeiliche und militärische Fragen“. In die innere Verwaltung durften sie nicht eingreifen, wurden aber in der Regel bei wichtigen Entscheidungen hinzugezogen. Vgl. P. Diehl-Thiele, *Partei und Staat*, 77f.; 88f.; 91f.; sowie StAM, LRA 47155, Sonderkommissar: Erlaß des Obersten SA-Führers vom 15.1.1934.

144 Mit etwas Schadenfreude trägt Albrecht in seiner Chronik nach, daß Mehder im Zusammenhang mit der Röhm-Affäre ein Jahr später selbst verhaftet worden sei. Vgl. AMH, Chronik, 1933.

145 AMH, Aiblinger Pfarrblatt, 5 (Juli 1933).

146 ASBA, 331/IV, Stadtratsbeschluß vom 24.7.1933.

Parteien in Bad Aibling nahezu reibungslos gestaltete. Nach dem Beginn der Parteienverbote am 22. Juni lösten sich am 5. Juli das Zentrum und die BVP selbst auf. Für Aibling bedeutete dies, daß im Laufe einer kurzen Zeit und ohne größere Ausschreitungen die BVP-Mitglieder, nahezu alle KPD-Anhänger und die gesamte(!) SPD zur NSDAP übertraten. Ebenso schloß sich der erste Bürgermeister Dr. Noll der einzigen noch zugelassenen Partei an.<sup>147</sup>

Am 20. Juli fand schließlich die Paraphierung des Konkordats statt, das gerade von Kardinal Faulhaber enthusiastisch begrüßt wurde.<sup>148</sup> Zwar wurde darin durch das generelle Verbot der politischen Betätigung von Geistlichen der politische Katholizismus endgültig zu Grabe getragen, dafür aber wichtigen Bastionen der Kirche Schutz zugesichert. Vor allem die katholischen Verbände und Vereine sowie die Bekenntnisschule sollten weiterbestehen dürfen.<sup>149</sup> Die Bischöfe sahen in diesem langersehnten Abschluß zwischen der deutschen Regierung und dem Vatikan, der die katholische Kirche von der Gleichschaltung auszunehmen schien, eine Bestätigung ihres seit März vertretenen neuen Kurses.<sup>150</sup>

Die Gegenüberstellung der Ereignisse der ersten Jahreshälfte 1933 auf der Mikro- und Makroebene zeigt sehr scharf die Folgen des politischen Richtungswechsels des Episkopats. Hatte Pfarrer Albrecht zunächst in seiner ablehnenden Beurteilung des Nationalsozialismus die volle Rückendeckung der Bischöfe, so wurde er spätestens im Juni alleingelassen und konnte sich zum Zeitpunkt seiner Verhaftung schon nicht mehr uneingeschränkt auf seine Vorgesetzten berufen. Bestand vor diesem Umschwung die Möglichkeit, wenigstens noch einen Teil der Pfarrangehörigen zu einer nachdenklichen oder sogar ablehnenden Haltung bezüglich der NSDAP zu bringen, so wurde danach seine Stellung als Autorität sowohl innerhalb der Kirchen- als auch

---

147 Vgl. StAM, LRA 47089, Marxisten und Kommunisten: Gendarmerieberichte vom 1. und 16. August 1933. In Bad Aibling bestand seit Ende 1929 eine Ortsgruppe der KPD, der ca. 50 Personen angehörten. Vgl. StAM, LRA 47090: Kommunistische Bewegung vor 1933, Halbmonatsbericht an die Regierung von Oberbayern vom 15.11.1929.

148 Vgl. L. Volk, Kardinal Faulhaber, 231.

149 Vgl. dazu K.-E. Lönne, Politischer Katholizismus, 239, und R. Morsey, Die katholische Volksminderheit, 23f.

150 In der wissenschaftlichen Diskussion ist die Bewertung des Reichskonkordats umstritten: Für den Bonner Historiker Konrad Repgen ist das Konkordat die „vertragsrechtliche Form der Nicht-Anpassung der katholischen Kirche“. Für Klaus Scholder dagegen betont es vor allem die Loyalitätspflicht der Bischöfe (Art. 16: Treueeid) und verursachte eine Enttäuschung bei vielen Katholiken, die vorher gegen den Nationalsozialismus kämpften. K. Repgen, Reichskonkordatsofferte, 533, und K. Scholder, Vorgeschichte des Reichskonkordats, 568, sowie ders., Politischer Widerstand, 255.

innerhalb der politischen Gemeinde (in der er bekanntlich ebenfalls bestimmte Funktionen innehatte), nicht zuletzt infolge der zur Wiederherstellung des Friedens notwendigen Entschuldigungen und Zurücknahmen früherer Aussagen, erheblich geschwächt. Die „wohlwollende Beurteilung“ des Nationalsozialismus durch den deutschen Episkopat im Frühjahr 1933 förderte eine „schnelle Anpassung“ der Katholiken an die neue politische Entwicklung.<sup>151</sup> Warum in Aibling die Bevölkerung dem Nationalsozialismus eher positiv gegenüberstand und Albrecht trotz seiner scharfen Anti-Haltung keinen Widerstand hervorrufen konnte, wäre gesondert zu untersuchen. Dazu müßte die Phase der Weimarer Republik unbedingt miteinbezogen werden. Ein Grund könnte jedoch in der schlechten wirtschaftlichen Lage der Stadt liegen.

## *2. Versuch einer ‚friedlichen Koexistenz‘ der Kirche mit politischer Gemeinde und NS-Bewegung vor der Kulisse des Kirchenkampfes*

Die Aussicht auf das Reichskonkordat (20.7.33), das am 10. September 1933 ratifiziert wurde,<sup>152</sup> schien zunächst eine Beruhigung im Verhältnis zwischen Kirche und Staat herbeizuführen. Auch Pfarrer Albrecht versuchte, dem Rechnung zu tragen, wohl nicht zuletzt wegen der am 9. Juli bevorstehenden Primizfeier in Bad Aibling.<sup>153</sup> Dafür gerade noch rechtzeitig konnte er die Auseinandersetzungen mit der NSDAP beenden, die aufgrund der auf anderen Gebieten reibungslosen Anpassung an die neuen Verhältnisse aus dem Geschehen besonders herausragten. Für die Vorbereitungen der Primiz – traditionell ein großes Ereignis sowohl für die Kirchengemeinden als auch für den ganzen Ort – war es wichtig, seine Person aus dem Rampenlicht zu nehmen und als anerkannte Autorität die dazu nötigen Gespräche mit der Gemeindeleitung zu führen. Bereits am 14. Juni, also noch vor seiner Verhaftung, lud Pfarrer Albrecht den Stadtrat zur Primizfeier ein. Diese Einladung unterschied sich in keiner Weise von denen, die er vor dem 30. Januar 1933 an den damaligen Marktgemeinderat richtete. Soweit den Quellen zu entnehmen ist, fand die Primiz dann auch im gewohnten großen und öffentlichkeitswirksamen Rahmen statt, gleichsam als Demonstration eines Höhepunkts im

---

151 K.-E. Lönne, *Politischer Katholizismus*, 238.

152 Vgl. L. Volk, *NS-Kirchenkampf*, 57.

153 Vgl. *Aiblinger Pfarrblatt*, 5 (Juli 1933), sowie ASBA, 331/V: Feiertage, Prozessionen, Firmungen, Primizen.

katholischen Leben.<sup>154</sup> Drei Tage nach der Feier bedankte sich der Primiziant beim Stadtrat für dessen „Entgegenkommen“. <sup>155</sup> Pfarrer Albrecht unterzeichnete seine Schreiben an offizielle Stellen der Stadt stets mit „Hochachtungsvoll“ oder schlicht mit seinem Namen, was durchaus nicht bei allen Kirchenmännern der Fall war. <sup>156</sup> Sein Wunsch auf gute Zusammenarbeit wurde deutlich, aber seine Distanzierung ebenso.

Bis 1935 änderte sich an der Einladungspraxis zu Fronleichnamsprozessionen oder Gedächtnisgottesdiensten von seiten der Kirche nichts und es schien selbstverständlich zu sein, daß auch in Bad Aibling die Vertreter der Stadt die Einladungen annahmen. <sup>157</sup> Noch 1935 fand die Fronleichnamsprozession unter „mindestens so starker Beteiligung“ wie früher und natürlich mit Bürgermeister und Gemeinderäten statt. Erste Torpedierungen des Festes erfolgten jedoch durch an diesem Tag angesetzte Wettkämpfe von HJ und BdM. <sup>158</sup>

Eine deutliche Veränderung läßt sich erstmals im Jahr 1936 feststellen: „Ausgesprochen böses Blut hat das Fernbleiben bei der Fronleichnamsprozession und das Nichtaufstellen von Altären durch die Gemeinden, wo dies bisher üblich war, gemacht.“ <sup>159</sup> Kritik an dem offensichtlichen Bruch des bisher guten Zusammenlebens zwischen kirchlicher und politischer Gemeinde übten sogar Parteigenossen. <sup>160</sup>

Dieser Einschnitt kündigte sich bereits 1933 auf höherer Ebene an, als die Einladung des Münchner Ordinariats zur Fronleichnamsprozession im Justizministerium vor der Weiterreichung an die Beamten mit dem Zusatz versehen wurde, daß eine „offizielle Vertretung der Behörden“ nicht stattfinde. <sup>161</sup> Im nächsten Jahr lehnte die Bayerische Staatskanzlei die in der Prozessionseinladung erbetene Verständigung der unterstellten Behörden und

---

154 Es scheint keinerlei Einschränkungen gegeben zu haben, obwohl gemäß eines Erlasses Heydrichs, dem Leiter der Bayerischen Politischen Polizei, vom 12. 6. 1933 „bis auf weiteres öffentliche und geschlossene Versammlungen und Aufzüge jeglicher Art unter freiem Himmel“ verboten waren. StAM, LRA 47129, Politische Polizei. Allerdings konnte aufgrund verschiedener Erlasse zu diesem Gegenstand nicht festgestellt werden, wann das Verbot wieder aufgehoben wurde.

155 Vgl. dazu ASBA, 331/V, Feiertage etc.: Schreiben vom 12. 7. 1933.

156 Zum Beispiel unterzeichnete ein Primiziant, der um die Benutzung des „Primizstadels“ in Tuntenhausen im Mai 1935 bat, „Mit deutschem Gruß“. Vgl. ASBA, 331/5: Schreiben vom 3. 4. 1935.

157 1935 gestattete das BA den katholischen Vereinen das Mitführen rein kirchlicher Fahnen. Vgl. StAM, LRA 47139, Vorfälle von besonderer Wichtigkeit: BA, 17. 6. 1935.

158 Vgl. AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Dekanat Aibling an Ordinariat, 6. 7. 35.

159 StAM, LRA 47140: Monatsberichte, MB vom 6. 7. 1936.

160 Vgl. ebd., MB vom 6. 7. 36.

161 A. Loichinger, Die Münchener Fronleichnamsprozession, 112.

Beamten ganz ab.<sup>162</sup> Für die Beamten war in den folgenden Jahren die Teilnahme an den Prozessionen mit dem Risiko verbunden, ihrer Laufbahn zu schaden.

Auch an weiteren Ereignissen auf allen Ebenen kann man ablesen, daß die erste Phase der „nationalsozialistischen Herausforderung“,<sup>163</sup> in der – wenn auch noch nicht völlig offen zur Schau getragen – „die organisatorischen Wirkungsmöglichkeiten der Kirche jenseits der reinen Seelsorge“<sup>164</sup> ausgeschaltet werden sollten, bis zum Jahr 1935 andauerte.

War die Politik gegenüber der Kirche in der ersten Jahreshälfte 1933 noch wenig geradlinig, d.h. Einschränkungen, Terror und Zugeständnisse wechselten sich ab, so wurde nach dem Konkordatsabschluß das Betätigungsfeld der Kirche, unter Aushöhlung des Vertragswerks mit dem Vatikan, sukzessive eingeschnürt. Folgende Beispiele – es gibt deren zahlreiche – verdeutlichen, ganz im Sinne von Ernst Fraenkel's Doppelstaatsthese, die ‚Zuckerbrot- und-Peitsche-Taktik‘ des Regimes.<sup>165</sup> Am 2. Juni 1933 gab das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in Anbetracht der rapide zunehmenden sportlichen Aktivitäten an Sonn- und Feiertagen die Anweisung heraus, daß „es deutscher Sitte entspricht, bei allen diesen Veranstaltungen darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Teilnehmer ihren kirchlichen Verpflichtungen nachkommen können“. <sup>166</sup> Mitte Juni kam es dagegen in München beim deutschen Gesellentag (8.–11.6.) zu schweren Ausschreitungen der SA gegen Kolpingbrüder.<sup>167</sup>

Die Hoffnungen, insbesondere auch Faulhabers, daß mit dem Konkordat das Ende dieses Terrors der ‚Übergangszeit‘ gekommen sei, wurden enttäuscht. Das nationalsozialistische Regime begnügte sich nicht mit der politischen Alleinherrschaft, sondern erstrebte im Sinne eines Ausschließlichkeitsanspruchs auch das „weltanschauliche Normierungsmonopol“. <sup>168</sup> Vor allem die Jugend sollte nationalsozialistisch erzogen werden. Wenige Tage nach der Unterzeichnung des Konkordats wurde von der Führung der Hitler-Jugend ein Doppelmitgliedschaftsverbot erlassen, das im April 1934 von der DAF übernommen wurde. Man konnte nicht gleichzeitig Mitglied bei der HJ/DAF

---

162 Vgl. ebd., 113.

163 K. Gotto/H.G. Hockerts/K. Repgen, Bilanz, 178.

164 Ebd., 178.

165 Vgl. dazu K. Hildebrand, Das Dritte Reich, 129; A. Tyrell, NS-Herrschaftssystem, 56, sowie E. Kolb, Maschinerie des Terrors, 272.

166 StAM, LRA 117191 d, Religiöse Kindererziehung: Bayer. Kultusministerium, 2.6.33.

167 Vgl. dazu A. Blumberg-Ebel, Sondergerichtsbarkeit, 54ff., sowie A. Loichinger, Die Münchner Fronleichnamsprozession, 108.

168 Vgl. H.G. Hockerts, Goebbels-Tagebücher, 390.

und in konfessionellen Jugendvereinen sein.<sup>169</sup> Dem im Juni über alle katholische Vereine verhängten Versammlungsverbot folgte am 30. August ein Erlaß der BPP, welcher ein Verbot des Tragens einheitlicher Kleidung, der Blau-Hemden und P.X.-Wimpel enthält.<sup>170</sup>

In diesem Zusammenhang wird deutlich, daß dem Amtsverweser des Bezirksamts Bad Aibling ebenso wie der kirchlichen Seite an einem ‚modus vivendi‘ gelegen war. Ende Mai 1934 ergehen zwei widersprüchliche Erlasse bezüglich konfessioneller Vereine: am 26. ein bezirkspolizeilicher Erlaß und am 29. eine Anordnung der Regierung von Oberbayern, welche im Gegensatz zu ersterem kein generelles Betätigungsverbot für konfessionelle Vereine enthält. Der Amtsverweser wollte nun den Erlaß zugunsten der Anordnung der Regierung aufheben, weil seiner Meinung nach eine „genügende Handhabe“ zur Unterbindung jeder Betätigung fehle.<sup>171</sup> Auf der Basis der Weisung der Regierung erging am 9. Juni 1934 ein neuer bezirkspolizeilicher Erlaß (bestätigt im Amtsblatt der Reg. vom 15.6.34), der unter Androhung einer Geld- oder Haftstrafe ‚nur‘ das Tragen einheitlicher Kleidung und Abzeichen, die auf Zugehörigkeit zu einem konfessionellen Jugendverband schließen lassen, sowie jede sportliche Betätigung untersagt.<sup>172</sup>

Den konfessionellen Jugendvereinen wurde damit jegliche Attraktivität genommen, was mit dem Verbot vom Juli 1935, weltliche Feiern wie Maifeiern oder Faschingsveranstaltungen abzuhalten, noch intensiviert wurde.<sup>173</sup> Diese Maßnahmen gegen die Vereine wurden in der Bevölkerung mit Unmut und Unverständnis aufgenommen.<sup>174</sup>

Zu diesem Zeitpunkt wurde vielen auch klar, daß es dem Regime nicht allein um eine Ausschaltung der politischen Betätigung der Kirche, sondern ebenso um die Entbindung von ihrer erzieherischen Funktion ging.<sup>175</sup> Neben dem in Art. 31 des Reichskonkordats garantierten Schutz der katholischen Organisationen wurde nämlich in Art. 23 die Beibehaltung der Bekenntnis-

---

169 Vgl. L. Volk, NS-Kirchenkampf, 55; 59, sowie U. v. Hehl, Das Kirchenvolk im Dritten Reich, 100.

170 StAM, LRA 47093, Konfessionelle Jugendverbände: Erlaß der BPP, 30.8.1933.

171 Vgl. ebd., BA an Sonderbeauftragten der SA, 2.6.34. Die unterschiedlichen Erlasse machen auch deutlich, daß der durchorganisierte monolithische Einheitsstaat nicht verwirklicht wurde. In den Akten findet man noch weitere Beispiele, die das Nebeneinander verschiedener Anordnungen dokumentieren.

172 StAM, LRA 47129, BPP: Bezirkspolizei. Anordnung vom 9.6.1934.

173 StAM, LRA 47095, Katholiken: Erlaß des Innenministers vom 12.7.1935.

174 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 4.6.36.

175 Der Monatsbericht vom 4.6.36 meldet, das gesellige Veranstaltungen konfessioneller Vereine, wenn keine Vorträge gehalten werden, nach der Mehrheitsmeinung der Bevölkerung stattfinden dürfen müßten. Vgl. ebd., MB vom 4.6.36.

schulen gewährleistet.<sup>176</sup> Bis 1937 erfolgte jedoch eine restlose Umwandlung in Gemeinschaftsschulen.<sup>177</sup>

Aufgrund der eher kirchenfreundlichen Einstellung sowohl des Aiblinger ersten Bürgermeisters, der vor seinem Amtsantritt im März 1930 als Berufsvormund des Diözesanverbandes in Regensburg tätig war,<sup>178</sup> als auch des Bezirksamts allgemein herrschte selbst auf dem Höhepunkt des Kirchenkampfes (1936–1940),<sup>179</sup> als die Absicht des Vernichtungsfeldzugs gegen die Kirche offen zu Tage trat,<sup>180</sup> noch das Bemühen um eine friedliche Zusammenarbeit vor. Es ist kein Fall aktenkundig, in dem eine Prozession, ein bei Vereinsjubiläen üblicher Kirchenzug oder eine Dekanatsversammlung nach ordnungsgemäßer Anmeldung bei der Ortspolizeibehörde<sup>181</sup> nicht hätte stattfinden dürfen. Bei Wallfahrten und Bittgängen erleichterten die Behörden und die Polizei die Organisation.<sup>182</sup> Gelegentlich nahm das Bezirksamt Rücksprache mit der BPP. Im Jahr 1934 meldete Pfarrer Albrecht mehrere Konferenzen, die in seinem Pfarrhaus stattfinden sollten, an. Neben seelsorgerischen Fragen standen auch erziehungspolitische Themen auf der Tagesordnung. Unter der Bedingung, daß nicht Pfarrer Albrecht referiert, hatte die BPP nie etwas gegen die Zulassung der Konferenzen durch das Bezirksamt einzuwenden.<sup>183</sup> Zwar wurden in Bad Aibling die Anweisungen ‚von oben‘ seitens der Behörden stets ausgeführt, im verbleibenden Freiraum aber ein den Wünschen der Kirche größtmögliches Entgegenkommen praktiziert.

Das allgemein eher kirchenfreundliche Verhalten der unteren Behörden war den übergeordneten Stellen aufgrund der Berichte und ständigen Korrespondenz bekannt. Deshalb sah sich das Innenministerium im August 1937 – kurz nach der von Hitler verordneten Verhandlungssperre der Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige<sup>184</sup> – gezwungen, die Bezirksamter anzuweisen, daß „ein über die gesetzlichen Verpflichtungen hinausge-

---

176 Vgl. L. Schöppe, Konkordate, 32; 33.

177 Vgl. L. Volk, NS-Kirchenkampf, 71.

178 Vgl. B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 20, sowie StAM, LRA 47022, Dr. Josef Noll: Artikel in der Traunsteiner Ztg. vom 13.10.1936.

179 Vgl. dazu K. Gotto/H.G. Hockerts/K. Repgen, Bilanz, 179.

180 Durch groß aufgemachte Devisen- (1935/36) und Sittlichkeitsprozesse (1936/37) gegen katholische Geistliche und Ordensangehörige sollte die Kirche in den Augen der Gläubigen diskreditiert werden. Vgl. P. Rapp, Devisenprozesse und H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse.

181 StAM, LRA 47129, BPP: BA Aibling, 10.2.34.

182 Vgl. dazu StAM, LRA 117193, Volksmissionen, Prozessionen, Kirchenfeierlichkeiten sowie LRA 47092, Kirche und Staat: Dokumente zur Elternwallfahrt nach Tuntenhausen am 14.6.1937.

183 Vgl. StAM, LRA 47095, Katholiken: Dokumente zu den Konferenzen vom April, Mai und Juni 1934.

184 H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 74.



hendes Entgegenkommen im amtlichen Verkehr" aufgrund der „unfreundlichen Haltung der kirchlichen Behörden“ nicht mehr angezeigt sei.<sup>185</sup>

Im Mai desselben Jahres, als der Kirchenkampf mit der zweiten Welle der Sittlichkeitsprozesse seinen Höhepunkt erreicht hatte,<sup>186</sup> wurde in Bad Aibling eine weitere Primiz gefeiert. Zu diesem Zeitpunkt ist keine Kommunikation zwischen der Kirche und den Behörden bezüglich der Vorbereitungen mehr feststellbar. Nach der Enzyklika „Mit brennender Sorge“, die am 21. März von den Kanzeln verkündet und vom Regime als „offene Kampfansage“<sup>187</sup> gewertet wurde, setzte ein „Diffamierungsfeldzug von ungewöhnlicher organisatorischer Perfektion und schonungsloser Brutalität“<sup>188</sup> gegen die katholische Kirche ein. Das Ziel der Hetzkampagne, die in erster Linie von der Presse getragen wurde und in Goebbels' Deutschlandhallen-Rede am 28. Mai gipfelte,<sup>189</sup> war die völlige Diskreditierung der katholischen Kirche vor den Gläubigen. Auf diesem Hintergrund ist die Bitte Pfarrer Albrechts in seiner Primizankündigung im April-Heft seines Pfarrblattes zu verstehen: „Möchten unsere Pfarrangehörigen durch eifrige Teilnahme ihre Verbundenheit mit dem katholischen Priestertum zum Ausdruck bringen!“<sup>190</sup>

Zwar gab es bei den Feierlichkeiten, die am 9. Mai noch unter freiem Himmel im Park des Schlosses Brandseck in Aibling stattfanden, kein Zusammenwirken der kirchlichen Gemeinde mit den Behörden, doch sind auch keine Störungen belegt. Aufgrund der Unzufriedenheit der Bevölkerung insbesondere mit der Kirchenpolitik des Staates bleibt zu vermuten, daß die Primiz mit großer Beteiligung der Gläubigen begangen wurde.<sup>191</sup> Ein Großteil der Bevölkerung glaubte ohnehin den Berichten der Tageszeitungen über die „groben Verfehlungen“ der Klosterlaienbrüder“ nicht.<sup>192</sup> Daß öffentliche Kirchenfei-

---

185 StAM, LRA 47092, Kirche und Staat: Staatsministerium des Innern, 20.8.1937.

186 Von April bis Ende Juli 1937 fanden täglich im ganzen Reich solche Prozesse statt. Vgl. H. G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 73.

187 Ebd., 73.

188 H. G. Hockerts, Goebbels-Tagebücher, 378.

189 Zu dieser Rede des Propagandaministers vgl. H. G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 113ff., und L. Volk, NS-Kirchenkampf, 74.

190 Aiblinger Pfarrblatt, 2 (April 1937).

191 Ab August 1935 dokumentieren die Monatsberichte des Bezirksamts eine ungünstige Stimmung in der Bevölkerung aufgrund der Konflikte mit den Kirchen. Die Beunruhigung nahm den Berichten zufolge im Verlauf des Jahres 1936 und vor allem 1937 weiter zu. Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte.

192 StAM, LRA 47140: Gendarmeriebericht vom 22.5.1937. Anhand dieses Gendarmerieberichts wird außerdem deutlich, wie bedauerlich es ist, daß gerade die Polizeiberichte kaum noch vorhanden sind, da sie – was natürlich auch vom Schreiber abhing – in der Regel noch viel offener über die Stimmung und die Kritik der Bevölkerung Auskunft gaben als die auf ihnen basierenden Monatsberichte, deren Autor oft um Abschwächung bemüht war.

ern stets gut besucht waren, wird durch einen Befehl der Gestapo vom Juni 1939 indirekt bestätigt. Um die Demonstration der Nichtanpassung und Eigenständigkeit des Katholizismus zu unterbinden, wurden Primizzüge und Meßopfer im Freien verboten.<sup>193</sup>

Von seiten der NSDAP war, was den Ortsgruppenleiter betraf, die katholische Kirche in Bad Aibling keinen Angriffen ausgesetzt. Das war durchaus keine Selbstverständlichkeit, da beispielsweise im benachbarten Kolbermoor der Ortsgruppenleiter mit seiner Hetze gegen die Kirche für beträchtlichen Wirbel sorgte. Er gründete 1936 eine Kampfgruppe, die den Austritt aus der Kirche propagierte.<sup>194</sup>

Schwierigkeiten für die Geistlichen am Ort entstanden allerdings durch die HJ. Der Fall, der sich 1935 an der Berufsbildungsschule Bad Aibling ereignete, hatte durchaus keinen Seltenheitswert. Es handelte sich um die Denunziation des Aiblinger Pfarrpredigers (Benefiziaten) Kotz durch einen seiner Schüler.

Dazu ist vorzuschicken, daß sich die Stellung der Geistlichen in den Schulen nach 1933 ständig verschlechtert hatte. Sowohl die Anzahl der Religionsstunden als auch der kirchliche Einfluß generell wurde an den Schulen erheblich verringert und zurückgedrängt. Morgenappell und Flaggenhissung sollten Schulgottesdienste und religiöse Schulfeiern überlagern.<sup>195</sup> Zudem prägte die HJ als „umfassende Jugendbewegung des Reiches“<sup>196</sup> die Schüler nicht nur durch eine vormilitärische, sondern auch durch eine antichristliche Erziehung. Eine Schwächung der früheren Autorität des Pfarrers war die Folge.

In der HJ-Zeit erschien nun ein Artikel über den Aiblinger Pfarrprediger, in dem ihm die Verweigerung des Hitler-Grußes vorgehalten wird.<sup>197</sup> Der Schüler G. hatte darüber mit seinem Unterbannführer gesprochen, und kurz darauf wurde der Artikel veröffentlicht.<sup>198</sup> Im September und Oktober 1935

---

193 StAM, LRA 47092, Kirche und Staat, Entschließung der Gestapo, 23.6.1939.

194 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 3.3.1936 und MB vom 6.4.1936. Der Berichtersteller bezeichnet den Ortsgruppenleiter als „übereifrig“, was wiederum seine eigene Einstellung offenlegt. Zu den Vorfällen mit dem besagten Ortsgruppenleiter vgl. StAM 47151, Kreisleitung und Ortsgruppenleiter: BPP, 6.4.36 und Gend.-Station Kolbermoor an BA, 15.3.36.

195 Vgl. dazu E.-M. Kleinöder, Der Kampf um die katholische Schule, 624.

196 M. Broszat, Der Staat Hitlers, 334. Am 1.12.1936 wurde im Reichsgesetz über die HJ jedem Jugendlichen die Mitgliedschaft in der HJ vorgeschrieben. Vgl. A. Blumberg-Ebel, Sondergerichtsbarkeit, 112.

197 Bereits im Januar 1935 machte Heydrich die Bezirksamter darauf aufmerksam, daß viele Religionslehrer den Hitler-Gruß verweigern würden. StAM, LRA 47038, Vorfälle mit Geistlichen: BPP an BA, 6.1.1934.

198 Vgl. auch für das Folgende StAM, LRA 47038, Vorfälle mit Geistlichen: Vernehmungsprotokolle.

wurden im Bezirksamt Vernehmungen des Predigers und einiger Schüler durchgeführt. Die Aussagen der Schüler widersprachen sich. Es wurde Kotz vorgeworfen, daß er „in einer Tour politisiere“ und den Reichsjugendführer mit folgenden Worten diffamiert habe: „Wir sind vorn gewesen an der Front, was möcht denn der Schirach schon, der Lausbub.“ Die BPP griff in diesen Fall nicht ein, und die Untersuchung verlief ohne Ergebnis oder Konsequenzen. Der Pfarrprediger allerdings gab dazu eine Erklärung in der Kirche ab,<sup>199</sup> in der er den Vorwurf der Verächtlichmachung der HJ-Führer zurückwies und betonte, daß er in seinem Unterricht sehr wohl auf „Dinge des Lebens“ zu sprechen komme. Er schloß die Kundgebung mit den Worten: „Ich bitte dem Vorfall eine größere Bedeutung zuzumessen, als er verdient: wir wollen uns in echt christlicher Weise rächen, indem wir für die deutsche Jugend beten ein andächtiges Vaterunser.“

Für Bad Aibling kann man feststellen, daß von seiten der NSDAP, hier vor allem des Ortsgruppenleiters, des Bezirksamts und des Bürgermeisters ein modus-vivendi-Versuch mit der Kirche unterstützt wurde. Die sukzessive Auflösung der Kommunikation, die durch den Rückzug der Vertreter von Staat und Partei aus dem kirchlichen Leben der Stadt ausgelöst wurde, beruhte in erster Linie auf Weisungen der BPP/Gestapo sowie staatlicher Behörden, vor allem des Innenministeriums. Das Bezirksamt war in besonderer Weise um den kirchlichen Frieden bemüht. Im Gespräch wurde Pfarrer Albrecht vor bestehenden Gefahren gewarnt, und verschiedene Verbote ließ man ihm unverzüglich mitteilen, um weitere mögliche Schwierigkeiten mit ihm und seinem Pfarrblatt von vornherein zu verhindern.<sup>200</sup> Wie gewohnt wurde ihm Unterstützung bei Renovierungsarbeiten gewährt.<sup>201</sup> Offensichtliche Angriffe und Provokationen der Kirche kamen nur von der HJ. Sie trug wesentlich dazu bei, die Autorität der Religionslehrer und Geistlichen in der Schule zu untergraben, sie störte Caritassammlungen<sup>202</sup> und brachte kirchenfeindliche Plakate an der Schule an.<sup>203</sup> Sie zielte in einem offenen Konfrontationskurs darauf ab, Kinder und Jugendliche der Kirche zu entfremden.

199 Die Erklärung wurde von einem Spitzel mitgeschrieben und kam auf diese Weise zu den Akten des Bezirksamts.

200 Albrecht sollte z. B. unverzüglich von dem Verbot der Verbreitung von Hirtenbriefen benachrichtigt werden. StAM, LRA 47095, Katholiken: BA an Gend.-Station Aibling, 14.6.1936.

201 Vgl. Chronik der Pfarrei, 1937.

202 Die Caritassammlung 1935, die in München bereits verboten war, wurde in Bad Aibling durch die HJ gestört, aber laut Pfarrer Albrecht war trotzdem ein gutes Resultat zu verzeichnen. Vgl. Chronik der Pfarrei, 1935, und StAM, LRA 47038, Vorfälle mit Geistlichen: Protokoll vom 7.10.1935.

203 Ende 1936 wurde ein – die christlichen Regeln verächtlichmachendes Plakat – an der Volksschule in Bad Aibling angebracht. Der Schreiber des Monatsberichts spricht seiner eigenen Einstellung gemäß von einer „Entgleisung der HJ“. Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 5.1.1937 und LRA 47138, Tagesberichte: BA, 14.12.36 und TB vom 30.12.36.

### 3. Die zweite Aiblinger Pfarrblattaffäre

Pfarrer Jakob Albrecht war auch nach der für ihn kritischen Situation aufgrund der Kursänderung der Bischöfe und der Erfahrung der Haft ein scharfer Beobachter der politischen – insbesondere der kirchenpolitischen – Entwicklung. Trotz des anfänglich noch funktionierenden ‚modus vivendi‘ zeigten sich tiefgreifende Veränderungen, die das kirchliche Leben im engsten Sinne, nämlich den Gottesdienst, berührten. Ein ausgedehntes Spitzelwesen, das Predigtüberwachung, Hirtenbriefverlesungen sowie Auskünfte über konfessionelle Vereine umfaßte, setzte schon 1933 ein und wurde nach dem Schreiben des Sonderbevollmächtigten der Obersten SA-Führung für Bayern vom 21. Februar 1934, welches den Grundtenor des Runderlasses Görings zum „Kampf gegen den politischen Katholizismus“ vom Juli 1935 bereits teilweise vorwegnahm, massiv verstärkt. Die Geistlichen sollten als „Staatsfeinde und Vertragsbrecher diffamiert und so isoliert werden“.<sup>204</sup> Die Akten geben detaillierte Auskunft über die je nach Dringlichkeitsgrad schriftlich oder fernmündlich durchgegebenen Aufträge der Politischen Polizei zu Kirchenüberwachungen, die hier nicht im einzelnen besprochen werden können.<sup>205</sup> Weder Pfarrern noch Kirchenbesuchern entgingen die mehr oder weniger eifrigen – in zivil gekleideten – Polizisten, die Predigt und Schriftenverkauf in der Kirche beobachteten.<sup>206</sup> Das Spitzeltum, das zu ständiger Umsicht veranlaßte, sowie die Einschnürung des Vereinslebens und die Angriffe der HJ verstärkten in Albrecht die Meinung, daß das Christentum und die katholische Kirche gefährdet seien. Bestätigt wurde diese Sicht auch aufgrund von Ereignissen, die sich auf der Makroebene abspielten.

Zur Reichstagswahl am 12. November 1933 verfaßten die bayerischen Bischöfe ein Hirtenwort, in dem sie Vorkommnisse und Verordnungen ansprachen, die sie „mit Kummer und Sorge erfüllen“.<sup>207</sup> Sie verwiesen weiter auf ihre Erwartung, daß die „Belastungen des katholischen Gewissens aufhören und die Gleichberechtigung der Katholiken vor dem Gesetz und im Staatsleben anerkannt werde.“<sup>208</sup> Nur wenige Wochen danach trat Kardinal Faulhaber in seinen vier Adventspredigten über die ‚Lebenswerte des Alten

---

204 A. Blumberg-Ebel, Sondergerichtsbarkeit, 63.

205 Vgl. dazu insbesondere StAM, LRA 47095, Katholiken und LRA 47092: Kirche und Staat.

206 Die Akten enthalten einige Hinweise, aus denen deutlich wird, daß es manchen der meist orts-bekannten Polizisten unangenehm war, diesen Mitschreibeauftrag in den Kirchen zu erfüllen. Vermutlich wurden sie dafür des öfteren verspottet.

207 B. Stasiewski, Bischöfl. Akten I, Nr. 98, 441.

208 Ebd. 441.

Testaments‘ zum „Gegenstoß auf ein Zentraldogma der NS-Doktrin“<sup>209</sup> an. Weit über die Grenzen Münchens hinaus waren Anfang Februar 1934 die Predigtbändchen bereits in 150.000 Exemplaren verbreitet.<sup>210</sup>

Besondere Empörung in katholischen Kreisen rief die Ernennung Alfred Rosenbergs, des Verfassers des ‚Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts‘, zum Beauftragten für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung der NSDAP am 24. Januar 1934 hervor. In Rom reagierte man schnell, und der ‚Mythus‘ wurde am 7. Februar vom Heiligen Offizium auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.<sup>211</sup> In der Folgezeit wurde das Buch, das Judentum und Christentum als tödliche Feinde der germanischen Seele bezeichnete und die römisch-katholische Kirche total ablehnte, von der katholischen Kirche stets hart bekämpft.<sup>212</sup>

Nicht nur die christentumsfeindliche Haltung des NS-Staates, sondern auch die Reaktionen der Bischöfe, insbesondere Faulhabers, wurden vom Aiblinger Pfarrer sorgsam registriert. Vermutlich kannte er auch das Osterschreiben des Hl. Vaters an die katholische Jugend in Deutschland (Ostern 1934), in dem der Papst die Jugend bestärken wollte, „entgegen einer mit Lockrufen und mit Druck arbeitenden Propaganda für eine neue Lebensauffassung, die von Christus weg ins Heidentum zurückführt“, <sup>213</sup> zur Kirche zu stehen, als er im April 1934 den Artikel ‚Gefährdetes Christentum‘ in seinem Pfarrblatt veröffentlichte.<sup>214</sup>

Offensichtlich hatte sich Albrecht schon seit einiger Zeit mit der ‚Glaubensbewegung Deutscher Christen‘, die im Jahr 1932 mit dem Ziel der „Erneuerung des protestantischen Christentums im Sinne einer ‚arteigenen‘ Volkskirche“<sup>215</sup> gegründet worden war, sowie mit der ‚Deutschen Glaubensbewegung‘ beschäftigt. Bereits im Dezember 1933 hatte er sich mit einer Rede, die auf einer Kundgebung der ‚Deutschen Christen‘ am 13. November im Berliner Sportpalast von einem radikalen Anhänger gehalten und in der nicht nur die Abschaffung des Alten Testaments, sondern auch die totale Nazifizierung der evangelischen Kirche gefordert worden war, kritisch auseinandergesetzt.<sup>216</sup> Albrecht fürchtete um den „Bestand des Christentums in

---

209 Vgl. dazu L. Volk, NS-Kirchenkampf, 58, sowie ders., Kardinal Faulhaber, 232.

210 L. Volk, NS-Kirchenkampf, 58.

211 Vgl. A. Blumberg-Ebel, Sondergerichtsbarkeit, 65f.

212 Vgl. R. Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich, 294f.

213 StAM, 47093, Konfessionelle Jugendverbände: Osterschreiben Pius‘ XI., 1934.

214 Vgl. Aiblinger Pfarrblatt, 3 (April 1934).

215 M. Broszat, Der Staat Hitlers, 285.

216 Vgl. Aiblinger Pfarrblatt, 8 (Dezember 1933): „Eine neue Gottlosenbewegung“, sowie M. Broszat, Der Staat Hitlers, 289, und K. Scholder, Kirchenkampf, 138.

Deutschland“.<sup>217</sup> Hier wird ganz besonders deutlich, daß er scharf beobachtete und darum bemüht war, scheinbar völlig unbeeindruckt von der möglichen Gefahr für seine eigene Person, die Gläubigen im voraus zu warnen. (Zu diesem Zeitpunkt gab es in Bad Aibling nämlich noch keine ‚Deutschen Christen‘.) Im selben Artikel kam er zudem auf die ‚Deutsche Glaubensgemeinschaft‘ zu sprechen, die als neue deutschvölkische Religion die alten christlichen Religionen verdrängen wollte<sup>218</sup> und erst Mitte 1935 „im Bezirk Fuß zu fassen“<sup>219</sup> versuchte. In Aibling stießen beide Bewegungen auf weitgehende Ablehnung.<sup>220</sup>

Aufgrund Faulhabers Adventspredigten und der Indizierung von Rosenbergs ‚Mythus‘ Rückenwind verspürend, verfaßte und veröffentlichte Albrecht nun 1934 den besagten Artikel ‚Gefährdetes Christentum‘, der die ‚Deutsche Glaubensbewegung‘ zum Ausgangspunkt nahm, dann aber zu allgemeinen und politischen Aussagen überging. Dabei schreibt er, daß man sich „des erschütternden Eindrucks nicht erwehren“<sup>221</sup> könne, „als ob in keiner Zeit der Abfall (von Christus, d. V.) so lärmend verkündet, so verwegen organisiert und mit solch grausamer Härte und umfassenden Machtaufwand durchgeführt würde wie in unseren Tagen“. Ferner nennt und kommentiert er in Anlehnung an seinen ersten Artikel vom Dezember 1933 nochmals die wichtigsten – das Christentum ablehnenden – Forderungen der ‚Deutschen Glaubensbewegung‘. Ein in den Text eingebautes Zitat Meisers, daß nicht „das Evangelium veralte, sondern jene Völker veralten und vergehen, die nichts mehr von ihm wissen wollen“, bezeugt die Verbundenheit des Aiblinger Pfarrers mit den Protestanten, die auch im Kampf um die Bewahrung des Christentums standen. Albrecht verurteilt weiter das Eindringen antichristlicher Tendenzen in die „Standesorgane“<sup>222</sup> und plädiert dafür, die neuheidni-

---

217 Aiblinger Pfarrblatt, 8 (1933).

218 Ende Juli 1932 hatte sich unter der Führung des Tübinger Religionswissenschaftlers Wilhelm Hauer die ‚Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung‘ zusammengeschlossen. Sie wollte den Status einer dritten Konfession neben Protestanten und Katholiken erreichen. Beide Kirchen waren zutiefst über diese Bewegung beunruhigt, vor allem aufgrund ihres ungeklärten Verhältnisses zu Partei und Staat. Vgl., K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 2, 130f. sowie 134.

219 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 6. 7. 1935.

220 Ebd., MB vom 6. 7. 35; MB vom 5. 8. 35; MB vom 3. 2. 36; MB vom 3. 10. 36; MB vom 5. 8. 35 („flauer Besuch“) und Gend.-Berichte vom September 1938. AELP, 17/3, Sekten und Deutsche Christen. Der Akt enthält einige wenige Einladungen zu Versammlungen der Deutschen Christen. Eine Unterschriftenaktion der DC für den Landesbischof Meiser läßt erkennen, daß die Gruppierung in Aibling nicht besonders radikal war.

221 Dieses und alle nachfolgenden Zitate aus: „Gefährdetes Christentum“, in: Aiblinger Pfarrblatt, 3 (April 1934).

222 Er erwähnt u.a. den Kalender der deutschen Arbeit von 1934, der keine Heiligen mehr, sondern heidnische Götternamen enthalte.

schen Ideen ernst zu nehmen angesichts dessen, daß „Tausende von Katholiken innerlich mit ihrem Herrgott und ihrer Kirche gebrochen haben“. Mit einem eindringlichen Appell beschließt Albrecht den Artikel:

„Außerdem darf man nicht vergessen, daß mit dieser Entchristlichung auch eine Entsittlichung unseres Volkes verbunden ist. Umsomehr ist es die Pflicht der vom Hl. Vater zur katholischen Aktion aufgerufenen gläubigen Christen, durch einen echt christlichen Lebenswandel und durch ihr Gebet die Hilfe Gottes herabzurufen, damit der Ansturm der Feinde an ihrem Widerstand zerschelle, daß es auch von ihnen heiße wie einst von der stolzen Armada Spaniens: „Afflavit Deus et dissipati sunt.“<sup>223</sup>

Die hier angesprochene *katholische Aktion* wurde von Papst Pius XI. 1928 auch für Deutschland als „religiöse Offensive“<sup>224</sup> verkündet und von ihm mehrfach definiert als „Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat“.<sup>225</sup> Das private wie auch das gesamte gesellschaftliche Leben sollten „von den Grundsätzen des christlichen Glaubens“<sup>226</sup> durchdrungen werden. Für das Regime war die katholische Aktion ein Mittel des politischen Katholizismus.<sup>227</sup> Albrecht rief mit seinem Appell zwar nicht zum aktiven Widerstand auf, aber er wollte die Beharrungskraft der gläubigen Christen gegen den totalen Anspruch des NS-Regimes, welches das Kirchenvolk seiner Kirche zu entfremden trachtete, stärken. Dieser Aufruf Albrechts nahm den Grundtenor des Hirtenbriefs der deutschen Bischöfe vom 20. August 1935 vorweg. Er verkörpert den programmatischen Titel des Hirtenwortes „Stehet fest im Glauben“ und betont die Notwendigkeit der Kirche, als ‚Stadt auf dem Berge‘ weithin sichtbar in das öffentliche Leben hineinzuragen“.<sup>228</sup> Auch die Gleichung, daß Entchristlichung einer Entsittlichung entspreche, findet sich in dem Bischofswort wieder.<sup>229</sup> Albrecht durchschaute demnach schon sehr früh die Gefahren, die der Kirche im neuen Staat drohten. Er erkannte im Gegensatz zu manchen Kirchenführern<sup>230</sup> die Radikalität der angestrebten „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“.<sup>231</sup> Darüber hinaus mußte er mit

---

223 „Gott blies und sie wurden zersprengt.“

224 W.K. Blessing, „Deutschland in Not“, 26.

225 H. Jedin/K. Repgen, Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. VII, 310.

226 Ebd., 310.

227 Vgl. H. Boberach, Berichte des SD und der Gestapo, 13ff. und 192ff.

228 W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 80, 74.

229 Ebd., 73.

230 Vgl. L. Volk, NS-Kirchenkampf, 61f.: Volk sagt über den Breslauer Kardinal Bertram, daß dieser sich stets auf die Kulturkämpferfahrungen berufen habe, ohne den Unterschied zur Situation im NS-Staat zu erkennen.

231 Vgl. dazu auch H.G. Hockerts, Goebbels-Tagebücher, 364.

seiner Sympathie für den evangelischen Landesbischof Meiser beim Regime, das stets in der Angst vor einer potentiellen Einigkeit der beiden Kirchen lebte, Anstoß erregen.<sup>232</sup>

Am 17. April 1934 schickte das Bezirksamt den Artikel ‚Gefährdetes Christentum‘ an die BPP, die drei Tage später antwortete, daß dieser „Unwillen in der Bevölkerung erregen kann“ und in „grassem (sic!) Widerspruch zu den Bestrebungen des NS-Staates“<sup>233</sup> stehe. „Die Druckschrift ist daher auf die Höchstdauer zu verbieten.“ Diese Anordnung (Verbot des Pfarrblattes für sechs Monate) wurde Pfarrer Albrecht und der Druckerei zugeleitet, und gleichzeitig sandte das BA den Verbotsbeschluß an die Staatskanzlei sowie die Personalien des Herausgebers des Pfarrblattes mit der Anschrift der Druckerei an die BPP. Was nun folgte, verdeutlicht, daß das Konkordat und die Verhandlungsversuche der Bischöfe zumindest in der Anfangsphase des Dritten Reiches eine gewisse Schutzfunktion ausübten. Die Staatskanzlei des Freistaates Bayern übermittelte nämlich in einem Schreiben Ende Juni, daß aufgrund von Art. 4 Abs. 2 des Reichskonkordats<sup>234</sup> und einer Anordnung des Reichsministeriums des Innern „beschleunigt“ nachzuprüfen sei, ob das Pfarrblatt zur amtlichen Kirchenpresse gehöre und daher von der „Anwendung des Schriftleitersatzes ausgenommen ist“.<sup>235</sup> Auf Anfrage des Bezirksamts antwortete Albrecht, daß sein Blatt zur amtlichen Kirchenpresse gehöre und auch zu pfarramtlichen Mitteilungen an die Katholiken des Pfarrbezirks bestimmt sei. Er selbst sei Mitglied der Fachschaft der katholisch-kirchlichen Presse in der Reichspressekammer.<sup>236</sup> Am 7. Juli wurde – wieder mit einem Hinweis auf das Konkordat – das BA von der Staatskanzlei angewiesen, das Verbot aufzuheben, da nur einzelne Nummern beschlagnahmt werden dürften. Die BPP respektierte den Beschluß, ordnete aber an, „das Blatt weiter genauestens zu überwachen“ und „notfalls gegen Blatt und Schriftleiter vorzugehen“.<sup>237</sup>

Pfarrer Albrecht ließ sich auch nach diesem Vorfall keineswegs irritieren. Ein Jahr später wurde wieder ein Absatz innerhalb der üblichen Bekanntma-

---

232 H. Boberach, Berichte des SD und der Gestapo, 92ff.

233 StAM, LRA 47166, Einzelfälle: BPP an BA, 20.4.34.

234 Art. 4, Abs. 2: „Anweisungen, Verordnungen, Hirtenbriefe, amtliche Diözesanblätter (. . .) können ungehindert veröffentlicht und in den bisher üblichen Formen zur Kenntnis der Gläubigen gebracht werden.“ Vgl. L. Schöppe, Konkordate, 29.

235 StAM, LRA 47166, Einzelfälle: Staatskanzlei an BA, 27.6.34. Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 bestimmte in „dehnbaren Formulierungen“, was der Schriftleiter veröffentlichen durfte und was nicht. Propagandaminister Goebbels akzeptierte zunächst die Weigerung der Bischöfe die „im amtlichen kirchlichen Auftrag herausgegebenen Blätter“ dem Schriftleitergesetz zu unterstellen. Vgl. H.-G. Becker, Die Münchner katholische Kirchenzeitung, 135f.

236 StAM, LRA 47166: Pfarrer Albrecht an BA, 29.6.34.

237 Ebd., BPP an BA, 8.8.34.



chungen ‚Aus Pfarrei und Diözese‘ auf der letzten Seite seines Pfarrblattes beanstandet. Er wirbt darin bei den Gläubigen für das Abonnement des *Rosenheimer Sonntagsblattes*, „zumal darin die Gottesdienstordnung erscheint und zumal die Tendenz besteht, aus den politischen Tageszeitungen alles Religiöse auszumerzen, wie schon aus dem Verbot, die Gottesdienstordnung darin abzdrukken, hervorgeht“. <sup>238</sup> Vermutlich nicht auf Initiative des Bezirksamts gelangte diese Nummer des Pfarrblattes in die Hände der BPP, die der Ansicht war, daß die „Ausführungen dem NS-Gedanken widersprechen und geeignet sind, Beunruhigung in die Bevölkerung zu tragen“. <sup>239</sup> Mitte Juni mußte Albrecht auf dem Bezirksamt erscheinen und zu seinen Aussagen Stellung nehmen. Er erklärte, daß er nicht den Eindruck erwecken wolle, „wie wenn die Regierung verhindere, die Bevölkerung durch die politischen Tageszeitungen über die Gottesdienstordnung zu orientieren und die Bevölkerung so am Besuch des Gottesdienstes hindern wolle“. <sup>240</sup> Er versprach, in Zukunft „alles, was als ein Angriff auf die Regierung gewertet werden könnte, aus dem Aiblinger Pfarrblatt fernzuhalten“. Das BA wollte daraufhin die Nummer drei des Blattes beschlagnahmen, aber im Pfarramt wurden von den 1500 Stück nur noch 13 gefunden. Darüber hinaus unternahm man nichts, womit sich offensichtlich auch die BPP einverstanden erklärte. <sup>241</sup> In der Bevölkerung allerdings tauchte das Gerücht auf, daß Pfarrer Albrecht verhaftet worden sei. <sup>242</sup>

Wie aber hat die Bevölkerung auf die Warnungen und eindringlichen Appelle des katholischen Aiblinger Pfarrers reagiert? Die Monats- und Tagesberichte geben außer der allgemeinen Aussage, daß „die Mißbilligung mancher Begleiterscheinungen etwas deutlicher wie früher hervortritt“ <sup>243</sup>, darüber keine Auskunft. Betrachtet man die Wahlergebnisse der Wahlen und Volksabstimmungen vom November 1933 und August 1934, so stellt man – ähnlich wie bei der Wahl vom März 1933 – fest, daß der Ablehnungsgrad der Aiblinger Bevölkerung gegenüber dem Nationalsozialismus verhältnismäßig gering war. Bei der Volksabstimmung (Austritt aus dem Völkerbund) vom

238 Aiblinger Pfarrblatt, 3 (Mai 1935). Im Juli 1934 verbot die BPP den Zeitungen, religiöse Beilagen zu führen. Vgl. StAM, LRA 47165, Presse: BPP, 28.7.34. Nachdem bereits 1933 ein Pfarrer im Dekanat Aibling die Gottesdienstordnung der NS-Presse entzogen hatte, folgte das Ordinariat im April 1935 diesem Beispiel, weil „sich die Zeitungen nicht an die schriftlichen Verpflichtungen gehalten haben, keine kirchenfeindlichen Artikel zu bringen“. Vgl. AMH, Disziplinierung von Geistlichen: Pfr. Zach von Au, sowie Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Erklärung des Ordinariats vom 25.4.35 (war am 28.4. im Gottesdienst zu verlesen).

239 StAM, LRA 47166, Einzelfälle: BPP an BA, 16.5.35.

240 Ebd., BA, 11.6.35.

241 Vgl. ebd., BA an BPP, 15.6.35, und Gend.-Hauptstation Aibling an BA, 16.6.35.

242 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte, MB vom 6. Juni 1935.

243 Ebd., MB vom 6.6.35.

12. November 1933 lag in Aibling der Anteil der Neinstimmen und der ungültigen Stimmen bei 2,1 %, in Bayern dagegen bei 3,7 %. Zum Vergleich sei hier wieder der Bergarbeiterort Penzberg angeführt, wo 13,7 % der Wählenden mit „nein“ stimmten.<sup>244</sup> Der Ablehnungsgrad bei der Reichstagswahl entsprach dem bayerischen Durchschnitt und betrug 5,8 % der abgegebenen Stimmen (Bayern: 5,7 und Penzberg: 12,3). Bei der Volksabstimmung vom 18. August 1934 (Zusammenlegung von Reichskanzler- und Reichspräsidentenamt) erfuhr das Regime einen bayern- und reichsweiten hohen Grad an Ablehnung, der sich markant von dem Aibblings absetzt. Nur 4,3 % der abgegebenen Stimmen waren dort ungültig bzw. Neinstimmen. In Bayern beläuft sich dieser Prozentsatz immerhin auf 11,5 % (Reich: 11,9 % und Penzberg: 14,4 %).<sup>245</sup>

Natürlich wäre es falsch, den unter den Bedingungen eines totalitären Regimes zustande gekommenen Abstimmungsergebnissen eine übergroße Bedeutung zuzumessen. Dennoch fällt auf, daß in Bad Aibling das engagierte und auch mutige Verhalten des katholischen Pfarrers in politischer Hinsicht zunächst nur wenig bewirken konnte. Es finden sich auch keine Hinweise auf Äußerungen der Sympathie oder Aktionen, die ihn, zumal nachdem das Gerücht über seine angebliche Verhaftung im Umlauf war, unterstützt hätten.

Betrachtet man das Verhältnis des niederen Klerus zu den Bischöfen, so ließ sich auch an der zweiten ‚Pfarrblattaffäre‘ zeigen, welch große Bedeutung den Worten und Taten der Bischöfe im Bezug auf das Verhalten des Klerus zukam. Albrecht beobachtete alle Erscheinungen des Nationalsozialismus – insbesondere die Auswirkungen auf die Kirche – selbst sehr scharf, aber erst nachdem von bischöflicher Seite wieder kritischere Töne zu vernehmen waren, wie bei den Protesten gegen die Verbreitung der „zurechtgestutzten Kurzfassung“<sup>246</sup> des bayerischen Hirtenbriefs zur Novemberwahl 1933, wagte auch er offene Worte gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik. Die im Juli 1933 erlittene Demütigung, als er plötzlich mit seinen scharfen Warnungen alleine dand, dämpfte ab Ende desselben Jahres sein vehementes Eintreten für Kirche und Religion und gegen heidnische Einflüsse der Zeit nicht mehr.

---

244 Vgl. ASBA, Wahlen, 1933 sowie K. Tenfelde, Proletarische Provinz, 338. Tenfelde berücksichtigt in seiner Tabelle die Ergebnisse in Bayern und im Reich. Dazu ist anzumerken, daß die Wahlbeteiligung generell sehr hoch war. Unzufriedene Wähler besaßen mehrere Möglichkeiten: Sie konnten der Wahl fernbleiben, was aber eher auffiel, einen leeren Umschlag abgeben oder mit „nein“ votieren bzw. den Stimmzettel ungültig machen.

245 Vgl. ASBA, Wahlen, Volksabstimmung 1934, sowie K. Tenfelde, Proletarische Provinz, 338f.

246 L. Volk, NS-Kirchenkampf, 58.

## C. Katholische und evangelische Aktivitäten zur Bewahrung des kirchlichen Alltags

### *1. Problem der Beflaggung der Kirchen mit der Hakenkreuzfahne: Vermeidung der äußerlichen Gleichschaltung*

Die Erörterung des Flaggenproblems kann als Verbindungslinie zwischen den Abschnitten B und C dieses Kapitels gesehen werden. Die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat bezüglich der Hissung der Hakenkreuzfahne auf den Kirchtürmen kennzeichnet zwar einerseits das Ringen der Bischöfe mit dem Regime, also die Beziehung nach außen, aber ebenso die Bemühungen, den Gläubigen zu vermitteln, daß die katholische Kirche nicht gleichgeschaltet worden sei. Gerade der Klerus auf dem Land versuchte, die traditionelle Beflaggung mit den Kirchenfahnen aufrechtzuerhalten, um damit dem Kirchenvolk zu demonstrieren, daß der katholische Festzyklus in althergebrachter Weise begangen wird und daß die Kirche als eigenständige, lebensbestimmende Macht weiterexistiert. So wehrte sich jener zunächst heftig gegen die Hakenkreuzfahne, insbesondere auf den Kirchen. Aus dieser Perspektive verweist die Fahnenproblematik auf ein innerkirchliches Faktum, auf das Verhältnis der Kirche zu den Gläubigen und die Bewahrung des traditionellen kirchlichen Alltags. Im folgenden wird nicht nur Bad Aibling berücksichtigt, sondern zur Verdeutlichung auch verschiedene umliegende, der Dekanatsstelle Aibling unterstehende Orte.

Das Ordinariat München und Freising schickte an die Dekanalämter im April 1934 den ersten Erlaß bezüglich „Beflaggung der Kirchen und Kirchtürme“<sup>247</sup> aufgrund von Erfahrungen, daß „da und dort immer wieder, zuweilen unter Androhung von Gewalt, die Beflaggung der Kirchen mit schwarz-weißroten und Hakenkreuzfahnen gefordert“ werde.<sup>248</sup> Es wird darauf hingewiesen, daß das Reichsinnenministerium den Bischofskonferenzen rein „nachrichtlich“ die Mitteilung über die Beflaggung von Amtsgebäuden an NS-Feiertagen zugeleitet habe, aber nach wie vor der Beschluß der Fuldaer Bischofskonferenz vom Mai 1933 bestehe, daß „die Beflaggung der Kirchen nur aus kirchlichen Anlässen und in kirchlichen Farben erfolgen soll“. Es wird weiter erklärt, daß die Bischöfe sich immer gegen die „Nachäffung einer französischen Sitte“ (Beflaggung der Kirchen mit staatlichen Hoheitszeichen) gewehrt hätten. Allerdings sollten gewalttätige Auseinandersetzungen in der

---

247 AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Ordinariat an Dekanalämter, 17.4.34.

248 Siehe auch für das Folgende ebd.

Kirche verhindert werden. Nur fünf Monate nach dem erzbischöflichen Erlaß mußte Albrecht auf Anweisung des Ordinariats den Pfarrämtern seines Dekanats telefonisch mitteilen, daß am Erntedankfest (30.9.34) „die Gebäude der Körperschaften des öffentlichen Rechtes zu beflaggen sind“. <sup>249</sup> Aufgrund der besonderen Situation, daß dieser Feiertag in den „nationalsozialistischen Jahresfestkreis“ <sup>250</sup> aufgenommen worden war und deshalb von ‚beiden Seiten‘ begangen wurde, wollte das Ordinariat den vorhersehbaren Schwierigkeiten in diesem Punkt begegnen und sorgte für Klarheit. Die Kirchen waren 1934 von der Beflaggung mit der Hakenkreuzfahne jedoch ausgenommen.

Erste Auseinandersetzungen begannen im Oktober 1934 in Schönau, wo die NSDAP auf dem Kirchturm eine Hakenkreuzfahne hißte und der katholische Pfarrer daraufhin erklärte, er betrete den Hochaltar nicht mehr, bis diese wieder entfernt sei. <sup>251</sup> Das Schreiben des Kreisleiters wurde an die BPP weitergeleitet, die mitteilte, eine Beflaggung könne „zur Zeit mangels gesetzlicher Bestimmungen nicht gefordert werden.“ <sup>252</sup> Für dieses Verhalten erhielt der Pfarrer im Februar 1935 eine Verwarnung.

1935 herrschte zum Erntedankfest (5. Oktober), bezüglich der Beflaggung von Kirchen eine völlig unklare Situation. Die Entrüstung der Bevölkerung entzündete sich jedoch in erster Linie an einer Weisung der BPP, derzufolge alle kirchlichen Erntedankfeiern außerhalb der Kirche zu unterbinden waren <sup>253</sup>, was gerade auf dem Lande, wo traditionell zu diesem Fest Umzüge im Freien durchgeführt wurden, eine deutliche Veränderung darstellte. Das Verbot der BPP, das kurzfristig per Funkspruch durchgegeben worden war, konnte teilweise nicht mehr weitervermittelt werden, so daß es um Aibling herum sehr wohl noch zu Prozessionen an diesem Tag kam. <sup>254</sup>

Am Abend des 4. Oktober wurde durch Polizeifunk der Erlaß des Reichsministers des Innern bekanntgegeben, daß bei „staatlich angeordneter Beflaggung die öffentlichen Gebäude, nicht nur die kirchlichen Dienstgebäude, sondern auch die Kirchengebäude, und zwar allein mit der Reichs- und Nationalflagge zu beflaggen seien“. <sup>255</sup> Dieser Erlaß wurde von den Bischöfen allerdings nicht sofort an den Klerus als verbindlich weitergegeben, sondern Faulhaber erhob Einspruch und verlangte neue Verhandlungen. Die Antwort

---

249 AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Ordinariat an Dekanalämter, 27.9.34. Die Kirchen galten im Gegensatz zu Pfarrhäusern nicht als staatliche Dienst- oder Amtsgebäude.

250 E.-M. Kleinöder, Der Kampf um die katholische Schule, 624.

251 Vgl. StAM, LRA 47095, Katholiken: Kreisleiter an BA, 9.10.34, sowie AMH, Disziplinierung von Geistlichen: Pfr. Axenböck, 21.2.35.

252 Ebd. BPP an BA, o.D.

253 H. Witetschek, Lagebericht der Regierungspräsidenten, 21.

254 Vgl. StAM, LRA 47095, Katholiken: Gend.-Station Aying an BA, 6.10.35.

255 AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Ordinariat an Dekanalämter (vertraulich!). Schreiben enthält kein Datum, wurde aber wahrscheinlich nach dem 13. Oktober abgefaßt.

erfolgte am 25. Oktober, als Innenminister Frick „unter ausdrücklicher Bezugnahme auf entgegengesetzte kirchliche Anordnungen“<sup>256</sup> seinen Erlaß unter Androhung einer Gefängnis- oder Geldstrafe erneuerte. Daraufhin erfolgte der Rückzug der Bischöfe, indem sie auf die staatliche Beflaggungsverordnung vom 8. Juni und den Erlaß vom 4. Oktober verwiesen, der in Zukunft die Kirchen miteinschleife. Gleichzeitig wurde eine Kanzelverkündigung angeordnet, die die Gläubigen über „diese einseitig getroffenen Verfügungen“<sup>257</sup> unterrichten sollte. Eigene Kommentare dazu wurden dem Klerus untersagt. Wohl aufgrund der mißverständlichen Bemerkung am Schluß des Schreibens, daß die Erzbischöfe Deutschlands bezüglich des 9. Novembers<sup>258</sup> neue Verhandlungen angebahnt hätten, hatte Albrecht seine Kollegen nur ungenau oder gar nicht unterrichtet, denn an jenem Tag waren die Kirchen in Aibling wie im gesamten Dekanat – trotz eines noch zusätzlich eingegangenen Schreibens der BPP – weitgehend ohne Hakenkreuzfahne, was zu zahlreichen Anzeigen und Verwarnungen führte.<sup>259</sup>

Das ausführlich geschilderte Beispiel über die Ereignisse 1934 und 1935 hinsichtlich der Beflaggung der Kirchen macht ein weiteres Mal deutlich, daß Pfarrer Albrecht ebenso wie die meisten anderen Geistlichen des Dekanats die Anweisungen des Erzbischofs streng befolgten und sich deshalb auch über anderslautende Verordnungen des Regimes hinwegsetzten. Es zeigt andererseits aber auch die mangelnde Bereitschaft der Bischöfe, Erlasse der ‚gottgesetzten Obrigkeit‘ abzuwehren, obwohl sich 1935 ankündigte, daß aufgrund der versuchten äußerlichen Gleichschaltung und der Unvereinbarkeit der Weltanschauungen, was durch Konkordatsverletzungen und antikirchliche Kampagnen immer offensichtlicher wurde, eine ‚friedliche Koexistenz‘ mit Eigenrechten der katholischen Kirche im Bereich des Illusionären lag. Möglicherweise verpaßte der Episkopat dadurch die Chance, die äußerliche Gleichschaltung zu vermeiden, denn nicht nur der Klerus, sondern auch das Kirchenvolk stand zur Kirche. Als ein Indikator dafür kann die starke Beteiligung an Prozessionen (gerade 1935) gewertet werden.<sup>260</sup> Heinz Hürten ist sogar der Meinung, der Kirche habe eine breite Massenbasis zur Verfügung gestanden.<sup>261</sup> Tatsache ist, daß das Regime die Kirchen einer besonders genauen Überwachung unterzog und sie als potentiellen Machtfaktor in die eigene Politik miteinrechnete.

256 Ebd., Ordinariat an Dekanalämter, o.D.

257 Ebd.

258 „Überführung der Helden des 9. November“. Vgl. H. Witetschek, Lageberichte der Regierungspräsidenten, 22.

259 Vgl. StAM, LRA 47095, Katholiken: BPP an BA, 30.10.35 und Gend.-Bezirksführer an BA, 12.11.35. Es liegen dazu auch die einzelnen Berichte der Gend.-Stationen vor.

260 Vgl. AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Dekanat an Ordinariat, 6.7.35.

261 H. Hürten, Selbstbehauptung und Widerstand, 243.

## 2. Versuche zur Sicherung des katholischen Milieus

Im folgenden soll gezeigt werden, wie trotz der vielfältigen Einschnürungsabsichten und der kirchenfeindlichen Propaganda des Regimes versucht wurde, die Gläubigen an die Kirche zu binden und das katholische Milieu zu festigen. Dabei sind grundsätzlich zwei Ebenen zu unterscheiden: die Makroebene, repräsentiert durch die Verlautbarungen der Bischöfe und der Mikrokosmos, der die vielfältigen Aktivitäten des Pfarrers und der Gemeinde beinhaltet und damit von Ort zu Ort entsprechend den strukturellen Gegebenheiten unterschiedliche Akzentuierungen erfahren hat.

Das von Albrecht herausgegebene *Aiblinger Pfarrblatt* zeigt beispielhaft den Versuch, in einer Zeit der extremen Bedrängung von außen die katholische Subkultur zu bewahren, indem katholische Wertvorstellungen und Verhaltensweisen vermittelt sowie katholische Strukturen (konfessionelle Verbände, Konfessionsschule) verteidigt wurden mit dem Ziel, in Abgrenzung zu den totalitären Gesellschaftsstrukturen die eigene Identität zu stabilisieren.<sup>262</sup> Verschiedene Komponenten verdichteten sich in Albrechts Pfarrblatt zu einer Art Gesamtkonzeption: erstens religiöse Informationen, die die gemeinsame Weltanschauung vertiefen sollten, zweitens Aufrufe, aktiv am kirchlichen Leben, an „kollektiven Frömmigkeitsübungen“<sup>263</sup> teilzunehmen und drittens politische Abhandlungen zu Zeiterscheinungen, die ihn – wie oben gesehen – mehrmals in Schwierigkeiten brachten. Aus allen drei Bereichen sollen nun Beispiele gegeben werden.

Den breitesten Raum nimmt die Vermittlung zentraler Glaubensinhalte und Moralvorstellungen des Katholizismus ein. So spielte der Marienkult in der katholischen Volksfrömmigkeit eine wichtige Rolle.<sup>264</sup> Daher erklärte Albrecht 1936, im Mai, dem traditionellen ‚Marienmonat‘, die Bedeutung der Verehrung Marias, wobei er insbesondere ihre Funktion als „berufenste“ Fürsprecherin „in allen Trübsalen und Kämpfen des Lebens“ hervorhob.<sup>265</sup>

Weniger punktuell, sondern fast durchgehend stellte Albrecht verschiedene Heilige vor und knüpfte daran eine Serie über mögliche Taufnamen an. Ausgehend von geschichtlichen Informationen über Namensgebung im Mittelalter und Neuzeit plädierte er für christliche Namen, die in Heiligenlegenden zu finden seien und wandte sich gegen „fremdländische“ oder Modenamen.<sup>266</sup>

---

262 Vgl. U. Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, 103ff. Altermatt definiert sehr sorgfältig Begriffe wie ‚Kultur‘, ‚Subkultur‘ und ‚Mentalität‘ (88f.).

263 Ebd., 265.

264 Ebd., 82.

265 *Aiblinger Pfarrblatt*, 3 (Mai 1936).

266 *Aiblinger Pfarrblatt*, 5 (Oktober 1934). Vgl. dazu auch die folgenden Nummern.

In regelmäßigen Abständen kehren geschichtliche Abhandlungen, die das Bewußtsein für die lange Tradition des Christentums schärfen sollten, wieder. Dabei wurde auch auf die besondere Bedeutung der Pfarrei Aibling, die zu „den ältesten Pfarreien, den sogenannten Urfparreien, die schon zur Zeit der Karolinger entstanden“, hingewiesen.<sup>267</sup>

Der Aiblinger Pfarrer unterrichtete seine Gemeinde auch über wichtige Inhalte der katholischen Lehre wie die „Unauflösbarkeit der Ehe“ und die Ablehnung der „Leichenverbrennung“.<sup>268</sup>

Weiter trat er für die Beibehaltung bestimmter katholischer Bräuche, etwa der Haussegnung, ein, „die in weiten Kreisen unbekannt zu sein scheint“, und wies darauf hin, daß „die Geistlichen ohne jedes Entgelt bereit sind, bei neubauten Häusern diese Segnung unter Gebet und Besprengung mit geweihtem Wasser vorzunehmen“.<sup>269</sup>

Weihwasser sollte auch in der Familie, dem Hort für private Frömmigkeitsformen und der „Schule des Glaubens“, eine Rolle neben Tisch- und Abendgebeten, Elternsegnen, Blumenschmuck im Herrgottswinkel usw. eine Rolle spielen.<sup>270</sup>

Ähnlich wie gegen neue Namen versuchte Albrecht, gegen umsichgreifende Modeerscheinungen Stellung zu nehmen. Ein astrologischer Kalender, der reißenden Absatz fand, und landfahrende Wahrsager gaben ihm den Anlaß, für „gläubiges Gottvertrauen“ und gegen Aberglaube und „Stern glaube“ als „Rückfall in das Heidentum“ einzutreten. Er warnte die Menschen vor der Flucht in die Astrologie, was „in verstärktem Maße der Fall ist in unruhewollen Zeiten, in Zeiten der Not und des Kampfes, wie sie heute die meisten Völker der Erde erleben“.<sup>271</sup> Wie in seinem Artikel über die Marienverehrung wird auch hier deutlich, daß es Albrecht zwar in erster Linie um die Festigung religiöser Formen und Glaubensinhalte ging, er aber stets einen Bezug zu antireligiösen Tendenzen und Auflösungserscheinungen und damit eine Verbindung zur aktuellen Lage herstellte.

Ebenso hatten die Forderungen der Aufrechterhaltung der Reliquienverehrung und die zahlreichen Hinweise auf die Wichtigkeit der verschiedenen Ablässe<sup>272</sup> zum Ziel, „daß die katholischen Christen mit neuem Eifer und neuer Begeisterung für ihren heiligen Glauben erfüllt werden“ und „alle

---

267 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (November 1935): „Die Anfänge des Christentums in unserem Lande“.

268 Vgl. Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Januar 1936).

269 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (Dezember 1934): „Die Segnung eines neuen Hauses“.

270 Aiblinger Pfarrblatt, 4 (Juni 1936): „Ein offenes Wort an die christlichen Eltern“.

271 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (November 1935): „In den Sternen stehts geschrieben“.

272 Zum Ablass als Verkörperung des „Glaubens an die Wirkmächtigkeit der Fürbitte der Kirche“ vgl. A. Adam/R. Berger, Pastoral liturgisches Handlexikon, 3f.

Anstrengungen der Feinde unserer heiligen Kirche zu nichte“ gemacht werden.<sup>273</sup>

Jährlich zur Osterzeit erinnerte Albrecht seine Gläubigen schließlich an die Osterpflicht, also an Beichte und Kommunionteilnahme, um diese „äußeren Glaubensmanifestationen“<sup>274</sup> weiter aufrechtzuerhalten.

Eine zweite wichtige Kategorie im Aiblinger Pfarrblatt bilden die zahlreichen Aufforderungen an die Gläubigen, sich am religiösen Leben zu beteiligen. Hier zeigt sich zuallererst, daß Albrecht kaum Wert auf das Vereinswesen legte und daher in Bad Aibling nur wenige konfessionelle Vereine bestanden.

Eine Ausnahme stellte allerdings die katholische Jungfrauenkongregation dar, die als Laienbewegung der katholischen Aktion zugerechnet wurde. Noch Ende 1936 erwartete Albrecht, daß „eine größere Anzahl von Mädchen (. . .) zur Fahne Mariens stoßen werden.“<sup>275</sup> Möglicherweise aufgrund der Tatsache, daß die MJK zunächst weniger rigiden Auflagen unterworfen war als andere kirchliche Vereine (der DJK wurde jegliche sportliche Betätigung untersagt, und sie mußte sich selbst auflösen), wurde sie vom Aiblinger Pfarrer unterstützt.<sup>276</sup> Nachdem im Januar 1938 die MJK und die katholischen Jungmännervereine neben anderen konfessionellen Vereinigungen aufgelöst und verboten wurden<sup>277</sup>, gab es zwar im ganzen Bezirk einige Aufregung, aber das aktive Leben dieser katholischen Verbände war schon seit längerer Zeit eingeschlafen.<sup>278</sup> Die MJK in Bad Aibling besaß im Januar 1938 nur noch ca. sieben Mitglieder und hatte sich bereits selbst „stillschweigend aufgelöst“.<sup>279</sup> Nicht viel anders stand es um den katholischen männlichen Jugendverein.

Das Aiblinger Pfarrblatt dokumentiert, daß Albrecht auf andere – beständige, der Überwachung und Einschränkung weniger stark ausgesetzte – aktive Formen zur Bewahrung des religiösen Lebens baute.

---

273 Aiblinger Pfarrblatt, 4 (Juli 1934): „Der Jubiläumsablaß“. Vgl. ferner ebd., 4 (1937): „Was ist von der Verehrung der Reliquien zu halten?“

274 U. Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, 82.

275 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (November 1936): „Seelsorge“.

276 Vgl. StAM, LRA 47093, Konfessionelle Jugendverbände: Gestapo an BA, 13.11.1936: Da die MJK meist ältere Mitglieder hatte, wurde ihr in Abänderung der Entschließung der Gestapo vom 25.5.1935 erlaubt, bei Wallfahrten, Prozessionen etc. ihre Fahne mitzuführen.

277 StAM, LRA 47094, Auflösung konfessioneller Vereine: Staatsministerium des Innern, 31.1.1938.

278 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 5.3.38.

279 StAM, 47094, Auflösung konf. Vereine: Schutzpolizei an BA, 26.1.38.



Regelmäßig warb er für Exerzitien und Einkehrtage „zum Zweck der religiösen Vertiefung“, deren Termine an den Kirchentüren angeschlagen wurden.<sup>280</sup> Albrecht kämpfte gegen den bloßen „Kirchenkatholizismus“ an und verlangte von seinen Gemeindemitgliedern eine größere aktive Teilnahme am religiösen Leben.<sup>281</sup>

Statt über Vereine versuchte er, mehr Katholiken über die Abhaltung von Bibelstunden in der Sakristei zur Advents- und Fastenzeit, über Einkehrtage und religiöse Wochen zu erreichen.<sup>282</sup> So fanden im Leoheim in Aibling, das der Pfarrei als Pfarrheim diente, häufig Einkehrtage für verschiedene „Stände“ statt.<sup>283</sup>

Weiter wurde intensiv für die Teilnahme an kirchlichen Hochfesten, an Primizen, an Wallfahrten und Bittgängen, die nicht „nur die Erflehung einer günstigen Ernte bezwecken, sondern den Beistand Gottes herabrufen in allen den Anliegen, die das Menschenherz bedrücken“<sup>284</sup>, geworben. Die alte Tradition der Verschmelzung des „liturgischen Festzyklus“ und des „agrari-schen Jahreszeitenkalenders“ sollte das Leben weiterhin prägen.<sup>285</sup> Dieser ‚Demonstrationszyklus‘ wurde vom Regime mißtrauisch und ängstlich beobachtet, zumal im allgemeinen eher eine rege Beteiligung zu verzeichnen war.<sup>286</sup>

Schließlich machte man die Jugend auf speziell an sie gerichtete Predigten aufmerksam. Jene sollten gerade wochentags einen Gegenpol zur Beeinflussung der Kinder und Jugendlichen durch die nationalsozialistischen Organisationen bilden.<sup>287</sup> Diesbezüglich waren Informationen bedeutsam, die der Klerus vom Ordinariat erhielt. Sie wiesen auf besondere Gefahren, wie Vorlesungskreise deutscher Sagen für Schüler, hin.<sup>288</sup>

---

280 Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Januar 1936): „Pfarrliche Nachrichten“.

281 Aiblinger Pfarrblatt, 2 (März 1933): „Warum Exerzitien?“

282 Einladung des Pfarrklerus von Aibling zur religiösen Woche im März 1938 zum Thema „Ich bin katholisch“ mit einem Franziskanerpater, in: Aiblinger Pfarrblatt, 2 (März 1938). Einladung zu Bibelabenden vgl. ebd. u.a., 2 (1937); 6 (1935); 5 (1937); 6 (1938). Die Bibelstunden wurden von Pfr. Albrecht ordnungsgemäß beim BA angemeldet und von der Polizei beobachtet. Vgl. StAM, LRA 47129, Polit. Polizei: kath. Pfarramt an BA, 7.2.36 und Schutzpolizei an BA, 12.2.36.

283 Vgl. u.a. Aiblinger Pfarrblatt, 2 (März 1935); 2 (März 1936); 1 (Januar 1939).

284 Aiblinger Pfarrblatt, 3 (Mai 1936): „Die Entstehung der Bittgänge“.

285 U. Altermatt, Katholizismus und Moderne, 269.

286 Vgl. H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 202. Die BPP erbat u.a. am 12.6.36 einen Bericht über Umfang von Prozessionen am 1. Mai, vgl. StAM, LRA 47092, Kirche und Staat: BPP an BA. Inwieweit die Aiblinger Bevölkerung den Wünschen und Erwartungen ihres Pfarrers hinsichtlich aktiver Teilnahme entgegenkam, wird am Ende dieses Punktes beurteilt.

287 Chronik der Pfarrei, 1935.

288 AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Ordinariat an Dekanalämter, 19.10.1936.

Pfarrer Jakob Albrecht veröffentlichte neben Artikeln und Appellen zur Festigung der Religiosität und aktiven Teilnahme am kirchlichen Leben auch solche, in denen der Bezug zum Politischen noch wesentlich an Deutlichkeit gewinnt, die aber erstaunlicherweise keine Konsequenzen mehr nach sich zogen, obwohl die Gestapo im Mai 1937, zur Zeit der zweiten Welle der Sittlichkeitsprozesse, das Bezirksamt anwies, Verfahren gegen Geistliche beider Konfessionen verstärkt zu betreiben.<sup>289</sup>

Albrechts ‚politische‘ Artikel gehen immer von kirchenspezifischen Themen aus. Er äußerte sich niemals zum allgemeinen Geschehen, wie etwa zum Judenpogrom 1938 oder zur Außenpolitik. Doch aufgrund des totalitären Anspruchs des NS-Regimes wurde das Eintreten für die Eigenständigkeit der Kirche und die katholische Weltanschauung allein schon zum Politikum.

In sehr vielen primär religiös ausgerichteten Abhandlungen finden sich deutliche Sätze zur herrschenden Kirchenfeindschaft. Beispielsweise erwähnt Albrecht am Schluß seiner Ausführungen über die Bedeutung des Priestertums die Absicht „der Feinde der hl. Kirche“, „den ganzen Priesterstand zu diskreditieren“<sup>290</sup>, was 1937 tatsächlich gezielt versucht wurde<sup>291</sup>, und die Hetze gegen die katholische Kirche.

In mehreren Artikeln, die das Vertrauen und die Bindung zur Kirche festigen sollten, sind Appelle enthalten, lebendiges Christentum zu pflegen, „denn gerade heutzutage bedarf die Welt solcher, die durch ihr Leben den Beweis der Gotteskindschaft liefern“<sup>292</sup>.

Neben diesen eher versteckten Hinweisen in kirchlich-religiösen Texten setzte sich Albrecht aber auch offen mit politischen Problemen auseinander.

Im Dezember 1934, ein Jahr nach den berühmten Adventspredigten Faulhabers, folgte der Aiblinger Pfarrer diesem Beispiel und hob das Alte Testament als wichtige „Glaubensquelle“<sup>293</sup> hervor. Wie sein Vorgesetzter zielte Pfarrer Albrecht auf ein „Zentraldogma der nationalsozialistischen Weltanschauung“<sup>294</sup>, indem er die „Männer“ verurteilte, „die gegen dieses ehrwürdigste Buch der Weltgeschichte Sturm laufen“ und „in ihrer Abneigung gegen die jüdische Rasse das Alte Testament in Bausch und Bogen verwerfen“.<sup>295</sup>

---

289 StAM, LRA 47092, Kirche und Staat: Gestapo an BA, 29.5.37.

290 Aiblinger Pfarrblatt, 4 (Juni 1933): „Die hohe Bedeutung des Priestertums“.

291 Vgl. H. G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 87f.

292 Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Februar 1934): „Vom wahren Christentum“. Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen.

293 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (Dezember 1934): „Christentum und Altes Testament“. Zu den Predigten Faulhabers vgl. L. Volk, NS-Kirchenkampf, 58, sowie ders., Kardinal Faulhaber, 232.

294 L. Volk, Kardinal Faulhaber, 232.

295 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (1934).

Trotz seiner negativen Erfahrungen und des Wissens, daß er und sein Pfarrblatt genau beobachtet wurden, wagte Albrecht diesen Widerspruch, dem aufgrund dem Moment der Schriftlichkeit ein höherer Risikograd zukam als einer mündlichen Predigt.

Auch sein Engagement für die Bekenntnisschule, dem „Herzstück des Reichskonkordats“<sup>296</sup>, muß hier erwähnt werden. Beibehaltung und Neueinrichtung von Konfessionsschulen waren zwar im Art. 23 ausdrücklich zugestanden worden<sup>297</sup>, aber ab 1935 entbrannte aufgrund der Absichten des Regimes, die Erziehung der Jugend ausschließlich selbst zu übernehmen, in Bayern ein Schulkampf zwischen Konfessions- und Gemeinschaftsschule.<sup>298</sup> In diesem Jahr wurde die Deutsche Schulgemeinde als Kampforganisation eingerichtet, der NS-Lehrerbund setzte die Lehrer unter Druck, und den katholischen Elternvereinigungen als Gegenkraft wurde aufgrund des Versammlungsverbots im Januar 1935 der Boden entzogen.<sup>299</sup> In Bad Aibling bestand neben der Berufsschule eine Volksschule, die wie alle Schulen der Pfarrei „und wie überhaupt alle Schulen in altbayerischen Landen mit Ausnahme einer Anzahl von Schulen in München“ Bekenntnisschule war, aber „von andersgläubigen Kindern gastweise“ besucht wurde.<sup>300</sup> Es gab dort im Gegensatz zu München keine Schuleinschreibungen, bei denen sich dort 1934 rund 16 % der Stimmberechtigten für die Gemeinschaftsschule aussprachen. 1937 waren dies bereits 96 %.<sup>301</sup> Am 10. Februar 1935, der Feier des Jahrestages der Papstkrönung, hielt Kardinal Faulhaber eine Predigt, in der er das Recht der Kirche auf die Bekenntnisschule verteidigte.<sup>302</sup> Wieder einmal bestätigt sich, daß Albrecht stets dem Vorbild seines Bischofs folgte. Denn im März 1935 veröffentlichte er eine Abhandlung zur Konfessionsschule, in der er Papst Leo XIII. dahingehend zitierte, daß nicht der Religionsunterricht allein entscheidend sei, sondern die Notwendigkeit bestehe, daß „der ganze sonstige Unterricht religiösen Geist atmet“<sup>303</sup>. Die Bemühungen Albrechts erhielten noch durch Hirtenbriefe Faulhabers und der deutschen Bischöfe Unterstützung. Der Episkopat stellte die Forderung der Bekenntnisschule als Gewissenspflicht für jeden Katholiken hin, da das „katholische Glaubensgut“ in der Gemeinschaftsschule gefährdet sei.<sup>304</sup> In Bad Aibling kam es nach dem Hirtenbrief

---

296 L. Volk, NS-Kirchenkampf, 71.

297 Vgl. L. Schöppe, Konkordate, 32.

298 Vgl. E.-M. Kleinöder, Der Kampf um die katholische Schule, 603.

299 Ebd., 603ff.

300 Aiblinger Pfarrblatt, 2 (März 1935): „Die Bekenntnisschule“.

301 E.-M. Kleinöder, Der Kampf um die katholische Schule, 608.

302 Ebd., 605f.

303 Aiblinger Pfarrblatt, 2 (März 1935): „Die Bekenntnisschule“.

304 W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 118, 143.

Faulhabers gegen die Simultanschule sogar zu Austritten aus der ‚Deutschen Schulgemeinde‘, die verschiedene Werbeversammlungen abgehalten hatte.<sup>305</sup> Episkopat und Klerus hatten den Kampf gegen die Einführung der Gemeinschaftsschule 1937 jedoch verloren. Es kam zu einem Gesetzesentwurf, der die Simultanschule als ausschließlichen Schultyp festlegte.<sup>306</sup> Obwohl die von den Bischöfen angeordnete Abstimmung für die Bekenntnisschule in Kirchen und Sakristeien im Dekanat für den Klerus ungünstig verlief, war die Bevölkerung mit der Schulpolitik des NS-Staates nicht einverstanden. Insbesondere die Entfernung der klösterlichen Lehrkräfte, die als ergänzende Maßnahme ab Januar 1936 durchgeführt wurde, stieß auf heftige Kritik.<sup>307</sup> Bis Herbst 1938 war die Entkonfessionalisierung der Volksschulen in ganz Bayern abgeschlossen und das Regime seinem Ziel, der „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“<sup>308</sup>, ein Stück näher gekommen. Im September 1937 wurde zudem der Kindergarten in Aibling mit weltlichen Kindergärtnerinnen besetzt, was zu einer deutlichen Abnahme der Kinderzahl führte.<sup>309</sup>

Wohl nicht zuletzt diese für alle spürbaren Verbannungsversuche der Kirche aus dem öffentlichen Leben haben bei Pfarrer Albrecht zu der realistischen Einsicht geführt, daß es die Regierung auf die „Ausrottung des katholischen Bekenntnisses“<sup>310</sup> abgesehen habe. Schon Mitte 1935 hatte er im Zusammenhang mit der neuen Feiertagsordnung den totalitären Charakter des Regimes erkannt (und zwar so wie er heute definiert wird): nicht als monolithisches, von unten nach oben straff organisiertes pyramidales System, sondern als „staatliche Umwälzung, die in alle Lebensbereiche eingreift“.<sup>311</sup> Gegen jene Neuordnung der Feiertage kämpfte Albrecht nachdrücklich an. Obwohl regional sehr bedeutende Feste (Hl. Dreikönig, St. Josef, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen, sowie die Halbfeiertage Peter und Paul und Maria Empfängnis<sup>312</sup>) nun die staatliche Anerkennung verloren hatten, sollten sie in gewohnter Weise begangen werden. Tatsächlich hielt die Bevölkerung an den althergebrachten Traditionen fest. Insbesondere die Bauern wollten den Peter- und Paulstag behalten, und 1937 kam es an Allerheiligen zu „schärfster

305 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 4.6.1936.

306 Vgl. H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 140.

307 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 2.7.37; MB vom 5.1.37; MB vom 1.8.36.

308 E.-M. Kleinöder, Der Kampf um die katholische Schule, 608 und H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 134.

309 Chronik der Pfarrei Bad Aibling, 1937. Pfr. Albrecht dankte im August den Englischen Frauen für ihr langjähriges „uneigennütziges Wirken“. Aiblinger Pfarrblatt, 4 (1937): „Aus Pfarrei und Dekanat“.

310 Chronik der Pfarrei, 1937.

311 Aiblinger Pfarrblatt, 4 (Juli 1935): „Die neue Feiertagsordnung“.

312 Vgl. E.-M. Kleinöder, Der Kampf um die katholische Schule, 624f.

Kritik und erregten Auseinandersetzungen“ innerhalb der Bevölkerung. Die Geschäftsleute ließen demonstrativ ihre Läden geschlossen.<sup>313</sup> Diese Aktion sowie die rege Teilnahme an Prozessionen, an den drei zwischen 1933 und 1939 in Bad Aibling abgehaltenen Primizen („eine nach Tausenden zählende Menge gläubiger Christen“<sup>314</sup>) sowie an den Bibelstunden lassen den Schluß zu, daß sich die Bevölkerung Aiblings zwar verhältnismäßig reibungslos anpaßte, sie aber nicht gewillt war, Glaube und kirchliche Traditionen aufzugeben. Jenes von den Monatsberichten durchwegs bestätigte Bestehen eines kritischen Potentials gegenüber der Kirchenpolitik des Regimes war sicher nicht zuletzt ein Verdienst des katholischen Ortsgeistlichen.

Abschließend sollen noch die Beiträge Albrechts zum Kirchenkampf besprochen werden. Der Aiblinger Pfarrer bediente sich hier eines Tricks, um dieses brisante Thema überhaupt anschneiden zu können. So setzte er sich im November 1936 in einem Artikel, der scheinbar ausschließlich auf die ‚Deutsche Glaubensbewegung‘ Bezug nimmt (Überschrift!), hauptsächlich mit den Vorfällen bei den Franziskanerbrüdern in Waldbreitbach auseinander.<sup>315</sup>

Zu den Waldbreitbacher Vorkommnissen: 1935 – aufgrund von Aussagen eines Zöglings – aufgenommene Ermittlungen bei der Laienkongregation der Franziskanerbrüder wiesen auf homosexuelle Vergehen einzelner Brüder hin. Gestapo und Koblenzer Staatsanwaltschaft gingen den Belastungen in dieser Sache nach, und von Mai bis Juli 1936 fanden dann, unter zielstrebigem staatspolizeilicher Mitwirkung vorbereitet, in gehäufter Weise sowohl gegen katholische Laienbrüder als auch gegen katholische Welt- und Ordensgeistliche Sittlichkeitsprozesse statt.<sup>316</sup>

Albrecht versuchte ebenso wie die Bischöfe<sup>317</sup>, die vom Regime forcierte Verallgemeinerung der „Verfehlungen“ in Waldbreitbach zu widerlegen, da es von „gemeiner Gesinnung“ zeuge, „wenn man daraus allen Orden und Klöstern einen Strick drehen will, wenn man sie ohne die Spur eines Beweises in abscheulicher Weise verdächtigt“.<sup>318</sup> Er folgte damit der Erkenntnis der Bischöfe, daß „man die traurigen Vorkommnisse als Kampfmittel gegen

---

313 AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Dekanat an Ordinariat, 6.7.35, und StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 5.11.37.

314 Aiblinger Pfarrblatt, 3 (Mai 1936): „Pfarrliche Nachrichten“.

315 Zur Deutschen Glaubensbewegung vgl. Aiblinger Pfarrblatt, 8 (1933), 1 (1935) 3 (1935) und 6 (1936).

316 Vgl. zu den Anlässen und zum Beginn der Ermittlungen sowie zu Umfang und Ursachen der Vergehen H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 4ff.; 48ff.; 63.

317 Vgl. W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 113: „Hirtenwort der Fuldaer Bischofskonferenz betreffend die Vorgänge in Waldbreitbach“.

318 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (1936): „Deutsche Glaubensbewegung und Christentum“.

Orden, Priester und Kirche ausnützen wollte<sup>319</sup>, wodurch die Methode, politisch oder weltanschaulich mißliebige Gegner zu verleumden als wichtiges Mittel der nationalsozialistischen Herrschaftstechnik treffend charakterisiert wurde.<sup>320</sup>

Eine zweite öffentliche Stellungnahme Albrechts im Juni 1937 ist vor der Kulisse des weiteren Verlaufs des Kirchenkampfes zu sehen: Aufgrund der Olympiade im August 1936, der Reaktionen im Ausland auf die Koblenzer Prozesse und des Nürnberger Reichsparteitages „der Ehre“ im September wurden die Sittlichkeitsprozesse sistiert. Hitler versuchte im Rahmen eines „kirchenpolitischen Experiments“, die katholische Kirche in die antibolschewistische Einheitsfront einzureihen, um auf diesem Wege zu einem friedlichen Arrangement zu kommen.<sup>321</sup> Das Treffen zwischen Kardinal Faulhaber und Hitler am 4. November auf dem Obersalzberg weckte in dieser Hinsicht gerade bei der Bevölkerung starke Hoffnungen, daß sich das Verhältnis zwischen Kirche und Staat nun endlich bessere.<sup>322</sup> Hitler, der vor allem auf dem Parteitag die kommunistische Gefahr beschworen hatte, konnte dem Münchner Erzbischof die Zusage zu einem Hirtenbrief gegen den Bolschewismus abringen. In diesem Weihnachtshirtenbrief kündigte sich an, daß die Kirche den von Hitler angestrebten Unterwerfungsfrieden nicht akzeptieren würde. Zwar erklärte sie sich bereit, mit dem Staat gegen den Kommunismus zu kämpfen, gleichzeitig aber beharrte sie auf ihren Eigenrechten in Seelsorge und Erziehung und auf ihrer Funktion als gesellschaftliche Macht.<sup>323</sup> Im Gesetz über die HJ vom gleichen Monat werden die Kirchen jedoch nicht als Erziehungsträger genannt, wie auch die christliche Theologie im ganzen zugunsten eines „Gottesglaubens“ abgelehnt wurde.<sup>324</sup> Verschiedene andere Ereignisse, insbesondere eine Predigt Faulhabers vom Februar 1937, die schon ganz im Tenor der Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘ gehalten war, steigerten Hitlers Haß gegen die Kirche, so daß bei ihm immer mehr die Vernichtungsperspektive Gestalt annahm.<sup>325</sup> In diese angespannte Atmosphäre traf dann im März das – vom Münchner Kardinal mitkonzipierte – päpstliche Rundschreiben ein, das heimlich verbreitet und am 21. März den deutschen Katholiken von der Kanzel verkündet wurde.<sup>326</sup> Die Botschaft Pius’ XI., die

---

319 W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 113, 134.

320 H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 62.

321 H.G. Hockerts, Goebbels-Tagebücher, 366ff.

322 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 2.12.36.

323 Vgl. W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 130: „Hirtenwort der deutschen Bischöfe über die Abwehr des Bolschewismus“, 160f.

324 H.G. Hockerts, Goebbels-Tagebücher, 370f.

325 Ebd., 376.

326 Abdruck bei W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 146.

in den Kirchen zum Teil verkauft wurde, aber aufgrund der Länge bei den Kirchenbesuchern nicht immer ungeteilten Beifall fand<sup>327</sup>, prangerte die Vertragsverletzungen an, verurteilte die Verherrlichung von Rasse, Volk und Staat und betonte unverrückbare christliche Grundpositionen.<sup>328</sup> Die Regierung wertete sie als „offene Kampfansage“, und auf Befehl Hitlers hin wurden die bis dahin ruhenden Sittlichkeitsprozesse, begleitet von einer ungeheuren Hetzkampagne, wieder aufgenommen.<sup>329</sup> Im Mai 1937 entschlossen sich die bayerischen Bischöfe zu einer Kundgebung zu den Prozessen, in der sie sich gegen die Einseitigkeit und Tendenz der Berichterstattung wehren, die Übertreibungen korrigieren und – für das Regime besonders entblößend – einen Kausalzusammenhang zwischen Enzyklika und Prozessen herstellen.<sup>330</sup>

Im Juni folgte nun der Aiblinger Pfarrer diesem Beispiel und äußerte sich zum zweiten Mal in seinem Pfarrblatt zu den Sittlichkeitsprozessen. Er lobte die Verdienste der Kirche und versuchte anhand von Zahlenmaterial die Verhältnismäßigkeit richtigzustellen: „Und wenn man heutzutage von Verurteilungen von Priestern und Ordenspersonen in unserem Vaterland immer wieder lesen kann, so darf man nicht vergessen, daß die Priester und Ordenspersonen in unserem Vaterland die stattl. Zahl von 130.000 betragen.“<sup>331</sup> Eindringlich appellierte er an die Gläubigen, der katholischen Kirche weiterhin treu zu bleiben, da diese nur von solchen „Leuten angegriffen wird, denen die Lehren der Kirche nicht behagen, die mit der Kirche zerfallen sind“.

Tatsächlich war die Bevölkerung – wie oben schon erwähnt – nicht bereit, den Zeitungsberichten Glauben zu schenken, im Gegenteil, sie war darüber zutiefst empört.<sup>332</sup> Im Jahr 1937, als sich im Erzbistum München und Freising die Austrittszahlen verdreifachten, kam es in Bad Aibling nur zu sechs Ausritten aus der katholischen Kirche.<sup>333</sup> (Im nur wenige Einwohner mehr zählenden Kolbermoor traten bereits 1936 15 Personen aus der katholischen Kirche aus.<sup>334</sup>) 1939 gab es neben 44 Personen, die weder katholisch noch evangelisch waren, 37 ‚Gottgläubige‘ (ab 1936 Bezeichnung für Ausgetretene). Die

---

327 StAM, LRA 47140, Monatsberichte, MB vom 5.4.37 und LRA 47092, Kirche und Staat: Gend. Berichte an BA vom März 1937 (Gend. Bericht Bad Aibling, 22.3.37).

328 W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 68, Vgl. dazu auch L. Volk, NS-Kirchenkampf, 72f.

329 H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 73; 107ff; 112ff.

330 Vgl. J. Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz, Teil II, 115f. Die wichtigsten Aussagen des Hirtenbriefs sind dort in Thesenform wiedergegeben.

331 Aiblinger Pfarrblatt, 3 (Juni 1937): „Die katholische Kirche und Du“.

332 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: Gend. Berichte vom Mai 1937. Der Monatsbericht vom 3. Juni übernahm diese Aussagen nicht.

333 Vgl. Kirchliches Handbuch, 21 (1939/40), 292f., sowie Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Februar 1938): Religiöse Jahresbilanz. Vergleichszahlen zu den vorigen bzw. folgenden Jahren liegen leider nicht vor.

334 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 6.7.36.

Stadt lag damit im Verhältnis zu anderen bayerischen Gemeinden dieser Größenordnung am unteren Ende.<sup>335</sup> Gemäß der Bilanz Albrechts hatte sich auch der Kirchenbesuch in den letzten Jahren nicht gemindert, wobei allerdings die Zahl der Kommunionen, „wenn auch nicht in bedeutendem Maße“, zurückgegangen sei.<sup>336</sup>

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der Einsatz Pfarrer Albrechts zur Erhaltung und Festigung des „gemeinsamen katholischen Kommunikationssystems“<sup>337</sup> groß war und er den – bewußt offen formulierten – Verhaltensrichtlinien der Bischöfe entsprach, „wo es aus örtlichen Gründen notwendig wird, eine Irrlehre oder eine Lüge gegen Glauben und Kirche zu widerlegen“.<sup>338</sup> Er tat dies auch ohne größere Rücksichten auf seine Person.

„Verstrickungen“<sup>339</sup> mit dem Nationalsozialismus (v.a. auf der sprachlichen Ebene) unterliefen jedoch auch ihm, der die Vernichtungsperspektive des Regimes schon bald erkannt hatte, indem er einerseits – wie der Episkopat – auf die antibolschewistische Kampflinie einschwenkte und andererseits den „Führer“ als Argumentationshilfe benutzte, ausgehend von der gängigen Meinung, daß dieser die Kirchenverfolgung mißbillige.<sup>340</sup> Die Verwendung des Begriffs „Positives Christentum“, der von Hitler selbst gebraucht wurde, aber gedacht war als „arisches Christentum der Tat“, umschrieben nach der Devise „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“<sup>341</sup>, suggerierte eine scheinbare, gleichwohl, verhängnisvolle, Übereinstimmung zwischen Kirche und Nationalsozialismus.

Albrechts Einsatz für die Verteidigung der Kirche stieg insbesondere nach 1935 an. Man könne ihr keinen Vorwurf machen, „wenn sie dort ihre Wirksamkeit nicht entfalten kann, wo sie auf Schritt und Tritt gehemmt oder gar völlig unterdrückt wird“.<sup>342</sup> Im letzten Heft vom September 1939 appellierte Albrecht nochmals eindringlich an die Gläubigen, der katholischen Kirche treu zu bleiben „in der felsenfesten Überzeugung, daß ein gütiger Vater im Himmel (. . .) wacht, alle Trübsale des Lebens auf sich zu nehmen (. . .) in der beglückenden Gewißheit, daß ein ewiges Leben (. . .) wartet“.<sup>343</sup> Die

---

335 Zum Vergleich sei der 1939 4511 zählende Ort Gauting (Aibling: 4986) erwähnt, der 159 ‚Gottgläubige‘ zählte. ZBSL, 73 (1941), 15.

336 Aiblinger Tagblatt, 1 (1938): „Religiöse Jahresbilanz“.

337 U. Altermatt, Katholizismus und Moderne, 92.

338 B. Stasiewski, Akten II, Nr. 233, 386.

339 Vgl. dazu P. Hüttenberger, Dimensionen des Widerstandsbegriffs, 80ff.

340 Vgl. Chronik der Pfarrei: 1936, 1937, 1938, sowie Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Februar 1938): „Relig. Jahresbilanz“ sowie 2 (April 1937): „Die kath. Kirche und der Bolschewismus in Spanien“; 5 (Oktober 1934): „Positives Christentum“.

341 J. Thierfelder, Die evangelische Kirche, 140.

342 Aiblinger Pfarrblatt, 6 (November 1937): „Hat die katholische Kirche versagt?“

343 Aiblinger Pfarrblatt, 5 (September 1939): „Die Religion des Kreuzes“.



Mehrheit der Christen Aiblings hielt an der Kirche trotz mancher Schikanen, wie das Stehlen von vor der Kirche abgestellten Fahrrädern während des Gottesdienstes, fest. Sich häufende anonyme Zuschriften im Pfarramt bestätigen aber auch, daß einigen Bewohnern Albrechts Engagement mißfiel.<sup>344</sup>

Neben dem Einsatz ihres Pfarrers und den Hirtenbriefen erlebte zumindest ein Teil der katholischen Gemeinde in Bad Aibling auch eine Predigt des Münchner Erzbischofs. Am 13. Juni 1937 fand die traditionelle Elternwallfahrt nach Tuntenhausen statt. Albrecht lud dazu die Eltern seiner Pfarrgemeinde ein, zumal der Kardinal den Pontifikalgottesdienst halten werde.<sup>345</sup> Anfang Mai kündigte das katholische Pfarramt Tuntenhausen dem Bezirksamt Aibling die Wallfahrt mit der Bitte an, den Gottesdienst aufgrund der erwarteten Menschenmenge im Freien abhalten zu dürfen.<sup>346</sup> Weder Ortspolizeibehörde, noch die NSDAP und der Bürgermeister hatten dagegen Einwände, was die Bemühungen um friedliche Zusammenarbeit bzw. eigene Kirchenbindung zum Ausdruck bringt. Die Gestapo jedoch verbot die Feier im Freien, da zur Durchführung von Gottesdiensten die Kirchen da seien.<sup>347</sup> Die Polizei bekam dann vom Bezirksamt doppelte Anweisung: zum einen, Verkehrsbeamte abzustellen, um damit einen reibungslosen Ablauf zu gewähren, und zum anderen einen vertraulichen Bericht insbesondere über den Inhalt der Ansprache anzufertigen.<sup>348</sup> Am 13. Juni fanden sich dann in Tuntenhausen mit rund 4000 Wallfahrern weit mehr Gläubige ein als erwartet.<sup>349</sup> Gründe dafür sind sicherlich zu finden in der großen Popularität Faulhabers und in der – gerade in diesem Jahr der exzessiven Kirchenhetze – besonders gesuchten Erfahrung der Gemeinschaft, die Halt verleihen konnte. Die Kardinalspredigt an diesem Sonntag in Tuntenhausen stand unter dem Leitsatz „Der Kopf tut mir weh vor lauter Sorgen“. <sup>350</sup> Nochmals sei an dieser Stelle in Erinnerung gebracht, daß die Deutschlandhallen-Rede von Goebbels, die als „Hypertrophie der bisherigen Pressepropaganda“<sup>351</sup> gelten kann, erst zwei Wochen zurücklag. Darf man dem Mitschreiber glauben, so rückte Faulhaber in dieser Predigt von der Beschwörung der antibolschewistischen Einheitsfront ab. Er

---

344 Zum Räderdiebstahl vgl. Aiblinger Pfarrblatt, 1 (Januar 1936): „Pfarrl. Nachrichten“, zu den anonymen Zuschriften: 4 (Juli 1935): „Pfarrl. Nachrichten“.

345 Aiblinger Pfarrblatt, 2 (April 1937): „Pfarrl. Nachrichten“. Die Wallfahrt fand nicht am 6. Juni statt, sondern wurde auf den 13. verschoben.

346 StAM, LRA 47092, Kirche und Staat: Pfarramt Tuntenhausen an BA, 3.5.37.

347 Ebd., Gestapo an BA, 4.6.37.

348 Ebd., BA an Gend. Bezirksführer, 11.6.37; vgl. auch LRA 47138, Tagesberichte: TB vom 11.6.37.

349 Ebd., LRA 47092: Gend. Bezirksführer an BA, 14.6.37.

350 Ebd., Gend. Station Ostermünchen an BA, 14.6.37.

351 Vgl. H.G. Hockerts, Sittlichkeitsprozesse, 113ff.

erinnerte statt dessen an Frankreich, wo es Freimaurer und Juden gebe, aber die Religion frei sei.<sup>352</sup> Er verurteilte die Gemeinschaftsschule und betonte die Wichtigkeit der katholischen Erziehung durch die Eltern. Der Kardinal wandte sich explizit mit der Aufforderung an die „Spitzl“ (sic!), nur die Wahrheit zu berichten. Wie auch in den Münchner Kirchen zu beobachten war, wurde die Predigt mehrmals durch demonstrativen Beifall der Kirchenbesucher unterbrochen. Vermutlich aufgrund der Erfahrung dieser Wallfahrt als großangelegter öffentlicher Demonstration erließ die Gestapo Mitte August das Verbot, Predigten über Lautsprecheranlagen zu übertragen, was in Tuntenhäusern wegen der großen Menschenansammlung, die nicht in der Kirche Platz fand, geschah.<sup>353</sup>

Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, daß es dem Regime trotz aller Bemühungen nicht gelang, das Kirchenvolk seiner Kirche zu entfremden. Gerade Wallfahrten, die als Großveranstaltungen Demonstrationen nach außen und innen waren, gestalteten sich zu einer wichtigen Form passiven Widerstandes. Sie konnten den Glauben stärken und vermittelten den Katholiken ein gewisses Machtgefühl, wenn sie gemeinsam und geschlossen auftraten.<sup>354</sup>

### *3. Das evangelische Gemeindeleben im Vergleich*

Im folgenden steht das Leben der evangelischen Gemeinde Bad Aiblings in der nationalsozialistischen Ära im Mittelpunkt. Dabei sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Vergleich zur katholischen Gemeinde am Ort herausgearbeitet werden. Den Einstieg jedoch bildet ein knapper Überblick über die – von der katholischen Kirche doch erheblich unterschiedliche und mitunter recht schwer durchschaubare – Entwicklung der evangelischen Kirche Deutschlands zur Zeit der NS-Diktatur.<sup>355</sup>

Nachdem es Hitler mit dem Abschluß des Reichskonkordats gelungen war, die katholische Kirche zunächst zu einer positiven Einstellung und zur Loyalität gegenüber dem nationalsozialistischen Staat zu bewegen, erreichte er anfangs auch auf evangelischer Seite sein Ziel, nämlich die Zusammenfassung der 28 evangelischen Landeskirchen zu einer Deutschen Evangelischen Reichskirche.<sup>356</sup> Anders als auf katholischer Seite war die ‚Machtergreifung‘

352 StAM, LRA 47092, Kirche und Staat: Gend. Station Ostermünchen an BA, 14.6.37.

353 Ebd., Gestapo an BA, 16.8.37.

354 Vgl. dazu U. Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, 92f.

355 Eine ausführliche Analyse des komplizierten Verlaufs bei K. Meier, *Der evangelische Kirchenkampf*, 3 Bde., und K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, 2 Bde.

356 Vgl. dazu M. Broszat, *Der Staat Hitlers*, 283, sowie K. Scholder, *Kirchenkampf*, 136.

Hitlers von der gesamten evangelischen Kirche – nicht zuletzt von Martin Niemöller – lebhaft begrüßt worden.<sup>357</sup> Viele Protestanten hatten ebenso wie Teile der katholischen Führungsspitze, wenngleich aus anderen Gründen, Schwierigkeiten mit der Weimarer Republik, deren tragenden Parteien sie aus Angst vor dem „geschlossen auftretenden Katholizismus“ distanziert gegenüberstanden.<sup>358</sup> Ihr besonderes Kennzeichen war die nationale Einstellung.

Die im Zusammenhang der preußischen Kirchenwahlen 1932 entstandenen ‚Deutschen Christen‘ unter der Führung des Pfarrers und Parteigenossen Joachim Hossenfelder, die vor 1933 außerhalb Preußens keine Rolle gespielt hatten, drangen nun in alle Landeskirchen ein.<sup>359</sup> Die Redner auf der ersten Reichstagung der ‚Deutschen Christen‘ in Berlin forderten eine einheitliche Reichskirche, die Einführung des Führerprinzips und den Arierparagraphen in der Kirche. In schnellem Tempo und mit großer Hektik kam es unter maßgeblicher Beteiligung des Königsberger Wehrkreispfarrers Ludwig Müller und trotz der Versuche der evangelischen Landeskirchen, ihre Unabhängigkeit vom Staat zu bewahren, zur Verabschiedung einer Reichskirchenverfassung am 11. Juli 1933. Die daraufhin angesetzten Kirchenwahlen endeten mit großen Mehrheiten für die – von NSDAP und Hitler unterstützten – ‚Deutschen Christen‘.<sup>360</sup> Am 27. September schließlich wählte die neue National-synode Ludwig Müller in Wittenberg einstimmig zum Reichsbischof, nachdem bei der ersten Wahl für den Sohn des Gründers der Betheler Anstalten, Friedrich von Bodelschwingh, gestimmt wurde, der aber unter Druck geraten, wieder zurückgetreten war.

In diesem Herbst 1933 sammelten sich jedoch erste Kräfte in den Landeskirchen gegen die beabsichtigte Gleichschaltung – offensichtlich in der Überführung der gesamten evangelischen Jugend in die HJ durch Ludwig Müller – und gegen die Theologie der ‚Deutschen Christen‘. Überall in Deutschland formierten sich Pfarrer und Gemeinden, die – angeregt durch eine kritische Schrift des Bonner Theologieprofessors Karl Barth zu den politischen Entwicklungen – erkannten, „daß Kirche nur Kirche bleiben könne in alleiniger Bindung an Bibel und Bekenntnis“.<sup>361</sup> Diese kirchliche Opposition sammelte

---

357 C. Vollnhals, *Die evangelische Kirche*, 127. Der ab 1931 in Berlin-Dahlem tätige Pfarrer Niemöller (1892–1984) wurde nach 1933 von den Nationalsozialisten wegen seiner patriotischen Einstellung gelobt (Autobiographie: *Vom U-Boot zur Kanzel*), Mitte 1937 verhaftet und aufgrund „staatsfeindlicher Hetze“ zu einer Haftstrafe verurteilt. Bis zum Kriegsende verbrachte er die Zeit in verschiedenen Konzentrationslagern. Vgl. R. Wistrich, *Wer war wer im Dritten Reich*, 253f.

358 J. Thierfelder, *Die evangelische Kirche*, 129.

359 Vgl. dazu M. Broszat, *Der Staat Hitlers*, 284; J. Thierfelder, *Die evangelische Kirche*, 134, und K. Scholder, *Kirchenkampf*, 136.

360 K. Scholder, *Kirchenkampf*, 137, und J. Thierfelder, *Die evangelische Kirche*, 134f.

361 J. Thierfelder, *Die evangelische Kirche*, 137.

sich im Mai 1934 zur *1. Reichsbekenntnissynode in Barmen*, wo sie beanspruchte, allein die Deutsche Evangelische Kirche zu repräsentieren. In der gemeinsam verabschiedeten *Barmer Theologischen Erklärung* trat die Bekennende Kirche für Autonomie und gegen den Totalitätsanspruch des Staates ein, soweit dieser kirchlich-religiöse Belange zu erfassen suchte.<sup>362</sup> Die *2. Reichsbekenntnissynode in Berlin-Dahlem* im Oktober 1934 kündigte unter dem Eindruck der rigorosen Zwangsmaßnahmen des Reichskirchenregiments in Württemberg und Bayern jegliche Zusammenarbeit mit den deutschchristlichen Kirchenleitungen auf. Die BK setzte sich zu diesem Zeitpunkt aus den ‚Bruderräten‘ der ‚zerstörten‘ Landeskirchen (deutschchristlich beherrscht) und den sogenannten ‚intakten‘ lutherischen Landeskirchen Bayern, Württemberg und Hannover mit ihren Landesbischöfen Meiser, Wurm und Marahrens zusammen.

Im Rahmen seines „kirchenpolitischen Experiments“<sup>363</sup> bestellte Hitler nach dem Scheitern der Reichskirchenpläne im Juli 1935 Hanns Kerrl zum Reichskirchenminister. Dieser unternahm in dem Glauben an die Vereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum den Versuch, die zerstrittene evangelische Kirche zu einigen und begann daher mit der Einrichtung von Kirchenausschüssen.<sup>364</sup> Trotz anfänglicher Erfolge der Ausschlußpolitik traten die Differenzen innerhalb der BK immer deutlicher zu Tage. Insbesondere der preußische Bruderrat lehnte eine Zusammenarbeit mit den Kirchenausschüssen ab. Die Spaltung der Bekennenden Kirche konnte auf der *4. Reichsbekenntnissynode in Oeynhausen*, die im Februar 1936 stattfand, nicht verhindert werden und sie zerfiel in zwei Gruppen: in die drei ‚intakten‘ Landeskirchen, die zu größeren Kompromissen mit dem NS-Regime bereit waren und in die Bruderräte.<sup>365</sup> Damit war auch das Schicksal von Kerrls Einigungswerk besiegelt: am 12. Februar 1937 trat der Reichskirchenausschuß zurück. 1936/37 war somit das „kirchenpolitische Experiment“ sowohl auf evangelischer als auch – wie oben gesehen – auf katholischer Seite gescheitert. Danach ging das Regime gegen beide Kirchen in die Offensive. Wenn auch nicht in dieser Massivität wie gegen die Katholiken, so wurden doch durch die Verhaftung des preußischen Bruderrats und verschiedener Pfarrer eindeutige Zeichen gesetzt.<sup>366</sup>

Zwar erlitt die evangelische Kirche im Dritten Reich wesentlich stärkere Einbrüche als die katholische, dennoch ist anzumerken, daß es auch bei letz-

362 Vgl. dazu C. Vollnhals, *Die evangelische Kirche*, 116f. und K. Scholder, *Kirchenkampf*, 139.

363 Vgl. H.G. Hockerts, *Goebbels-Tagebücher*, 366ff.

364 Vgl. K. Scholder, *Kirchenkampf*, 140ff.

365 Vgl. Ebd., 142f., und C. Vollnhals, *Die evangelische Kirche*, 117.

366 G. Harder/W. Niemöller, *Gemeinden im Kirchenkampf*, 15.

terer zwei Lager gab, deren Exponenten der Breslauer Kardinal Bertram und der Berliner Bischof Graf Preysing darstellten. Während der Vorsitzende der Fuldaer Konferenz an der Beschwichtigungslinie und der Eingabepolitik festhielt, forderte der andere einen energischeren Protest.<sup>367</sup> Im ganzen betrachtet konnte sich weder die BK noch die katholische Kirche zu einer fundamentalen Widerstandsorganisation entwickeln und sich zur totalen Loyalitätsaufgabe gegenüber dem NS-Staat entschließen.<sup>368</sup>

Der Pfarrer der evangelischen Gemeinde Bad Aiblings, Hermann Braun, übernahm die Leitung des Pfarramtes im April 1922 und hatte sie bis zu seinem Tode im Februar 1954 inne.<sup>369</sup> In scharfem Kontrast zu seinem katholischen Amtsbruder „wurde er am Anfang vom Nationalsozialismus mitgerissen“<sup>370</sup>. Er gehörte verschiedenen NS-Organisationen, wie dem NSKK und der NSV an. Die Erfahrung von staatlichen Manipulationsversuchen der evangelischen Kirche und weitgehender Gehorsam seinem Landesbischof gegenüber ließen Braun allerdings weit abseits von den ‚Deutschen Christen‘ stehen. Diese gründeten 1935 eine Ortsgruppe in Bad Aibling, erhielten aber von Seiten der Bevölkerung, wie oben bereits erwähnt, kaum Unterstützung.<sup>371</sup> Im Juli 1935 lud die Gruppe erstmals zu einer geschlossenen Versammlung unter dem Motto: „Schluß mit den Verleumdungen! Die Wahrheit über die Deutschen Christen.“ ein. Der Monatsbericht vom August konstatiert einen „flauen“ Besuch der Veranstaltung, in welcher der Hauptredner, ein auswärtiger Pfarrer, den bisherigen evangelischen Glauben beschimpft habe.<sup>372</sup> Offensichtlich kam es nur zu einer weiteren Zusammenkunft im Januar 1936, die ebenfalls kaum besucht war, und in der ein Vortrag mit dem Thema „Warum Bekenntnisschule?“ gehalten wurde.

367 K. Gotto/H.G. Hockerts/K. Reppen, Bilanz, 183.

368 G. Besier nennt die BK eine „gegenüber der NS-Weltanschauung und Kirchenpolitik dissidente, nonkonformistische Bewegung“. Ders., Politischer Widerstand in der BK, 268. George L. Mosse, der die Entwicklung beider Kirchen auf fünf Seiten abhandelt, ist der Ansicht, daß die BK die einzige Widerstandsgruppe innerhalb der Kirchen war. Neben dieser oberflächlichen Betrachtung ist das einzige Kapitel über das Christentum, das nur die Entwicklungslinien der Makroebene (Kirchenführung und Staat) abhandelt, in einem Buch mit dem Titel ‚Der nationalsozialistische Alltag‘ ohnehin verfehlt.

369 H. Zimmer, Die evangelischen Pfarreien, 111.

370 AELP, Akt über Spruchkammerverfahren gegen Pfr. Braun. Die erste Einstufung als „Mitläufer“ wurde nach dem Einspruch des Betroffenen revidiert. Nach einer Entscheidung durch die Spruchkammer wurde er der Gruppe der „Entlasteten“ zugeordnet.

371 Vgl. AELP, 17/3, Deutsche Christen: Einladung vom 14.7.35. Erste Aktivitäten der ‚Deutschen Christen‘ in Aibling sind für das Jahr 1935 belegt, das genaue Gründungsdatum der Ortsgruppe konnte nicht ermittelt werden.

372 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 5.8.35. Die Einladung war unterzeichnet: „Mit evangelischem Gruß Heil Hitler! Reichskirchenbewegung Deutsche Christen Bad Aibling.“ AELP, 17/3.

Die direkten Eingriffe und Beschränkungen des evangelischen Gemeindelebens gingen erheblich weiter als auf katholischer Seite. Zwar wurden beide Kirchen einer intensiven Überwachung unterzogen, aber der katholische Kirchenraum und Gottesdienst war von Maßnahmen immer strikt ausgenommen. Dem Regime nicht genehme Rundschreiben oder Bekanntmachungen protestantischer Bischöfe durften dagegen nicht verlesen werden, wobei ein Einschreiten auch während des Gottesdienstes möglich war.<sup>373</sup>

Aufgrund eines Textes der *Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche*<sup>374</sup>, in dem gegen Aussagen einer Schrift Rosenbergs, „Protestantische Rompilger“, Stellung genommen wurde, die der „Loslösung des deutschen Volkes vom Christentum“ gleichkämen,<sup>375</sup> fanden im November 1937 im evangelischen Pfarramt von Bad Aibling wie auch im benachbarten Karolinenfeld Haussuchungen statt. Dabei stellte sich jedoch heraus, daß keine „Verteilung von Schriften oder Verkündigungen“ erfolgt sei.<sup>376</sup>

Derartige Eingriffe gab es nicht nur auf der Ebene der Gemeinden, sondern auch auf jener der Kirchenleitung. Am 2. Januar 1937 wurde der bayerische Landesbischof Hans Meiser<sup>377</sup> an der Abhaltung eines Gottesdienstes einschließlich der vorgesehenen Predigt in Erfurt gehindert. Ende Januar kam es daraufhin zur sogenannten „Nürnberger Erklärung“, die gegen dieses Predigtverbot und das Verbot der evangelischen Wochen protestierte und der sich die Gemeinde Aibling anschloß.<sup>378</sup>

Der Kirchenstreit sowie die Maßnahmen gegen den Landesbischof und verschiedene Pfarrer lösten nicht nur bei der evangelischen Geistlichkeit, sondern auch in der evangelischen Bevölkerung Unruhe und Verärgerung aus.<sup>379</sup>

Im März 1934 teilt die BPP den Bezirksämtern mit, daß der „Meinungskampf innerhalb der evangelischen Kirche“ als beendet anzusehen sei. Als Grund dafür wurde die Versammlung der Kirchenführer am 25. Januar bei Hitler angegeben, bei der sich diese im Anschluß an den Empfang – durch einen Trick Hitlers eingeschüchtert – nicht nur hinter die politische Führung des Reiches, sondern auch hinter den Reichsbischof Müller stellten.<sup>380</sup> Die

---

373 Vgl. StAM, LRA 47096, Protestanten: Telegramm vom 23.3.35.

374 Die „Vorläufige Kirchenleitung der Deutschen Evangelischen Kirche“ (1. VKL) wurde im November 1934 unter dem Vorsitz von Marahrens gebildet. Ihr gelang es zunächst noch, die Differenzen in der BK zu überdecken. Vgl. dazu K. Scholder, *Kirchenkampf*, 142.

375 StAM, LRA 47096, Protestanten: Reg. v. Oberbayern an BA, 6.11.37.

376 Ebd., BA an Gestapo, 7.11.37.

377 Hans Meiser (1881–1956) war von 1933–1955 Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern.

378 AELP, 18/2, Staat und Kirche: 28.1.37, Nürnberger Erklärung.

379 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 5.4.35 und 6.5.35.

380 Vgl. StAM, LRA 47096, Protestanten: BPP an BA, 7.3.34, und J. Thierfelder, *Die evangelische Kirche*, 138.

Streitigkeiten spitzten sich jedoch im weiteren Verlauf des Jahres 1934 noch zu, nachdem der Plan des Reichsbischofs bekannt wurde, der die Gleichschaltung der Landeskirchen mit der Reichskirche vorsah. Die süddeutschen Landeskirchen wehrten sich gegen die beabsichtigte Eingliederung, worauf es zunächst in Württemberg und im Oktober in Bayern zu Übergriffen durch Müller und dessen Staatskommissar August Jäger kam. Am 12. Oktober wurde Meiser unter Hausarrest gestellt und ein Predigtverbot über ihn verhängt. War dem Regime vorher schon bekannt, daß sich ein großer Teil der evangelischen Bevölkerung im Kirchenstreit gegen den nationalsozialistischen Staat wandte, so wurde es jetzt ganz offensichtlich: es erfolgten Demonstrationen und Treuekundgebungen für den abgesetzten Bischof.

Die Gemeinde von Bad Aibling beteiligte sich an den Unterschriftenaktionen, die der bayerischen Regierung überbracht wurden, und auch ihr Pfarrer ging in seiner Predigt auf die Vorgänge immerhin so kritisch ein, daß einige Kirchenbesucher den Gottesdienst verließen.<sup>381</sup>

Die massiven öffentlichen Proteste erzwangen die Rücknahme der Anordnungen gegen Meiser, der am 26. Oktober wieder frei war. Das Regime versuchte in der Folgezeit, jegliche Beunruhigung so weit wie möglich zu verhindern, indem das Verbot der Veröffentlichung von Berichten über den evangelischen Kirchenstreit in der Presse auf Kirchenzeitungen, Gemeinde- und Wochenblätter ausgedehnt wurde.<sup>382</sup> Dennoch blieb die kritische Haltung in der Bevölkerung, auch „treuer Anhänger der Partei“, erhalten und verschärfte sich weiter, als die Politische Polizei Ende März 1935 das Verbot erließ, auf die Pastorenverhaftungen in Hessen-Nassau einzugehen.<sup>383</sup>

Trotz schwieriger Lage und eigener ambivalenter Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus versuchte Pfarrer Hermann Braun, das kirchliche Leben

---

381 Vgl. StAM, LRA 47096, Protestanten: BPP an BA, 24.4.34; AELP, 17/3: DC, Unterschriftensammlung für Bischof Meiser; Akt über Spruchkammerverfahren: Erklärungen von Entlastungszeugen. Vgl. weiter E. Klee, Die Kirche im Banne Hitlers, 120. Ernst Klee kann sich – ähnlich wie Georg Denzler – der Polemik an verschiedenen Stellen nicht enthalten. Problematisch ist ebenso, daß seine Darstellung ausschließlich aus der Perspektive der Judenvernichtung geschrieben ist. Er hat jedoch einige wichtige Dokumente im Wortlaut abgedruckt.

382 StAM, LRA 47096, Protestanten: BPP an BA, 8.6.34 und 12.11.34.

383 Ebd., BPP an BA, 30.3.35 und LRA 47140: Monatsberichte, MB vom 5.4.35. Zentrale und lokale Führungsgremien der BK protestierten im Frühjahr 1935 gegen die Propaganda der ‚Deutschen Glaubensbewegung‘, was zu einer breiten Inhaftierungswelle unter der Pfarrerschaft führte, aber auch ausländische Kirchenführer – besonders britische – zu Protesten angeregt hatte. Im Februar bereits begann in Hessen-Nassau die Bildung von Bruderräten und es wurde die Erklärung der Vorläufigen Kirchenleitung vom 21. Februar von den Pfarrern verlesen. Daraufhin wurden erstmals einige Pfarrer in Konzentrationslager eingeliefert. Anfang Juni 1935 wurden die inhaftierten sächsischen und nassau-hessischen Pfarrer – vor allem mit Blick auf England – wieder aus den Konzentrationslagern entlassen. Vgl. K. Meier, Der evang. Kirchenkampf, 34f. und 304.

in seiner Gemeinde aufrechtzuerhalten. Hierin besteht eine deutliche Parallele zur katholischen Seite. Das Eintreten für die Bekenntnisschule, die Abhaltung von – meist gut besuchten – Bibelstunden und Evangelisationsvorträgen (den Volksmissionen auf katholischer Seite vergleichbar) wiesen den nationalsozialistischen Totalitätsanspruch in die Schranken.<sup>384</sup> Die Auseinandersetzung in den Predigten mit der ‚Deutschen Glaubensbewegung‘ und den ‚Deutschen Christen‘ sollte die Gläubigen auf die Gefahren der Zeit aufmerksam machen und sie an die Kirche binden.<sup>385</sup>

Obwohl der öffentliche Demonstrationscharakter, wie er im Katholizismus in der Form von Wallfahrten und Prozessionen zum Ausdruck kam, im Protestantismus wesentlich weniger verankert war, zeigt die Abhaltung von Gottesdiensten im Freien, daß auch hier teilweise der Kirchenraum verlassen wurde. Im Juni 1935 bat Pfarrer Braun um Genehmigung, einen Waldgottesdienst bei Jarezöd (in der Nähe Aiblings) gemeinsam mit dem Rosenheimer Dekan gestalten zu dürfen. Nach Rücksprache mit der Kreisleitung wurde ihm dies auch gestattet.<sup>386</sup>

Wie der katholischen Kirche wurden der evangelischen außer dem Nachkommen der Überwachungsverpflichtungen und den Befehlen, die aus München kamen, keine besonderen Schikanen auferlegt, im Gegenteil, die Überwachung wurde hier noch weniger gern durchgeführt, da sie sofort auffällt, „weil die Kreise zu klein sind“. <sup>387</sup> Die Polizisten fürchteten den Spott der Kirchenbesucher und waren nicht selten selbst in das soziale Milieu, in das Netz der ländlichen Beziehungen eingebunden.

Die im Rhythmus von zwei Jahren durchgeführten Visitationen durch den Dekan aus Rosenheim galten in der evangelischen Gemeinde stets als Festtage und die Predigten erreichten daher ein größeres Publikum als an gewöhnlichen Sonntagen. Aus diesem Grund waren diese Besuche in besonderer Weise dazu prädestiniert, die Gläubigen an die Kirche zu binden. Im Juni 1933 versuchte der Visitor, der Aiblinger evangelischen Gemeinde wichtige Glaubensinhalte zu vermitteln, „zumal im Blick auf die religiöse Verwirrung der Gegenwart“. <sup>388</sup> Insbesondere stand die Einbeziehung der Kinder, der Jugend und der Männer der Gemeinde im Zentrum der Bemühungen des Dekans, der in diesem Zusammenhang stets auf die Wichtigkeit der Bibelstunden hinwies.

---

384 Vgl. StAM, LRA 47096, Protestanten: BA an BPP, 22.7.34, und LRA 47092, Kirche und Staat: Überwachung der ev. Kirche Aibling am 9.5.37.

385 StAM, LRA 47140, Monatsberichte, MB vom 5.4.35, und LRA 47096: BA an BPP, 22.7.34.

386 StAM, LRA 47096, Protestanten: Braun an BA, 14.6.35.

387 Ebd., Gend. Station Kolbermoor an BA, März 1935.

388 AELP, 14/3, Kirchenvisitationen: Visit. Bericht vom 18.6.33.



Der Visitator beschloß den Besuch mit einem Vortrag über die „gegenwärtige kirchliche Lage“. Er konnte resümieren, daß trotz kirchenpolitischer Auseinandersetzungen das Gemeindeleben in Bad Aibling weitgehend intakt war.<sup>389</sup>

Die Berichte über die folgenden Visitationen im Juli 1935, im Oktober 1937 und im Mai 1939 zeigen deutliche Äquivalenzen zur katholischen Kirche.

Die schwierige Lage der Jugend, „die in zwei Richtungen gezogen wird“<sup>390</sup>, ließ die besondere Verantwortung des Elternhauses in den Vordergrund rücken. Den speziellen Standespredigten auf katholischer Seite standen auf evangelischer Frauen- und Männerabende gegenüber. Erstere erfreuten sich stets eines guten Besuchs. Die Männer jedoch waren generell inaktiv und besuchten auch kaum die Gottesdienste.<sup>391</sup> Das Interesse der Jugend am kirchlichen Leben und am Religionsunterricht nahm nach 1933 ständig ab. Die Gründe sahen beide Kirchen in der „großen Inanspruchnahme der Kinder durch anderweitige Verpflichtungen“.<sup>392</sup> Pfarrer Albrecht erwähnte in diesem Zusammenhang vor allem die Wettkämpfe vom BdM und HJ an Fronleichnam.<sup>393</sup> War die Zahl der Abendmahlsgäste 1933 noch ansteigend, so nahm diese – wie auch der Gottesdienstbesuch generell – bis 1939 stetig ab, was sich der Visitator mit „kirchenfremden und feindlichen Einflüssen“ erklärte. Allerdings gab es bei der evangelischen Kirche nur wenige Austritte von ortsansässigen Gemeindegliedern, sondern in größerer Zahl nur von den „Zugereisten“.<sup>394</sup>

Anhand zweier Beispiele soll abschließend gezeigt werden, daß die Ebene der Kirchenleitung in Form von Kanzelabkündigungen und Botschaften an die Gemeinden auch hier präsent war. (Im Gegensatz zu den Hirtenbriefen der katholischen Bischöfe war es den evangelischen Geistlichen zum Teil überlassen, Änderungen an der Vorlage wahrzunehmen.<sup>395</sup>)

Diese Worte an die Gemeinden haben folgenden Hintergrund: Die ‚intakten Landeskirchen‘ bewegten sich – wie oben schon erwähnt – in Distanz zu den Bruderräten, was jedoch eine lockere Zusammenarbeit mit der 2. *Vorläu-*

---

389 Ebenso wie die Katholiken erhielten die evangelischen Gläubigen ein Gemeindeblatt, das „in 40 Exemplaren unter einer Menge anderer kirchlicher Blätter“ gelesen wurde. Ebd., Visit. Bericht vom 18.6.33. Leider konnte keine Ausgabe des Gemeindeblatts oder der anderen kirchlichen Blätter gefunden werden.

390 AELP, 14/3, Kirchenvisitationen: Visit. Bericht vom 24.10.37; vgl. auch Visit. Bericht vom 14.7.35.

391 Ebd., vgl. Visit. Berichte vom 14.7.35 und 18.5.39.

392 Ebd., Visit. Bericht vom 24.10.37.

393 Vgl. AMH, Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle: Dekanat Aibling an Ordinariat, 6.7.35.

394 Vgl. Visit. Bericht vom 24.10.37.

395 Vgl. AELP, 18/2, Staat und Kirche: Evang.-Luth. Landeskirchenrat an Pfarrämter, 7.10.37.

*figen Kirchenleitung*<sup>396</sup> nicht ausschloß. So kam es im Sommer 1937 zu einer Reihe von Kundgebungen und Eingaben, die Gemeinsamkeit in der Abwehr der Angriffe auf Christentum und Kirche signalisierten.<sup>397</sup> Anfang Juli versammelten sich in Kassel Vertreter fast aller deutscher Landeskirchen, um über den Weg einer Eingabe an die Reichsregierung eine Befriedung des Kirchenkampfes zu erreichen. Um dem „Verlangen der Gemeinden nach Klarheit über das, was vorgeht“<sup>398</sup>, zu entsprechen und um endlich das Schweigen zu brechen, verfaßten sie an jene eine Botschaft, welche nicht als Kanzelabkündigung, sondern an Stelle der Predigt zu verlesen war. Den Geistlichen wurde eine gute Vorbereitung und eine „eindrucksvolle Gestaltung des Gottesdienstes“ empfohlen. Das Schreiben, das den Kirchenbesuchern in der Kirche verteilt wurde<sup>399</sup>, enthält drei Kernpunkte: den Protest gegen Gewaltmaßnahmen des Staates, offensichtlich in der „Welle von Prozessen, Verhaftungen (. . .), Ausweisungen und Redeverböten“, den Protest gegen den totalen Anspruch des Staates, deutlich durch staatliche Eingriffe in das „innerste Leben der Kirche“ und gleichzeitiges Eintreten für unaufgebbare Glaubensinhalte, wie das Alte Testament, die Botschaft Jesu Christi und die Freiheitsrechte der Kirche. Die Kundgebung läßt andererseits aber keinen Zweifel an der Loyalität der Bekennenden Kirche zum Staat, und ‚Verstrickungen‘ mit dem Nationalsozialismus werden auf der sprachlichen und inhaltlichen Ebene klar erkennbar: „Glaube an Deutschland, Glaube an unser Volk, Glaube an unser Blut“ werden nicht als negative Werte verworfen, solange der Glaube an Gott darin seinen Platz finde.<sup>400</sup>

Am 7. Oktober 1937 folgte eine weitere Botschaft, die jene Kundgebung vom August „näher begründen“ und neuerliche Angriffe auf die Kirche abwehren sollte.<sup>401</sup> Zwar wurde auch hier wieder eindringlich auf unverrückbare biblische Wahrheiten hingewiesen, das Alte Testament verteidigt und Rosenbergs Christentumsfeindlichkeit, der Spott gegen die Kirche und die Verhaftungen angegriffen, aber offensichtlich glaubte man, ein noch deutlicheres Loyalitätsbekenntnis zum NS-Staat abgeben zu müssen. Die evange-

396 Wie oben skizziert zerfiel die Bekennende Kirche im Februar 1936 in zwei Gruppen („intakte Landeskirchen“ u. einige luth. Bruderräte und die „radikale Gruppe vornehmlich preußischer Bruderräte), die im März 1936 eine neue Vorläufige Kirchenleitung wählten (2. VKL, 12.3.36). Vgl. dazu K. Scholder, *Kirchenkampf*, 142.

397 Vgl. dazu K. Meier, *Der evangelische Kirchenkampf*, Bd. 2, 341.

398 Dieses und die folgenden Zitate aus AELP, 18/2, *Staat und Kirche: Botschaft an die Gemeinden*, 23.8.37 und *Empfehlung an die Geistlichen*, 24.8.37. Es wurde auf die „unerhörten Vorgänge“ in Sachsen hingewiesen (Abberufung der Kirchenleitung durch den Staatssekretär im Reichskirchenministerium), die zum Entschluß geführt hätten, das Schweigen zu brechen.

399 Vgl. StAM, LRA 47138, *Tagesberichte: TB vom 30.8.37*.

400 AELP, 18/2: *Botschaft an die Gemeinden*, 23.8.37.

401 Ebd., *Evang.-Luth. Landeskirchenrat an Pfarrämter*, 7.10.37.

lische Kirche habe im Dritten Reich ihren Platz und führe keinen Kampf gegen den Nationalsozialismus. Diese Passage der überschwenglichen Treuekundgebung dem Regime gegenüber wurde jedoch in dem im Aiblinger Pfarramt vorhandenen Original dick durchgestrichen. Es liegt die Vermutung nahe, daß sie von Pfarrer Braun nicht verlesen wurde.

Angeleitet vom Rosenheimer Dekan, der fest zur Bekennenden Kirche stand<sup>402</sup>, verkörperte der Aiblinger evangelische Pfarrer die Gespaltenheit vieler im Nationalsozialismus: den aktiven Anpassungsversuch (Beitritt zu verschiedenen NS-Organisationen), Loyalität zu Staat und Führer bei gleichzeitiger – und je nach dem Grad der bedrückenden Erfahrungen unterschiedlich heftiger – Abwehr des totalen Anspruchs des Regimes. Wie auf katholischer Seite war auch hier die einigermaßen erfolgreiche Bindung der Gemeinde an die Kirche, die mit diesen Gegensätzen leben mußte, das Ergebnis.<sup>403</sup>

## D. Belastungen des Alltags im Nationalsozialismus

### *1. Gespaltene Bevölkerung: Dualismus auf der Ebene der Gemeindeverwaltung*

„Echtes totalitäres Denken ist staatsfeindlich, weil es eine Antithese zur staatlichen Form der Herrschaftsausübung setzt.“<sup>404</sup>

Der Antagonismus zwischen Partei und Staat, totalitärer Bewegung und Verwaltungsapparat war im nationalsozialistischen System angelegt und führte in zahlreichen Fällen und auf allen Ebenen zu Schwierigkeiten und Kompetenzstreitigkeiten. Auf der untersten Ebene war der lokale Hoheitsträger der NSDAP nicht zugleich Vorsteher der Gemeindeverwaltung. Die verwaltungsrechtlichen Kompetenzen lagen allein in der Hand des Bürgermeisters, der als ‚Führer‘ eine dominierende Rolle spielte. Der Ortsgruppenleiter, der in der Gemeindeordnung kaum bedacht worden war, fungierte in erster Linie als Vertreter des ideologischen Primats der NSDAP. Durch die nebeneinander bestehenden Ämter von Bürgermeister und Ortsgruppenleiter war von vornherein ein Dualismus etabliert worden, der Rivalitäten geradezu

---

402 Vgl. dazu AELP, 15, Landeskirche: Ev.-luth. Dekanat Rosenheim an Pfr. Braun, 8.11.33: Kundgebung für den Landesbischof. Diese sollte von den Geistlichen selbst an Meiser eingeschickt werden, um ihm Rückhalt in der Pfarrerschaft zu signalisieren.

403 Es wurde – trotz einiger Vorwürfe – weitgehend akzeptiert, daß Braun Mitglied beim NSKK und der Liedertafel war. Vgl. AELP, 14/3, Kirchenvisitationen: Visit. Bericht vom 14.7.35.

404 Hans Buchheim zit. nach P. Diehl-Thiele, Partei und Staat, 27.

bedingen mußte.<sup>405</sup> Das vorgesehene Amt eines Beauftragten der NSDAP für die Gemeinden (= Kreisleiter) beinhaltete die Bewerberauswahl der Bürgermeister-, Beigeordneten- und Gemeinderatskandidaten, Mitwirkung bei deren Berufung oder Abberufung sowie beim Erlass der Hauptsatzung. Auf dieser nächsthöheren Ebene der Verwaltung kam es oft zu Kompetenzrangeln mit dem Landrat, der das Entscheidungsrecht bei den Bürgermeisterwahlen innehatte.<sup>406</sup> Weitere Schwierigkeiten gleicher Provenienz bereiteten die oben schon erwähnten ‚Beauftragten der Obersten SA-Führung‘, deren Sonderkommissare bei den Behörden Einfluß nehmen wollten.<sup>407</sup>

In Bad Aibling führten die ausartenden Streitigkeiten zwischen dem Bürgermeister Dr. Noll und dem Ortsgruppenleiter Bastianelli zu einem tiefen Riß innerhalb der Einwohnerschaft des Ortes.

Zur Vorgeschichte: Im Dezember 1929 beschloß der Marktgemeinderat, einen Berufsbürgermeister anzustellen und am 12. Februar 1930 wurde Noll, der keiner Partei angehörte, zum ersten Bürgermeister vertraglich auf die Dauer von zehn Jahren auch mit den Stimmen der nationalsozialistischen Marktgemeinderatsfraktion gewählt.<sup>408</sup> Den Akten kann man entnehmen, daß er eine streitbare Persönlichkeit war. So mußte er sich im Oktober 1932 wegen diskriminierender Äußerungen gegenüber dem Amtsgerichtsrat entschuldigen.<sup>409</sup> Um das Amt des Bürgermeisters behalten zu können, trat Noll – wie viele seiner Kollegen – 1933 in die NSDAP ein und wurde im November desselben Jahres in München vereidigt.<sup>410</sup>

Im folgenden soll versucht werden, den Beginn und den Kern der Auseinandersetzungen zu skizzieren, wobei das grundsätzliche Problem besteht, daß die Informationen verschiedenen Zeugenaussagen und Briefen entnommen wurden, die deutliche Züge der Parteinahme erkennen lassen.

Erste Schwierigkeiten ergaben sich durch den Streit zwischen dem Kreisleiter Mühlbauer und dem Sonderkommissar Mehder; letzterer war in Aibling offensichtlich sehr unbeliebt. Er erhielt durch Protektion Mühlbauers den Posten des Sonderkommissars. Schon im November 1933 bekämpfte der Kreisleiter dann jedoch den SA-Bevollmächtigten, weil ihm dessen Einfluß zu

---

405 Vgl. zur Deutschen Gemeindeordnung vom 30.1.1935 ebd., 154ff.

406 Das Amt des Landrats war in Selbständigkeit und Zuständigkeit am meisten eingeschränkt worden. Vgl. ebd., 110; 173f. Die Kreisleitung deckte sich mit dem Gebiet eines staatlichen Verwaltungsbezirks und umfaßte ca. 25 Ortsgruppen. Die Betreuung der „Partei- und Volksgenossen“ begann bei ihr. Vgl. dazu StAM, LRA 47151, Kreisleitung: VB vom 5.10.36.

407 Die Sonderkommissare wurden nach der Ermordung Röhm im Juni 1934 abberufen. Vgl. P. Diehl-Thiele, Partei und Staat, 77f.; 88ff.; 92.

408 StAM, LRA 47022, BM Noll: Wahl des BM, 12.12.29 und 12.2.30, und Noll an das Gaugeicht der NSDAP München am 28.7.36.

409 Vgl., StAM, LRA 47022, BM Noll: Dokument vom Okt. 32.

410 Vgl. ebd., Noll, 28.7.36, und W. Schäfer, NSDAP, 27.

groß wurde.<sup>411</sup> Diese Differenzen lösten sich allerdings infolge der Röhm-Ermordung im Juni 1934 von selbst auf.

Fast nahtlos schlossen sich daran die wesentlich größeren Streitigkeiten zwischen dem Kreisleiter, dem Ortsgruppenleiter und dem Bürgermeister an, als Noll nach Diskussionen im Stadtrat die vom Ortsgruppenleiter Bastianelli vorgeschlagene Beförderung Mühlbauers, Lehrer an der städtischen Berufsschule, zum Stadtschulrat ablehnte.<sup>412</sup> Noll begründete seine Ablehnung mit dem Argument, daß dafür keine Haushaltsstelle vorhanden und Mühlbauer ohnehin die einzige Lehrkraft an der Berufsschule, die er als „Defizitbetrieb“ bezeichnete, sei.<sup>413</sup>

Ab diesem Zeitpunkt formierten sich die gegnerischen Parteien: Kreisleiter, Ortsgruppenleiter (gleichzeitig 2. Beigeordneter) und der erste Beigeordnete Sch. auf der einen, der Bürgermeister mit einem Großteil der Einwohnerschaft und einigen Stadträten auf der anderen Seite.<sup>414</sup> Nicht etwa sachorientierte Diskussionen mit rationalen Argumenten bestimmten fortan die Auseinandersetzung, sondern gegenseitige Anschuldigungen auf niedrigstem Niveau. Anfang 1935 strengten Mühlbauer und Noll schließlich Parteiamtsverfahren an, zogen diese jedoch auf Vermittlung des Gaupersonalamtsleiters wieder zurück.<sup>415</sup>

Es kehrte aber nur für kurze Zeit Ruhe ein, und es war eine Ruhe vor dem Sturm. Im Frühjahr 1935 wurde der Direktor des städtischen Kurhotels L., ein Freund Mühlbauers, Bastianellis sowie des Beigeordneten Sch., von Noll „wegen anormaler Veranlagung“ entlassen.<sup>416</sup> Noll stellte daraufhin gegen den Willen des Kreisleiters einen neuen Direktor ein, unter dem es dann aber zu Unregelmäßigkeiten (unterschiedliche Behandlung der Gäste) gekommen sein muß. Ende August erschien darüber ein Artikel des Kreispressewalters der DAF in der Beilage des Mühldorfer Anzeigers, in dem der Aiblinger Bürgermeister für die Zustände in dem besagten Kurhotel verantwortlich gemacht wurde. Im Oktober mußte er sich jedoch bei Noll dafür entschuldigen.<sup>417</sup>

---

411 StAM, LRA 47022, BM Noll: Anlage (Bericht von Frau R.) zu Nolls Schreiben an das Gaugericht vom 28.7.36 und Bericht des Zeugen G. W. vom 9.9.35.

412 Ebd., Stadtrat, Juli 34. Die Stadtratsmitglieder, die für die Beförderung eintreten, berufen sich auf einen Beschluß des Ministerrats, demzufolge verdiente Parteigenossen besonders zu fördern seien.

413 Ebd., Stadtrat, Juli 34 und Noll an das Gaugericht der NSDAP, 28.7.36.

414 StAM, LRA 47140: Monatsberichte, MB vom 5.4.35.

415 Ebd., MB vom 6.5.35 und LRA 47022, BM Noll: Bericht an den Reichsstathalter, 12.4.35 (Absender unleserlich, wahrscheinlich BA), und Reg. v. Oberbayern an BA, 18.5.35.

416 Vgl. StAM, LRA 47022: Beschwerdebrief Nolls, 21.7.36.

417 Ebd., Beilage des Mühldorfer Anzeigers Nr. 33, 27.8.35 und Entschuldigung des DAF-Pressewalters am 7.10.35.

Inzwischen liefen auch Versuche des Kreisleiters an, den Aiblinger berufsmäßigen Bürgermeister abzusetzen, da die Stadt weniger als 10.000 Einwohner habe, und somit eine ehrenamtliche Verwaltung ausreiche.<sup>418</sup>

Das Zerwürfnis vertiefte sich dann anlässlich der Anschaffung eines Sanitätsautos. Die Kontrahenten wollten den Auftrag jeweils einer anderen Firma übergeben, wobei Noll die Oberhand gewann. Dies dehnten die anderen zu dem generellen Vorwurf aus, er mache „unsaubere Geschäfte“.<sup>419</sup> Am Kauf des Sanitätsautos wird zudem deutlich, daß der Streit nicht zuletzt durch die Interessen von Geschäftsleuten gelenkt wurde, geheime Absprachen und Bestechung die Regel waren.

Auf der Basis persönlicher Verunglimpfungen wurden die Auseinandersetzungen weitergeführt. Eheprobleme des Ortsgruppenleiters, die angeblich „nach italienischer Art“ auf der Straße ausgetragen wurden und der unter dem nationalsozialistischen Regime so beliebte und wirksame Vorwurf der Homosexualität, von Noll gegen den ersten Beigeordneten Sch. vorgebracht, heizten die gespannte Atmosphäre nochmals an.<sup>420</sup>

Die Bevölkerung, die inzwischen in zwei Parteien gespalten war, diskutierte und stritt sich auf offener Straße. Es wurde verbreitet, daß der Beigeordnete bei Juden kaufe, seine Frau trotz des Verbots 1936 an der Fronleichnamsprozession teilgenommen habe und die Frau des Ortsgruppenleiters als Leiterin des Hilfswerks „Mutter und Kind“ in der NSV Scheine zum Einkauf von Lebensmitteln einbehalten habe.<sup>421</sup>

Aufgrund der Verstrickungen des Kreisleiters in die Auseinandersetzungen, der zudem schon in mehrere Gaugerichtsverfahren verwickelt war, wurde im Januar 1936 der politische Kreis Bad Aibling aufgehoben und dem Kreis Rosenheim angegliedert.<sup>422</sup>

Im Juni desselben Jahres reichte Noll eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen den ersten und zweiten Beigeordneten beim Bezirksamt ein, die an die Kreisleitung der NSDAP weitergeleitet wurde. Kurz darauf erfolgte die Gegenklage durch Bastianelli und Sch.<sup>423</sup> Im Juli beauftragte das Bezirksamt Noll, die Dienstaufsichtsbeschwerde aufgrund seiner Führerstellung selbst zu

---

418 Vgl. ebd., Der Beauftragte der NSDAP an Noll, 1.8.35: Verweis auf die Deutsche Gemeindeordnung § 39.

419 Vgl. ebd., Noll an BA, 18.6.36 = Anlage zu Nolls Bericht an das Gaugericht vom 28.7.36.

420 Vgl. ebd., „Erlebnisse mit Ortsgruppenleiter Bastianelli“, o.D. = Anlage zu Bericht Nolls vom 28.7.36. Vgl. auch den Bericht selbst.

421 Vgl. ebd., Noll an das Gaugericht, 28.7.36; Noll an BA, 18.6.36, und Bericht des Zeugen G.W., 9.9.35.

422 Vgl. LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 2.1.36 und MB vom 3.2.36.

423 Vgl. StAM, LRA 47022, BM Noll: Noll an BA, 18.6.36; BA an Kreisleitung, 19.6.36.

erledigen. Für den 14. Juli war jedoch ein Verhandlungstermin vor dem Kreisgericht Rosenheim anberaumt worden, in welchem Noll wegen parteischädigenden Verhaltens angeklagt wurde. (Das Bezirksamt berichtete im Juli an den Regierungspräsidenten über „ganz verwirrte Verhältnisse“ am Ort.<sup>424</sup>) Der Schilderung des SA-Standortführers gemäß ist die Verhandlung in Rosenheim unfair und auf äußerst primitiven Niveau geführt worden. Offensichtlich wollte die NSDAP um jeden Preis den Kämpfen in Aibling ein Ende bereiten, indem man einen der Kontrahenten eliminierte. Da der Kreisleitung daran gelegen war, die Parteifunktionäre zu stärken, wurde der Beschluß gefaßt, den Bürgermeister abzusetzen.<sup>425</sup>

Zuerst wurde er aus der Partei ausgeschlossen.<sup>426</sup> Nachdem Noll ein parteigerichtliches Verfahren gegen das Ehepaar Bastianelli und den ersten Beigeordneten Sch. beantragt hatte, dieses aber abgewehrt wurde, wiederholte und präziserte er in weiteren Schreiben an das Gaugericht München seine Anschuldigungen. Zu den homosexuellen Verdächtigungen gegen Sch. fügte er weitere persönliche Verunglimpfungen von Zeugen der Gegenseite hinzu. (Vater des Zeugen X sei im Irrenhaus gestorben usw.)<sup>427</sup>

Im Verlauf des Sommers und Herbstes steigerten sich die daraus resultierenden Spannungen innerhalb der Aiblinger Bevölkerung derart, daß der Berichterstatter des Bezirksamts von einer „Psychose“ sprach.<sup>428</sup> Es erfolgten nächtliche Anschläge in Form von Bemalungen der Hauswände und der Gehsteige vor den Häusern des Ortsgruppenleiters und des auf seiner Seite stehenden Aiblinger Schriftstellers Heyck.<sup>429</sup> Am 8. Oktober schließlich teilte das Bezirksamt Noll mit, daß er „im Benehmen mit dem Beauftragten der NSDAP seines Dienstes als Bürgermeister mit sofortiger Wirkung enthoben“ sei.<sup>430</sup>

Da aber weiterhin viele Bürger Aiblings hinter Noll standen und auf seine Wiedereinsetzung als Bürgermeister drängten, indem sie Abordnungen zum Bezirksamt schickten und Demonstrationen ankündigten, bestanden die „gemeindepolitischen Verwirrungen“ fort.<sup>431</sup> Die Atmosphäre vergiftete sich nun durch einen äußerst polemischen Artikel Heycks über Noll, „Der letzte

---

424 LRA 47140: Monatsberichte: MB vom 6.7.36.

425 Vgl. LRA 47022, BM Noll: Bericht des SA-Standortführers vom 14.7.36.

426 Vgl. ebd., Gend. Hauptstation Bad Aibling an BA, 18.7.36.

427 Vgl. ebd., Noll an das Gaugericht, Sept. 36.

428 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 5.9.36 und MB vom 3.10.36.

429 Vgl. ebd., MB vom 3.10.36.

430 StAM, LRA 47022, BM Noll: BA an BM Noll, 8.10.36.

431 Vgl. ebd., BA an Regierungspräsidenten, 20.2.37, und LRA 47140: MB vom 5.9.36 und MB vom 2.12.36.

seines Systems“, der am 13. Oktober 1936 in der *Traunsteiner Zeitung* erschien. Der Bürgermeister wird darin als ‚Wendehals‘ charakterisiert, der ab dem 5. März 1933 die 10-Uhr-Messen nicht mehr besucht und zur Partei nie wirklich dazugehört habe.<sup>432</sup>

Die Regierung von Oberbayern bestand jedoch auf der Dienstenthebung Nolls, der schließlich im September 1937 durch eine Verfügung des Reichsstatthalters von Bayern endgültig in den Ruhestand versetzt wurde.<sup>433</sup>

In diesem Jahr kam es noch zu einem Beleidigungsprozeß, den der Beigeordnete Sch. gegen Noll angestrengt hatte und der mit einer Gefängnisstrafe von drei Jahren für den ehemaligen Gemeindeleiter Aiblings endete. Das Berufungsverfahren beim Landgericht Traunstein wurde im Januar 1938 eingestellt.

Um der „Beunruhigung“ in Aibling ein Ende zu bereiten, gaben beide Parteien eine Ehrenerklärung ab.<sup>434</sup> Im Februar 1938 konnte das Bezirksamt der Regierung von Oberbayern dann endlich berichten, daß in Bad Aibling ein „gewisser Ruhezustand“ eingeleitet sei. Der Ortsgruppenleiter Bastianelli war im Dezember 1937 als Bürgermeister eingeführt und der ehemalige Kreisleiter Mühlbauer zum Berufsschuldirektor befördert worden.<sup>435</sup>

Die Monatsberichte belegen, daß in vielen Gemeinden, wenn auch nicht in diesem Ausmaß, Differenzen ähnlicher Art bestanden, die in manchen Fällen auch auf das Bezirksamt übergriffen. Verschiedene NS-Organisationen rivalisierten untereinander, so beispielsweise der NSDFB (Stahlhelm) und die SA in Bad Aibling. Diese ständigen Konflikte bilden den Hintergrund der Einschätzung des Bezirksamts vom Januar 1937, daß in vielen Gemeinden die Bürgermeister „amtsmüde“ seien.<sup>436</sup> Die Gründe, daß sich in Bad Aibling nach nahezu vierjährigen Kämpfen die Lage wieder normalisierte, liegen zum einen wohl in einem starken Ruhebedürfnis nach dieser langen Zeit des Streitens und zum anderen in der wachsenden Kriegsangst.<sup>437</sup>

---

432 LRA 47022: Traunsteiner Zeitung, Dienstag, 13.10.36. Am 5.9.36 war bereits ein nahezu identischer Artikel im Völkischen Beobachter veröffentlicht worden.

433 StAM, LRA 47022: Verfügung des Reichsstatthalters Ritter von Epp, 15.9.37.

434 Vgl. ebd., Berufungsverfahren beim Landgericht Traunstein, 12.1.38.

435 Vgl. StAM, LRA 47022: BA an Reg. v. Oberbayern, 8.2.38, und LRA 47140: MB vom 3.1.38.

436 Vgl. dazu LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 29.1.37, MB vom 6.6.35 und MB vom 2.11.35.

437 Ab 1936 belegen die Monatsberichte eine wachsende Kriegsangst in der Bevölkerung. In der Bilanz wird versucht werden, die Stimmung und die Verhaltensformen ausführlicher und zusammenfassend zu analysieren. Dabei werden dann auch Fragen nach Mentalitätsstrukturen gestellt.



## 2. *Das österreichische SA-Hilfswerklager als Störfaktor des öffentlichen und kirchlichen Lebens*

Bereits 1926, als die österreichische nationalsozialistische Partei der deutschen NSDAP eingegliedert wurde, entstanden Überlegungen zum Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich, der bei „günstigen Umständen“ geplant war.<sup>438</sup> Hitler sah im Anschluß Österreichs neben dem Böhmen und Mährens sowie Teilen Westpolens die unabdingbare Voraussetzung für die angestrebte Bildung eines deutschen Machtkerns in Mitteleuropa. Österreich sollte dabei auch als Ausgangspunkt für die Beherrschung des südosteuropäischen Raumes eine wichtige Rolle übernehmen.<sup>439</sup> Nach der Machtübernahme Hitlers strebten radikale NSDAP-Anhänger in Österreich den sofortigen Zusammenschluß mit dem Deutschen Reich an, wurden aber vom österreichischen Bundeskanzler Dollfuß, der die Unabhängigkeit seines Landes bewahren wollte, bekämpft.<sup>440</sup> Von Deutschland aus unterstützt, setzte in Österreich ein auf allen Ebenen geführter Angriff der Nationalsozialisten ein. Trotz massiver Propaganda wurde jedoch schon bald deutlich, daß auf parlamentarischem Weg eine Machtübernahme nicht möglich war. Durch wirtschaftliche Restriktivmaßnahmen von deutscher Seite und Anschlußproklamationen Hitlers zum Handeln herausgefordert, erließ Dollfuß am 19.6.1933 ein Betätigungsverbot für die NSDAP und ihre Gliederungen.<sup>441</sup> Daraufhin flüchteten viele österreichische Nationalsozialisten über die Grenze nach Bayern, wo sie nach dem Vorbild der Bismarckschen Legionsaufstellung die sogenannte „Österreichische Legion“ bildeten. Diese – auf verschiedene Lager in Bayern verteilten – Nationalsozialisten unterstanden der Führung der SA, waren bewaffnet und erhielten von Wehrmachtsoffizieren eine militärische Grundausbildung. Vom Ausland mißtrauisch beobachtet, wurden sie zunehmend für das Deutsche Reich zum Problemfaktor. Nachdem aufgrund zahlreicher Grenzzwischenfälle (die Legion hatte einen regelrechten „Grenzüberwachungsdienst“ eingerichtet) und der Ermordung Dollfuß' die ausländischen Angriffe auf Deutschland den Höhepunkt erreichten, löste Hitler am 29. Juli 1934 den Gau Österreich der NSDAP auf, und es gab Überlegungen,

438 Vgl. auch für das Folgende N. Schausberger, *Der Griff nach Österreich*, 219ff.

439 Hitler selbst verkündete schon im Februar 1920 Anschlußforderungen, die er im Sommer gegenüber seinem zeitweiligen Vertrauten, dem Danziger Senatspräsidenten Hermann Rauschnigg präziserte. Vgl. ebd., 219, und R. Wistrich, *Wer war wer im Dritten Reich*, 274f.

440 Engelbert Dollfuß (1892–1934) übernahm im Mai 1932 das Amt des Bundeskanzlers und Außenministers. Er strebte einen autoritären christlichen Ständestaat an. Er wurde am 25.7.34 in Wien im Bundeskanzleramt von Nationalsozialisten erschossen.

441 Vgl. zur NS-Propaganda in Österreich N. Schausberger, *Der Griff nach Österreich*, 235ff., und zu den Vorgängen im Frühjahr 1933 ebd., 240ff.

ebenso die bayerischen Lager aufzulösen und die Angehörigen in den Norden Deutschlands zu übersiedeln.<sup>442</sup>

Doch nicht nur aufgrund der für Deutschland kritischen außenpolitischen Situation stellten die österreichischen SA-Flüchtlinge ein problematisches Potential dar, sondern sie waren auch ein nicht zu unterschätzender Unruhefaktor in den Orten, in denen die Lager eingerichtet worden waren. In Oberbayern existierten drei Standorte, nämlich in Bad Aibling (eine Standarte), in Diessen am Ammersee und in Egming.<sup>443</sup>

Im Herbst 1933 wurden in Bad Aibling österreichische SA-Angehörige mit Unterstützung des ‚Österreichischen Hilfswerks‘ in den Räumen einer Brauerei untergebracht. Bis zur Auflösung des Lagers im Oktober 1935 schwankte die Belegschaft zwischen 600 und 1200 Mann.<sup>444</sup> Um außenpolitische Schwierigkeiten zu vermeiden, wurden „alle Angelegenheiten dieser österreichischen Flüchtlinge als interne Angelegenheiten der Österreicher betrachtet“. Unterbringung, Verpflegung und Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung waren allein Aufgabe der österreichischen SA-Obergruppe VIII.<sup>445</sup>

Trotz wirtschaftlicher Vorteile für Aibling, da die Flüchtlinge und ihre Angehörigen die Gastronomie und die örtlichen Geschäfte belebten, herrschte zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung stets eine angespannte Stimmung. Der Grund lag darin, daß sich die besonders fanatischen Österreicher selbst als nationalsozialistische Missionare und Vertreter der ‚reinen Ideologie‘ betrachteten, die der Führer ausersehen habe, „die roten Horden und das schwarze Bayern noch auszuräumen“.<sup>446</sup>

Die Bevölkerung fühlte sich sowohl im Alltag belästigt als auch in ihren religiösen Empfindungen verletzt. Im Laufe des Jahres 1934 kam es in Gaststätten wiederholt zu Streitigkeiten und Schlägereien der Österreicher untereinander und mit Einheimischen. Ausschreitungen bei Tanzveranstaltungen waren die Regel, da die Anwesenheit österreichischer Lagerangehöriger plötzlich ein Ungleichgewicht im Hinblick auf die Geschlechterproportionen verursachte (Streit um die Tanzpartnerinnen).<sup>447</sup>

Im Dezember wurde zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung in einem Lokal die Gendarmerie hinzugezogen. Im weiteren Verlauf leistete ein

---

442 Vgl. hierzu ebd., 248ff., sowie D. Ross, Hitler und Dollfuß, 65ff.; 73ff.; 212f. und 241.

443 StAM, LRA 47163, Österr. Hilfswerklager: Reichsminister des Innern an die bayer. Staatskanzlei, 15.7.35.

444 Vgl. B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 26.

445 StAM, LRA 47163: Röhm an die Sonderbeauftragten Bayerns bei den Kreisregierungen, 17.11.33.

446 Ebd., Bezirksamtsvorstand an den Reichsstatthalter von Bayern, 9.9.35.

447 Vgl. ebd., Gend. Station Aibling an BA, 1.1.35.

österreichischer Obertruppführer so hartnäckigen Widerstand, daß er verhaftet wurde. Als am nächsten Tag der Forderung des stellvertretenden Lagerführers nach Herausgabe des Verhafteten nicht stattgegeben wurde, erschien eine 50 Mann starke Gruppe von SA-Leuten bei der Polizeistation und verlangte unter Drohungen seine Entlassung.<sup>448</sup> Die Lagerführung entschuldigte sich zwar für den Vorfall, doch verschlechterte sich die Stimmung der Aiblinger Einwohner durch viele Vorfälle ähnlicher Art und das auffällig provozierende Verhalten der Österreicher in Gaststätten wie auch auf der Straße. Sie versperrten Fußgängern die Gehsteige und zeigten sich auf öffentlichen Plätzen in – damals verbotenen und das Schamgefühl der Bevölkerung verletzenden – sogenannten „Dreiecksbadehosen“.<sup>449</sup>

Noch weit erregender für die Einwohner der Stadt war die militante Kirchenfeindlichkeit der Lagerangehörigen, die massiv für den Austritt aus der Kirche warben. Sie selbst unterstrichen ihre Propaganda mit demonstrativen Massenaustritten. So notierte Pfarrer Albrecht in seiner Chronik zwischen 1933 und 1935 ca. 500 Austritte.<sup>450</sup>

Weitere Störungen fanden an Allerheiligen 1934 und an Fronleichnam 1935 statt. Beim Umzug und der Feierstunde auf dem Friedhof am 1. November standen SA-Leute mit Kopfbedeckung und Händen in den Taschen herum, was auch Parteimitglieder zu Kritik veranlaßte: „Wenn die Österreicher schon nichts glauben, dann sollen sie wenigstens vor den Toten, für welche die Weihstunde und die Feier abgehalten wird, den nötigen Respekt aufbringen.“<sup>451</sup> Am 20. Juni 1935 störten SA-Angehörige die Fronleichnamsfeyer, indem sie sich während des Evangeliums laut unterhielten und, als die Geistlichkeit mit dem Allerheiligsten kam, riefen: „Jetzt kommen die Devisenschieber“.<sup>452</sup> Die Aufregung bei den Gläubigen hierüber war derart groß, daß der Monatsbericht des Regierungspräsidenten von Oberbayern vom 9. Juli 1935 die Vorfälle in Bad Aibling hervorgehoben erwähnte.<sup>453</sup>

448 Vgl. StAM, LRA 47138, Tagesberichte: TB vom 4.12.34.

449 Vgl. ebd., TB vom 18./20.8.34 und LRA 47163, Österr. Hilfswerklager: Schutzmannschaft Aibling an Stadtrat, 6.11.34; BA an BM Aibling, 21.5.35, und Gend. Station Aibling an BA, 4.9.35.

450 Vgl. StAM, LRA 47163: BA an Reichsstatthalter von Bayern, 9.9.35, und Chronik der Pfarrei Bad Aibling, 1933.

451 StAM, LRA 47163: Schutzmannschaft Aibling an Stadtrat, 6.11.34.

452 Ebd., Anlage 18 zu Bericht des BA's an den Reichsstatthalter von Bayern, 9.9.35.

453 Vgl. H. Witterschek, Lageberichte der Regierungspräsidenten, 20. Daß die Störungen im Monatsbericht des Bezirksamtsvorstands nicht erwähnt werden, liegt vermutlich daran, daß über herausragende Ereignisse Sonder- oder Tagesberichte angefertigt wurden. Diese Sonderberichte konnten nicht ermittelt werden und ein Tagesbericht darüber ist auch nicht vorhanden. Unter den Tagesberichten sind ohnehin die größten Lücken zu verzeichnen. Dies ist sehr bedauerlich, da gerade sie in der Regel sehr detailliert über außerordentliche Vorkommnisse Auskunft geben.

## Exkurs: Devisenprozesse

Die Devisengesetzgebung der Weimarer Zeit und des Dritten Reiches war äußerst unübersichtlich. So bestanden dazu 1935 30 Gesetze und ca. 200 Durchführungsverordnungen zu den Gesetzen.<sup>454</sup> Im Dezember 1935 wurde die Einfuhr von Reichsmarknoten ins Inland genehmigungspflichtig und die Annahme von Reichsmarknoten aus dem Ausland verboten. Die katholischen Ordinariate rieten in ihren Amtsblättern zu besonderer Vorsicht beim Umgang mit Reichsmarknoten. Vor allem beim Grenzübertritt sollten keine Noten aus dem Bestand ausländischer Niederlassungen mitgeführt werden. In den folgenden Jahren waren zahlreiche Änderungen der Richtlinien zum „Gesetz über die Devisenbewirtschaftung“ zu vermerken.<sup>455</sup> Die Gleichsetzung von Devisenvergehen mit Landesverrat zog außerordentlich hohe Strafen nach sich. Die Ordensleitungen waren zum Teil aufgrund des „verwirrenden Labyrinths“ der Gesetze sachlich überfordert, was sich wegen der engen Verbindung vieler Klöster zu ihren Auslandsniederlassungen verhängnisvoll auswirkte.<sup>456</sup> Ab 1935 forcierte man die Ermittlungen gegen Klöster und erweckte bereits den Eindruck, als ob größere Devisenschiebungen im Gange seien. Im Mai begannen dann schlagartig die Devisenprozesse, die insbesondere im *Völkischen Beobachter* ausgeschlachtet wurden.<sup>457</sup> Tatsächlich verletzten Angehörige der Kirche bestehende Gesetze, aber das Regime benutzte die Tatbestände, um die Klöster als suspekten Einrichtungen zu diskreditieren. Zwar stellten die Devisenprozesse nur ein harmloses Vorspiel zu den Sittlichkeitsprozessen dar, dennoch erregten die Zeitungsberichte und die zum Teil systematisch einstudierten „Devisenlieder“, die gerade von der österreichischen SA in Aibling begierig aufgenommen wurden, beträchtliche Unruhe in der Bevölkerung.<sup>458</sup>

Im Mai 1935 erschien in der Aiblinger Zeitung ein Artikel unter der Überschrift ‚Mehr Ordnung und Schönheitssinn‘, in dem angeprangert wurde, daß „von gewissen Kreisen“ – gemeint waren die Österreicher – der Kurpark nicht saubergehalten werde.<sup>459</sup> Darüber waren die Lagerangehörigen so erbost, daß

---

454 Vgl. auch für das Folgende P. Rapp, Devisenprozesse, 1ff.

455 Ebd., 4.

456 Vgl. ebd., 9.

457 Z.B. VB vom 17. Mai: Klosterangehörige werden als „Verbrecher im Gewand frommer Männer und Frauen“ als „Urkundenfälscher, meineidige Lügner, die den Namen Herrgotts zur Bekräftigung der Unwahrheit anriefen und die im Schutze des Ordensgewandes Volk und Staat schädigten“ bezeichnet. Vgl. ebd., 67.

458 Vgl. zu den „Devisenliedern“ Anlage I.

459 Vgl. StAM, LRA 47138, Tagesberichte: TB vom 18.5.35.

sie an Bäumen verschiedene Plakate klebten, die in äußerst aggressiven Ton zum Boykott gegen die Aiblinger Geschäfte und Gaststätten aufriefen. Anstoß erregten die Plakate aber auch deshalb, weil sie die latente Kirchenfeindlichkeit der Österreicher zum Ausdruck brachten:

„Du edler Aiblinger Redakteur,  
was schriebst Du wohl in Deiner Winkelzeitung,  
gegen uns, die dienen dem Vaterlande.  
Wo warst Du! als wir kämpften für Deutschums Ehre?  
Du dienst damit der römisch-schwarzen Devisenschieberbande!  
Anstatt zu helfen uns dem braunen Heere zu kämpfen  
gegen diese Devisenschieberbande, die Schädlinge sind  
an deutschem Volk und Glaubenslehre!“<sup>460</sup>

Die Aufregung der Aiblinger Geschäftswelt darüber war erheblich. Um weitere Reibereien mit der Bevölkerung zu vermeiden, wurde über das Lager eine Sperre verhängt. Zur Beruhigung der Situation entschuldigte sich die aus München angereiste Hauptschriftleitung bei der SA-Lagerführung, und der verantwortliche Redakteur wurde daraufhin versetzt.<sup>461</sup>

Der Haß zwischen österreichischen Lagerangehörigen und der Einwohnerschaft Bad Aiblings erreichte Ende August 1935 seinen absoluten Höhepunkt. Die SA-Leute veranstalteten einen „Propagandazug“. An engen Stellen wurden Barrikaden errichtet und fingierte Kämpfe mit teilweise gefährlichen Waffen geführt. Außerdem fuhren sie mit fünf Lastwagen durch die Stadt, an denen Plakate gegen Judentum, politischen Katholizismus und Devisenschiebung angebracht waren.<sup>462</sup> Besonders ein Plakat erregte die Bevölkerung und brachte verschiedene Frauen zum Weinen: ein Jesuitenpater winkt Kindern mit den Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. <sup>463</sup> Dieser Ausspruch war mit einem großen „§ 175“ untermalt. Die Anspielung auf homosexuelle Vergehen in Klöstern<sup>464</sup> löste einen solchen Tumult aus, daß der Vorstand des Bezirksamts, der zufällig dazukam (die Veranstaltung war nicht angemeldet worden), sofort mit der BPP in München telefonierte und die weitere Mitführung des Plakats verbot. Deshalb wurde er von seiten der SA, die seine Anordnung nicht befolgte, laut beschimpft: „Da drüben geht er, der schwarze Hund! Schlagts ihn nieder, stechts ihn nieder!“ Am Abend kam es noch zu Schlägereien zwischen österreichischer SA und deutscher Polizei, die laut

---

460 Ebd., TB vom 18.5.35, Zu den restlichen Plakaten siehe Anlage II.

461 Vgl. ebd., TB vom 18.5.35.

462 Vgl. dazu StAM, LRA 47163, Ö Hilfswerklager: BA an Reichsstatthalter von Bayern, 9.9.35.

463 Vgl. NT, Matthäus 19, 13-15.

464 Wie oben bereits erwähnt, liefen seit April 1935 diesbezügliche Ermittlungen im Zusammenhang mit der Waldbreitbacher Pflegeanstalt.

Zeugenaussagen von vorbeifahrenden englischen, französischen und holländischen Touristen photographiert worden waren. Nachdem ein Überfallkommando aus München die Ordnung wiederherstellen konnte, wurde eine Lagersperre verhängt. Sofort nach der Aufhebung dieser Sperre am nächsten Tag gingen die Ausschreitungen weiter, indem ca. 20 SA-Leute ein Kurhotel besetzten, da sich dort angeblich Juden aufhielten. Einige Kurgäste reisten daraufhin mit der Bemerkung ab, nie wieder nach Bad Aibling kommen zu wollen.

Aufgrund dieser schweren Auseinandersetzungen verfaßt der Bezirksamtsvorstand einen 33seitigen Bericht an den Reichsstatthalter von Bayern, Ritter von Epp, in welchem er die Unmöglichkeit eines weiteren Verbleibens des Lagers in Aibling betonte. Mitte Oktober 1935 wurde der Bitte entsprochen und das Lager „zur Freude der Bevölkerung“ aufgehoben. Die Insassen, einige waren inzwischen auch eingebürgert, wurden auf verschiedene Standorte (Bad Godesberg, Hessen) aufgeteilt. Die Musikkapelle war noch öfter im Kölner Rundfunk zu hören.<sup>465</sup>

Die Reaktion der Bevölkerung auf die kirchenfeindlichen Angriffe der Österreicher zeigt wiederum, daß diese die Hetze auf den Klerus zutiefst verabscheute und in keiner Weise gewillt war, ihren Glauben aufzugeben. Vermutlich nicht zuletzt wegen der heftigen Aufwühlung von Emotionen bei den Gläubigen ordnete die Bayerische Politische Polizei noch im Oktober 1935 an, daß „diverse Spottlieder“ wie das ‚Devisenschieberlied‘ und das ‚Klosterlied‘ nicht mehr gesungen werden dürften, da sie „auch Beleidigungen des Papstes“ enthielten.<sup>466</sup>

---

465 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 2.11.35 und 3.12.35 sowie B. Vollert, Chronik der Stadt Bad Aibling, 26.

466 StAM, LRA 47095, Katholiken: BPP, 23.10.35.

### III. Bilanz: Kollektives Bewußtsein und Widerstand

#### A. Zusammenfassung:

##### Ambivalente Denkweisen und Verhaltensstrukturen

Die Untersuchung hat gezeigt, daß die Bevölkerung im Nationalsozialismus extremen Belastungen im täglichen Leben ausgesetzt war. Der Alltag, der von „drei Objektivationsbereichen bestimmt, geregelt und stabilisiert wird“<sup>467</sup>, den Dingen, den Sitten und der Sprache, wurde nach 1933 in all diesen Sektoren erschüttert. Durch die Veränderung des Gewohnten und Stetigen verlor er seine Funktion als Vertrauensbasis, „als konfliktfreie Zone, in der man sich mental bequem zurücklehnen kann“.<sup>468</sup>

Aufgrund des in Bad Aibling ausufernden Streits auf der Ebene der Gemeindeleitung, in dessen Verlauf die niedrigen Beweggründe der Kontrahenten der Bevölkerung keineswegs verborgen blieben und allgemein von „Postenjägerei“ und Machthunger gesprochen wurde<sup>469</sup>, spaltete sich die Einwohnerschaft in zwei Parteien. Damit ging ein großer Teil der Unbelastetheit, mit der man sich bisher am Ort bewegen konnte, verloren. Gewohnheiten waren plötzlich neu zu überdenken. Beim Gang in die Stadt, beispielsweise um Einkäufe zu erledigen oder den Friseur aufzusuchen, kamen bestimmte Geschäfte nicht mehr in Betracht, sofern der Inhaber oder Verkäufer der gegnerischen Partei nahestand.

Zwischenmenschliche Beziehungen, normalerweise durch verschiedene Konventionen geregelt und damit das Zusammenleben berechenbar machend, waren infolge des umsichgreifenden Denunziationswesens in Frage gestellt und mußten neu überdacht werden. Gängige Streitigkeiten unter Hausbewohnern bekamen auf einmal eine politische Dimension und zogen deshalb im Nationalsozialismus unter Umständen wesentlich ernsthaftere Folgen für die Streitenden nach sich als vorher.

---

467 P. Borscheid, *Alltagsgeschichte*, 95.

468 Ebd., 96.

469 Vgl. StAM, LRA 47022, BM Noll: Anlage („4 Jahre Krieg in Aibling“) zu Bericht Nolls an das Gaugericht der NSDAP, 28.6.36.

SS-Terror, Schutzhaft, Sondergerichtsbarkeit und Konzentrationslager trugen zusätzlich zu einem latenten Klima der Angst bei. Insbesondere Gerüchte um das KZ Dachau sorgten unter der Bevölkerung für Unruhe.<sup>470</sup>

Ein weiterer – den Alltag bedeutend strukturierender – Bereich erfuhr im Nationalsozialismus eine erhebliche Veränderung: der ganze Komplex der Religiosität und das damit verbundene Brauchtum. Die vom nationalsozialistischen Regime ins Rampenlicht gehobene christentumsfeindliche und anti-kirchliche Propaganda, die Diskreditierung von Ordensangehörigen und des gesamten Priesterstandes waren die Ursache dafür, daß die Bevölkerung, vor allem auf dem Lande, restlos aus dem Gleichgewicht kippte. Die Eltern hatten vor der religiösen Entfremdung ihrer Kinder Angst, wie sie generell von zunehmenden Straftaten Jugendlicher und der sinkenden Anerkennung bisheriger Autoritäten bei der Jugend in Sorge versetzt waren.<sup>471</sup> Häufige Einzelaktionen wie die Beschmutzung sogenannter ‚Stürmerkästen‘ (Abbau der Kästen, Beschmierung mit Kot und Anbringen von Plakaten: „Lest dieses jüdische Schweineblatt nicht. Pfui!!)<sup>472</sup> und das Festhalten an Glaube und damit verbundenen Traditionen legen Teile der Mentalitäten der Bevölkerung offen.

Vorstellungen, Regeln und gefühlsmäßige Orientierung als konstitutive Elemente von Mentalität sind „in den Tiefenschichten des kollektiven Unterbewußtseins verwurzelt und verändern sich nur langsam“.<sup>473</sup> Diese gemeinsame Bande sozialer Beziehungen, die gemeinsame katholisch dominierte weltanschauliche Basis und das sich daraus ergebende Netz von Zeichen, Symbolen und Verhaltensweisen verhinderten die vom Nationalsozialismus gewünschte Substitution einer neuen Ideologie und schufen eine Barriere der Abgrenzung gegen den Totalitätsanspruch des Regimes. Hohe Teilnehmerzahlen an Primizen, Wallfahrten und Prozessionen bestätigen den Zusammenhalt des Kollektivs, das dabei ein Gefühl der Stärke erzeugte.

---

470 Vgl. zur Sondergerichtsbarkeit allgemein: P. Hüttenberger, Heimtückefälle vor dem Sondergericht München, und zu Gerüchten um das KZ Dachau: StAM, LRA 47144, Staatsfeindliche Aktionen: Weihnachten 1933. Im November 1933 wurde die Gerüchteküche um Dachau durch in Aibling verteilte Flugzettel angeheizt: „Warum sind die Zinswucherer und Millionäre immer noch nicht in Dachau?“, vgl. ebd., Stadtrat Aibling an BA, 20.11.33. Zum SS-Terror vgl. LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 3.2.36 und MB vom 2.12.36.

471 Vgl. dazu StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 6.7.36 und MB vom 3.3.36, sowie LRA 47138, Tagesberichte: BA an Reg. Präsidenten von Oberbayern, 22.1.36.

472 Vgl. StAM, LRA 47138, Tagesberichte: TB vom 9.3.37, und LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 3.1.38.

473 U. Altermatt, Katholizismus und Moderne, 89. Vgl. des weiteren ebd., 103ff.; 88; 125, und U. Raulff, Mentalitäten-Geschichte, 10.



Die in Aibling relativ reibungslose Anpassung an den Nationalsozialismus, die zu einem Teil sicherlich mit der desolaten ökonomischen Situation der Stadt und des gesamten Bezirks, dessen Finanzlage trotz Vollbeschäftigung in Industrie und Handwerk durch den Flughafenbau Mitte 1936 zu den ungünstigsten ganz Bayerns zählte<sup>474</sup>, zu erklären ist, kollidierte mit der als bedrückend empfundenen radikalen Umwälzung des gesamten Alltagslebens. Modernisierungsbestrebungen des Regimes, z.B. der Autobahnbau bei Aibling, beinhalteten zusätzliche Neuerungen. Die Bevölkerung mußte sich an die entstandenen Möglichkeiten der Mobilität ebenso wie an die steigende Zahl der Unfälle gewöhnen.<sup>475</sup> Auch der wirtschaftliche Gewinn durch die Kurgäste war eine höchst ambivalente Angelegenheit. Gerade die Fremden, die nicht in das dortige Milieu eingebettet waren, brachten neue Impulse mit und veranlaßten die Einheimischen, insbesondere im Zusammenhang mit dem Denunziationswesen, zu erhöhter Vorsicht, was im Alltag den Energieaufwand nochmals potenzierte.

Die daraus entstandene Sehnsucht der Bevölkerung nach erneuter Stabilität äußerte sich vielgestaltig. Zum einen versuchte man, die religiösen Traditionen, die früher den Alltag strukturierten, also kirchliche Hochfeste und den katholischen Jahreszeitenkalender, weiterzuführen. Andererseits klammerte sich die Mehrheit an Hitler als letzte Instanz der Hoffnung. Der Mißmut über Korruption, Kirchenpolitik und andere zutage tretende Widersprüche wurde an den nächsten Funktionsträgern, zum Teil in aggressiver Form, ausgelassen. Die schon erwähnten Verunreinigungen und Zerstörungen von ‚Stürmerkästen‘ fanden ihre Fortsetzung an Hauswänden oder Gartenzäunen von Parteimitgliedern.<sup>476</sup> Der Glaube, daß insbesondere die Kirchenpolitik hinter dem Rücken des ‚Führers‘ gemacht werde, verankerte sich in der Bevölkerung.<sup>477</sup> Die katholische Kirche trug dazu nicht unwesentlich bei, da sie bereit war, „Hitler als ‚Führer‘ von den negativen Elementen zu trennen“.<sup>478</sup>

Aggressive Einzelaktionen, das Klammern an Hitler, den „Gemäßigten“<sup>479</sup>, als positive Instanz und zunehmende Apathie kennzeichnen die Vorkriegsjahre. Der Zusammenbruch der gesellschaftlichen Wertorientierungen

474 Vgl. StAM, LRA 113.813, Monatsberichte: BA an Reg. Präsidenten, 1.10.36 und Bericht vom Januar 1938, der wieder auf die „unerfreuliche Finanzlage Aiblings“ eingeht.

475 Die Monatsberichte an den Regierungspräsidenten erwähnen die steigende Zahl von Unfällen und das langsame Lernen, auf einer Autobahn fahren zu können.

476 Vgl. StAM, LRA 47151, Kreisleitung: Der Akt enthält mehrere Berichte über Zerstörungen dieser Art. Vgl. dazu auch H. Mommsen, Einleitung, 22.

477 Vgl. StAM, LRA 47140, Monatsberichte, MB vom 5.1.37.

478 I. Kershaw, Der Hitler-Mythos, 30.

479 Ebd., 38.

sowie das Klima der Angst durch Strafandrohungen machte es den meisten Menschen unmöglich, eine „kritische Distanz“ zu bewahren und den „Anweisungen des Kollektivs zu widerstehen“. <sup>480</sup> Erzeugung von „Denkhemmungen“, indem Sanktionen bei Verletzung der festgelegten Ordnung angedroht wurden, und mangelnde Zivilcourage erschwerten eine individuelle Gewissensentscheidung und die daraus folgende Übernahme persönlicher Verantwortung. <sup>481</sup>

Bereits im November 1935 enthält der Monatsbericht des Bezirksamts deutliche Hinweise auf eine umsichgreifende „gewisse Passivität der allgemeinen Stimmung“. <sup>482</sup> Die Furcht vor einem Krieg, die ab Mitte 1936 im Zusammenhang mit dem spanischen Bürgerkrieg dokumentiert ist und sich bis 1938 weiter steigerte <sup>483</sup>, und die Belastungen des Alltags führten in der Bevölkerung zu Apathie und Lähmung sowie einer zunehmenden Realitätsflucht und Entfremdung. Der Weg des Ausbruchs aus dem Kollektiv und des eigenverantwortlichen Handelns wurde nicht beschritten, sondern es verstärkte sich im Gegenteil der Glaube, die Ereignisse nicht durch eigenes Handeln determinieren zu können. (Jenes Phänomen bezeichnet man auch als „Untertanenkultur“. <sup>484</sup>)

Orientierungslosigkeit, Verdrängung der Realität und die Sehnsucht nach der früheren ‚Normalität des Alltags‘ waren Anlaß für das verzweifelte Festklammern der Bevölkerung an positive Elemente. Diese glaubten die Menschen in der Zufluchtnahme zur Kirche und in den außenpolitischen Erfolgen des ‚Führers‘ zu finden.

Die Suche nach der verlorenen Ruhe ließ die ideologischen Gegenmaßnahmen der Kirchen daher oft an ihre Grenzen stoßen. Im Zuge der Derealisation rief die Verlesung von Hirtenbriefen bisweilen scharfe Ablehnung hervor. Man wollte an den Kirchenkampf nicht erinnert werden. Vor allem im Verlauf der Jahre 1937 und 1938 waren die Gläubigen des Streits müde: Die Bischöfe sollten mit „ihrem Schüren aufhören“. <sup>485</sup>

---

480 A./M. Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern, 97.

481 Vgl. ebd., 63; 102f.

482 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 2.11.35.

483 Vgl. u.a. ebd., MB vom 1.8.36, 5.9.36, 3.6.38.

484 D. Fuchs u.a., Perspektiven der politischen Kultur, 37ff. Vgl. dazu auch H.D. Schäfer, Das gesplante Bewußtsein, 180; 205.

485 Vgl. dazu StAM, LRA 47092, Kirche und Staat: Bericht nach vorhergehendem Auftrag vom 27.8.38 zur Kirchenüberwachung. (Verlesung des Hirtenbriefs „der in Fulda versammelten Oberhirten über den Kampf gegen Kirche und Christentum in Deutschland“, Abdruck bei W. Corsten, Kölner Aktenstücke, Nr. 195). Vgl. auch ebd., Vollzugspolizei Bad Aibling an BA, 13.6.37 und BA an Gestapo, 5.9.38.

Als Integrationsfaktor spielten die Reden Hitlers, insbesondere zur Außenpolitik, eine bedeutende Rolle. Im April 1936 attestiert der Monatsbericht, daß die „Außenpolitik des Führers und seine letzten Reden“ zu „erneuter Begeisterung“ für ihn in der Bevölkerung geführt hätten.<sup>486</sup> „Große“ Worte über den Aufstieg Deutschlands, „die Wiederherstellung der Ehre unseres Volkes“ und die verkündete Revision des Versailler Vertrages lenkten von den Alltagsschwierigkeiten ab.<sup>487</sup> In diesem Sinne fungierte auch die „Führerrede vom 30. Januar 1937“, die „ein ganz großes Ereignis war“ und den „Glauben an ihn in der ganzen Bevölkerung“ verstärkte.<sup>488</sup> Aus den Formulierungen ist ersichtlich, daß der Aufbau des mit pseudo-religiösen Motiven ausgestatteten ‚Führer-Mythos‘ in der Bevölkerung Anklang fand.<sup>489</sup>

Dennoch war es für die meisten Menschen ein ständiges Hin- und Herschwanken zwischen Furcht und Hoffnung. In Verbindung mit der Österreich-Politik wuchs die Angst so stark an, daß der Berichterstatter von einer „Regierungshypnose“ spricht, die allerdings nach der Zusammenkunft Hitlers mit dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg am 12. Februar 1938 wieder abflaute.<sup>490</sup> Verdunklungsübungen und häufige Betriebsicherungen in der Landwirtschaft ließen jedoch im weiteren Verlauf des Jahres 1938 immer wieder Kriegsängste hochsteigen. Wie groß letztendlich die daraus resultierende Resignation war, zeigt die ständig zunehmende Passivität, die sich nicht zuletzt in Arbeitsunlust und nachlassendem Interesse an den NS-Vereinen manifestierte.<sup>491</sup> Der Glaube an die „Friedensliebe des Führers“<sup>492</sup> und unbegrenztes Vertrauen in seine Fähigkeiten als Außenpolitiker schafften jedoch ein Forum der Verdrängung.<sup>493</sup> Nach der Münchner Konferenz vom September 1938 war „das Zutrauen zum Führer“ abermals gestärkt, wenn auch „im Grunde viele Personen mit der Umgestaltung des Reiches

---

486 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 6.4.36.

487 Rede Hitlers vor dem Reichstag vom 30.1.37. Kommentierter Abdruck bei M. Domarus, Hitler, 2. Halbband, 664ff.

488 StAM, LRA 47140: MB vom 29.1.37.

489 Vgl. dazu I. Kershaw, Der Hitler-Mythos, 27; 33.

490 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: MB vom 5.3.38. Als Folge dieses Treffens in Berchtesgaden wurde A. Seyß-Inquart zum österreichischen Innenminister ernannt. Damit hatte er die Macht über die Sicherheitskräfte in Österreich. Nach dem Rücktritt Schuschniggs am 11. März übernahm er die Geschäfte des Bundeskanzlers. Vgl. dazu ausführlich N. Schausberger, Der Griff nach Österreich, 519ff.

491 Vgl. hierzu insbesondere StAM, LRA 47140, Monatsberichte: Gend. Berichte (Bad Aibling) Mitte August 1938. Der Berichterstatter schreibt, daß aufgrund der „friedlichen Lösung der Sudetenfrage“ die Bevölkerung wieder arbeitsfreudiger sei.

492 I. Kershaw, Der Hitler-Mythos, 40.

493 Vgl. StAM, LRA 47140: MB vom 3.6.38; MB vom 4.7.38; Gend. Berichte Mitte August 38 und Gend. Berichte Mitte September 1938.

nicht einverstanden sind“.<sup>494</sup> In diesem Satz wird das schizophrene Denken besonders deutlich: Hitler ja – Nationalsozialismus nein. Die Unzufriedenheit mit den neuen Verhältnissen und der „Umgestaltung“, die nicht selten sozialen Neid hervorrief, drückte sich unter anderem auch so aus, daß der Gruß „Heil Hitler“ mit „Provitler“ beantwortet wurde.<sup>495</sup>

Das Propagandabild vom Nationalsozialismus und die Alltagsrealität klafften auf schizophrene Art und Weise auseinander. Die Kirchen, selbst Ausdruck der Gespaltenheit, konnten der Bevölkerung nur bedingt helfen. Sie bestärkten diese, an Glaube und Kirche festzuhalten, und vermittelten in den Gottesdiensten, bei Wallfahrten und anderen kirchlichen Veranstaltungen Geborgenheit und boten Zuflucht. Doch einer individuellen Gewissensentscheidung leisteten auch sie nicht Vorschub. Ausdruck dafür war das Festhalten beider Kirchen an *Römer 13* und damit am Gehorsam gegenüber den von „Gott gesetzten Autoritäten“ bis zum Schluß.<sup>496</sup>

## B. Widerstand?

Die ausführliche Darstellung und Analyse des Verhaltens des Aiblinger katholischen Pfarrers Albrecht hat die Korrelation von Episkopat, Klerus und Kirchenvolk sehr deutlich gezeigt. Die 1933 von den Bischöfen festgelegten und bis zum Ende weitgehend durchgehaltenen Richtlinien<sup>497</sup>, die nicht zuletzt Komponenten der Verstrickung enthielten, wurden von Albrecht übernommen und gelangten entweder direkt (Hirtenbriefe) oder als Grundlage selbst verfaßter Artikel und Predigten zu den Gläubigen.

Die Einstellung zum Staat als einer von Gott gegebenen Autorität und die (ebenfalls von Kardinal Faulhaber verfolgte<sup>498</sup>) politische Strategie, welche die Basis der Verhandlungsmöglichkeiten nie ganz aufgeben wollte, bildeten die wesentliche Grundlage dafür, daß es von der Kirchenleitung aus nie zu einer fundamentalen Opposition, die allein mit dem Begriff ‚Widerstand‘ im engeren Sinne bezeichnet werden kann, gekommen war.

---

494 Ebd., Gend. Berichte Mitte Oktober 1938. Vgl. zur allgemeinen Wirkung des Münchener Abkommens I. Kershaw, *Der Hitler-Mythos*, 70f.

495 StAM, LRA 47140, Monatsberichte: Gend. Berichte Mitte November 1938.

496 Vgl. NT, *Römer 13*, 1-7, und dazu G. van Norden, *Zwischen Kooperation und Teilwiderstand*, 237, sowie A. u. M. Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*, 63.

497 Vgl. dazu W. K. Blessing, *„Deutschland in Not“*, 28.

498 Vgl. L. Volk, Kardinal Faulhaber, 232f. Abgesehen davon war Faulhaber selbst von Hitler fasziniert.

Der Hitler-Mythos, aufbauend auf der Vorstellung vom „gottesfürchtigen Staatsmann, den die Vorsehung mit einer historischen Mission betraut“ habe<sup>499</sup>, verleitete auch Albrecht zu sprachlichen und inhaltlichen Überschneidungen mit dem Nationalsozialismus. Auf der anderen Seite aber stellte er sich dem Totalitätsanspruch des NS-Regimes permanent entgegen. Bot er der Gemeinde durch seine partielle Anpassung keine grundlegenden Denkanstöße, welche zur Vereinheitlichung des letztendlich in Resignation mündenden gespaltenen Bewußtseins hätten beitragen können, so zeigte er den Gläubigen doch eindeutig die bestehenden Gefahren bezüglich Kirche, Glaube und Jugend auf und ermutigte sie, Religiosität, christliche Erziehungs- und Lebensmaßstäbe sowie Kirchentreue aufrechtzuerhalten. Seine Bemühungen um die Bewahrung zentraler Glaubenswahrheiten und Freiheiten der Kirche machten vor dem Risiko einer möglichen Verfolgung und Verhaftung nicht halt. Trotz Schutzhafterfahrung, strenger Überwachung und Verwarnungen wegen Nicht-Beflagung hielt er an diesem Kurs fest bis zum Schluß. Er wurde zwar nicht mehr verhaftet, 1941 jedoch nach München ins Wittelsbacher Palais, dem Sitz der Gestapo, vorgeladen und mußte „Sicherungsgeld“ hinterlegen. Im folgenden Jahr wurde ihm zudem Unterrichtsverbot erteilt.<sup>500</sup>

Das Verhalten der Mehrheit der Bevölkerung Bad Aiblings ist gekennzeichnet durch stures Festhalten an Kirche und Traditionen. Diese zum Teil sicherlich unbewußte und seit Generationen verankerte Beharrungskraft ging in manchen Fällen jedoch über reine Passivität hinaus. Blieben an Allerheiligen die Geschäfte demonstrativ geschlossen, so signalisierte dies schon einen offensiveren Protest. Ebenso bedeuteten die Sympathiekundgebungen und die angedrohten Demonstrationen großer Teile der Aiblinger Einwohnerschaft für Bürgermeister Noll – als im Grunde systemimmanente Auseinandersetzung nicht unbedingt ins Widerstandsspektrum einzuordnen<sup>501</sup>, als Proklamationen für einen „Spätling des Jahres 1933“<sup>502</sup> aber doch der Partei und der Integration in den Nationalsozialismus nicht gerade förderlich – über eine bloße Nonkonformitätshaltung hinausreichende Aktivitäten. Dazu kamen Aktionen „zivilen Ungehorsams“ von Einzelpersonen, wie die Verweigerung des Hitler-Grußes oder die Zerstörung von „Stürmerkästen“.

---

499 Ebd., 233.

500 Vgl. U. v. Hehl, *Priester unter Hitlers Terror*, 670.

501 Peter Hüttenberger ist der Meinung, daß systemimmanenter Konkurrenzkampf grundsätzlich nicht als Widerstand gelten könne, die Grenzen aber trotzdem fließend seien. Vgl. ders., *Vorüberlegungen zum Widerstandsbegriff*, 124.

502 Aiblinger Zeitung, 2.7.34: Befehl des Obersten S. A.-Führers Adolf Hitler, München, 30. Juni 34.

Betrachtet man die Wirkungsgeschichte dieses Verhaltens, so sieht man, daß das Regime auf kollektive Unmutsäußerungen und Protestaktionen, insbesondere im Zusammenhang mit der Kirchenpolitik, empfindlich reagierte und lernen mußte, daß die von ihm seit 1937 massiv angestrebte Vernichtung der Kirchen eben aufgrund der Beharrungskraft der an ihrem Glauben größtenteils festhaltenden Bevölkerung nicht durchzusetzen war. Die Liquidierung wurde daher auf die Zeit nach dem ‚Endsieg‘ verschoben.

Schwieriger ist die begriffliche Einordnung des Verhaltens in das Spektrum ‚Widerstand‘. Die ab 1935 zunehmende Verärgerung über die Kirchenpolitik drückte sich in Unmutsäußerungen aus, die – zieht man das Stufenmodell von Gotto, Hockerts und Repgen<sup>503</sup> heran – als ein fließender Übergang zur zweiten Stufe, also zur Nicht-Anpassung (Bewahrung von Glaube und Traditionen), zu interpretieren sind. Selten wurde die dritte Stufe, der öffentliche Protest, erklommen. Ansätze waren im Schließen von Geschäften an herkömmlichen und dann abgeschafften Feiertagen jedoch vorhanden. Dies zeigt, daß die Grenzen zwischen den einzelnen Stufen nicht streng zu ziehen sind, die verschiedenen Ebenen sich eher gegenseitig beeinflussten und bedingten.

In Bad Aibling war das ganze Spektrum, der Fundamentalwiderstand ausgenommen, vorhanden. Sowohl im Handeln einzelner als auch des Kollektivs wurde ein Dissens zum Nationalsozialismus sichtbar, der in Zeiten, als die Bedrohung besonders heftig empfunden wurde, auch Kritik an der Staatsführung miteinschloß.<sup>504</sup>

Entsprechend ist auch das Verhalten Pfarrer Albrechts zu klassifizieren. Sein damit verbundenes Risiko war allerdings höher. Er hatte eine Vorbildfunktion inne, mußte seine Äußerungen und Aktivitäten genauer überdenken, da er nicht von einem Kollektiv geschützt war. Zwar ist in dem Stufenmodell der Risikocharakter der einzelnen Handlungen als Grundkriterium von Widerstand festgelegt, doch gab es je nach Rang des Handlungsträgers unterschiedliche Sanktionen. Innerhalb einer Ebene muß demnach der Risikocharakter nochmals differenziert werden. Kollektive Protesthaltung und -handlungen waren im allgemeinen weniger gefährlich hinsichtlich möglicher Strafmaßnahmen als Einzelaktionen. Pfarrer Albrecht mußte als einzelner und Exponent der katholischen Kirche bei Nicht-Beflagung Strafen hinnehmen; die Geschäftsinhaber Aiblings wurden für das widerrechtliche Schließen ihrer Läden dagegen nicht mit Sanktionen belegt.

---

503 K. Gotto/H.G. Hockerts/K. Repgen, Bilanz, 173ff.

504 Vgl. StAM, 47140, Monatsberichte: Gend. Berichte vom November 1938. Hier ist sogar Kritik an Hitler selbst laut geworden, insbesondere aber an Göring, der „noch nichts geleistet“ habe.

Der evangelische Pfarrer Braun, der als Mitglied der Bekennenden Kirche Fürbittgottesdienste für gefangene Priester hielt und seine Gemeinde gegen den Totalitätsanspruch des NS-Regimes abzugrenzen versuchte, dem damit also auch ‚partielle Nonkonformität‘ und der Versuch der ‚Bewahrung der Identität‘ attestiert werden kann, war aber als Mitglied verschiedener NS-Organisationen niemals auch nur einer Strafandrohung ausgesetzt.<sup>505</sup>

Geht man eine Ebene höher in der Hierarchie, zeigt sich, daß die katholischen Bischöfe selbst bei scharfen Protesten nicht verhaftet wurden, Proteste, die – stammten sie aus der Feder eines einfachen Pfarrers – für diesen härteste Konsequenzen nach sich gezogen hätten.

Diese Beispiele verdeutlichen die hohe Komplexität des Spektrums ‚Widerstand‘. Die Grenzen sind fließend und das Stufenmodell kann hier nur Hilfestellung geben. Sein Ausbau zu einem dreidimensionalen Gebäude, das die einzelnen Ebenen und den Grad des Risikos noch mit der Art des Handlungsträgers in Beziehung setzt, wäre eine weitere Möglichkeit, um den Differenzierungsgrad zu erhöhen.

Auffällig für Stadt und Bezirk Bad Aibling ist die Tatsache, daß gerade in der Konsolidierungsphase des nationalsozialistischen Staates, die mit den Jahren 1935 bis 1940/41 angesetzt wird, die Unzufriedenheit, in erster Linie genährt durch die Maßnahmen gegen die Kirchen, ständig anstieg. Die Auseinandersetzungen am Ort, die innerparteilichen Streitigkeiten und die gezeigten Einbrüche in die Alltagsnormalität führten zu einer extremen Unsicherheit. Diese änderte zwar an der Anpassung als solcher nichts, beeinflusste jedoch deren Qualität. Die Unterstützung des Regimes erfolgte immer nur partiell, war zum Teil lustlos und ungesichert; der Repressionsapparat spielte eine nicht unwesentliche Rolle.

---

505 Natürlich gilt es zu bedenken, daß die rein äußerlich erkennbare Integration bei den evangelischen Pfarrern viel weiter ging als bei ihren katholischen Kollegen. So hatten sie z.B. auch im Ornat den deutschen Gruß zu erweisen. Vgl. StAM, LRA 47092, Kirche und Staat: Gestapo an BA, 20.1.37.

## Schluß: Möglichkeiten der Alltagsgeschichte

Die vorliegende Untersuchung wollte zeigen, daß sich voreilige Negativäußerungen über Lokalstudien nicht rechtfertigen lassen. Die „kleinräumige Betrachtung“, die den Einblick in die „Basiszustände“<sup>506</sup> erlaubt, kann – sofern sie die großen Zusammenhänge nicht mißachtet – zu einem differenzierteren Bild der Vorgänge im Nationalsozialismus führen. Die alltags- und mentalitätsgeschichtliche Perspektive ist außerdem geradezu prädestiniert, „regionalspezifische Bezüge und Besonderheiten herauszuarbeiten“<sup>507</sup>, die nicht als „pittoreske Details“ zur Bereicherung der ‚trockenen‘ Geschichte aufzufassen sind, sondern durch eine bilanzierende Einordnung in die Landesgeschichte einen bedeutenden Beitrag zur Strukturgeschichte im Großen leisten können.<sup>508</sup> Offensichtliche Unterschiede, aber auch Interferenzen von Denk- und Verhaltensweisen einzelner Milieus regen zu vergleichenden Studien an.

Interessant wäre im Zusammenhang mit dem Bezirksamt Bad Aibling, das in Bezug zur Bevölkerung, zur sozialen und wirtschaftlichen Struktur ein äußerst heterogenes Gebiet umfaßte, das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Mentalitätsstrukturen, die ihrerseits wieder politische Orientierungen und Handlungsweisen bedingen. Der Industrieort Kolbermoor, die Kurstadt Aibling und einzelne Bergbauerndörfer könnten dabei die Eckpole bilden.

Zudem lassen sich alltagsgeschichtliche Studien, wie gesehen, für theoretische Diskussionen fruchtbar machen, indem sie zu Modifizierung oder Differenzierung bisheriger Modelle und begrifflicher Überlegungen anregen.

Die vorliegende Arbeit wollte darüber hinaus verdeutlichen, daß Lokalstudien zur nationalsozialistischen Zeit die breite Anpassung der Bevölkerung nicht zwangsläufig vernachlässigen müssen, indem sie „nur das kleinste Detail zu den Prozessen von ‚Resistenz‘ und ‚Dissens‘“ aufspüren und damit zur „Legendenbildung“ beitragen.<sup>509</sup> Das schon früh als charakteristisch erachtete Nebeneinander von Annehmen, Ausnutzen und Ablehnen verschiedener Erscheinungen totalitärer Herrschaft wurde offensichtlich.<sup>510</sup> Das Verhältnis ist dabei natürlich je nach Milieu und Persönlichkeitsstruktur verschieden.

---

506 W.K. Blessing, „Deutschland in Not“, 4.

507 U. v. Hehl, Landesgeschichte, 94.

508 Vgl. ebd. 114.

509 R.J. Evans, Rez. zu R. Gellately, 485.

510 Vgl. H.D. Schäfer, Das gesplittete Bewußtsein, 182.



Um Entstehung und Entwicklung bestimmter Mentalitätsstrukturen, die untrennbar mit dem sozialen und ökonomischen Verhältnissen verbunden sind, verfolgen zu können, müssen Epochengrenzen gesprengt werden (so geschehen bei Tenfeldes Studie über Penzberg). Nur auf diese Weise können langfristige Zusammenhänge erkannt, in ihren Wechselwirkungen analysiert und verallgemeinerbare Aussagen getroffen werden. Die Frage nach dem Weg bestimmter Modernisierungserscheinungen in der Nachkriegszeit, wie etwa der Lockerung kirchlicher Bindungen (eine Tendenz, die der Nationalsozialismus sicherlich beschleunigte), könnte Kontinuitäts- bzw. Diskontinuitätslinien aufzeigen. So käme man zudem einer Historisierung des Nationalsozialismus näher und den Veränderungen der Gesellschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts auf die Spur.

Die Problematik der Rolle der Kirchen in einem totalitären System, wie die Frage nach Anpassung und Widerstand überhaupt, hat durch den Zusammenbruch der DDR neue Aktualität und Sprengkraft erhalten. Dürfen, sollen oder müssen Großinstitutionen wie die Kirchen Kompromisse, die unter Umständen ihr Überleben sichern können, mit diktatorischen Regimen eingehen? Aber auch die Frage nach der Etablierung und dem Durchsetzungsvermögen totalitärer Herrschaft wird die Forscher im Zusammenhang mit der ehemaligen DDR auf die Ebene der Alltagsgeschichte verweisen. Die Menge des hinterlassenen Aktenmaterials dürfte ohnehin einen wesentlichen Anreiz dazu bieten. Bisherige alltags- und mentalitätsgeschichtliche Arbeiten der NS-Zeit, psychologische Interpretationsansätze und theoretische Diskussionen bieten diesem Unterfangen eine wertvolle Grundlage.

# ANLAGE I

Aus P. Rapp, Devisenprozesse, 323ff.:

„Devisenschieber-Lieder“ – „Volkspoesie“

## I. Klosterlied (nach Melodie: „Eine Seefahrt die ist lustig“)

1. Ja das Leben in dem Kloster, ja das Leben das ist schön.  
Ja da kann man statt zu beten, auch Devisen schieben gehn.  
Hollahi, hollaho.
2. Pater, Mönch und auch die Nonne, alle drei, sie nehmen an,  
beten schnell ein Paternoster und dann gehts ans Schieben ran.  
Hollahi, hollaho.
3. Mit Devisen schwer beladen schleicht die Nonne durch das Land,  
ihr Gesicht ist fromm und heilig, deshalb bleibt sie unerkant.  
Hollahi, hollaho.
4. Und sie gibt dem Mönch das Päckchen, drückt ihm alles in die Hand,  
und er schleicht (schiebt) dann lustig weiter aus dem deutschen Vaterland.  
Hollahi, hollaho.
5. Eines Tages wars zu Ende, eines Tages wars vorbei,  
und das Volk bekam zu hören von der großen Schieberei.  
Hollahi, hollaho.
6. In des Kerkers tiefsten Gründen, hinter Gitter, welch ein Graus,  
ruhen Pater, Mönch und Nonne vom Devisenschieben aus.  
Hollahi, hollaho.
7. Und es sagt die Nonn zum Pater, ach! wie war es doch so schön,  
als man für den heil'gen Vater konnt Devisenschieben gehn.  
Hollahi, hollaho.
8. Die Moral von diesem Liedchen, ach ihr Leute seid gescheit,  
kann nicht schieben mehr das Jüdchen  
(und gehts nicht mehr im Nonnenkleid),  
dann schiebt Seine Heiligkeit.  
Hollahi, hollaho.

(In Klammern sind geringfügige Abwandlungen der Texte angegeben)

## II.

- |   |  |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"><li>1. Als sie nach Holland schoben (zogen),<br/>Es waren ihrer drei,<br/>Ein Pater und zwei Brüder,<br/>Das waren Devisenschieber,<br/>Und 'ne (Eine) Nonn war auch dabei.</li><li>2. Und als sie weiterschoben (-zogen),<br/>Es waren nur noch zwei,<br/>Der Pfaffe saß im Kittchen,<br/>Man hat ihn am Schlawittchen,<br/>Nun ist der Spaß vorbei.</li></ol> | <ol style="list-style-type: none"><li>3. Die Nonne flüstert leise:<br/>Nun gilt es Dir, Gesell!<br/>Sein Haupt war kahl geschoren,<br/>Sah aus wie'n Arsch mit Ohren<br/>Zum himmlischen Appell.</li><li>4. Als sie zur Grenze kamen,<br/>Da nahm die Polizei,<br/>Des Bruders Millionen,<br/>Er durfte nunmehr wohnen<br/>Bei freier Station.</li></ol> |
|---|--|

5. Die Nonne und der Bruder  
Die zogen weiter dann.  
Es flehen ihre Lieder  
„Gebt doch Devisen wieder  
Der armen Geistlichkeit“.
6. Man schnappte auch den Letzten  
Und sperrte ihn ins Loch.  
Ihr sollt den Nächsten lieben  
Und nicht Devisen schieben,  
Denn das ist Volksbetrug.
7. Und kommen sie einst zum Himmel,  
Der Papst macht ihnen auf,  
Kommt rein Devisenschieber,  
Jetzt seid ihr mir noch lieber!  
Wir saufen einen drauf!
8. Und als es kam in der Presse,  
Da gab es groß Geschrei.  
Der Bischof las 'ne Messe  
Mit seiner großen Fresse!

### III.

1. Als wir Devisen schoben,  
waren wir 'ne ganze Schar,  
die Nonnen sind's, die Pfaffen,  
die's Geld ins Ausland schaffen,  
verborgen im Talar.
2. Als sie 'ne Weil geschoben,  
da faßt man erst mal drei,  
den Bruder Epiphanius,  
mit ihm die ganze Caritas,  
dazu der Nonnen zwei.
3. Venera, Neophyta,  
was hat man euch getan,  
man faßt euch beim Schlafittchen,  
da sitzt ihr nun im Kittchen,  
genau wie Epiphanius.
4. Und flüstert man uns leise,  
nun gilt es dir Mamsell,  
trittst an ganz kahl geschoren,  
siehst aus wie neugeboren,  
zum himmlischen Appell.
5. Als sie zum Himmel kamen,  
Petrus selber sprach,  
habt's Vaterland verraten,  
mußt in der Hölle braten,  
bis zum jüngsten Tag.

### IV.

1. Die Schwarzen sind Verführer,  
Für Deutschland kämpfen sie nicht,  
Sie kämpfen für Rom und den Geldsack,  
Sie lügen euch frech ins Gesicht.
2. Schwarze und feige Spießer,  
Das ist die Reaktion!  
Einen Strick für die Vaterlandsverräter,  
Gebt ihnen keinen Pardon!

### V. Klösterliche Devisenordnung

1. Hinter grauen Klostermauern  
Nehmen Nonnen mit Bedauern  
Davon Kenntnis, daß der Staat  
Ein Gesetz schuf „Volksverrat“  
Demzufolge ist verboten,  
Zu verschieben Reichsmarknoten  
Und Devisen außer Land  
Zuchthausstrafe darauf stand.
2. Ach sagt Obrin Dollarlinde  
Fromme Schwestern seht, ich finde  
Daß, obwohl das Volk in Not,  
Moses kündigt kein Gebot:  
„Du sollst nicht Devisen schieben!“  
Also können nach Belieben  
Wir betreiben sündenfrei  
Reichsbanknotenschieberei.
3. Daß das Geld bleibt unauffindbar  
Eine Stelle, die sonst sündbar  
Wählet, wo ihr sie (es) versteckt,  
Und ihr werdet nie entdeckt.  
Denn wer sollte jemals wagen,  
Eine fromme Frau zu fragen,  
Ob des Busens pralles Rund  
Birgt Peseten, Mark und Pfund.
4. Sollten jedoch Frevler Hände  
Euch aus keuschestem Gelände  
Zerren an das Tageslicht  
Die Devisen . . . klaget nicht,  
Wenn von Menschen ihr verachtet,  
Sündlos hinter Gittern schmachtet,  
Dann ist euch, Märtyrern gleich,  
Sicher auch das Himmelreich!

## ANLAGE II

Der Inhalt der Plakate wurde von der Gendarmerie abgeschrieben, und das Bezirksamt legte die Abschriften dem Tagesbericht vom 18.5.35 bei:

- „Wer die SA angreift, greift den Führer an!  
Wer den Führer angreift, den schlagen wir nieder!“
- „Den Aiblinger Zeitungsbericht haben die Österreicher sich so zu Herzen genommen, daß sie in Geschäft- und kein Wirtshaus mehr kommen!“
- „Auf zum Boykott! Keinen Pfennig nach Aibling!“
- „Wenn Säue sich ihren Stall beschmutzen, geht uns dies gar nichts an!  
Nicht wahr, Herr Redakteur!“
- „Voranzeige! Kameraden! macht die Straßen und Kurparkbänke frei, damit sich die Zeitungsschmierer der schwarzen Reaktion und bewußten Hetzer gegen des Führers SA von ihren Aufsätzen, die ihnen sicher nicht gut bekommen werden, erholen können! Es ist unerträglich und überflüssig, uns auf die Dauer von unberufenen Elementen belehren zu lassen!“
- „Wir gaben Gut und Blut für Deutschlands Ehre!  
Und Ihr, Ihr Spiesser, was gabt Ihr?“
- „Kameraden – Achtung!  
Aufgrund des Artikels in der „Aiblinger Zeitung“ vom 17.5.35 wäre es sehr angezeigt, von nun an das Kino, Gaststätten sowie alle Kaufgeschäfte in Aibling nicht mehr zu betreten.  
Kameraden!  
Zeigt, daß der alte österreichische Kampfgeist noch in Euch lebt. Boykott den Aiblingern! Deckt Euren Bedarf in unserer Kantine!“

## *Abkürzungsverzeichnis*

AELP	Archiv des Evangelisch-lutherischen Pfarramts Bad Aibling
AMH	Archiv ‚Mariä Himmelfahrt‘ Bad Aibling
ASBA	Archiv der Stadt Aibling
BA	Bezirksamt
BdM	Bund deutscher Mädchen
BM	Bürgermeister
BK	Bekennende Kirche
BPP	Bayerische Politische Polizei
BVP	Bayerische Volkspartei
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DC	Deutsche Christen
DJK	Deutsche Jugendkraft
Gend.	Gendarmerie
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HJ	Hitlerjugend
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
LRA	Landratsamt
MB	Monatsbericht
MJK	Marianische Jungfrauenkongregation
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDFB	Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpferbund
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
NT	Neues Testament
o.D.	ohne Datum
Pg.	Parteigenosse
Rez.	Rezension
S.	Seite
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
StAM	Staatsarchiv München
TB	Tagesbericht
VB	Völkischer Beobachter
ZBSL	Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes
Zit.	Zitiert

# *Literaturverzeichnis*

## Ungedruckte Quellen

### Archiv des evangelisch-lutherischen Pfarramts Bad Aibling:

Akt IV/10:	Krieg (nicht ausschließlich)
Akt 11/2:	Pfarrbeschreibung bis 1944
Akt 14/3:	Kirchenvisitationen
Akt 15:	Landeskirche 1933–1946
Akt 17/3:	Sekten und Deutsche Christen
Akt 18/2:	Staat und Kirche bis 1945
Akt o. Sign.:	Spruchkammerverfahren gegen Pfr. Braun

### Archiv der Stadt Bad Aibling:

Akt 331/IV:	Streitfall zwischen Pfarrer Albrecht und der NSDAP 1933
Akt 331/V:	Feiertage, Prozessionen, Firmungen, Primizen
Akt o. Sign.:	Wahlen

### Archiv der Stadtpfarrei ‚Mariä Himmelfahrt‘ Bad Aibling:

Aiblinger Pfarrblatt (1931–1939), hgg. von Jakob Albrecht

Akt o. Sign.:	Disziplinierung von Geistlichen
Akt o. Sign.:	Verordnungen der Oberhirtlichen Stelle

Chronik der Pfarrei Bad Aibling

### Staatsarchiv München: Landratsamt Bad Aibling

LRA 47016:	Ortsgruppenleiter A. Bastianelli
LRA 47018:	Wiedergutmachung politisch, religiös und rassisch Verfolgter
LRA 47020:	Namenslisten deportierter Juden
LRA 47022:	Pg. Bürgermeister Dr. J. Noll Bad Aibling
LRA 47038:	Vorfälle am Ort mit Geistlichen
LRA 47089:	Marxisten und Kommunisten nach 1933
LRA 47090:	Kommunistische Bewegung vor 1933
LRA 47091:	Kommunistische Bewegung: Für Monatsstatistik (1935–1939)
LRA 47092:	Kirche und Staat
LRA 47093:	Konfessionelle Jugendverbände
LRA 47094:	Auflösung konfessioneller Vereine
LRA 47095:	Katholiken
LRA 47096:	Protestanten
LRA 47129:	Politische Polizei: Allgemeines
LRA 47130:	Politische Gutachten
LRA 47138:	Tagesberichte an die Bayerische Politische Polizei 1933–1938
LRA 47139:	Vorfälle von besonderer Wichtigkeit
LRA 47140:	Monatliche Berichterstattung ab 1. August 1934
LRA 47144:	Staatsfeindliche Aktionen und politische Einzeldelikte

LRA 47151:	Kreisleitung und Ortsgruppenleiter
LRA 47153:	Allgemeines
LRA 47155:	Sonderkommissar
LRA 47163:	Verletzung der öffentlichen Ordnung durch die Insassen des österreichischen Hilfswerklagers
LRA 47165:	Presse
LRA 47166:	Einzelfälle
LRA 113.813:	Monatsberichte: 1936–1938, 1943–1945
LRA 117.193:	Volksmissionen, Prozessionen und sonstige Kirchenfeierlichkeiten
LRA 117.191:	Religiöse Kindererziehung und Religionsunterricht

#### Zeigenössisches Schrifttum

Aiblinger Zeitung.	Tagblatt für Bad Aibling, Kolbermoor und den übrigen Bezirk.
Traunsteiner Zeitung.	Nationalsozialistisches Heimatblatt.
Völkischer Beobachter.	Zentralorgan der NSDAP.

## *Gedruckte Quellen und Literatur*

In eckigen Klammern wird jeweils – unter Verzicht auf die nochmalige Nennung des Autors – der im Text verwendete Kurztitel angegeben.

ADAM, Adolf/BERGER, Rupert, *Pastoralliturgisches Handlexikon*, Freiburg-Basel-Wien <sup>3</sup>1980.

ALLEN, William S., „Das haben wir nicht gewollt!“ Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930-1935, Gütersloh 1966.

ALTERMATT, Urs, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1989. [Zit.: *Katholizismus und Moderne*].

ANWANDER, Anton, Geistlicher Rat Albrecht 1877-1962, in: *Der Mangfallgau. Heimatkundliches Jahrbuch für den Landkreis Bad Aibling*, hgg. vom Historischen Verein für Bad Aibling und Umgebung, 7/8 (1962/63), 189-192. [Zit.: *Geistlicher Rat Albrecht*].

ANZENHOFER, Karl, Katholische Jugend in München während des Dritten Reiches, in: *Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*, Bd. 1, hgg. von Georg Schwaiger, München-Zürich 1984, 760-774. [Zit.: *Katholische Jugend in München*].

BAUER, Anton, Die Wallfahrten und Gnadenbilder im Gebiet des alten Dekanats Aibling, in: *Der Mangfallgau. Heimatkundliches Jahrbuch für den Landkreis Bad Aibling*, hgg. vom Historischen Verein für Bad Aibling, 2 (1957), 62-69. [Zit.: *Die Wallfahrten und Gnadenbilder im Dekanat Aibling*].

BAYERISCHE GEMEINDE- UND KREISSTATISTIK, hgg. vom Bayer. Statistischen Landesamt, 132/1 (1942). [Zit.: *Bayer. Gemeinde- und Kreisstatistik*].

BEAUGRAND, Günter, Kardinal Graf von Galen, Aschaffenburg 1985. [Zit.: *Kardinal Galen*].

BECKER, Hans-Georg, Die Münchener Katholische Kirchenzeitung 1933-1939, in: *Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*, Bd. 2, hgg. von Georg Schwaiger, München-Zürich 1984, 134-156. [Zit.: *Die Münchener Katholische Kirchenzeitung*].

BECKER, Winfried, Politische Neuordnung aus der Erfahrung des Widerstands: Katholizismus und Union, in: *Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte*, hgg. von Peter Steinbach, Köln 1987, 261-292. [Zit.: *Widerstand II*].

BESIER, Gerhard, Ansätze zum politischen Widerstand in der Bekennenden Kirche – Zur gegenwärtigen Forschungslage, in: *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, hgg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach, München-Zürich <sup>2</sup>1986, 265-280. [Zit.: *Politischer Widerstand in der BK*].

BLESSING, Werner K., „Deutschland in Not, wir im Glauben . . .“ Kirche und Kirchenvolk in einer katholischen Region 1933-1949, in: *Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland*, hgg. von Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke und Hans Woller, München <sup>3</sup>1990, 3-111. [Zit.: „Deutschland in Not“].

BLUMBERG-EBEL, Anna, Sondergerichtsbarkeit und „Politischer Katholizismus“ im Dritten Reich, Mainz 1990 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 55). [Zit.: *Sondergerichtsbarkeit*].

BOBERACH, Heinz (Bearb.), Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944, Mainz 1971 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 12). [Zit.: *Berichte des SD und der Gestapo*].



BOBERACH, Heinz, Chancen eines Umsturzes im Spiegel der Berichte des Sicherheitsdienstes, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach, München-Zürich <sup>2</sup>1986, 813-821. [Zit.: Chancen eines Umsturzes].

BORSCHIED, Peter, Alltagsgeschichte – Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?, in: Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, hg. von Wolfgang Schieder und Volker Sellin, Bd. III: Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte, Göttingen 1987, 78-100. [Zit.: Alltagsgeschichte].

BROSZAT, Martin, Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München 1969 (= dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 9). [Zit.: Der Staat Hitlers].

BROSZAT, Martin, Plädoyer für Alltagsgeschichte: Eine Replik auf Jürgen Kocka, in: ders., Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, 194-200. [Zit.: Plädoyer für Alltagsgeschichte].

BROSZAT, Martin, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: ders., Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, 266-281. [Zit.: Plädoyer für eine Historisierung des NS].

BROSZAT, Martin, Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojektes, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, hg. von M. Broszat u. a., München 1981, 691-709. [Zit.: Resistenz und Widerstand].

BROSZAT, Martin, Vom Widerstand: Bedeutungswandel in der Zeitgeschichte, in: ders., Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. München 1988, 311-331. [Zit.: Widerstand].

BROSZAT, Martin/FRÖHLICH, Elke, Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus, München-Zürich 1987. [Zit.: Alltag und Widerstand].

CORSTEN, Wilhelm (Hg.), Kölner Aktenstücke zur Lage der katholischen Kirche in Deutschland 1933-1945, Köln 1949. [Zit.: Kölner Aktenstücke].

DENZLER, Georg, Widerstand oder Anpassung? Katholische Kirche und Drittes Reich, München-Zürich 1984. [Zit.: Widerstand oder Anpassung?].

DIEHL-THIELE, Peter, Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung 1933-1945, München 1969. [Zit.: Partei und Staat].

DOMARUS, Max, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945, Bd. I: Triumph: 1. Halbband: 1932-1934, 2. Halbband: 1935-1938, München 1965. [Zit.: Hitler, 1./2. Halbband].

EVANS, Richard J., Rez.: Robert Gellately, The Gestapo and German Society: Enforcing Racial Policy 1933-1945, Oxford 1990, in: Vierteljahrsshefte für Zeitgeschichte, 39 (1991), 485-488. [Zit.: Rez. zu R. Gellately].

FUCHS, Dieter/KLINGEMANN, Hans-Dieter/SCHÖBEL, Carolin, Perspektiven der politischen Kultur im vereinigten Deutschland. Eine empirische Studie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 32 (1991), Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 35-46. [Zit.: Perspektiven der politischen Kultur].

GOTTO, Klaus/HOCKERTS, Hans Günter/REPGEN, Konrad, Nationalsozialistische Herausforderung und kirchliche Antwort. Eine Bilanz, in: Die Katholiken und das Dritte Reich, hg. von Klaus Gotto und Konrad Repgen, Mainz <sup>3</sup>1990, 173-190. [Zit.: Bilanz].

HANDBUCH DER KIRCHENGESCHICHTE, Bd. VII: Die Weltkirche im 20. Jahrhundert, hg. von Hubert Jedin und Konrad Repgen, Freiburg-Basel-Wien 1985, [Zit.: Handbuch der Kirchengeschichte].

HARDER, Günter/NIEMÖLLER, Wilhelm, Die Stunde der Versuchung. Gemeinden im Kirchenkampf 1933-1945. Selbstzeugnisse, München 1963. [Zit.: Gemeinden im Kirchenkampf].

HEHL, Ulrich von, Das Kirchenvolk im Dritten Reich, in: Die Katholiken und das Dritte Reich, hg. von Klaus Gotto und Konrad Repgen, Mainz <sup>3</sup>1990, 93-118. [Zit.: Das Kirchenvolk im Dritten Reich].

HEHL, Ulrich von, Die nationalsozialistische Zeit in Handbüchern der Landesgeschichte, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, hg. von Wilhelm Janssen, 127 (1991), 91-114. [Zit.: Landesgeschichte].

HEHL, Ulrich von (Bearb.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. Mainz 1984 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe A: Quellen, Bd. 37). [Zit.: Priester unter Hitlers Terror].

HILDEBRAND, Klaus, Das Dritte Reich, München-Wien <sup>2</sup>1980 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 17). [Zit.: Das Dritte Reich].

HOCKERTS, Hans Günter, Die Goebbels-Tagebücher 1932-1941. Eine neue Hauptquelle zur Erforschung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik, in: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, hg. von Dieter Albrecht u.a., Berlin 1983, 359-392. [Zit.: Goebbels-Tagebücher].

HOCKERTS, Hans Günter, Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik und zum Kirchenkampf, Mainz 1971 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 6). [Zit.: Sittlichkeitsprozesse].

HÜRTEN, Heinz, Selbstbehauptung und Widerstand der katholischen Kirche, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach, München-Zürich <sup>2</sup>1986, 240-253. [Zit.: Selbstbehauptung und Widerstand].

HÜRTEN, Heinz, Zeugnis und Widerstand. Zur Interpretation des Verhaltens der katholischen Kirche im Deutschland Hitlers, in: Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, hg. von Peter Steinbach, Köln 1987, 144-159. [Zit.: Zeugnis und Widerstand].

HÜTTENBERGER, Peter, Dimensionen des Widerstandsbegriffs, in: Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, hg. von Peter Steinbach, Köln 1987, 80-95. [Zit.: Dimensionen des Widerstandsbegriffs].

HÜTTENBERGER, Peter, Heimtückefälle vor dem Sondergericht München 1933-1939, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV, hg. von Martin Broszat, Elke Fröhlich und Anton Großmann, München 1981, 435-526. [Zit.: Heimtückefälle vor dem Sondergericht München].

HÜTTENBERGER, Peter, Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“, in: Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele und ihre Diskussion, Göttingen 1977, 117-139. [Zit.: Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“].

KERSHAW, Ian, Hitlers Popularität. Mythos und Realität im Dritten Reich, in: Herrschaftsalltag im Dritten Reich, hg. von Hans Mommsen und Susanne Willems, Düsseldorf 1988, 24-96. [Zit.: Der Hitler-Mythos].

KERSHAW, Ian, Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich: Bavaria 1933-1945, Oxford 1983. [Zit.: Popular Opinion and Political Dissent].

KERSHAW, Ian, „Widerstand ohne Volk?“ Dissens und Widerstand im Dritten Reich, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach, München-Zürich <sup>2</sup>1986, 779-798. [Zit.: „Widerstand ohne Volk?“].

KINDER, Hermann/HILGEMANN, Werner, dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß, Bd. II: Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart, München <sup>21</sup>1986. [Zit.: dtv-Atlas zur Weltgeschichte].

KIRCHLICHES HANDBUCH FÜR DAS KATHOLISCHE DEUTSCHLAND, begründet von Hermann A. Krosse, hg. von der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik des katholischen Deutschlands, 21 (1939/40). [Zit.: Kirchliches Handbuch, Bd. 21].

KLEE, Ernst, „Die SA Jesu Christi“. Die Kirche im Banne Hitlers, Frankfurt/Main 1989. [Zit.: Die Kirche im Banne Hitlers].

KLEINÖDER, Eva-Maria, Der Kampf um die katholische Schule in Bayern in der NS-Zeit, in: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Bd. 1, hgg. von Georg Schwaiger, München-Zürich 1984, 596-638. [Zit.: Der Kampf um die katholische Schule].

KOLB, Eberhard, Die Maschinerie des Terrors. Zum Funktionieren des Unterdrückungs- und Verfolgungsapparates im NS-System, in: Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Eine Bilanz, hgg. von Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen, Düsseldorf 1983, 270-284 (= Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, Bd. 21). [Zit.: Die Maschinerie des Terrors].

LABÖCK, Korbinian, Bad Aibling hat Geburtstag. Vor 50 Jahren zur Stadt erhoben, in: Der Mangfallgau. Heimatkundliche Zeitschrift für Bad Aibling und Umgebung, hgg. vom Historischen Verein Bad Aibling, 18 (1983), 5-12. [Zit.: Bad Aibling hat Geburtstag].

LANDGREBE, Christa, Zur Entwicklung der Arbeiterbewegung im südostbayerischen Raum. Eine Fallstudie am Beispiel Kolbermoor, München 1980.

LILL, Rudolf, NS-Ideologie und katholische Kirche, in: Die Katholiken und das Dritte Reich, hgg. von Klaus Gotto und Konrad Repgen, Mainz <sup>3</sup>1990, 135-150. [Zit.: NS-Ideologie und katholische Kirche].

LÖNNE, Karl-Egon, Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1986 (= Neue historische Bibliothek, hgg. von Hans-Ulrich Wehler, ed. Suhrkamp Bd. 264). [Zit.: Politischer Katholizismus].

LOICHINGER, Alexander, Die Münchener Fronleichnamsprozessionen unter Kardinal Faulhaber, in: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Bd. 2, hgg. von Georg Schwaiger, München-Zürich 1984, 100-121. [Zit.: Die Münchener Fronleichnamsprozession].

MAIER, Hans, Verfolgung und Widerstand 1933-1945, in: Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, hgg. von Peter Steinbach, Köln 1987, 31-37. [Zit.: Verfolgung und Widerstand].

MEIER, Kurt, Der evangelische Kirchenkampf, Bd. 2: Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen staatlicher „Rechtshilfe“. Göttingen <sup>2</sup>1984. [Zit.: Der evangelische Kirchenkampf, Bd. 2].

MITSCHERLICH, Alexander und Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München-Zürich <sup>19</sup>1987. [Zit.: Die Unfähigkeit zu trauern].

MORSEY, Rudolf, Die katholische Volksminderheit und der Aufstieg des Nationalsozialismus 1930-1933, in: Die Katholiken und das Dritte Reich, hgg. von Klaus Gotto und Konrad Repgen, Mainz <sup>3</sup>1990, 9-24. [Zit.: Die katholische Volksminderheit].

MOSSE, Georg L., Der nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter Hitler, Königstein/Ts. 1978.

NEUHÄUSLER, Johann, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, 2 Bde., München 1946. [Zit.: Kreuz und Hakenkreuz].

NORDEN, Günter van, Zwischen Kooperation und Teilwiderstand: Die Rolle der Kirchen und Konfessionen – Ein Überblick über Forschungspositionen, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hgg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach, München-Zürich <sup>2</sup>1986, 227-239. [Zit.: Zwischen Kooperation und Teilwiderstand].

PLUM, Günter, Widerstand und Resistenz, in: Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte. Vorträge aus dem Institut für Zeitgeschichte, hgg. von Martin Broszat und Horst Müller, München <sup>2</sup>1986, 248-273. [Zit.: Widerstand und Resistenz].

RAPP, Petra M., Die Devisenprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Geistliche im Dritten Reich. Eine Untersuchung zum Konflikt deutscher Orden und Klöster in wirtschaftlicher Notlage, totalitärer Machtausübung des nationalsozialistischen Regimes und im Kirchenkampf 1935/36, Bonn (Diss. masch.) 1981. [Zit.: Devisenprozesse].

REPGEN, Konrad, Über die Entstehung der Reichskonkordats-Offerte im Frühjahr 1933 und die Bedeutung des Reichskonkordats, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 26 (1978), 499-534. [Zit.: Reichskonkordatsofferte].

ROSS, Dieter, Hitler und Dollfuß. Die deutsche Österreich-Politik 1933-1934, Hamburg 1966. [Zit.: Hitler und Dollfuß].

SCHADT, Jörg, Verfolgung und Widerstand unter dem Nationalsozialismus in Baden. Die Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts Karlsruhe 1933-1940, Stuttgart u.a. 1976 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Bd. 3). [Zit.: Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts].

SCHÄFER, Hans Dieter, Das gesplittene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München-Wien 1981. [Zit.: Das gesplittene Bewußtsein].

SCHÄFER, Wolfgang, NSDAP. Entwicklung und Struktur der Staatspartei des Dritten Reiches, Hannover-Frankfurt/Main 1957. [Zit.: NSDAP].

SCHAUSBERGER, Norbert, Der Griff nach Österreich. Der Anschluß, Wien-München 1978. [Zit.: Der Griff nach Österreich].

SCHÖPPE, Lothar (Bearb.), Konkordate seit 1800. Originaltext und deutsche Übersetzung der geltenden Konkordate, Frankfurt/Main-Berlin 1964 (= Dokumente, hgg. von der Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländ. öffentl. Recht der Univ. Hamburg u.a., BD. XXXV). [Zit.: Konkordate].

SCHOLDER, Klaus, Altes und Neues zur Vorgeschichte des Reichskonkordats. Erwiderung auf Konrad Repgen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 26 (1978), 535-570. [Zit.: Vorgeschichte des Reichskonkordats].

SCHOLDER, Klaus, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen, Bd. 2: Das Jahr der Ernüchterung 1934. Barmen und Rom, Berlin 1985. [Zit.: Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1/2].

SCHOLDER, Klaus, Kirchenkampf, in: Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft. Gesammelte Aufsätze, hgg. von Karl Otmar von Aretin und Gerhard Besier, Berlin 1988. [Zit.: Kirchenkampf].

SCHOLDER, Klaus, Politischer Widerstand oder Selbstbehauptung als Problem der Kirchenleitungen, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hgg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach, München-Zürich 1986, 254-264. [Zit.: Politischer Widerstand].

STASIEWSKI, Bernhard (Bearb.), Akten Deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche in Deutschland 1933-1945, Bd. I: 1933-1934; Bd. II: 1934-1935, Mainz 1968 und 1976 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bde. 5 und 20). [Zit.: Bischöfliche Akten I, II].

STATISTISCHES JAHRBUCH FÜR BAYERN, hgg. vom Bayer. Statistischen Landesamt, 20 (1934); 21 (1936). [Zit.: Statistisches Jahrbuch, 20, 21].

STEINBACH, Peter, Beiträge zur Geschichte der Stadt unter dem Nationalsozialismus, in: Archiv für Kommunalwissenschaften, 22 (1983), 1-27. [Zit.: Geschichte der Stadt unter dem NS].

STEINBACH, Peter, Einführung, in: Ders. (Hg.), Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, Köln 1987. [Zit.: Einführung].

TENFELDE, Klaus, Proletarische Provinz. Radikalisierung und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900-1945, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV, hgg. von Martin Broszat, Elke Fröhlich und Anton Großmann, München 1981, 1-382. [Zit.: Proletarische Provinz].

THIERFELDER, Jörg, Die evangelische Kirche zu Beginn des Dritten Reiches, in: Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, hg. von Peter Steinbach, Köln 1987, 128-143. [Zit.: Die evangelische Kirche].

TYRELL, Albrecht, Voraussetzungen und Strukturelemente des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, in: Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Eine Bilanz, hg. von Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen, Düsseldorf 1983, 37-72. [Zit.: NS-Herrschaftssystem].

VOLK, Ludwig, Kardinal Michael von Faulhaber. Erzbischof von München und Freising (1917-1952), in: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Bd. 1, hg. von Georg Schwaiger, München-Zürich 1984, 192-255. [Zit.: Kardinal Faulhaber].

VOLK, Ludwig, Nationalsozialistischer Kirchenkampf und deutscher Episkopat, in: Die Katholiken und das Dritte Reich, hg. von Klaus Gotto und Konrad Repgen, Mainz 1990, 49-91. [Zit.: NS-Kirchenkampf].

VOLKOV, Shulamit, Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zehn Essays, München 1990. [Zit.: Jüdisches Leben im 19. und 20. Jahrhundert].

VOLLERT, Balthasar, Chronik der Stadt Bad Aibling für die Zeit von März 1916 bis 31. Dezember 1940, in: Der Mangfallgau. Heimatkundliches Jahrbuch für den Landkreis Bad Aibling, hg. vom Historischen Verein für Bad Aibling und Umgebung, 5 (1960), 5-37. [Zit.: Chronik der Stadt Bad Aibling].

VOLLNHALS, Clemens, Die evangelische Kirche zwischen Traditionswahrung und Neuorientierung, in: Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, hg. von Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke und Hans Woller, München 1990, 113-167 [Zit.: Die evangelische Kirche].

WIDERSTAND UND VERFOLGUNG IN BAYERN 1933-1945. Hilfsmittel des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, Bd. 1: Spezialinventar zum Bestand Landratsämter im Staatsarchiv München.

WISTRICH, Robert, Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft, Militär, Kunst und Wissenschaft, München 1989. [Zit.: Wer war wer im Dritten Reich].

WITETSCHKE, Helmut, Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933-1943, Bd. I: Regierungsbezirk Oberbayern, Mainz 1966 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 3).

WITETSCHKE, Helmut, Die kirchliche Lage im Erzbistum München und Freising nach den Berichten der Regierungspräsidenten 1933 bis 1945, in: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Bd. 2, hg. von Georg Schwaiger, München-Zürich 1984, 8-70. [Zit.: Lageberichte der Regierungspräsidenten].

WITTSTADT, Klaus, Kirche im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Christliche Glaubenshaltung im Dritten Reich nach Regierungspräsidentenberichten und Gestapoakten, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter, 37/38 (1975), 627-656 (= Kirche und Theologie in Franken, Festschrift für Theodor Kramer). [Zit.: Kirche im Widerstand].

ZEITSCHRIFT DES BAYERISCHEN STATISTISCHEN LANDESAMTS, hg. von Friedrich Zahn, 65 (1933); 66 (1934); 68 (1936); 69 (1937); 70 (1938); 72 (1940); 73 (1941). [Zit.: ZBSL, 65, 66 etc.].

ZIMMER, Heinrich, Die evangelischen Pfarreien im Landkreis Bad Aibling, in: Der Mangfallgau. Heimatkundliches Jahrbuch für den Landkreis Bad Aibling, hg. vom Historischen Verein für Bad Aibling und Umgebung, 10 (1965), 105-116. [Zit.: Die evangelischen Pfarreien].

ZOFKA, Zdenek, Dorfeliten und NSDAP. Fallbeispiele der Gleichschaltung aus dem Bezirk Günzburg, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV, hg. von Martin Broszat, Elke Fröhlich und Anton Großmann, München 1981, 383-433. [Zit.: Dorfeliten und NSDAP].



# Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler in der Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten\*

*Von Johann Pörnbacher*

## Der falsche Freund von rechts

„Links steht der Feind, rechts der falsche Freund“<sup>1</sup> – diese Kurzformel als Ergebnis von Emil Muhlers langjähriger Beschäftigung mit den Weltanschauungen des Sozialismus, des Kommunismus und des Nationalsozialismus zeigt seine treffende Beurteilung der politischen Lage im Jahr 1932. Nie hat er sich von diesen Ideologien blenden lassen, für sein Denken und Handeln waren allein die Prinzipien des Christentums maßgebend. Demnach war für Muhler auch eine dauerhafte Staatsordnung nur nach christlich-demokratischen Grundsätzen möglich.

In der Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten stand Muhler in Bayern und besonders in München an erster Stelle. Bereits 1924 erkannte er den Nationalsozialismus als Gefahr. Als die „Bewegung“ ab 1930 immer drohender wurde, warnte Muhler unermüdlich in Zeitschriften, Zeitungen und

---

\* Für Beratung und Hilfe danke ich herzlich Herrn Prälat Dr. Sigmund Benker und Herrn Professor P. Dr. Roman Bleistein S.J. sowie Herrn Dr. Otto Gritschneider, der mir sein Material zu Stadtpfarrer Muhler zur Verfügung gestellt hat. Für wertvolle Anregungen möchte ich den Professoren Dr. Hans Günter Hockerts und Dr. Walter Ziegler danken.

1 Diese Formel Muhlers findet sich in „Völkische Weltanschauung – Skizze von Stadtpfarrer Dr. Muhler“. (Die bibliographischen Angaben im Anhang. Soweit sie zu ermitteln waren, werden die Lebensdaten der Personen hinter dem Namen angegeben.)

durch Vorträge vor ihrem Gedankengut. Für sich kannte er keine Schonung, die Wahrheit war ihm erstes Anliegen. So verwundert es nicht, daß die Nationalsozialisten sich des nächstbesten Vorwandes bedienten, um sich an ihm zu rächen, sobald sie an der Macht waren. Wie sich die Auseinandersetzung zwischen Muhler und dem Nationalsozialismus entwickelte, sei im Folgenden vorgestellt.

Zusammen mit dem Freisinger Seminardirektor Dr. Joseph Roßberger (1887–1936)<sup>2</sup> war Muhler der erste Geistliche, der 1934 wegen regierungs- und staatsfeindlicher Äußerungen vor das berüchtigte Münchner Sondergericht gestellt wurde.

Die Denkschrift, die Muhler 1937 über diesen Prozeß und die daran anschließende viermonatige Inhaftierung verfaßte und die neben den Sondergerichtsprozeßakten eine Hauptquelle für diesen Beitrag ist, wurde bei einer Haussuchung von der Gestapo 1940 im Pfarrhaus von St. Andreas gefunden und bescherte ihm noch einmal einen Gefängnisaufenthalt von acht Monaten. Am 18. September 1944 wurde Muhler schließlich für den Rest der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft nach Dachau gebracht.

### *Muhler, ein Münchner Kind*

Emil Muhler wurde am 21. April 1892 in München geboren. Er war das siebte Kind des Kaufmanns Josef Muhler und seiner Frau Kreszenz. Seinen Vater verlor er als Einjähriger, seine Mutter 15 Jahre später. Daß er so früh Vollwaise war, mag mit ein Grund für Muhlers entschiedenen Charakter, sein zielbewußtes Auftreten gewesen sein. Aufgewachsen ist er in Giesing, dessen Eigenart – er selbst nennt es in der Denkschrift ein „ausgesprochen proletarisches Münchner Vorstadtviertel“ – ihn nicht unberührt ließ: „Ich ahnte schon damals, daß die größten Entscheidungen in den kommenden Jahrzehnten auf sozialem Gebiet fallen werden.“<sup>3</sup> Kein Wunder, daß er sich später neben der Theologie immer mit sozialen Fragen beschäftigte, die in vielen seiner Publikationen ihren Niederschlag fanden.

---

2 Kochendörfer, S. 540, besonders S. 677–680: Roßberger wurde am 2. Januar 1934 vom Sondergericht München zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, weil er behauptet hatte, die Nationalsozialisten hätten den Reichstag selbst angezündet. Albert Hartl, katholischer Priester, Präfekt am Freisinger Knabenseminar und heimliches Mitglied der NSDAP, hatte Roßberger angezeigt. (Siehe auch Blumberg-Ebel, S. 61).

3 Denkschrift, S. 2.



Nach dem Besuch des humanistischen Luitpoldgymnasiums studierte Muhler in München und Innsbruck Theologie<sup>4</sup>, wo die soziale Frage und der Komplex des Naturrechts schon früh viel Aufmerksamkeit gefunden hatten. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete er sich wie so viele Studenten, Künstler und Literaten freiwillig als Soldat, stand vier Jahre an der Front und schied 1918 als Leutnant der Reserve aus. Schon ein Jahr später, am 21. Dezember 1919, wurde Emil Muhler von Kardinal Faulhaber zum Priester geweiht und erhielt seine erste Kaplansstelle in Dachau. Das war für ihn der rechte Platz, weil hier die Auseinandersetzung um den Sozialismus sehr heftig geführt wurde und er sich mit seinem großen Wissen daran beteiligen konnte, wie Muhler selbst die Situation charakterisierte.<sup>5</sup>

Nach einem Studienjahr in Berlin von 1922 bis 1923 promovierte Muhler an der Universität München mit einer Arbeit über „Die Idee des gerechten Lohnes“ zum Dr. oec. publ. 1924 wurde der gerade 32jährige der erste Stadtpfarrer der neugegründeten Pfarrei St. Andreas in München, deren Aufbau ihn in den nächsten fünf Jahren ganz in Anspruch nahm.<sup>6</sup> Seine Vorträge über den Sozialismus und seine publizistische Tätigkeit im *Bayerischen Kurier*, dem Organ der BVP, machten ihn immer bekannter. Deshalb wurden ihm verschiedene Ämter angetragen: 1929 wurde er zweiter Vorsitzender des Kartells der katholischen Männervereine Münchens, ein Jahr später wurde er für die BVP in den Stadtrat gewählt. Muhler betont, daß er auch als Politiker immer zuerst Seelsorger gewesen sei, der „den Fragen der Weltanschauung im politischen Leben die gebührende Achtung“ verschaffen wollte.<sup>7</sup>

Mit dem Erstarken des Nationalsozialismus 1930 intensivierte Muhler seine Anstrengungen gegen diese Bewegung. Er fürchtete Schlimmes für die Kirche und an dem was ihm selbst später widerfuhr, sollte sich diese Befürchtung bestätigen: „Ich zog mir dadurch den unversöhnlichen Haß der Nationalsozialisten zu.“<sup>8</sup> Aber auch auf der ‚anderen‘ Seite ging die Auseinandersetzung weiter: der „Volksverein für das katholische Deutschland“, zu dessen Beirat Muhler um die Jahreswende 1931/32 von Kardinal Faulhaber bestellt wurde, hatte sich auf den Kampf gegen Kommunisten und „Gottlosenbewegung in Rußland“ konzentriert.<sup>9</sup>

---

4 Vgl. Personalakt des Stadtrats München, in: Stadtarchiv München – Bürgermeister und Rat Nr. 1581 (1930–1933).

5 Denkschrift, S. 3.

6 Ebenda, S. 3–4.

7 Ebenda, S. 6–7.

8 Ebenda, S. 11.

9 Ebenda, S. 10.

Muhlers Überzeugung von der „Notwendigkeit einer systematischen Aufklärungsarbeit“<sup>10</sup> brachte ihn auf den Gedanken, für Priester und Laien eine rhetorische Schulung durchzuführen. Mit diesem Anliegen wandte er sich an Kardinal Faulhaber, unter dessen Vorsitz am 16. Juni 1932<sup>11</sup> die „Zentralstelle der Katholischen Aktion“ geschaffen wurde. Bei der Gründung übertrug Kardinal Faulhaber den Vorsitz an Muhler. Nach einem erfolversprechenden Anfang mit zwei Rhetorikkursen für junge Leute in Fürstenried, die gut besucht waren, mußte die Organisation jedoch im Mai 1933 auf Druck der Regierung eingestellt werden. Wegen der schwierigen politischen Situation gab Muhler am 3. Juni 1933 alle seine Ämter an den Erzbischof zurück und beschränkte sich ganz auf seine Pfarrei.

Obwohl die Zeit während der NS-Herrschaft im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht, soll hier noch kurz Muhlers Tätigkeit nach dem Krieg beleuchtet werden. Nach seiner Entlassung aus Dachau kehrte er rasch nach St. Andreas zurück, um die im Krieg zerstörte Kirche aufzubauen und weiter als Seelsorger zu wirken. Auch in der Politik wurde er wieder aktiv. Als Mitbegründer der CSU 1945 war er an der Abfassung des CSU-Grundsatzprogramms von 1957 beteiligt.<sup>12</sup> Die bayerischen Bischöfe beauftragten ihn am 1. Dezember 1947, die katholische Kirche im bayerischen Senat zu vertreten. Ein Jahr darauf bekam er einen Lehrauftrag für Sozialethik an der Universität München. Die Kirche zeichnete ihn durch die Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten aus und würdigte so seine Verdienste. Muhler starb in München am 19. Februar 1963.<sup>13</sup> Sein Grab befindet sich auf dem Münchener Waldfriedhof.

### *Die Auseinandersetzung*

Als Stadtpfarrer von St. Andreas war Muhler in erster Linie Seelsorger, und als solcher fühlte er sich für seine Mitmenschen verantwortlich. Ihr Wohlergehen bestimmte deshalb seine politische wie publizistische Arbeit. Als Zeugnisse dafür sind vor allem die Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge der Jahre 1930 bis 1932 wichtig, in denen Muhler mit einer erstaunlichen Sensibilität die politischen und gesellschaftlich-sozialen Probleme der Zeit schilderte.<sup>14</sup>

---

10 Denkschrift, S. 11.

11 Ebenda, S. 12.

12 Pfister, S. 400. – Siehe auch „Geistlicher Rat Dr. Emil Muhler 60 Jahre“, MKKZ 1952.

13 Vgl. Personalakt AEM.

14 Eine Zusammenstellung dieser Titel findet sich im Anhang. Muhler stand übrigens bei seinen Versuchen, publizistisch gegen die Nationalsozialisten anzugehen, nicht allein. Nach Volk,

Aber schon viel früher, bereits im Krisenjahr 1924, wandte sich Muhler als Kaplan in Dachau entschieden gegen die braunen Machthaber. Der Konflikt entzündete sich an der Person des nationalsozialistischen Landtagskandidaten Dr. Rudolf Buttmann (1885–1947) und ist in den Berichten des *Amperboten*, der damaligen Dachauer Lokalzeitung, noch heute nachzulesen. In der Ausgabe vom 13. März 1924 wird unter dem Titel „Die Völkischen in Dachau“ von einer Wahlveranstaltung berichtet, bei der Buttmann alles Ausländische, Nichtdeutsche verdammt. In derselben Versammlung war Muhler der Gegenredner. Als Quintessenz des „Evangeliums der Völkischen“ faßt der *Amperbote* folgendes zusammen: „Liebe und Haß und Wahrhaftigkeit sind die drei Wurzeln der deutschen Eiche.“

Diese Aussage widerlegte Muhler in der nächsten Nummer des Blattes unter dem Titel „Christliche Feindesliebe“. Am 1. April 1924 findet sich im *Amperboten* unter der Rubrik „Bericht aus der Heimat“ die Notiz von einer zweiten Wahlveranstaltung des Völkischen Blocks. Unter anderem heißt es dort: „Besonders die Ausführungen des Herrn Dr. Muhler im ‚Amper-Bote‘ hatten es den Völkischen angetan – ein Beweis, daß er sie richtig getroffen.“ Buttmann habe sich besonders an Muhler festgebissen, der zunächst nicht auf der Versammlung gewesen und auf Veranlassung Buttmanns dann eigens geholt worden sei. Weiter steht im *Amper-Boten*: „Er [Muhler] versuchte, so gut es ging bei der schlechten Stimmung, die vom Vorsitzenden und Referenten durch ordinäre Zwischenrufe wie ‚Unverschämtheit‘, ‚Schweinerei‘ usw. auf Siedehitze gebracht wurde, die Versammlung auf Höhe grundsätzlicher Erwägungen zu bringen.“ Zwei Tage später, am 3. April 1924, legte Muhler in dem Dachauer Blatt noch einmal das Unvereinbare zwischen Christentum und Nationalsozialismus dar: „Katholische oder völkische Weltanschauung – Von Kooperator Dr. Muhler.“<sup>15</sup>

### *Der heilsichtige Analytiker*

Es ist faszinierend zu sehen, mit welcher Schärfe und wie rasch Muhler die Probleme der Zeit erkannte. Das zerrissene Menschenbild jener Jahre diagnostizierte er 1932 in dem Artikel „Kulturelle Verworrenheit und religiöse

---

Episkopat, S. 40, veröffentlichte Domdekan Scharnagl 1931 in den Nummern 9 bis 13 des *Klerusblatts* eine Serie mit dem Titel „Die nationalsozialistische Weltanschauung“. Die gefährliche Ideologie des NS demaskierte der Regensburger Bischof Michael Buchberger in der *Schönen Zukunft*, Nr. 26 vom 29. März 1931. Besonders hingewiesen sei auf den Franziskaner Erhard Schlund (1888–1953) und den Passauer Professor Franz X. Eggersdorfer (1879–1958), die ebenfalls scharfe Kritiker der nationalsozialistischen Ideologie waren.

15 Vgl. dazu S. 119 f.

Not“: „Den einen ist der moderne Mensch zu wenig sozial, den anderen zu wenig national, die einen sehen in ihm nur den Materialisten, die anderen nur die Gemeinschaft. Das alles ist richtig, aber nur die halbe Wahrheit.“<sup>16</sup>

Muhler wäre nicht Muhler, würde er nicht immer wieder auch das Übel der Arbeitslosigkeit ansprechen. Er weiß von der materiellen Not der Arbeitslosen, aber auch von deren innerer Leere: „Welche Hoffnungen haben unsere Arbeiter in den letzten Jahren gehabt! Der freie Volksstaat hat ihnen so viel versprochen – ein Leben in Schönheit und Würde –, und es ist so ganz anders gekommen. Diese Enttäuschung nagt tief in der Seele des Proletariats.“<sup>17</sup> Der verständliche Wunsch nach Besserung der Verhältnisse sei die Folge dieser deprimierenden Erfahrung, deren Erfüllung allerdings auf ungesunde Weise gesucht werde. Muhler bezeichnet es mit „Überkompensation“ und präzisiert: „Die Sektierer träumen vom Tausendjährigen Reich Christi, die Sozialisten vom Zukunftsstaat, die Kommunisten vom russischen Paradies, die Nationalsozialisten vom Dritten Reich – überall die gleiche Erscheinung, die Flucht aus der Wirklichkeit, die Zuflucht zum Traum.“<sup>18</sup> Diese falsche Auffassung von Glück, dieses geistig-soziale Defizit ist für Muhler der Grund für die jeweils einseitige Weltsicht der verschiedenen weltanschaulichen Gruppierungen und deren Gegeneinander, weil jede behauptet, *die* Lösung zu bieten. Die allgemeine Instabilität sei der beste Nährboden für radikale Bewegungen. In dem Artikel „Botschaft und Wirklichkeit – Weihnachtsgedanken von Stadtpfarrer Dr. Muhler München“ nennt Muhler die kritischen Punkte: „Die Wirklichkeit von heute entspricht der Wirklichkeit von damals, von Bethlehem. Ein doppeltes Kreuz lastet auf unserem Volke, genau wie damals auf dem jüdischen: Nationale Not – soziale Not.“

Parallel dazu sieht Muhler die Gefahr einer wachsenden Antireligiosität, die das Christentum als einzig wirklich tragfähige Weltanschauung bedrohe, der der Kommunismus, der Liberalismus und vor allem die „Völkische Weltanschauung“ gegenüberstünden: „Das Jenseits wird zunächst überflüssig, dann eine Gefahr, schließlich ein Hindernis, das bekämpft werden muß.“<sup>19</sup> Wenn aber die Religion, der wahre Glaube gefährdet ist, verlangt Muhler den Einsatz aller Kräfte: „Dann allerdings können wir nicht bloß, dann müssen wir nein sagen zu dem falschen Freunde auf der rechten Seite.“<sup>20</sup>

---

16 S. 51, Sp. 1.

17 „Arbeitslosigkeit und Religion“, S. 243, Sp. 1.

18 Ebenda, S. 243 Sp. 1 und 2.

19 In „Kulturelle Verworrenheit und Not“, S. 51, 2. Sp. Zur Frage der Weltanschauung siehe ebenda S. 52, 1. und 2. Sp.

20 In: „Völkische Weltanschauung“.

## *Muhler und die „Völkische Weltanschauung“*

Seine Überlegungen zur weltanschaulichen Thematik faßte Muhler 1932 in einem Buch zusammen, das acht Tage vor der Machtübernahme<sup>21</sup> unter dem Titel „Die christliche Weltanschauung im Kampf der Geister“ erschien. In aller Deutlichkeit legt Muhler dar, in welchen Punkten Liberalismus, Kommunismus und besonders die „Völkische Weltanschauung“<sup>22</sup> gegen christliche Prinzipien verstoßen. Das Werk genügt wissenschaftlichen Ansprüchen. Es ist nicht nur Apologetik, sondern skizziert darüberhinaus Grundzüge einer Weltanschauung und Politik in christlichem Geist. Muhler mußte ja die Schriften und das Verhalten seiner Gegner genau kennen, um sie widerlegen zu können, mochte es sich nun um Kommunisten oder Nationalsozialisten gehandelt haben.

„Jeder Radikalismus ist falsch“ – so beginnt Muhler seine Einwände gegen die Nationalsozialisten (S. 59). Die Verabsolutierung des eigenen Standpunktes sei Ursache jeder Form des Radikalismus: „... falsch ist auch der Nationalismus, soweit er die Nation zum Höchstwert erklärt und zum absoluten Gute stempelt“ (S. 59). An sich dürfe nur der *radikal* sein, der in Gott *wurzele*, aber dem stehe das Gebot der Liebe entgegen. Hitlers Definition des Nationalsozialismus als Weltanschauung ist für Muhler eine klare Absage an das Christentum (S. 62). Rede doch Hitler selbst von der Unmöglichkeit einer Verständigung: „Politische Parteien sind zu Kompromissen geneigt, Weltanschauungen niemals.“<sup>23</sup>

In einem ersten Unterpunkt wendet sich Muhler gegen den Rassegedanken Hitlers, der erstens wissenschaftlich nicht haltbar (S. 66-68) und zweitens „ein Stück Neuheidentum“ (S. 69) sei.

Den zweiten Abschnitt betitelt Muhler „Die völkische Religion“ und führt hier abstruse Ansichten führender NS-Ideologen an: Gottfried Feder (1883-1941), der Kommentator des NSDAP-Programms, habe von der „Dreieinigkeit des Blutes, des Glaubens und des Staates“ (S. 72) gesprochen, von Alfred Rosenberg (1893-1946) stamme das Wort vom „Herrenchristus“. Muhler durchschaut klar, wie Hitler selbst sich in diesen Fragen bewußt zurückhielt, und was seine tatsächliche Absicht war: „Hitler selber ist vorsichtiger gewesen“ (S. 72). Und etwas später ergänzt er: „Adolf Hitler, der vorsichtige Taktiker, dessen nächstes Ziel die Ergreifung der politischen Macht ist und nicht das logische Durchdenken geistiger Probleme“ (S. 74).

21 Denkschrift, S. 11.

22 „Völkische Weltanschauung“, S. 59-83. Die Seitenangaben werden jeweils in Klammern hinter die entsprechende Stelle gesetzt.

23 Hitler, *Mein Kampf*, S. 507.

Daran anschließend prangert Muhler im letzten Abschnitt das Kämpferische des Nationalsozialismus sowie seine Tendenz zu Diktatur und Amoral an, was der christlichen Staatsidee „diametral entgegengesetzt“ sei (S. 80/83). Muhler resümiert mit realistischem Blick: „In letzter Linie stehen wir hier vor dem Problem: Krieg oder Frieden?“ (S. 79).

### *Die Reaktion der Nationalsozialisten*

So klar Muhlers Absage an die braune Ideologie und ihre Vertreter war, so erbittert war deren Reaktion im *Völkischen Beobachter*, und zwar nicht nur gegen Muhlers Buch. Eine sachliche Diskussion von ihrer Seite war ohnehin nicht zu erwarten, sie führten nur wortreiche Invektiven, verdrehten Muhlers Aussagen, bezichtigten ihn der Lüge oder gaben sich als die Angegriffenen.

Ein Beispiel für diese Haltung ist der mit „Kaltwasserkur“ überschriebene Beitrag des *Völkischen Beobachters* vom 29. Januar 1932. Der Vortrag Muhlers in Augsburg sei eine „Kampfredde gegen den Nationalsozialismus“ gewesen. Muhler habe die Beseitigung der Völkischen Weltanschauung sowie ein Ende der Verbreitung der antichristlichen und antikatholischen Ideen Alfred Rosenbergs gefordert und dagegen das Bekenntnis zum christlichen Staat gesetzt. Der *Völkische Beobachter* gibt sich empört und empfiehlt Muhler, sich in Wörishofen mit der Kneipp-Methode behandeln zu lassen: „Einige Monate Kaltwasserstrahl würden vielleicht Ernüchterung aus dem Haßrausch gegen die deutsche Freiheitsbewegung bewirken.“

Den Gipfel der Kontroverse, die im August und September 1930 zwischen Muhler und dem *Völkischen Beobachter* ausgefochten wurde, bildet die Artikelserie unter dem Titel „Wer hat recht?“. Anlaß war eine Erklärung der Pfarrer des Landkapitels Beilngries, daß Einstellung und Ziele der NSDAP unchristlich seien. Darauf richtete der *Völkische Beobachter* am 23. August unter dem Namen *Berchtold*<sup>24</sup> vierzehn Fragen an die Beilngrieser Geistlichkeit: „Eine Frage an die Pfarrer von Beilngries – Die Pfarrer von Beilngries mißbrauchen ihr Seelsorgsamt“. Berchtold schickte die Erklärung des Beilngrieser Dekanats voraus, die am 1. August im *Beilngrieser Wochenblatt* veröffentlicht wurde: „Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei entfal-

---

24 Hoser, S. 1091: Josef Berchtold (\*1897) war seit 1. Januar 1927 Redakteur des *Völkischen Beobachters* und arbeitete im Ressort „Partei“. Ab 1934 war er dann Chef vom Dienst. Zu seiner Biographie vgl. Hoser, S. 483, Anm. 124: Hoser schreibt nur von einem Universitätsstudium Berchtolds, es wäre interessant zu wissen, ob Berchtold eventuell Theologie studiert hatte. Seit 1920 war Berchtold NSDAP-Mitglied, ab 1936 gehörte er dem Reichstag an.

tet im hiesigen Dekanatsbezirke eine aufdringliche Werbetätigkeit. Die grundsätzliche Einstellung und tatsächliche Haltung der Partei widerspricht den Glaubens- und Sittengesetzen des Christentums. Infolgedessen werden die Gläubigen, besonders die Jugend, eindringlich gemahnt, sich von dieser Partei nicht auf falsche und verderbliche Wege führen zu lassen.“ Berchtold erwidert: „Ist es unchristlich, wenn wir als oberstes Ziel unseres ganzen Kampfes die Befreiung unseres Volkes setzen?“ – „Ist unser Kampf gegen die Religionsverhöhnung des Marxismus, gegen die Deutschenverhöhnung durch das Judentum, gegen die Heuchelei des Zentrums unchristlich?“ Die Antwort besorgte Muhler.<sup>25</sup> Er legte dar, wieso die völkische Bewegung unchristlich sei: der Wert eines Menschen sei nicht nach dem Blut, sondern nach der Seele zu bemessen. Außerdem mahnte er, daß gegen den Marxismus ein christlicher Kampf geführt werden müsse, für den alle benötigt würden. Umso mehr sei die unchristliche Einstellung der Nationalsozialisten zu bedauern. Ihr Vorgehen mit Haß und Terror werde letztlich ohne Erfolg sein. Daraus folgert er in einem dritten Punkt, daß die Pfarrer auf den „Widerspruch zwischen christlicher und völkischer Weltanschauung“ hinweisen und die Katholiken warnen müßten.

In den letzten August- und den ersten Septembertagen kam es zwischen dem *Völkischen Beobachter* und Muhler zu einem Schlagabtausch. Das braune Organ reagierte am 30. August 1930 zunächst unter der Schlagzeile „Nationalsozialismus/Katholizismus“ und der dazugehörigen Dachzeile „Ein katholischer Pfarrer antwortet: ‚Du sollst nicht falsches Zeugnis geben!‘“ Die Antwort eines katholischen Priesters auf die Erlasse der ‚Klerikerkonferenz‘ von Freiburg i.Br., der Stadtdekanate Beilngries und Ingolstadt“ allgemein gegen die Anschuldigungen der nichtkonformen katholischen Priester. Der *Völkische Beobachter* bezichtigte sie, aber auch die Bayerische Volkspartei und das Zentrum, der Lüge.

Am 31. August fand sich auf der Titelseite des *Münchner Beobachters* die Reaktion auf Muhlers Artikel vom 27. August.

Dem Titel „Wer hat recht?“ wurde noch hinzugefügt: „Hier schreibt ein katholischer Priester – Meine Antwort an Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler.“ Der anonyme Schreiber bemerkte zunächst spöttisch, daß Muhler für die Beilngrieser Pfarrer geantwortet hätte. Muhler aber sei in seinem „Elaborate“ auf keine der Fragen eingegangen. Es gehe nicht um Glaubensfragen, sondern um Politik: „Was den Politiker und Staatsmann bewegt, das sind nicht Jenseits-,

---

25 „Wer hat recht? Die Pfarrer von Beilngries oder der ‚Völkische Beobachter‘?“ in: *Augsburger Postzeitung* vom 27. August 1930, S. 3. Der Artikel erschien außerdem noch zum selben Zeitpunkt im *Bayerischen Kurier* und in der Novembernummer der Zeitschrift *Die Katholische Männerwelt*, S. 4.

sondern Diesseitswerte, Werte der Rasse und des Blutes oder, theologisch ausgedrückt: Das natürliche Glück und Endziel des Menschen oder einer Nation.“ (Sp. 1) Der Artikel ist insgesamt sehr antisemitisch gehalten. Der Schluß folgte in der nächsten Ausgabe.<sup>26</sup> Das Deutsche Volk sei „aufs schwerste bedroht. Hier hilft nicht mehr feiges Paktieren und Kompromisseln, dem Terror von links muß unser Terror entgegengesetzt werden.“ (Sp. 1) Diese Maßnahme sei nicht unchristlich, sondern Notwehr.

Es folgen heftige Angriffe gegen Muhler: er sei nicht bibelfest und solle sich nicht anmaßen, die Heilige Schrift zu fälschen. Stehe doch von der Gleichwertigkeit der Rassen nichts im Evangelium (Sp. 1).

Danach geht der anonyme Autor scheinbar in die Defensive: er äußert Unverständnis über Muhlers Vorwurf der Christentumsfeindlichkeit Hitlers, wo dieser doch die christliche Staatsauffassung in keiner Weise berühre. In der Schulfrage müsse man zu einer Einigung kommen, aber diktieren ließen sich die Völkischen nichts. Eine Konfessionsschule im Sinne des Entwurfs (von 1921) eines Reichskonkordats lehnten sie ab, zumal ja „das Schulideal des Dritten Reiches . . . die christliche, überkonfessionelle Staatsschule sei.“ (Sp. 1/2) Muhler solle sich mäßigen und nicht übertreiben. Der Artikel schließt mit dem Vorwurf, die Politik von Zentrum und BVP, der ja auch Muhler angehöre, sei „Widersinn und Lüge“ (Sp. 2). Die „katholischen Nationalsozialisten“ wüßten auch ohne ihn, was sie zu tun hätten.

Auf diese Vorwürfe schrieb Muhler wieder unter dem Titel „Wer hat recht? – Eine Erwiderung von Stadtpfarrer Dr. Muhler, München“. <sup>27</sup> Seine Bedenken gegen den Nationalsozialismus formulierte er noch einmal in aller Deutlichkeit: „Hakenkreuz und Christenkreuz vertragen sich schlecht, nicht nur auf dem Gebiet der Dogmatik, sondern auch der Moral.“

Kaum waren die Nationalsozialisten an der Macht, suchten sie nach Gründen, Muhlers Wirken einzuschränken und ihn später ganz auszuschalten. Schon bald bot Muhler Stoff für Gespräche auf höchster Ebene, nämlich zwischen Ministerrat, Gauleiter und Innenminister Adolf Wagner (1890–1944) und Kardinal Faulhaber. War er den braunen Machthabern doch in dreifacher Hinsicht ein Dorn im Auge: durch seine antinationalsozialistische Publizistik, als BVP-Abgeordneter im Münchner Stadtrat und als katholischer Geistlicher. Am 23. Mai 1933 war Muhler Thema einer Sitzung des bayerischen Ministerrats, in der Wagner in seiner Funktion als Innenminister monierte, daß Faulhaber Muhler die Leitung der Katholischen Aktion übertragen habe,

---

26 In: *Münchner Beobachter* vom 1./2. September 1930. Die Spaltenangaben finden sich jeweils hinter dem entsprechenden Zitat.

27 In: *Augsburger Postzeitung* vom 6. September 1930.



der „gegen den Nationalsozialismus und seinen Führer in unsachlicher Weise gekämpft habe.“<sup>28</sup> Wirtschaftsminister Eugen Graf Quadt (\*1887) legte Kardinal Faulhaber dann die Abberufung Muhlers nahe; Faulhaber ging darauf ein, und am 3. Juni legte der Stadtpfarrer von sich aus alle politischen und seelsorglichen Tätigkeiten außerhalb seiner Pfarrei nieder.<sup>29</sup>

Doch damit waren die Nationalsozialisten nicht zufrieden, Muhler sollte seinen Kampf gegen sie besser bezahlen: „Und so kam der verhängnisvolle 30. November 1933“, die erste Verhaftung, wie er selber schreibt.<sup>30</sup> Er wurde in Schutzhaft genommen und dann vor dem Sondergericht verurteilt.

### *Willkür der Justiz*

Die Sondergerichte wurden am 21. März 1933 auf der Grundlage der „Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung“<sup>31</sup> geschaffen. Diese ‚Heimtückeverordnung‘, die 1934 noch durch ein Gesetz erweitert wurde<sup>32</sup>, war nach Anna Blumberg-Ebel eine „frühe Rechtsgrundlage für die Bekämpfung von Regimegegnern.“<sup>33</sup> Für den Fall Muhler ist folgender Paragraph maßgebend:

*„Wer vorsätzlich eine unwahre oder gröblich entstellte Behauptung tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet, die geeignet ist, das Wohl des Reichs oder das Ansehen der Reichsregierung oder das der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei oder ihrer Gliederungen schwer zu schädigen, wird, . . . wenn er die Behauptung öffentlich aufstellt oder verbreitet, mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft.“*<sup>34</sup>

Das Heimtückegesetz sollte dazu dienen, politische und weltanschauliche Gegner des Regimes unter dem Schein angeblich gewahrter Rechtsstaatlichkeit auszuschalten.

---

28 Niederschrift über die Sitzung des bayerischen Ministerrats vom 23. Mai 1933. Zitiert nach Karl Schwend: „Die BVP“, S. 513.

29 Zur Aufforderung Quadts vgl. Schwend, S. 514. Zum Datum der Niederlegung von Muhlers Ämtern siehe AEM, Personalakt Muhler. Volk Episkopat, S. 94, berichtet von einer Unterredung zwischen Wagner und Faulhaber vom 8. Juni 1933, während der Innenminister sich unzufrieden über den Klerus äußerte und besonders das Verhalten Muhlers kritisierte.

30 Denkschrift, S. 13. Muhler irrt sich hier wohl, da er bereits am 29. November von der Bayerischen Politischen Polizei zu einem Verhör zitiert wurde.

31 Reichsgesetzblatt 1933, Teil 1, S. 136.

32 „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen“ vom 20. Dezember 1934, Reichsgesetzblatt 1934, Teil 1, S. 1296.

33 Blumberg-Ebel, S. 29.

34 Der Wortlaut ist in beiden Heimtückeerlassen identisch. In der Verordnung von 1933 ist es § 3, Abs. 1, im Gesetz von 1934 dagegen § 1, Abs. 1.

In Bayern gab es seit dem 24. März 1933 vier Sondergerichte, besetzt mit jeweils drei Berufsrichtern, deren Weltanschauung linientreu nationalsozialistisch war.<sup>35</sup> Neben der Lenkung der Prozesse durch den Reichsjustizminister war die Person des Sondergerichtsvorsitzenden bestimmend, der auch die Untersuchungshaft verhängte. Das Spezifische an den Sondergerichten war Verfahrensbeschleunigung durch eine verminderte rechtliche Sicherung des Angeklagten: die Voruntersuchung durch einen Untersuchungsrichter entfiel, die Ermittlung lag allein beim Staatsanwalt, auch war eine Beweiserhebung nicht zwingend; die Position des Angeklagten wurde außerdem dadurch geschwächt, daß seine Beweisanträge dem Belieben des Gerichts anheimgestellt waren, die Richterablehnung eingeschränkt war, während der Hauptverhandlung nicht protokolliert werden mußte und gegen ein Sondergerichtsurteil keine Revision möglich war.<sup>36</sup> Als Hemmnis dieser Rechtswillkür des Regimes führt Blumberg-Ebel eine gewisse Starrheit der alten Eliten an, die „sich zumindest an die durch die Sondergerichtsverordnung festgelegten Grundsätze hielten und eine Beeinflussung von seiten der Staatsanwaltschaft bei ihrer Urteilsfindung ablehnten.“<sup>37</sup>

Auf Muhler und die katholischen Geistlichen bezogen, waren die Sondergerichtsverfahren ein Mittel des Kirchenkampfes. Die Nationalsozialisten beabsichtigten, die Geistlichen durch den Vorwurf der Staatsfeindlichkeit und des Verbrechertums zu diskreditieren. Blumberg-Ebel sieht hinter dem äußeren Anlaß der Heimtückeäußerung als eigentlichen Grund für die Sondergerichtsverfahren gegen Geistliche deren „Position als Gemeindepfarrer“<sup>38</sup>, die dadurch unterminiert werden sollte. Vielfach wurden Priester aus Mißgunst, zurückgehend auf die alte Schulaufsicht der Pfarrer, von Lehrern denunziert.

Die Nationalsozialisten wollten neben der Isolierung der Geistlichen von ihrer Gemeinde auch eine Spaltung zwischen Pfarrer und seinen Oberen herbeiführen.<sup>39</sup> Dieser Strategie war im allgemeinen wenig Erfolg beschieden, vielmehr verstärkte sie einen gewissen Zusammenhalt der Kirchengemeinde

---

35 Vgl. Gritschneder II, S. 332. Auf S. 333 spricht Gritschneder von ungefähr 10.000 Fällen, die das Sondergericht München bearbeitet habe. Das seien im Durchschnitt 70 pro Monat und drei pro Tag gewesen. Die Nationalsozialisten, die ja nicht um Rechtsfindung bemüht waren, beschleunigten die Verfahren allein schon deswegen, um die Prozeßfülle überhaupt zu bewältigen.

36 Blumberg-Ebel, S. 31-32, S. 35-37, und Gritschneder II, S. 332.

37 Blumberg-Ebel, S. 39.

38 Blumberg-Ebel, S. 15. Siehe die Seiten 1-2. Treffend folgende Feststellung, S. 2: „Durch diese Prozesse sollte die gesellschaftliche Wirksamkeit der Kirche an der Wurzel abgetötet werden, um den neuen Mächtigen am Ort das Feld zu räumen.“

39 Blumberg-Ebel, S. 161.

und erhöhte die Bereitschaft zum Widerstand. Dagegen kam es zwischen Kardinal Faulhaber und Muhler während seiner Prozeß- und Haftzeit durch mangelnden Informationsfluß und darauf beruhender Mißverständnisse zu erheblichen Verstimmungen.<sup>40</sup>

Eine besonders negative Rolle spielte Reinhard Heydrich (1904–1942), seit März 1933 Leiter der Bayerischen Politischen Polizei, der mit bewußt betriebenen Sondergerichtsverfahren gegen Geistliche das Konkordat kündigungsreif machen wollte, indem er ihnen vorwarf, es nicht eingehalten zu haben.<sup>41</sup>

## Das erste Mal vor dem Sondergericht

### *Der auslösende Moment*

Es berührt eigenartig, daß der Anlaß zu Muhlers Verhaftung nicht einer seiner schon oft gebrachten Vorwürfe gegen die Nationalsozialisten war, sondern eine von ihm eher beiläufig und privat weitergegebene Äußerung über die Situation im Konzentrationslager Dachau.<sup>42</sup>

Im Oktober 1933 begann der Stadtpfarrer von St. Andreas, kirchlich Abseitsstehende zu besuchen, um sie nach Möglichkeit für die Kirche zurückzugewinnen. Sein besonderes Interesse galt dabei den Kommunisten. Eine der ersten Begegnungen sei jene mit dem Kommunisten Andreas Donhauser gewesen, mit dem er trotz der Meinungsunterschiede in offener Atmosphäre gesprochen habe. Muhler berichtet, daß Donhausers Frau und seine Kinder wieder in die Kirche eingetreten seien, der Vater jedoch nicht. Seiner Familie habe er völlige Freiheit gelassen, er selber wolle aber nicht wieder eintreten, weil in der Kirche „schlechte Zustände“ herrschten.

Dann brachte Donhauser das Entscheidende ins Spiel: wegen der vielen Ungerechtigkeiten in Dachau könne er nicht an Gott glauben. Dagegen gab Muhler zu bedenken, daß die Kirche für diese Zustände nicht verantwortlich

---

40 Siehe Verhältnis Muhlers zu Kardinal Faulhaber, S. 139–141.

41 Blumberg-Ebel, S. 39. – Peter Hüttenberger widmet zwar eine eigene Studie den Heimtückeverfahren vor dem Sondergericht München, doch hat er den Fall Muhler nicht berücksichtigt. Das Gewicht der Untersuchung liegt bei Hüttenberger auf abträglichen Äußerungen über Hitler und das NS-Regime.

42 Denkschrift, S. 20. Auf die Denkschrift wird im besonderen auf S. 134f. eingegangen.

sei. Auf Muhlers nähere Erkundigungen berichtete Donhauser folgendes über die Dachauer Greuel: einem Freund von ihm habe die Lagerleitung Rasiermesser und Strick gegeben und ihm so zu verstehen gegeben, daß er Selbstmord begehen solle. Als er das nicht tat, warf man ihm eine Leiche mit durchschnittenem Hals in die Zelle: „Wenn sie jetzt nicht bald machen, dann geht es ihnen auch so.“<sup>43</sup> Muhler glaubte der Erzählung nicht recht, war aber davon doch bewegt und erzählte beim Abendessen seinen Kaplänen von dem Besuch; er fügte noch hinzu: „Das wäre ja allerhand, aber ich kann es nicht glauben, daß es wahr ist.“<sup>44</sup> Der Pfarrer hatte die Sache schon fast wieder vergessen, als sein Kaplan Oskar Thaler (1905–1958) am 28. November 1933 von der politischen Polizei vorgeladen wurde.<sup>45</sup>

Thaler hatte am 13. Oktober 1933 bei einem Kurskollegentreffen im Europäischen Hof dem Katecheten Georg Sollacher (1905–1979) die Geschichte des Kommunisten erzählt; weiter erwähnte Thaler, daß Donhauser von Häftlingen berichtet habe, denen man in Dachau Möglichkeit zur Flucht gegeben habe, um sie dann von hinten zu erschießen.

Sollacher nun erzählte den Vorfall den Lehrerinnen Josepha Schaffner und Josepha Riedl von der Alfonsschule, wo er als Religionslehrer tätig war. Er gab der Geschichte eine leicht andere Wendung, als er in seiner Vernehmung vom 27. November 1933 anstatt von der Leiche mit durchschnittenem Hals von einem „abgehackten Menschenschädel“<sup>46</sup> sprach, der in die Zelle des Kommunisten gerollt worden sei.

Durch Denunzierung wurde die Sache schließlich der Bayerischen Politischen Polizei zugetragen. Bei der Publikmachung der Erzählung hatte der Oberlehrer Dr. Josef Dolch (\*1899), der ebenfalls an der Alfonsschule unterrichtete und die Sache von seiner Kollegin Schaffner erfuhr<sup>47</sup>, wesentlichen Anteil. In den Gerichtsakten wird er zweimal als Gewährsmann für den Vorfall erwähnt: zum ersten in einem Bericht der Bayerischen Politischen Polizei über „opposi[tionelle] Umtriebe“, in dem Sollacher als „besonders gefährlicher Gegner“ bezeichnet wird. Die zweite Erwähnung findet sich in einem Schreiben Martin Bormanns an die Bayerische Politische Polizei<sup>48</sup>, in dem

---

43 Denkschrift, S. 23. Für die gesamte Schilderung vgl. ebenda, S. 20–24.

44 Denkschrift, S. 24.

45 Die Angaben im folgenden entstammen den Sondergerichtsakten des Strafverfahrens gegen Dr. Emil Muhler sowie Oskar Thaler und Andreas Sollacher, StAW 7669. Zur ersten Vernehmung Thalers siehe ebenda, Blatt 4<sup>r</sup>/4<sup>v</sup>.

46 StAW 7669, Blatt 3<sup>r</sup>/3<sup>v</sup>.

47 StAW 7669, Vernehmung Dolchs durch die Bayerische Politische Polizei vom 3. November 1933, Blatt 8<sup>r</sup>/8<sup>v</sup>.

48 Beide Dokumente sind in StAW 7669, Blatt 1 und 2. Sie stammen vom 26. bzw. 30. Oktober 1933.

außerdem noch vermerkt ist, Sollacher habe gesagt, „das Konkordat sei nur zum Schein abgeschlossen, die Kirche sei nach wie vor der größte Feind des Nationalsozialismus.“

Der erste Informant der Bayer. Politischen Polizei war Max Kolb (\* 1889), der Adjutant des Kultusministers Hans Schemm (1891–1935), der von Dolch die Angelegenheit erfahren hatte.<sup>49</sup> Damit war das Verfahren ins Rollen gekommen. Erstaunlich ist, daß Muhler, der als erster von den Dachauer Greueln sprach, als letzter von der Bayerischen Politischen Polizei vernommen wurde. Sollacher gab als Quelle Thaler an, der wiederum auf Muhler verwies. Damit hatten die Nationalsozialisten einen willkommenen Vorwand, ihn mit Hilfe der Justiz zu fassen und sich an ihrem alten Widersacher zu rächen. Muhler wurde noch am Abend nach seiner ersten Vernehmung, dem 29. November 1933, in Schutzhaft genommen, die bis zur Verhandlung am 24. Januar 1934 dauerte. Seine beiden Mitangeklagten Sollacher und Thaler traf das gleiche Los, nur daß Sollacher bereits am 28. November verhaftet wurde. In seinem ersten Verhör bestätigte Muhler das Gespräch mit einem Kommunisten, weigerte sich allerdings den Namen Donhausers zu nennen, indem er sich auf Artikel 9 des Reichskonkordats berief.<sup>50</sup>

Dennoch gelang es dem Gericht, aufgrund der von Muhler gemachten Angaben, Donhauser zu eruieren. Anhand der Aussage, daß Donhausers Frau und seine beiden Kinder wieder in die Kirche eingetreten seien, nachdem die Familie zuerst geschlossen ausgetreten war, wurde alle auf dem Standesamt verzeichneten Kirchenaustritte durchgegangen.<sup>51</sup>

---

49 Vgl. Gritschneder I, S. 127, Anm. 6. Auf Sollachers Erzählung über Dachau kam die Rede während eines Gesprächs in der Wohnung des Verlegers Adolf Boger, bei dem Dolch und Kolb anwesend waren. Nicht nur Kolb, geboren am 28. Februar 1889, war NSDAP-Mitglied, sondern auch Dolch, geboren am 11. März 1899, seit 1. Mai 1937 Blockleiter der NSDAP. Gritschneder merkt an, daß beide im Rahmen eines Spruchkammerverfahrens nach dem „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ vom 5. März 1946 vom Tatbestand der Denunziation entlastet wurden.

50 Dieser Paragraph schützte Geistliche davor, Seelsorgsgeheimnisse preisgeben zu müssen. Bei Muhler wurde dieses Argument als nicht zulässig befunden, trotzdem nannte er Donhausers Namen nicht. Vgl. Albrecht, S. 381.

51 StAW 7669, Blatt 22"/: Ergebnis Kriminalkommissar Strahbergers vom 13. Dezember 1933. Die Staatsanwaltschaft erhoffte sich, von Muhlers Pfarrschwester Walburgis (Angelika) Dengel (\* 11.4.1905 Rettenberg/Allgäu, † 20.9.1993 München) den Namen des Kommunisten zu bekommen. Schwester Walburgis arbeitete seit ihrem Eintritt in die Gemeinschaft der katholischen Heimatmission im Jahr 1929 bis 1979 als Pfarrschwester in St. Andreas. In vier Verhören an drei Tagen versuchte die Staatsanwaltschaft, Schwester Walburgis zur Preisgabe des Namens zu zwingen. Zuletzt drohte ihr der Untersuchungsrichter sogar mit Aussage- und Eidesleistungshaft. Doch die Pfarrschwester blieb ihrem Gewissen treu und gab den Namen nicht preis. Für diese Standhaftigkeit verlieh ihr Ministerpräsident Alfons Goppel den Bayerischen Verdienstorden. – Siehe Otto Gritschneder: „Pfarrschwester mit Bayerischem Verdienstorden – Im Dritten Reich weigerte sie sich gegenüber der Terrorjustiz standhaft, Denunziantin zu werden“, in: Bayerische Staatszeitung Nr. 44 vom 5. November 1993, S. 3.

Am 14. Dezember wurde Donhauser in Schutzhaft genommen und bestätigte und vervollständigte Muhlers Aussage.<sup>52</sup> Der Kommunist Hans Beimler (1895–1936)<sup>53</sup> sei nach Dachau in die Zelle neben die des Abgeordneten Fritz Dressel gekommen. Dieser sei zuerst geschlagen worden, dann habe man ihm die Pulsadern geöffnet. Am nächsten Tag habe man Beimler das gleiche angedroht. Donhauser erfuhr diese Vorkommnisse nicht direkt von Beimler, sondern über einen Dritten, der dessen Broschüre hatte.<sup>54</sup> Es war der Schankkellner Johann Höflmayr, wie die Frau Donhausers bei einer Haussuchung mitteilte.<sup>55</sup> Das Verfahren gegen Donhauser wurde schließlich eingestellt.<sup>56</sup> Eine Rolle dürfte dabei sicher auch gespielt haben, daß er im Oktober 1932 aus der KPD ausgetreten und eine Haussuchung bei ihm ergebnislos verlaufen war.

Das verwundert bei der damaligen Justiz, aber es liegt wohl nahe, daß es den braunen Machthabern vor allem um Muhler ging. Gegen diesen und seine beiden Mitangeklagten reichte Staatsanwalt Dr. Adolf Keltsch am 5. Januar 1934 beim Sondergericht die Anklageschrift ein<sup>57</sup>, die auf „reichswohlanschädigende unwahre Behauptungen“ lautete und womit ein Verstoß gegen § 3 der Verordnung vom 21. März 1933 vorliege. Bei Dr. Muhler und Thaler liege der „Tatbestand eines einfachen“, bei Sollacher der des „fortgesetzten Vergehens“ gegen die Verordnung vor. Im übrigen seien die drei geständig und durch Zeugen überführt.<sup>58</sup>

Wie zu erwarten, wurden die drei Angeklagten am Ende der Hauptverhandlung am 24. Januar 1934 für schuldig befunden. Alle drei wurden von dem Rechtsanwalt Dr. Josef Warmuth (1881–1957)<sup>59</sup> verteidigt, der bei Muhler vor allem dessen antikommunistische Gesinnung betonte.<sup>60</sup> Während

52 StAW 7669, Blatt 23 bis Blatt 25. Die für den Prozeß Muhler entscheidenden Angaben sind auf den Blättern 23<sup>f</sup> und 23<sup>v</sup>.

53 Beimler, seit 1919 KPD-Mitglied, war von 1932 bis 1933 Abgeordneter des bayerischen Landtags und des Reichstags. Am 11. April 1933 ins KZ Dachau gebracht, gelang ihm am 9. Mai 1933 die Flucht. Beimler fiel 1936 im Spanischen Bürgerkrieg. Vgl. Eiber, S. 249–251. Bei Eiber, S. 252/252, findet sich auch eine Darstellung Muhlers und seiner Verhaftung.

54 Hans Beimler, *Im Mörderlager Dachau* . . . Die entscheidende Episode findet sich auf den Seiten 39 ff.

55 Siehe Gritschneder I, S. 137.

56 StAW 7669, Blatt 66: „Das Verfahren gegen den Beschuldigten Donhauser wird nicht aufgenommen“, verfügte der Staatsanwalt am 24. Mai 1934.

57 StAW 7669, Blatt 29<sup>f</sup>.

58 Als Zeugen nannte Staatsanwalt Keltsch die beiden Lehrerinnen Josepha Schaffer und Josepha Riedel, den Hilfsarbeiter Andreas Donhauser, sodann den Polizeioberwachtmeister Friedrich Barthel und die beiden zu St. Andreas gehörenden Kapläne Josef Bach und Josef Kornreiter.

59 Blumberg-Ebel, S. 159: Warmuth war Mitglied der katholischen CV-Verbindung und Justitiar des Klerusverbandes. Ab 1910 arbeitete er als Rechtsanwalt in München und verteidigte seit 1920 zahlreiche Politiker der Bayerischen Volkspartei in Beleidigungsklagen der Nationalsozialisten.

60 StAW 7669, Blatt 32<sup>v</sup>.

Warmuth Freispruch beantragte, forderte der Staatsanwalt acht Monate Haft.<sup>61</sup> Das Gericht entschied schließlich folgendermaßen: Muhler erhielt vier, Thaler drei und Sollacher fünf Monate Gefängnis. Letzterem wurde vom Gericht vorgeworfen, die Sache „aus dem Kreis von Berufskollegen“<sup>62</sup> herausgetragen zu haben. Außerdem hatten die Verurteilten die Kosten zu tragen. Muhlers „Übergesetzlicher Rechtfertigungsanspruch“, daß es sich um ein Seelsorgsgespräch handelte, ließ man nicht gelten. Außerdem habe Donhauser der Kirche nicht den Rücken gekehrt wegen der Vorfälle in Dachau, sondern wegen des Verhaltens der Päpste. Den Angeklagten wurde zwar zugute gehalten, daß sie die Erzählung Donhausers für unwahr hielten, aber bei ihrem Bildungsgrad hätten sie wissen müssen, daß damit ein Verstoß gegen § 3 der Verordnung vom 21. März 1933 vorgelegen habe: „Es genügt das Bewußtsein von der Schädigungseignung der behaupteten unwahren Tatsachen.“<sup>63</sup> Das Strafmaß hätte somit „die Ungeheuerlichkeit der Behauptung“ bestimmt.<sup>64</sup>

### *Negative und positive Reaktionen*

Wie sehr der Prozeß Muhler die Partei wie die Bevölkerung bewegte, zeigen die zahlreichen Kommentare und Initiativen zugunsten Muhlers. In der gleichgeschalteten Presse brach ein Sturm der Entrüstung darüber los, daß „von einigen Geistlichen in München unglaubliche Greuelmeldungen über angebliche Vorkommnisse im KZ Dachau“ verbreitet worden seien „in der offenkundigen Absicht, Empörung und Unruhe zu erregen“, wie das *Abendblatt* am 30. November 1933 berichtete. Der *Völkische Beobachter* vom 4. Dezember 1933 bezeichnete „die Angelegenheiten Dr. Muhler München, und Dr. Roßberger, Freising, als besonders markante Fälle einer sonst so schwer faßbaren Hetze.“ Damit „wahrer Friede zwischen Kirche und Staat, so wie ihn das Konkordat vorsieht“, gedeihen könne, müßten die beiden Geistlichen „der ganzen Schwere des Gesetzes“ überantwortet werden. Haussuchungen bei Muhler, Thaler und Sollacher hätten „umfangreiche marxistische Literatur und Mitgliedsbücher der roten Hilfe zutage gefördert.“

---

61 StAW 7669, Blatt 37. Urteil und Urteilsbegründung sind auf den Blättern 37<sup>n</sup> bis 44.

62 StAW 7669, Blatt 44, Urteil S. 7.

63 StAW 7669, Blatt 43, Urteil S. 6. Zum „übergesetzlichen Rechtfertigungsanspruch“ vgl. Urteil S. 5.

64 Ebenda, Blatt 44, Urteil S. 7.

Muhler, „der der Leiter der sogenannten Katholischen Aktion in Bayern ist“, stehe „somit einwandfrei in einer Linie mit anderen staats- und volksfeindlichen Hetzern.“<sup>65</sup>

Generalvikar Ferdinand Buchwieser (1874–1964) protestierte umgehend im Namen des Ordinariats gegen die Schutzhaft der drei Geistlichen und stellte gegenüber der Bayerischen Politischen Polizei am 4. Dezember 1933 die falschen Beschuldigungen der Presse richtig.<sup>66</sup> Bei Thaler und Sollacher sei gar keine marxistische Literatur gefunden worden. Muhler habe aufgrund seiner Studien solche Schriften gebraucht. Das Mitgliedsbuch der Roten Hilfe habe er in seiner Funktion als Seelsorger an sich genommen, außerdem genieße er den Schutz des Artikels 5 des Reichskonkordats.<sup>67</sup> Der Vorwurf, daß er Leiter der Katholischen Aktion sei, sei hinfällig, da er von diesem Amt bereits vor sechs Monaten zurückgetreten sei.

Schließlich wird auf die „vaterländische Gesinnung“ Muhlers und seinen Fronteinsatz hingewiesen. Habe er sich tatsächlich etwas zuschulden kommen lassen, werde ihn das Ordinariat disziplinieren. Buchwieser verlangte am Ende der Erklärung eine „baldmögliche loyale Berichtigung in Rundfunk und Presse“. Die Reaktion der Bayerischen Politischen Polizei war nur eine ausweichende, in ihrer Verbindlichkeit ins Zynische gehende Antwort Heydrichs.<sup>68</sup>

Auch sonst fehlte es auf höchster kirchlicher Ebene nicht an Kritik an dieser ersten massiven Kampagne gegen Geistliche, die besonders Faulhaber den Ernst der Lage vor Augen führte. Der Kardinal sprach zwar von der „Kulturkampfhetze“<sup>69</sup>, tat sich aber schwer, bei Regierungsstellen zu vermitteln.

---

65 Der fast identische Wortlaut steht in den *Münchner Neuesten Nachrichten*, die ihre Meldung auf S. 19 vom Sonntag, 3. Dezember 1933, am Montag darauf, den 4. Dezember, auf S. 13 wiederholten mit dem Vermerk: „Wiederholt, da nur in einem Teil der letzten Ausgabe.“ Das zeigt die Bedeutung von Muhlers Person.

66 Veröffentlicht im *Amtsblatt* der Erzdiözese München und Freising, Nr. 20 vom 11. Dezember 1933, S. 265–267. Im Vorspann verweist Buchwieser darauf, daß die Verhängung der Schutzhaft in der Bevölkerung „großes Aufsehen erregt“ habe und daß das Ordinariat „zur Wahrung der Ehre des Diözesanklerus“ Einspruch erhebe.

67 Vgl. Albrecht, S. 380: „In Ausübung ihrer geistlichen Tätigkeit genießen die Geistlichen in gleicher Weise wie die Staatsbeamten den Schutz des Staates.“ Würden sie in der Ausübung ihres Berufes beeinträchtigt, werde ihnen „behördlicher Schutz“ gewährt.

68 BayHStA MA 107 258 „Reichskonkordat“, Schreiben Heydrichs an das Ordinariat vom 4. Dezember 1933: „Es ist die volle Absicht der Politischen Polizei, die objektive gerichtliche Klärung herbeizuführen, in der dann festgestellt wird, ob die Angeklagten als Seelsorger gehandelt“ hätten. Von Hetzpropaganda sei keine Rede gewesen. Heydrich weiter: „Ich bedaure deshalb, in den Angaben des Ordinariats keinen objektiven Grund zur Berichtigung meiner Mitteilungen in der Presse und im Rundfunk gefunden zu haben.“

69 Faulhaber an Erzbischof Klein, Schreiben vom 4. Dezember 1933, Volk Akten I, Nr. 378, S. 817.



Zeitungen, die die Stellungnahme des Ordinariats veröffentlicht hatten, wurden mit einem dreitägigen Erscheinungsverbot belegt. Als Faulhaber um Fürsprache bei Wirtschaftsminister Herrmann Esser (1900–1981) ersucht wurde, reagierte er eher ablehnend.<sup>70</sup> Nuntius Alberto Vassallo-Torregrossa (1865–1959) monierte zu Neujahr 1934 gegenüber Ministerpräsident Ludwig Siebert (1874–1942) die schlechte Behandlung katholischer Einrichtungen und die Verhaftung Muhlers. Siebert seinerseits verwies auf die regierungsfeindliche Haltung mancher Geistlicher.<sup>71</sup>

Ein Protestschreiben, das im Wortlaut dem des Ordinariates ähnelt, richteten die Münchner Stadtpfarrer am 13. Dezember 1933 an den bayerischen Ministerrat.<sup>72</sup> Zudem gab es einige Stimmen aus dem Volk, die sich über die widerrechtliche Praxis der Nationalsozialisten empörten. Die Köchin Katharina Metzger wurde zu 200 Reichsmark Geldstrafe verurteilt, weil sie über die Verurteilung Muhlers sagte: „Wegen harmlose[r] Worte werden unsere Priester in das Zuchthaus geworfen.“<sup>73</sup> In den Gerichtsakten ist schließlich noch ein Bogen enthalten, auf dem nur steht: „Unser Stadtpfarrer Herr Dr. Emil Muhler ist kein Verbrecher. Wo ist unser Kooperator?“ Offensichtlich eine Sympathiebekundung von Pfarrangehörigen Muhlers.<sup>74</sup> Auf welcher Seite die Bevölkerung in dem Prozeß Muhler stand, beschreibt Erwein von Aretin in seinen Erinnerungen. Die Festnahme wurde geradezu als Zäsur empfunden: „In den Zeitungen lasen wir von der Verhaftung des Münchner Pfarrers Muhler und zweier Kapläne wegen Greuelnachrichten über Dachau und knüpften daran allerhand Hoffnungen, daß endlich die Kanzeln etwas beredter würden über die ungesühnten Morde, die da mitten im Land geschahen.“<sup>75</sup> Zum Prozeß schrieb Aretin: „Bei der Gerichtsverhandlung war es zu starken Demonstrationen für die Geistlichen gekommen, denen „Haltet aus!“ zugerufen worden war, und die Empörung über dieses Urteil, das sich gar nicht mit der schließlich sehr wichtigen Frage beschäftigte, wie es in Dachau wirklich aussah, war allgemein.“<sup>76</sup>

---

70 Faulhaber an den bayerischen Episkopat, 19. Dezember 1933, Volk Akten I, Nr. 390, S. 829. Erstens habe er es „bisher vermieden, um Gnaden zu betteln“, und zweitens sei die Veröffentlichung von den Blättern auch etwas kühn gewesen. Esser löste Graf Quadt im Amt des Wirtschaftsministers ab. Vgl. S. 123.

71 Volk Episkopat, S. 173.

72 BayHStA MA 107 258 „Reichskonkordat“. Der Brief trägt die Unterschrift: „Im Auftrage der Konferenz: Fischer – Dompfarrer und Erzbischöflicher Stadtkommissär.“

73 StAW 7749, Sondergerichtsakten zu Katharina Metzger, die am 21. März verurteilt wurde. Die Äußerung hatte sie in einem Brief getan, der von der Zollfahndungsstelle beschlagnahmt wurde.

74 StAW 7669, Blatt 35. Das Kuvert trägt den Stempel des Postamtes Augsburg vom 23. Januar 1934 und ging einen Tag später, am Verhandlungstag, beim Sondergericht ein.

75 Aretin, S. 316.

76 Aretin, S. 348.

## *Die „Rechtmäßigkeit“ des Urteils*

Für die Justiz war der Akt Muhler mit der Urteilsverkündung abgeschlossen, nachdem der Stadtpfarrer mit der den Sondergerichten eigenen Schnelligkeit eine viermonatige Haftstrafe erhalten hatte, die bis 24. Mai 1934 dauerte. Wie dargelegt, war manches nicht nach rechtsstaatlichen Grundsätzen vor sich gegangen. Das Ungeheuerliche jedoch ereignete sich erst unmittelbar vor und kurz nach der Hauptverhandlung.

Rechtsanwalt Dr. Warmuth beantragte, neben den vom Staatsanwalt genannten sechs Zeugen weitere vier Zeugen zu laden, die Stadtpfarrer Dr. Muhler entlasten sollten. Geladen wurde davon nur der Landgerichtsrat Dr. Ignaz Tischler, der „die soldatische und vaterländische Einstellung“ belegen sollte.<sup>77</sup> Josef Schrödl und Max Steinkohl, beide NSDAP-Mitglieder, sollten bezeugen, daß Muhler Äußerungen von anderen unverfälscht weitergebe. Auf dem Deckblatt zur Urteilsverkündung steht bezüglich dieser beiden, daß auf ihre Vernehmung „im Einverständnis von allen Prozeßbeteiligten“ verzichtet worden sei.<sup>78</sup> Karl Karl, der Muhler zum Zeichen seiner Abkehr vom Kommunismus sein Mitgliedsbuch der „Roten Hilfe“ zurückgab und von Warmuth ebenfalls als Zeuge genannt wird, erscheint hier überhaupt nicht namentlich.

Noch schwerer als die Ausgrenzung gewisser Zeugen wiegt freilich, daß das Gericht es peinlich vermied zu prüfen, ob die Behauptung überhaupt unwahr sei; dies wurde einfach angenommen, das Urteil auch nicht geändert, als sich das Gegenteil herausstellte. Hans Beimler, der Verfasser des Büchleins über die Zustände in Dachau, bestätigte dem Sondergericht München in einem Brief vom 29. Januar, daß die angebliche Falschmeldung der drei verurteilten Geistlichen wahr sei.<sup>79</sup> Beimler schreibt, er habe aus der Presse von deren Verurteilung erfahren und müsse „vor der ganzen Weltöffentlichkeit . . . nachweisen“, daß sie unschuldig seien: „Alles was ich in meinem Buch, nach gelungener Flucht, über meine Erlebnisse in Dachau mitgeteilt habe, ist Wort für Wort wahr.“ Die „kommissarische Vernehmung im Auslande“, die Beimler gefordert hatte, fand nie statt. Der Sondergerichtsvorsitzende Braun gab den Brief, nachdem er bei ihm am 1. Februar 1934 eingegangen war, an die Bayerische Politische Polizei, um die Echtheit von Beimlers Unterschrift prüfen zu lassen. Am 15. Februar werden Brief und Bestätigung der Bayerischen

---

77 StAW 7669, Beweis Antrag Warmuths vom 17. Januar 1934, Blatt 33-34.

78 StAW 7669, Blatt 37.

79 StAW 7669, Blatt 46. Beimler hielt sich damals in Paris auf, wo er beim „Secours Rouge International“ Zuflucht gefunden hatte. Die genaue Adresse hat er angegeben.

Politischen Polizei, daß die Unterschrift von Beimler stamme, stillschweigend dem Akt beigegeben, ohne daß die Sache weiter verfolgt worden wäre.<sup>80</sup> Otto Gritschneder weist darauf hin, daß dies eindeutig „Rechtsbeugung“ sei und der Prozeß eigentlich noch einmal aufgerollt werden müßte.<sup>81</sup>

### *Muhler erneut vor dem Sondergericht*

Auch nach seiner Haftentlassung wurde Muhler von den braunen Machthabern und deren Überwachungsorgan nicht mehr aus den Augen gelassen. Er fiel unter die „Nachüberwachung“, wie es Blumberg-Ebel nennt.<sup>82</sup> In den Erwähnungen über ihn findet sich an sich nichts Auffälliges, aber die gehässige Berichterstattung zeigt, wie argwöhnisch Muhler von den Nationalsozialisten beobachtet wurde.

Materiell rächten sie sich bereits während der Haft an Muhler, indem sie ihm die „Einkommensergänzung der Seelsorgegeistlichen“ strichen. Es sei im Fall Muhler nicht angängig, „im Hinblick auf seine Verurteilung die staatliche Einkommensergänzung, die als freiwillige Staatsleistung zu betrachten ist, weiter zu zahlen.“<sup>83</sup> Außerdem wurde Muhler im Rahmen einer Überprüfung einiger Pfarrbüchereien gerügt, zu denen auch die von St. Andreas gehörte. In den Regierungspräsidentenberichten heißt es dazu<sup>84</sup>: „Im großen und ganzen waren die Büchereien, von einigen Ausnahmen abgesehen, in Ordnung. Bezeichnend ist, daß unter den in diesen Tagen kontrollierten kath. Pfarrbüchereien ausgerechnet die Pfarrbücherei von St. Andreas, deren Vorstand der bekannte Stadtpfarrer Muhler ist, am wenigsten in Ordnung war. Die Bücherei, die ungefähr 2000 Bände umfaßt, ist durchwegs alt und verschmutzt, die Bücherliste sehr unübersichtlich. Die übrigen kath. Leihbüchereien unterschieden sich sehr von der von St. Andreas.“ Tadel ähnlicher Art findet sich noch öfter, aber erst am 2. April 1940, als die Geheime Staatspolizei im Rahmen einer Haussuchung auf Muhlers Denkschrift „Erlebtes und Erlittenes“ stieß, fand sich wieder ein Grund, ihn in Schutzhaft zu nehmen.

---

80 StAW 7669, Blatt 46<sup>v</sup>, 47 und 47<sup>v</sup>.

81 Persönliches Gespräch. Vgl. auch Gritschneder I, S. 149.

82 Blumberg-Ebel, S. 190. Sie hat dabei schon die nächste Schutzhaft oder gar die Verbringung nach Dachau im Auge. Beides traf ja auch im Fall Muhler ein, allerdings erst später. Zunächst beschränkten sich die zuständigen Stellen darauf, ihn zu observieren.

83 BayHStA MK 38 218, Schreiben des Kultusministeriums an das Ordinariat vom 23. Februar 1934. Weiter heißt es hier: „Der Reinertrag der Pfründe“ müsse ausreichen „sowohl zur Unterhaltung des Dr. Muhler für die Dauer der Strafverbüßung als auch zur Stellung einer Aushilfe für diese Zeit.“

84 Witetschek, S. 205.

Muhler war ein Mann, der sehr auf Gerechtigkeit und Wahrheit bedacht war. Für die Wahrheit des Evangeliums war er bereit, unerschrocken einzustehen, was er auch von anderen forderte, nämlich „in vorderster Linie zu kämpfen für das Reich Gottes“. Kampf, das war Muhlers Losung gerade in den schweren Tagen des Dritten Reiches.<sup>85</sup>

Umso mehr hatte Muhler seine ungerechte Verurteilung und die Haft getroffen. Am schlimmsten war für ihn, daß die Wahrheitsfrage nicht gestellt worden war und er sich vom Ordinariat in dieser so schwierigen Situation allein gelassen gefühlt hatte. Da an eine Wiederaufnahme des Prozesses nicht zu denken war, erleichterte er sich dadurch, daß er die Ereignisse und seine Eindrücke für sich um die Jahreswende 1936/37 niederschrieb. Er dachte nicht an eine Veröffentlichung, ließ jedoch drei Exemplare anfertigen, damit auch andere Gelegenheit hätten, sich über den tatsächlichen Hergang zu informieren. Im Vorspann begründet er sein Unternehmen: „In der Tat ist die Verhaftung und Verurteilung eines Stadtpfarrers nicht eine alltägliche Sache, so daß es notwendig erscheint, die Umstände, die dazu geführt, näher darzulegen. Meine Gemeinde und meine Nachfolger im Pfarramt haben ein Recht darauf, die volle Wahrheit zu erfahren. Ich halte mich als Priester und als Deutscher verpflichtet, im Interesse der historischen Wahrheit die Tatsachen im einzelnen festzuhalten.“

Muhler schildert eindrücklich, wie es zum Prozeß kam, dann die Vorgänge selbst und seine Haft.<sup>86</sup> Was für den Prozeßhergang eher nebensächlich ist, hat für den Historiker ersten Quellenwert, wie etwa Muhlers positive Beurteilung des Gefängnispersonals: „Abgesehen von dem ersten Tag unmittelbar nach der Verhaftung, den ich auf der Politischen Polizei im Wittelsbacher Palais zubringen mußte, war die Behandlung, die ich im Gefängnis erfuhr, stets korrekt, nicht selten freundlich und entgegenkommend.“<sup>87</sup> Das beweist, daß unter den Nationalsozialisten nicht alle Gefängnisbeamten zu Unmenschen wurden und vielfach hinter einem oberflächlichen Mitläufertum noch unversehrte Menschlichkeit zu finden war.

---

85 Referat „Der katholische Mann und die heutige Seelsorge“, S. 30, von Muhler am 8. April 1937 auf der Präsidial-Tagung der katholischen Männer-Seelsorge vom 7. bis 9. April 1937 gehalten. In: AEM, Mappe I.

86 Die einzelnen Kapitel haben folgende Überschriften: 1. Vorgeschichte, 2. Meine Verhaftung, 3. Meine Verhandlung und Verurteilung, 4. Meine Gefangenschaft, 5. Nachspiel, 6. Eine Kette von Enttäuschungen (Fortsetzung der Denkschrift). Die Denkschrift hat insgesamt 126 Seiten, von denen 108 Seiten 1936/37 entstanden sind. Punkt 6 verfaßte Muhler erst im Jahre 1946, der aber für dieses Thema nicht von Bedeutung ist.

87 Denkschrift, S. 75.

Freilich gab es für Muhler genug schwere Stunden, in denen er dem Zusammenbruch nahe war. Geradezu bewegend sind die Schilderungen seiner Gefühlslage während der Haft<sup>88</sup>. In dem Abschnitt „Weihnachten im Gefängnis“ beschreibt Muhler das Bedrückende während seiner Schutzhaft 1933: „Unschuldig eingesperrt! Ein Opfer seines Priesterberufes! . . . Wißt ihr, was das heißt? . . . Seit 24 Stunden streiken die Nerven – das erstmal in meinem Leben . . . Ich kann mich nicht mehr beherrschen . . . Das Herz zieht sich buchstäblich zusammen, die Glieder zittern – Weihnachten ist heute . . . Da zünde ich mein kleines Bäumchen an und die zwei Kerzen vor dem kleinen Krippelein, knie mich nieder und bete – weine – und da – es ist als ob ein Engel gekommen wäre, mich zu trösten . . .“<sup>89</sup>

### *Der zweite Sondergerichtsprozeß*

Hätte sich Muhler in seiner Denkschrift von 1937 darauf beschränkt, nur seine Eindrücke zu schildern, hätte ihn die Geheime Staatspolizei 1940 wohl nicht wieder in „Schutzhaft“ genommen. Schwer wog hingegen seine Kritik an der Vernehmung vor dem ersten Sondergerichtsprozeß, somit an der Bayerischen Politischen Polizei, desweiteren an Staatsanwalt und Sondergericht sowie an Kardinal Faulhaber und dem Ordinariat.<sup>90</sup> Wie oben schon erwähnt, wurde die Denkschrift bei einer Haussuchung am 2. April 1940 entdeckt und Muhler unmittelbar darauf verhaftet. Wieder war Muhler wegen eines Heimtückeverfahrens hinter Gittern. Im Wittelsbacher Palais sollte acht Monate lang sein Aufenthaltsort sein, allerdings ging die Affäre relativ glimpflich ab, als das Verfahren eingestellt und Muhler am 31. Dezember 1940 aus der Gestapohaft entlassen wurde. Zwei Gründe sind dafür maßgebend: erstens verwandte sich Domdekan Dr. Anton Scharnagl (1877–1955) bei Reichsjustizminister Franz Gürtner (1881–1941) für Muhler; am 25. Mai 1940 schrieb Dr. Scharnagl an den Minister, entschuldigte Muhlers Aussagen mit seinem ungestümen Temperament und bat um Nachsicht für ihn<sup>91</sup>: „Muhler ist ein sehr intelligenter Mensch, aber von sehr lebhaftem, ja geradezu leidenschaftlichem Temperament . . . Dabei spielt ihm bei allem subjektiven Gerechtig-

88 Während der Schutzhaft war Muhler in den Gefängnissen Stadelheim und Neudeck. Zur Verbüßung seiner Haftstrafe wurde er am 6. Februar 1934 nach Landsberg am Lech gebracht. Vgl. Denkschrift, S. 24 und S. 72.

89 Denkschrift, S. 36f.

90 StAW 5860, Blatt 1/1\*, Die Geheime Staatspolizei teilt dem Sondergericht diesen Sachverhalt in einem Schreiben vom 11. April 1940 mit.

91 Akt Scharnagl, in: Amtsgericht München, Akten des Generalklägers beim Kassationshof im Staatsministerium für Sonderaufgaben, Gen. Reg. Nr. 4906/47.

keitsgefühl sein Temperament manch üblen Streich und reißt ihn zu Äußerungen hin, die sachlich ganz und gar nicht berechtigt . . . sind.“ Am 13. Dezember antwortete die Dienststelle Gürtners, daß das Strafverfahren gegen Muhler aufgrund des „Gnadenerlasses des Führers und Reichskanzlers vom 9. September 1939“ eingestellt werde.<sup>92</sup>

Muhler wäre allerdings nicht freigekommen, hätte er selber nicht nachgegeben; die wichtigsten Bestandteile des zweiten Sondergerichtsprozesses gegen Muhler sind die beiden umfangreichen Vernehmungen zu den kritischen Stellen seiner Denkschrift. Während er in der Befragung vom 6. April 1940 seine Vorwürfe bekräftigt, nimmt er sie bei dem Verhör vom 16. September 1940 fast entschuldigend zurück.<sup>93</sup>

Zwischen diesen Terminen steht Muhlers „Erklärung“ vom 30. August 1940<sup>94</sup>, in der er alle Vorwürfe, die er in der Denkschrift gegen den Prozeß und die Richter erhob, zurücknimmt: „Die in meiner Denkschrift geübte Kritik an dem Prozeß, der vor 6 Jahren vor dem Sondergericht München gegen mich durchgeführt wurde, könnte den Anschein erwecken, als wollte ich den Herren Richtern persönlich den Vorwurf der Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit machen. Um allen Zweifeln zu begegnen, erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß ein solcher Vorwurf nicht in meiner Absicht lag. Sollte dessen ungeachtet ein von mir gebrauchter Ausdruck als Beleidigung empfunden werden, so bitte ich um Entschuldigung und nehme denselben mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns zurück.“

An einigen Stellen ist der Wandel bei Muhler offensichtlich. Zu Beginn des ersten Verhörs betonte Muhler, daß er seine Ansichten über Hitlers „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Mythus“ – eine klare Absage natürlich – aufrecht erhalte.<sup>95</sup> Peinlich berührt zeigte sich Muhler von einer erkennungsdienstlichen Erfassung nach dem ersten Verhör bei der Bayerischen Politischen Polizei, wo er wie ein „Schwerverbrecher“<sup>96</sup> behandelt worden sei. Damit, so Muhler, „wollte ich vor allem Kardinal Faulhaber zum Bewußtsein bringen, daß ich allerhand mitgemacht habe. Darüber hinaus übte ich Kritik an dem

---

92 Der Reichsminister der Justiz III<sup>18</sup>354 c/40. Abschrift in AEM. Vgl. auch StAW 5860, Blatt 41. In einem Schreiben vom 18. November 1940 teilt die Gestapo dem Sondergericht mit, daß das Reichssicherheitshauptamt am 6. November 1940 verfügt habe, gegen Muhler werde das Verfahren wegen Beleidigung der Geheimen Staatspolizei nicht weitergeführt.

93 StAW 5860, Blatt 6-15, Vernehmung vom 6. April 1940 durch Regierungsrat Weintz von der Gestapo, StAW 5860, Blatt 33-40, Vernehmung vom 16. September 1940 durch Ersten Staatsanwalt Dr. Großer.

94 StAW 5860, Blatt 31.

95 StAW 5860, Blatt 8; Denkschrift S. 7.

96 Denkschrift, S. 27. Siehe ebenda S. 28.

Verhalten des Beamten des Erkennungsdienstes, weil ich den Eindruck hatte, daß er mich als Versuchsobjekt benützte.“<sup>97</sup>

Auf dem folgenden Blatt gab Muhler bei der Vernehmung seiner Enttäuschung über das Ordinariat Ausdruck: „Ich wurde weder während meiner Inhaftierung noch in der Zeit nach der Haftentlassung bis zur Abfassung meiner Denkschrift über den Hergang der Dinge von seiten des Ordinariats befragt.“<sup>98</sup>

Nach der Kritik am Ordinariat monierte Muhler das Versagen des Gerichts: „Ich bin der Meinung, daß ich zu Unrecht verurteilt wurde; aus dieser Anschauung sind meine weiteren Angriffe gegen die Strafrechtspflege zu erklären.“<sup>99</sup> Auf Blatt 13 meinte Muhler, auf seinen Akten sei gestanden, daß seine Verurteilung „auf höheren Befehl“ angeordnet worden sei. An dieser Ansicht hielt er am 6. April 1940 noch fest.

Ebenso beharrte er auf der Richtigkeit der Berichte über Dachau – drei ehemalige Schutzhäftlinge hätten sich als Zeugen angeboten. Muhler fügte hinzu: „Ich bin selbstverständlich jederzeit bereit, mich vom Gegenteil überzeugen zu lassen.“<sup>100</sup> Wie anders dagegen der Tonfall beim Verhör mit Staatsanwalt Dr. Großer, der dabei „ersichtlich Formulierungshilfe leistete“, wie Gritschneder vermutet.<sup>101</sup> Alle Anklagen gegen das Gericht nahm Muhler zurück, ohne sich zu einem Schuldbekenntnis zu verstehen. Ein gewisser Gegensatz aber ergibt sich daraus, daß Muhler einerseits darum bemüht war, dem Gericht keinerlei Fehler mehr vorzuwerfen, er andererseits Widersprüchliches im Verfahren durchaus aufrecht erhielt. Besonders auffällig ist die Divergenz in diesem Passus: „Ich erkläre ganz offen, daß ich es auch heute noch nicht verstehen kann, warum gegen Donhauser, der doch mindestens das Gleiche getan hat wie ich, nicht vorgegangen wurde.“ Bis hierher eindeutig Muhlers Sprache, dann scheint ihm Staatsanwalt Dr. Großer diktiert zu haben: „Daß die Greuelmeldung über den angeblichen Vorfall in Dachau aus einer kommunistischen Hetzschrift stammt, wie mir jetzt mitgeteilt wird, wußte ich damals nicht. Selbstverständlich glaube ich jetzt nicht mehr, daß die erwähnte Schilderung wahr ist. Dem Gericht den Vorwurf einer Pflichtverletzung zu machen, lag mir durchaus fern.“<sup>102</sup> Gegen Ende der Vernehmung, auf

97 StAW 5860, Blatt 9.

98 StAW 5860, Blatt 10. An mehreren Stellen in seiner Denkschrift schreibt Muhler von dem für ihn so enttäuschenden Verhalten des Ordinariats. S. 38: „Das war also ein glattes Fallenlassen meiner Person von seiten der zuständigen Stellen . . .“ Nach seiner Entlassung sei er von den meisten seiner Amtsbrüder gemieden worden, keiner habe ihn begrüßt: „Das war meine schwerste Enttäuschung.“

99 StAW 5860, Blatt 10.

100 StAW 5860, Blatt 12.

101 Gritschneder I, S. 145.

102 StAW 5860, Blatt 36. Den zweiten Passus zitiert auch Gritschneder I, S. 145.

Blatt 7, entschuldigte sich Muhler für seine „Irrtümer“, fügte aber doch an: „Ich halte mich vor meinem Gewissen auch heute noch für unschuldig“. An späterer Stelle ergänzte Muhler, er sei „als Laie in juristischen Fragen auch teilweise von – wie ich heute einsehe – unrichtigen Voraussetzungen ausgegangen.“ Es klingt großzügig, daß Muhler schließlich per Gnadenerlaß freikam, doch nach acht Monaten zermürender Gestapohaft hatte er ohnehin schon genug gebüßt. Eine Stelle in einem Brief Muhlers aus dieser Zeit läßt ahnen, was er gelitten hat: „Heute ist der 30. Sonntag ohne Gottesdienst, ohne Sakrament, ohne Zelebration! Wißt ihr, was das heißt?“<sup>103</sup>

Am 31. Dezember 1940 konnte Muhler in seine Pfarrei zurückkehren und die nächsten Jahre – bis zum September 1944 – so gut wie unbehelligt seinen Pflichten als Priester und Seelsorger nachkommen.

### Ohne Prozeß nach Dachau

Es blieb Stadtpfarrer Muhler nicht erspart, noch ein drittes Mal eingesperrt zu werden. Er galt der Gestapo wohl immer als Sicherheitsrisiko. Als im Herbst 1944 die militärische Lage zunehmend kritischer geworden war, nahm die Gestapo Personen wie Muhler vorsorglich in Schutzhaft. Wie Pater Bleistein nicht ohne Grund vermutet, steht diese Verhaftung im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli 1944. Am 18. September 1944 wurde Muhler nach Dachau deportiert, wo er bis Kriegsschluß bleiben sollte.<sup>104</sup> Diese Monate waren wieder schwer genug, aber sie wurden dadurch erleichtert, daß er in dieser Zeit die Hl. Messe zelebrieren konnte.<sup>105</sup>

Am 26. April 1945 wurden die Häftlinge von Dachau auf einem „Evakuierungsmarsch“ weggebracht, der für viele den Tod bedeutete. Muhler gelang es zu fliehen. Einige höchst spannende Momente dauerte es, bis Muhler die Freiheit wiederhatte, als der traurige Zug der Häftlinge in Percha am Starnberger See am Haus eines Bekannten vorbeikam: „Da stürzt mein Bekannter auf mich zu und ruft: Herr Geistlicher Rat! Ich flüstere ihm zu, still zu sein, Gartentür aufmachen. Er rennt zurück in sein Haus, öffnet das Gartentürchen, stellt sich vorne hin und spielt den wilden Mann: weitergehen, weiterge-

103 Johann Neuhäusler, „Zum Tode von Prälat Dr. Emil Muhler“.

104 Frei, S. 461.

105 In dem Beitrag „Block 26 Priester in Dachau“, sieht Muhler vor allem das Stärkende, das er in Dachau durch die Hl. Eucharistie erlebt hat. Er führt hier auch das bewegende Beispiel an, wie ihn ein belgischer Fliegerhauptmann bat, ihm einige Gedanken zum Sonntagsevangelium zu sagen, um sie seinen mitgefangenen Landsleuten zu übersetzen, „damit sie wieder einmal etwas Geistliches zu hören bekämen.“ (S. 321 Sp. 1).



hen, nicht stehen bleiben, weitergehen!“<sup>106</sup> Muhler konnte in der Regennacht unbemerkt ins Haus gelangen.

### *Das Verhältnis Muhlers zu Kardinal Faulhaber*

Muhler hebt in seiner Denkschrift hervor, wie wichtig für ihn Besuche gewesen seien, um die Einsamkeit zu unterbrechen<sup>107</sup>: Pater Rupert Mayer kam, ein Pater aus St. Ottilien und eine ganze Reihe schwäbischer Geistlicher, die Mißfallen am Verhalten des Ordinariates äußerten. Das war auch Muhlers Kritikpunkt: er konnte nicht verstehen, daß Generalvikar Buchwieser ihm am 16. Dezember 1933 über seinen Anwalt Warmuth ausrichten ließ, er könne ihn jetzt nicht besuchen. Positiv bewertete Muhler die Erklärung Buchwiesers zu seiner Verhaftung, bedauerte aber gleichzeitig, daß er davon erst ein halbes Jahr nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis hörte: „Was wäre das für ein Trost für mich gewesen!“<sup>108</sup>

Völliges Versagen warf Muhler dem Kardinal vor, der überhaupt nichts für ihn getan habe. Auf Anraten Warmuths besuchte Muhler am 23. Juli 1934<sup>109</sup> Kardinal Faulhaber, nach Muhlers Schilderung ein äußerst peinliches Gespräch. Faulhaber ließ hier eine Äußerung fallen, die für Muhler der Höhepunkt der Enttäuschung war: „Ich konnte doch nichts für Sie tun, nachdem ich ja wußte, daß Sie für mich eingesperrt waren. Mich konnte man nicht haben, so faßte man Sie.“<sup>110</sup> Muhler war außer sich, sollte es aber noch mehr sein, als er 1936 von einem Brief des Kardinals an Warmuth erfuhr, in dem er sich davon distanzierte, daß Muhler bei Erklärungen zum Fall Alban Schachleiter (1861–1937)<sup>111</sup> nach seinen Direktiven gehandelt habe, wie es die Basler

106 „Die letzten Tage im KZ Dachau“, S. 288.

107 Denkschrift, S. 77–78.

108 Ebenda, S. 42. Siehe auch S. 39.

109 Ebenda, S. 91. Zu dem gesamten Besuch vgl. S. 91–94.

110 Ebenda, S. 93.

111 Vgl. Koch, S. 399–401: Schachleiter, seit 1908 Abt des Benediktinerklosters Emmaus in Prag, mußte nach der Machtübernahme der Kommunisten in der Tschechoslowakei 1920 resignieren. Er kam nach Deutschland und weilte als Gast in verschiedenen Klöstern der Bayerischen Benediktinerkongregation, obwohl er an sich zur Beuroner gehörte. Er lehnte es ab, sich fest an ein anderes Kloster zu binden.

Seit Schachleiter 1922 Hitler begegnet war, gab er sich betont nationalsozialistisch, was Hitler für seine Propaganda zu nutzen wußte. Der ehemalige Abt verließ 1932 schließlich eigenmächtig das Leoheim in Bad Aibling, das ihm von Rom als Wohnsitz angewiesen worden war, und zog in ein Privathaus nach Bad Feilnbach. Als Kardinal Faulhaber 1933 über Schachleiter die Suspension verhängte, lenkte er ein, indem er an den Konventsexerzitien in Ettal teilnahm, was Bedingung für die Lösung von seiner Kirchenstrafe war. Seine Einstellung änderte er jedoch nicht, bis zu seinem Tod 1937 hielt er an den nationalsozialistischen Ideen fest, was ihm die braunen Machthaber mit einem Staatsbegräbnis auf dem Münchner Waldfriedhof dankten.

*Nationalzeitung* vom 3. Januar 1934 behauptet habe.<sup>112</sup> Im Oktober 1936 kam es deshalb zu einem Briefwechsel zwischen Muhler und Faulhaber, in dem Muhler angab, mit seinem Namen im *Bayerischen Kurier* am 26. Februar 1933 eine Erklärung des Kardinals zum Fall Schachleiter gedeckt zu haben. Auf die Antwort Schachleiters habe er, Muhler, am 2. März 1933 nochmals eine Erklärung des Ordinariates gedeckt, deren Verfasser Johannes Neuhäusler, der spätere Weihbischof (1888–1973), gewesen sei.

Tatsächlich war Muhler publizistisch gegen den ehemaligen Benediktinerabt zu Felde gezogen. Am 28. Februar 1933 brachte die *Augsburger Postzeitung* unter der Schlagzeile „Der nationalsozialistische Ex-Abt“ Muhlers Kritik an Abt Schachleiter. Darin hieß es, daß Schachleiter 1918 nicht gezwungenermaßen aus Prag geflohen sei, sondern aus Feigheit; daß der Abt das Leoheim in Bad Aibling, das ihm von Rom als Domizil angewiesen worden sei, eigenmächtig verlassen habe; daß Schachleiter sein dem Abtprimas gegebenes Versprechen, sich nicht politisch zu betätigen, gebrochen habe; außerdem habe sich Schachleiter nicht daran gehalten, für publizistische Betätigung eine oberhirtliche Genehmigung einzuholen, wie es das Kirchenrecht verlange. Schließlich habe Schachleiter auch die bischöfliche Weisung übergangen, nach der es Geistlichen streng untersagt ist, sich den Nationalsozialisten anzuschließen.

Auf diese Vorwürfe von Ende Februar hatte der ehemalige Abt dem *Bayerischen Kurier* eine Stellungnahme zukommen lassen, die aber nicht gedruckt wurde. Auf Schachleiters Erwiderung ging nun Muhler im *Bayerischen Kurier* vom 2. März unter dem Titel „Eine Berichtigung, die keine ist“ ein. Muhler brachte noch einmal seine Anklage gegen Schachleiter vor. Der *Völkische Beobachter* reagierte in der Ausgabe vom 4./5. März äußerst scharf mit der Schlagzeile „Ueble Kampfmethoden eines parteipolitischen Stadtpfarrers . . .“ Nach einem Vorspann, in dem der anonyme Autor Muhler vorwirft, „geradezu unerhörte Angriffe gegen die Person des ehrwürdigen, um Kirche und Deutschtum hochverdienten Abtes“ (Sp. 1) zu bringen, folgt die Berichtigung Schachleiters. Seine Antwort ist eher ausweichend: 1918 sei er in Prag einer „fortgesetzte(n) unerhörte(n) Verfolgung“ ausgesetzt gewesen; dem Abtprimas habe er nie versprochen, sich im Politischen zurückzuhalten. Nach dieser knappen Stellungnahme setzt der *Völkische Beobachter* wieder seine Verteidigung für den Abt und die Beschimpfung gegen Muhler fort. Schachleiter, der „nationale Vorkämpfer“, sein Eintreten für „Volk und Kirche“ und seine „versöhnende Tätigkeit“ (Sp. 3) sei Muhler „schon lange ein

---

112 Schreiben Kardinal Faulhabers an Warmuth vom 14. Januar 1934. In: Volk Akten I, Nr. 568, S. 177, Anm. 3.

Dorn im Auge“. (Sp. 4) Als Grund dafür nennt das braune Blatt: „Gilt doch Herr Muhler als warmer Freund der Sozialdemokratie.“ (Sp. 4)

Muhler wollte also, wie oben dargelegt, von seinem Bischof die Bestätigung, daß er für ihn diese Äußerungen in die Presse gebracht hatte und forderte deshalb am 18. Oktober 1936 eine Ehrenerklärung Faulhabers vor Warmuth und Neuhäusler.<sup>113</sup> Der Kardinal antwortete am 26. Oktober, er habe die Stellungnahmen Muhlers erst in der Zeitung gesehen; außerdem könne er es nicht verstehen, daß Muhler in dieser Situation „Zeit hat, für seine Priester- und Mannesehre in die Arena zu reiten.“ Resigniert schließt der Kirchenfürst den Brief: „Es scheint, daß mir gar nichts erspart bleiben soll.“<sup>114</sup> Muhler war zutiefst gekränkt und sprach in seiner Antwort vom 31. Oktober von der „größten Enttäuschung meines Lebens“. Und noch einmal betont er: „Ich habe lediglich die beiden oberhirtlichen Erklärungen gedeckt.“<sup>115</sup>

Damit war die Auseinandersetzung zu Ende. Die Verstimmung dürfte sich nie mehr ganz gelöst haben. Für den Außenstehenden ist ein objektives Urteil schwierig, da wir nur Muhlers Schilderung haben, eine Stellungnahme von Kardinal Faulhaber jedoch fehlt.

Was das Eintreten des Ordinariates für Muhler angeht, so kann man dieses heute nicht mehr rekonstruieren, weil die mündlichen Verhandlungen für uns nicht mehr faßbar sind. Das hat wohl auch Muhler nicht genügend berücksichtigt, doch ist bei ihm eine gewisse Ungeduld durch die enormen Belastungen von Verurteilung und Haft zu verstehen. 1940 schrieb Domkapitular Neuhäusler an Muhler, er werde ihm später einmal sagen, wieviel für ihn getan worden sei. Neuhäusler<sup>116</sup> bemühte sich sehr für Muhler, ebenso Generalvikar Buchwieser, auch Domdekan Scharnagl. Ob die drei auf Anweisung Faulhabers handelten, läßt sich nicht feststellen, denn der Kardinal hielt sich eher im Hintergrund. Für ihn war der Fall zwar bedrückend, andererseits aber doch nur „Episode“<sup>117</sup>.

---

113 In: Volk Akten II, Nr. 568, S. 176-178.

114 In: Volk Akten II, Nr. 570, S. 180-181, besonders S. 181.

115 Denkschrift, S. 102-103.

116 Neuhäusler an Muhler am 10. Dezember 1940, in: AEM, Personalakt. Siehe auch Neuhäusler, *Amboß und Hammer*, Der Fall Muhler, S. 40-41. Der Domkapitular sprach am 7. Dezember 1933 (S. 37) zugunsten Muhlers mit Ministerpräsident Siebert.

117 Brief Faulhabers an Pius XI. vom 19. Dezember 1933, in: Volk Akten I, Nr. 389, S. 828-829. Daß sich Muhler allein gelassen fühlte, erwähnt auch Baumeister, S. 422f. Doch wird er der Person des Stadtpfarrers nicht gerecht, wenn er sagt, er hätte sich nicht wie „Rupert Mayer als kirchenpolitischer Kämpfer exponiert“.

Die Verstimmung zwischen Muhler und Kardinal Faulhaber wirft einen gewissen Schatten auf beide Beteiligte. Muhler war freilich nicht ganz einfach. Sein zuweilen aufbrausendes, ins Cholerische gehende Wesen hat den Umgang mit ihm erschwert. Andererseits weckte Muhlers impulsive Art Tatkraft und Empfänglichkeit für Neues. Darin unterschied er sich von seinem Kardinal, was vielleicht eine gewisse Entfremdung zwischen den beiden erklärt: Muhler war offen für neue Entwicklungen, ohne übertrieben progressiv zu sein, aufgeschlossen vor allem für den Demokratiedanken, und er reagierte wendig auf die großen Veränderungen, während der Kardinal in seiner konservativ-monarchistischen Prägung mit vielen modernen Strömungen der Zeit Mühe hatte.

Bei der Beurteilung des Nationalsozialismus wird man sich noch immer fragen, wie sich diese Diktatur so rasch etablieren und warum der Widerstand gegen sie so wenig ausrichten konnte. Der Fall Muhler ist insofern aufschlußreich, als dieser Stadtpfarrer von St. Andreas aus christlich-demokratischer Sicht gegen den Nationalsozialismus Widerstand leistete, indem er ihm immer das Gegenteil von dem entgegensetzte, was er propagierte. Predigte der Nationalsozialismus Haß, sprach Muhler von Antiradikalismus; polemisierten die braunen Gewaltherrn auf billige Weise, brachte Muhler stichhaltige Argumente. Bei ihm fällt auf, wie früh er erkannte, daß ein funktionierender Staat nur auf dem Fundament der Demokratie möglich sei: „Der Staat soll also Rechts- und Wohlfahrtsstaat sein. Das ist christliche Auffassung“<sup>118</sup> – christliche Auffassung, aber nicht die Meinung der Nationalsozialisten; dieses „Kompromisseln“<sup>119</sup> paßte nicht in ihr Weltbild. In ihr Weltbild paßte auch nicht ein Mann wie Muhler, der es verstand, sie subtil zu widerlegen und sie dadurch erst recht gegen sich aufbrachte. Die gehässig nichtsagende und perfide Art der Argumentation der Nationalsozialisten kann schließlich bei dem Streit mit Muhler hervorragend analysiert werden.

Eine Kleinigkeit war der Auslöser des ersten Sondergerichtsverfahrens, das bei Verschwiegenheit der Beteiligten wohl hätte vermieden werden können. Es zeigt, wie vorsichtig man damals sein mußte, gerade als Person an exponierter Stelle. Das Verfahren demonstriert aber auch, wie empfindlich die Nationalsozialisten waren, zumal, wenn es um peinliche Wahrheiten ging.

---

118 Muhler, „Christliche Staatsidee“, S. 41.

119 Vgl. S. 122. Das Wort „Kompromisseln“ fällt im Völkischen Beobachter vom 1./2. September 1930 in der zweiten Folge des Artikels „Wer hat recht?“.

Emil Muhler gehörte zu denen, die von vornherein erkannten, daß der Nationalsozialismus gefährlich war und in eine Sackgasse führte, die aber an der Entwicklung nichts mehr zu ändern vermochten. Ihre Warnungen wurden gerade von der Masse derer nicht gehört, die der Ideologie des Nationalsozialismus mehr oder weniger begeistert folgten. Daß es aber auch Vertreter einer „demokratisch-christlichen Resistenz“<sup>120</sup> gegeben hat, war wichtig, und ihre Wirkung größer als heute vielfach angenommen wird. Bisweilen wird die Existenz dieser Gruppe heute noch völlig ignoriert.<sup>121</sup> Welches Gewicht sie für den Neubeginn des demokratischen Bayern nach 1945 hatte, belegt Muhlers Wirken geradezu exemplarisch.

---

120 Broszat, in: *Nach Hitler*, S. 331.

121 Erwa Georg Denzler in seinem Aufsatz: „Ein Gebetssturm für den Führer“. Münchens Katholizismus und der Nationalsozialismus“.

# ANHANG

## *Verzeichnis der Abkürzungen*

AEM	Archiv des Erzbistums München und Freising
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
BVP	Bayerische Volkspartei
r	Vorderseite
StAW	Staatsarchiv München Bestand Staatsanwaltschaften
v	Rückseite
VdKfZG	Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte

## *Quellen- und Literaturverzeichnis*

### I. Ungedruckte Quellen

#### 1. Amtsgericht München

Akt Anton Scharnagl, in: Akten des Generalklägers beim Kassationshof im Staatsministerium für Sonderaufgaben, Gen. Reg. Nr. 4906/47;

#### 2. Archiv des Erzbistums München und Freising (= AEM)

Personalakt Dr. Emil Muhler;

Dr. Emil Muhler, Mappe I, Eigene Veröffentlichungen 1921–1937;

Dr. Emil Muhler, Denkschrift Erlebtes und Erlittenes, 126 Schreibmaschinenseiten;

#### 3. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (= BayHStA)

MA („Staatsministerium des Äußern, für Wirtschaft und Arbeit“) 107 258 „Reichskonkordat“;  
MK (Kultusministerium) 38 218;

#### 4. Staatsarchiv München – Bestand Staatsanwaltschaften (StAW)

StAW 5860: Prozeßakten des zweiten Sondergerichtsprozesses gegen Dr. Emil Muhler;  
StAW 7749: Sondergerichtsakten Katharina Metzger;  
StAW 7669: Prozeßakten des ersten Sondergerichtsprozesses gegen Dr. Emil Muhler sowie die Mit-  
angeklagten Georg Sollacher und Oskar Thaler;

#### 5. Stadtarchiv München

Bürgermeister und Rat Nr. 1581 (1930–1933) Personalakt Emil Muhler;

## *II. Gedruckte Quellen*

### 1. Selbständig erschienene Schriften

ALBRECHT, Dieter (Hg.): Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der Deutschen Reichs-  
regierung. Bd. 1: Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur Enzyklika „Mit brennender  
Sorge“ (= VdKfZG Reihe A, Quellen Bd. 1), Mainz 1965.

BEIMLER, Hans: Im Mörderlager Dachau – vier Wochen in den Händen der braunen Banditen,  
Moskau – Leningrad 1933.

HITLER, Adolf: Mein Kampf, München <sup>866-870</sup>1943.

Reichsgesetzblatt Teil 1, Berlin 1933/1934.

VOLK, Ludwig (Hg.): Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945.

Bd. 1: 1917–1934. Bd. 2 1935–1945 (= VdKfZG, Reihe A, Quellen, Bde. 17 und 26), Mainz 1975  
und 1978 (zitiert: Volk Akten I/II).

WITETSCHKE, Helmut (Hg.): Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenber-  
ichten 1933–1943. Bd. 1: Regierungsbezirk Oberbayern (= VdKfZG, Reihe A, Quellen, Bd. 3),  
Mainz 1966.

### 2. Schriften von Muhler und über Muhler

#### 2a. Veröffentlichungen von Muhler

„Christliche Feindesliebe“, in: Amper-Bote Nr. 33 vom 13. März 1924.

„Katholische oder völkische Weltanschauung“, in Amper-Bote Nr. 41 vom 3. April 1924.

„Christliche Staatsidee“, in: Der Vereinsvortrag Nr. 3 von Mai 1930, S. 39-42.

„Wer hat recht? Die Pfarrer von Beilngries oder der ‚Völkische Beobachter‘?“, in: Augsburger Post-  
zeitung Nr. 195 vom 27. August 1930, S. 3.

„Wer hat recht? – Eine Erwiderung von Stadtpfarrer Dr. Muhler, München“, in: Augsburger Post-  
zeitung Nr. 204 vom 6. September 1930, S. 3.

„Arbeitslosigkeit und Religion“, in: Schöner Zukunft Nr. 11 vom 13. Dezember 1931, S. 243-244.

„Botschaft und Wirklichkeit – Weihnachtsgedanken von Stadtpfarrer Dr. Muhler München“, in:  
Bayerischer Kurier Nr. 358/359 vom 25. Dezember 1931.

„Kulturelle Verworfenheit und religiöse Not“, in: Zeit und Schule – Organ des Vereins katholischer bayerischer Lehrerinnen E. V., Nr. 7/8 vom 16. April 1932, S. 51-55.

„Völkische Weltanschauung – Skizze von Stadtpfarrer Dr. Muhler“, in: Korrespondenz- und Offertenblatt für die gesamte katholische Geistlichkeit Deutschlands, Nr. 3, 1932.

„Eine Berichtigung, die keine ist“, in: Bayerischer Kurier Nr. 61 vom 2. März 1933.

Die Christliche Weltanschauung im Kampf der Geister, Regensburg 1933.

„Der katholische Mann und die heutige Seelsorge“, Vortrag vom 8. April 1937, in: AEM, Mappe I.

„Block 26 Priester in Dachau“, in: Schweizer Kirchen-Zeitung Nr. 27 vom 3. Juli 1947, S. 320-321.

„Die letzten Tage im KZ Dachau“, in: MKKZ Nr. 18 vom 1. Mai 1955, S. 288.

## 2b. Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über Muhler

„Die Völkischen in Dachau“, in: Amper-Bote Nr. 32 vom 13. März 1924.

„Aus der Heimat“, in: Amper-Bote Nr. 40 vom 1. April 1924.

„Eine Frage an die Pfarrer von Beilngries – Die Pfarrer von Beilngries mißbrauchen ihr Seelsorgsamt“, in: Völkischer Beobachter Nr. 200 vom 23. August 1930, S. 3.

„Ein katholischer Pfarrer antwortet: ‚Du sollst nicht falsches Zeugnis geben!‘ Die Antwort eines katholischen Priesters auf die Erlasse der ‚Klerikerkonferenz‘ von Freiburg i. Br., der Stadtdekanate Beilngries und Ingolstadt“, in: Völkischer Beobachter Nr. 206 vom 30. August 1930, S. 3.

„Wer hat recht? Hier schreibt ein katholischer Priester – Meine Antwort an Herrn Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler“, in: Münchner Beobachter – tägliches Beiblatt zum „Völkischen Beobachter“ Nr. 207 vom 31. August 1930.

„Wer hat recht? Hier schreibt ein katholischer Priester – Meine Antwort an Herrn Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler (Schluß)“, in: Münchner Beobachter – tägliches Beiblatt zum „Völkischen Beobachter“ Nr. 208 vom 1./2. September 1930.

„Kaltwasserkur“, in: Völkischer Beobachter Nr. 29 vom 29. Januar 1932.

„Der nationalsozialistische Ex-Abt“, in: Augsburgs Postzeitung Nr. 49 vom 28. Februar 1933.

„Ueble Kampfmethoden eines parteipolitischen Stadtpfarrers gegen den Abt Albanus Schachleiter – Wozu sich der ‚Bayerische‘ Kurier hergibt – Ein Toter wird zu Verdächtigungen mißbraucht“, in: Völkischer Beobachter Nr. 63/64 vom 4./5. März 1933.

„Katholische Geistliche verhaftet – Greueltügen aus Priestermund“, in: Abendblatt Nr. 270 vom 30. November 1933.

„Die Verhaftungen wegen Greueltmeldungen – Haussuchung bei den Verbreitern“, in: Münchner Neueste Nachrichten Nr. 330 vom 3. Dezember 1933, S. 19, und ebenda Nr. 331 vom 4. Dezember 1933, S. 13.

„Strafanzeige gegen Stadtpfarrer Dr. Muhler bei der Staatsanwaltschaft“, in: Völkischer Beobachter Nr. 338 vom 4. Dezember 1933.

Buchwieser, Ferdinand: Protest gegen die Schutzhaft im Namen des Ordinariats, in: Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising, Nr. 20 vom 11. Dezember 1933, S. 265-267. (Dasselbe in: Der Katholik Nr. 51 vom 17. Dezember 1933, S. 4.)

„Geistlicher Rat Dr. Emil Muhler 60 Jahre“, in: MKKZ Nr. 16 vom 20. April 1952.

„Zum Tode von Prälat Dr. Emil Muhler“, von Johann Neuhäusler in: Klerusblatt Nr. 7 vom 1. April 1963.



### *III. Darstellungen*

ARETIN, Erwein Freiherr von: *Krone und Ketten – Erinnerungen eines bayerischen Edelmannes*, hg. von Karl Buchheim und Karl Otmar von Aretin, München 1955.

BAUMEISTER, Martin: „Der Münchner Katholizismus. Die ‚Hauptstadt der Bewegung‘ – eine katholische Metropole?“, in: *München – Hauptstadt der Bewegung (Katalog der Ausstellung)*, hg. von Richard Bauer, Hans Günter Hockerts, Brigitte Schütz, Wolfgang Till und Walter Ziegler, München 1993, S. 418-423.

BLUMBERG-EBEL, Anna: *Sondergerichtsbarkeit und politischer Katholizismus im Dritten Reich (= VdKfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 55)* Mainz 1990.

BROSZAT, Martin: „Vom Widerstand. Bedeutungswandel in der Zeitgeschichte“, in: ders.: *Nach Hitler*, München 1987, S. 321-331.

DENZLER, Georg: „Ein Gebetssturm für den Führer‘. Münchens Katholizismus und der Nationalsozialismus“, in: *Irrlicht im leuchtenden München? Der Nationalsozialismus in der Hauptstadt der Bewegung*, hrsg. von Björn Mensing u. Friedrich Prinz, Regensburg 1991, S. 124-153.

EIBER, Ludwig: „Konzentrationslager Dachau – verfolgte Opposition“, in: *München – Hauptstadt der Bewegung (Katalog der Ausstellung)*, hg. von Richard Bauer, Hans Günter Hockerts, Brigitte Schütz, Wolfgang Till und Walter Ziegler, München 1993, S. 245-258.

FREI, Friedrich: „Nationalsozialistische Verfolgungen katholischer Geistlicher im Erzbistum München und Freising (Fragebogen 1946 und 1980)“, in: *Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*, hg. von Georg Schwaiger [In beiden Bänden findet sich manch bemerkenswerte Einzelheit zu Muhler!], Bd. 1, München 1984, S. 402-488.

GRITSCHNEDER, Otto: „Die Akten des Sondergerichts über Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler“, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 29 (1975), S. 125-149 (zitiert: Gritschneder I).

GRITSCHNEDER, Otto: „Unbekannte Akten aus der NS-Zeit. Priester vor dem Sondergericht München und die bayerische Justiz“, in: *Oberbayerisches Archiv* 107 (1982), S. 331-345 (zitiert: Gritschneder II).

HOSER, Paul: *Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe der Münchner Tagespresse zwischen 1914 und 1934 – Methoden der Pressebeeinflussung*, 2 Bde., Frankfurt/Main 1990. (Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Bd. 447).

HÜTTENBERGER, Peter: „Heimtückefälle vor dem Sondergericht München“, in: *Bayern in der NS-Zeit* Bd. IV, hg. von Martin Broszat, München 1977, S. 435-526.

KOCH, Laurentius: „Die Benediktinerabtei Ettal“, in: *Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*, hg. von Georg Schwaiger, Bd. 2, München 1984, S. 381-413.

KOCHENDÖRFER, Sonja: „Freising unter dem Hakenkreuz – Schicksale der katholischen Kirche“, in: *Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*, hg. von Georg Schwaiger, Bd. 1, München 1984, S. 676-683.

NEUHÄUSLER, Johann: *Amboß und Hammer*, München 1967.

PFISTER, Peter: „Dr. Emil Muhler (1892-1963) Seelsorger und Politiker“, in: *Christenleben im Wandel der Zeit*, hg. von Georg Schwaiger, Bd. 2, München 1987, S. 388-407.

SCHWEND, Karl: „Die Bayerische Volkspartei“, in: *Das Ende der Parteien 1933*, hg. von Erich Matthias und Rudolf Morsey, Düsseldorf 1960, S. 455-519.

VOLK, Ludwig: *Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930-1934 (= VdKfZG, Reihe B: Forschungen, Bd. 1)* Mainz 1966 (zitiert: Volk Episkopat).



# Das Ringen des 1. Vatikanums um den päpstlichen Primat im Spiegel der kirchlichen Kräfte Bayerns, insbesondere der Theologischen Fakultät der Universität München

*Von P. Johannes Hofmann OSB, Niederaltaich*

## Der Weg zum 1. Vatikanum

Der Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1789 markiert ohne Zweifel die Endphase jener politisch-gesellschaftlichen Ordnung, die – kirchengeschichtlich betrachtet – bisher „die Basis bischöflich-nationalkirchlicher Selbständigkeit gegenüber Rom gebildet hatte“<sup>1</sup>. Wie der Abschluß der Konkordate von 1801 mit Napoleon und in den Jahren zwischen 1817 und 1827 mit den verschiedensten Regierungen des deutschsprachigen Raumes bezeugt, bewährte sich in der nachfolgenden Ära, also in der Zeit nach dem endgültigen Zusammenbruch des „Ancien régime“, allerdings nur das Papsttum als jene kirchliche Instanz, „die einen Neuaufbau [der abendländischen Kirche] vollbringen konnte“<sup>2</sup>. Die in der Folgezeit herausziehende Auslieferung der Kirche an das System der Staatskirchenhoheit und das dabei besonders schmerzlich empfundene Fehlen der nationalkirchlichen Stützen der Vergangenheit führte ferner dazu, „daß einer neuen Generation von Laien, Priestern und Bischöfen mangels anderer Stützen [letztlich] nur die enge Anlehnung an Rom übrig blieb“<sup>3</sup>. Darüber hinaus blies der Kirche ein außer-

---

1 Klaus Schatz, *Der päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart*, Würzburg 1990, 175.

2 Ebenda.

3 Ebenda, 177 f.

ordentlich feindseliger Zeitgeist ins Gesicht, der wider allen „römischen Obskurantismus und Klerikalismus“ erfüllt war „vom neuen Glauben an den Sieg der technischen Zivilisation, [und] an den Fortschritt des Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung“<sup>4</sup>. Bezeichnenderweise machte sich daher in der katholischen Welt im wesentlichen in einem Zeitraum von 30 Jahren, nämlich zwischen 1820 und 1850, eine geistige Trendwende zum Ultramontanismus hin bemerkbar, eine Wende, die aufs engste mit der damaligen geistigen Tendenz weg von der katholischen Aufklärung und hin zur Restauration verknüpft war.<sup>5</sup> Vier charakteristische Züge prägen diese in allen kirchlichen Kreisen Fuß fassende Bewegung. Der erste repräsentiert die restaurative, gegen den Geist der französischen Revolution ankämpfende Richtung, die etwa unter dem Stichwort „Autorität gegen Anarchie und Autonomie“ zusammengefaßt werden kann.<sup>6</sup> Hinzu kommt unter dem Einfluß des sogenannten „liberalen Katholizismus“ der Gedanke der Freiheit der Kirche vom Staat, wobei man sich diese Freiheit wiederum durch eine enge Anlehnung an ein starkes Papsttum versprach.<sup>7</sup> Aus der Erfahrung des massiven Angegriffen-Seins durch anitkirchliche Kräfte erwuchs an dritter Stelle eine Mentalität der geistigen Selbstabschließung gegenüber der „Welt“, greifbar im „Syllabus errorum“ Papst Pius' IX. von 1864, der geradezu „einer Kriegserklärung an die moderne Welt gleichkam“<sup>8</sup>. Theologiegeschichtlich entsprach dieser geistigen Engführung schließlich die zunehmende Bindung der Universitätstheologie an das päpstliche Lehramt, so daß die von Rom geförderte Neuscholastik in Deutschland spätestens seit den 70er Jahren des 19. Jh.s die bisher vorherrschende historisch-kritische Theologie zurückzudrängen vermochte.<sup>9</sup>

## Die Situation in Bayern

Wie sah nun vor diesem Hintergrund die kirchliche Landschaft Bayerns am Vorabend des 1. Vatikanums aus? Beginnen wir mit den Bischöfen! Bei ihnen handelte es sich durchwegs um Persönlichkeiten, die sich nicht nur charakterlich, sondern auch in ihrer Einstellung zum Staatskirchentum, im Maß ihrer

---

4 Friedrich Hartmannsgruber, Im Spannungsfeld von Ultramontaner Bewegung und Liberalismus – 1864–1890, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 3, St. Ottilien 1991, 205–262; hier 205.

5 Vgl. Schatz (wie Anm. 1), 178.

6 Vgl. ebenda, 179.

7 Vgl. ebenda, 181.

8 Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 206.

9 Vgl. ebenda.

Romorientierung und in ihrer Haltung zu theologischen Fragen ihrer Zeit stark voneinander unterschieden.<sup>10</sup> An der Spitze des Erzbistums München-Freising stand von 1856 bis 1877 Gregor von Scherr, vormals 1. Abt des wiedererrichteten Klosters Metten.<sup>11</sup> Keineswegs der kurialistischen Richtung seines erzbischöflichen Vorgängers anhangend, galt das Bemühen dieses außerordentlich bescheidenen, freilich auch theologisch-wissenschaftlich wenig interessierten Mannes vor allem dem Ausbau der Seelsorge und der Aus- und Weiterbildung des Klerus. „Erst nach dem Konzil [. . .] rückte er als der für Döllinger zuständige Ortsbischof für kurze Zeit in den Mittelpunkt des kirchenpolitischen Interesses.“<sup>12</sup>

Ausgeprägt seelsorgerliche Züge trug auch Erzbischof Michael von Deinlein, von 1858 bis 1875 Ordinarius der Metropole von Bamberg.<sup>13</sup> Schon als Priester hatte er sich in der Erzdiözese Bamberg als Domkaplan, als Redakteur eines Anzeigeblasses für den Klerus, als Seminarregens, Lyzealprofessor, Domkapitular und Generalvikar bewährt, so daß er – 1853 in der Erzdiözese zum Weihbischof nominiert – 1856 Bischof von Augsburg und 1858 schließlich Erzbischof von Bamberg wurde. Von lebenswürdiger und milder Wesensart und dem bayerischen Thron besonders zugetan, widmete er seine Aufmerksamkeit vor allem der Seelsorge, der Priesterbildung und dem Ausbau des religiösen und karitativen Vereinswesens. Dogmatische Fragen haben ihn freilich wenig beschäftigt, ja, ultramontane Intransigenz war ihm ausgesprochen zuwider.

In der Diözese Augsburg wirkte von 1858 bis 1894 Bischof Pankratius von Dinkel.<sup>14</sup> Als Homilet und Liturgiker literarisch tätig, hat er sich schon als Pfarrer der kleinen Diasporagemeinde von Erlangen über die Konfessionsgrenzen hinaus Ansehen erworben. Als Bischof setzte er, ähnlich wie seine bisher genannten Amtsbrüder, pastorale Akzente und war in diesem Sinne vor allem um die Hebung der Priesterausbildung bemüht. Seiner intellektuellen Veranlagung entsprechend überarbeitete er den Katechismus von Joseph Deharbe und war auch Mitverfasser des Gebet- und Gesangbuches „Laudate“ (1859), „das anderen Diözesen als Vorlage diente und über fünfzig Auflagen erlebte“<sup>14a</sup>. Weder Kurialist noch Infallibilist war Bischof Pankratius aber „ein entschiedener Verfechter traditioneller kirchlicher Rechtspositionen

---

10 Vgl. ebenda, 222.

11 Zu Erzbischof von Scherr vgl. hier und im folgenden ebenda (mit Literatur).

12 Ebenda.

13 Zu Erzbischof von Deinlein vgl. hier und im folgenden ebenda, 222 f (mit Literatur).

14 Zu Bischof von Dinkel vgl. hier und im folgenden ebenda, 223 (mit Literatur).

14a Ebenda.

gegen das Staatskirchentum und den Liberalismus“<sup>15</sup>. Hervorzuheben ist sein gutes Verhältnis zur theologischen Fakultät in München, das auch nicht unter dem Streit um Döllinger litt.

War bisher von den bischöflichen Vertretern der späteren Konzilsminorität die Rede, so gilt unsere Aufmerksamkeit im folgenden durchwegs den ultramontan gesonnenen Mitgliedern des bayerischen Episkopats. An erster Stelle ist der frankophile Bischof Nikolaus von Weis zu nennen, ein gebürtiger Lothringer, hervorgegangen aus dem für die ultramontane Bewegung hochbedeutenden Mainzer Seminar und von 1842 bis 1869 Bischof von Speyer.<sup>16</sup> 1821 begründete er zusammen mit Andreas Räß die Monatsschrift „Der Katholik“ und bereits 1822 zog er in das Speyerer Domkapitel ein. Er galt als ein milder, um intensiven Kontakt zu Klerus und Volk bemühter Bischof und trug sicher „durch vielfältige pastorale Impulse wesentlich zum Profil des Katholizismus in der mehrheitlich protestantischen Pfalz bei“<sup>17</sup>. Entsprechend seiner streng ultramontanen Ausrichtung stand er dem Staatskirchentum allerdings äußerst kritisch gegenüber und setzte sich in diesem Sinne 1864 sogar – wenn auch vergeblich – in seiner Diözese für die Errichtung eines von der Universitätstheologie losgelösten „tridentinischen Priesterseminars“ ein. Bereits von tödlicher Krankheit gezeichnet – er starb am 13. Dezember 1869 – ordnete er zum Konzil den ebenfalls streng ultramontanen Domkapitular Molitor ab.

Als „Neoultramontane“, d.h. als Befürworter der Infallibilitätsdefinition im strengen Sinn, sind schließlich die Bischöfe von Würzburg, Regensburg und Eichstätt zu nennen. Georg von Stahl, von 1840 bis 1870 Bischof von Würzburg, absolvierte sein Studium in Rom und wußte sich auch danach als Würzburger Dogmatikprofessor und später als Bischof der römischen Theologie verpflichtet.<sup>18</sup> Durch die Berufung der Germaniker Denzinger, Hettlinger und Hergenröther an die Universität Würzburg gelang es ihm sogar, die theologische Fakultät seiner Diözese zum einzigen deutschen Zentrum der römischen Theologie auszubauen. Wenige Tage vor Abschluß des 1. Vatikanums starb er am 13. Juli 1870 in Rom.

Von 1858 bis 1906, also nahezu ein halbes Jahrhundert, wirkte Ignatius von Senestrey als Bischof von Regensburg, zweifellos der politischste aller bayerischen Bischöfe.<sup>19</sup> Nach seinem Studium in Rom war er ab 1843 als Eichstätter Lyzealprofessor tätig, später auch als Pfarrer und Kanonikus. Für seine

---

15 Ebenda.

16 Zu Bischof von Weis vgl. hier und im folgenden ebenda, 223 f (mit Literatur).

17 Ebenda, 223.

18 Zu Bischof von Stahl vgl. hier und im folgenden ebenda, 224 (mit Literatur).

19 Zu Bischof von Senestrey vgl. hier und im folgenden ebenda, 224 f (mit Literatur).

„Erhebung zum Bischof mochten seine guten Kontakte zum Kabinettssekretariat König Max' II. sowie der Umstand, daß er eher im Rufe der Nachgiebigkeit gegen den Staat stand, den Ausschlag gegeben haben“<sup>20</sup>. Doch wie bereits seine Weihe durch den päpstlichen Nuntius und nicht – wie eigentlich üblich – durch den Münchener Metropolitzen zeigte, stand seine Ära durchwegs im Zeichen einer strikten Ausrichtung nach Rom. Mit rastlosem, ja, bisweilen rücksichtslosem Eifer setzte er seine diesbezüglichen Pläne durch, so etwa bei der Umwidmung des noch existierenden Regensburger Schottenklosters in ein Priesterseminar (1862) oder bei dem Wunsch, in Regensburg eine Jesuitenniederlassung zu gründen (1866). Unübertroffen war vor allem die Schärfe, mit der er gegen das liberal bemäntelte bayerische Staatskirchentum auftrat. So äußerte er in der sogenannten „Schwandorfer Ansprache“, „die wahren Gesetze kämen von Gott, nicht von der Legislative, und falls die Fürsten nicht mehr von Gottes Gnaden sein wollten, sei er der erste, der die Throne umstürze“<sup>21</sup>. Mit voller Härte wandte er sich aber auch „gegen den von der Döllingerschule postulierten Autonomieanspruch der wissenschaftlichen Theologie“<sup>22</sup>. Von Papst Pius IX. schon 1865 über den Themenkatalog des geplanten Konzils konsultiert, sollte er auf dem Vatikanum selbst einer der taktisch gewichtigsten Hauptführer der Konzilsmajorität werden.

Auf derselben kirchenpolitischen Linie wie Senestrey bewegte sich auch Franz Leopold Freiherr von Leonrod, von 1867 bis 1905 Bischof von Eichstätt.<sup>23</sup> Zunächst Eichstätter Domprediger und Domvikar war er bis zu seiner Bischofsernennung sehr erfolgreich als Pfarrer von Reichenhall tätig. Wie die viermals persönlich vorgenommene Visitation sämtlicher Pfarreien seiner Diözese zeigt, lag ihm die Seelsorge sehr am Herzen. Großen Wert legte er aber auch auf das einmütige Handeln des bayerischen Episkopats, weshalb er nicht nur auf regelmäßige Bischofskonferenzen drang, sondern seine Amtsbrüder dazu auch mehrmals nach Eichstätt einlud. Bis auf den heutigen Tag von Bedeutung ist schließlich seine 1905 gedruckte „Zusammenstellung der Verhandlungen mit der Staatsregierung über den Vollzug des Konkordats“<sup>24</sup>.

In keine Gruppe des zeitgenössischen bayerischen oder deutschen Episkopats einordnen läßt sich Heinrich von Hofstätter, von 1839 bis 1875 Bischof von Passau.<sup>24a</sup> Hochbegabt promovierte er zunächst 1829 in München zum Dr. beider Rechte, um sich dann 1831 überraschend der Theologie zuzuwen-

---

20 Ebenda, 224.

21 Ebenda, 225.

22 Ebenda.

23 Zu Bischof von Leonrod vgl. hier und im folgenden ebenda (mit Literatur).

24 Ebenda.

24a Zu Bischof von Hofstätter vgl. hier und im folgenden ebenda, 225 f (mit Literatur).

den. „Nach kurzer Seelsorgetätigkeit wurde er 1834 Domvikar und Sekretär des Allgemeinen Geistlichen Rates zu München, 1836 Domkapitular und erst 34jährig [. . .] Bischof von Passau.“<sup>25</sup> Als erster deutscher Bischof förderte er das Pfarrleben durch Volksmissionen. Ferner bemühte er sich unter Zugrundelegung streng asketischer Maßstäbe um den Ausbau der Priesterbildung. Entsprechend seinem eher autokratischen Wesen und seinem sehr konservativen kirchenpolitischen Kurs stand er allerdings dem aufkommenden, in seinen Augen „demokratieverdächtigen“ Verbandskatholizismus ablehnend gegenüber. In diesem Sinne betrachtete er aber auch gemeinsame Aktionen des Episkopats als Affront gegen die gebotene Staatsloyalität, so daß er nach 1868 den bayerischen Bischofskonferenzen fern blieb. Auf dieser Linie ist wohl auch sein Fernbleiben vom Konzil zu beurteilen, da er gegen das Unfehlbarkeitsdogma keine Bedenken hegte.

Soweit in der gebotenen Kürze die Charakterisierung der damaligen kirchlichen Führung Bayerns. Welche Züge prägten in den späten 60er Jahren des 19. Jh.s aber ganz allgemein Bayern und seine Katholiken? War mit dem Pontifikatsantritt des Münchener Erzbischofs Gregor von Scherr zunächst ein schieflich-friedliches Nebeneinander zwischen Staat und Kirche eingetreten, so änderte sich dieser Zustand schlagartig, als König Ludwig II. nach der militärischen Niederlage von 1866 ein ausgesprochen liberales Kabinett an die Spitze seines Königreiches berief:<sup>26</sup> Das Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche war wiederhergestellt. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß einer der Gründe für die liberale Kampfhaltung der neuen bayerischen Regierung in der damaligen innerkirchlichen Mentalität zu suchen ist. In maßloser Sprache hatte ja erst kürzlich Papst Pius IX. in dem schon erwähnten „Syllabus errorum“ jede Aussöhnung der Kirche mit dem Fortschritt, mit Liberalismus und moderner Kultur in Abrede gestellt. Die bayerische Regierung nahm diesen kirchlichen Fehdehandschuh daher sofort auf, indem sie ihrem Widerstand gegen die genannte päpstliche Verlautbarung und gegen den zunehmenden kurialen Zentralismus in ihrer Schulpolitik deutlich Ausdruck verlieh. So legte 1867 der liberale Kultusminister von Gresser einen Gesetzesentwurf vor, der ohne Zweifel auf eine Zurückdrängung der geistlichen Schulaufsicht und auf eine gewisse Entkonfessionalisierung des Schulwesens abzielte. Daneben kam zwischen 1867 und 1869 aber noch ein ganzes Bündel weiterer Reformvorhaben zur Sprache, die man staatlicherseits als „Sozialgesetzgebung“ bezeichnete,<sup>27</sup> die aber nach Döllinger – besonders hinsichtlich der

---

25 Ebenda, 225.

26 Vgl. hier und im folgenden Karl Hausberger/Benno Hubensteiner, *Bayerische Kirchengeschichte*, München 1985, 325.

27 Vgl. hier und im folgenden Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 215 f.



Armenfürsorge – sicher auch intendierten, „den Klerus mehr und mehr aus der sozialen Stellung, die er bisher eingenommen hat, hinauszudrängen“<sup>28</sup>. Freilich stieß vor allem die Schulgesetzgebung bei den Bischöfen und beim Klerus, aber auch beim Volk, repräsentiert durch die kirchlich gesinnte Presse und Publizistik, auf so massiven Widerstand, daß sie letztlich scheiterte. Gleichzeitig formierte sich unter der Führung des kirchlich-konservativen Archivars und Publizisten Josef Edmund Jörg (1819–1901) – ohne Übertreibung gesagt – in Windeseile jene bayerische „Patriotenpartei“, in der nun alle Ströme des antiliberalen Widerstandes zusammenflossen, gekennzeichnet durch Stichworte wie „Stammesstolz, Preußenhaß, großdeutsche Verbitterung, Liebe zum Hergebrachten und kirchlicher Sinn“<sup>29</sup>. Als die Patriotenpartei dann im Mai 1869 bei den Kammerwahlen auch noch auf Anhieb die absolute Mehrheit gewann, hatte die vom König eingesetzte liberale Regierung unübersehbar ihr vom bayerischen Volk gewähltes kirchlich-konservatives Pendant gefunden. Angesichts dieser Lage ist als Gradmesser der unser Thema betreffenden Volksstimmung sicher jenes Schreiben repräsentativ, das eine größere Anzahl von katholischen Abgeordneten des Zollparlaments am 17. Juni 1869 – also wenige Monate vor Beginn des 1. Vatikanums – unter Federführung des besagten Jörg an die deutschen Bischöfe richtete. Wandte sich Jörg darin doch auch den in der Luft liegenden Glaubensfragen zu, indem er zunächst das Lehramt des Papstes und sein Wächteramt über die Reinheit des Glaubens betonte und auch zu erkennen gab, daß er dogmatische Definitionen als ein Schöpfen aus dem Depositum fidei betrachte.<sup>30</sup> Doch verneinte er anschließend ausdrücklich die Notwendigkeit solcher Definitionen für den Augenblick. Mit dem Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit den Protestanten beschloß er schließlich das bemerkenswerte Schriftstück und lieferte uns damit nicht nur eine Begründung für seine Argumentation, sondern zugleich auch ein frühes Zeugnis echter ökumenischer Gesinnung. Verneinte hier also noch ein repräsentativer bayerischer Politiker mit guten Gründen die aktuelle Notwendigkeit von neuen Konzilsdefinitionen, so hatte sich die Stimmung in Bayern nur neun Monate später grundlegend zugunsten einer Definition der päpstlichen Infallibilität verändert. Wußte doch der gut informierte bayerische Ministerpräsident Otto Graf von Bray-Steinburg dem

28 Döllinger, zitiert nach Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 216.

29 Hausberger/Hubensteiner (wie Anm. 26), 325.

30 Vgl. hier und im folgenden Walter Brandmüller, Ignaz v. Döllinger am Vorabend des 1. Vatikanums. Herausforderung und Antwort, in: Kirchengeschichtliche Quellen und Studien, Bd. 9, St. Ottilien 1977, 78 f.

bayerischen Botschafter in Rom bereits im März 1870 mitzuteilen, daß in seinem Land „die große Mehrheit von Klerus und Laien im Lager der Infallibilisten stand“<sup>31</sup>.

## Die Theologische Fakultät der Universität München als Spiegel für das Ringen des 1. Vatikanums um den päpstlichen Primat

Nach diesem Überblick über das uns interessierende kirchliche Profil Bayerns in den späten 60er Jahren des 19. Jh.s ist es nun an der Zeit, der Theologischen Fakultät der Universität München unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Noch in seiner Landshuter Professorenzeit legte der große Theologe und spätere Regensburger Bischof Johann Michael Sailer (1751–1832) an der 1826 von Landshut nach München verlegten Ludwig-Maximilians-Universität durch erneuernde theologische Impulse und später auch durch maßgeblichen Einfluß auf die Professorenberufungen den Grund für eine blühende theologische Fakultät.<sup>32</sup> Mit der 1835 erfolgten Berufung Johann Adam Möhlers (1796–1838), dem bedeutendsten Kopf der ebenfalls von Sailer beeinflussten Tübinger Schule, an die Münchener theologische Fakultät hielten hier außerdem in verstärktem Maße die Methode und der Geist dieser Schule, gekennzeichnet durch eine Verbindung von spekulativem Denken und historischer Methode, ihren Einzug.<sup>33</sup> In kontinuierlicher Fortsetzung der Tübinger Schule verkörperte Münchens theologische Fakultät daher noch zur Zeit des 1. Vatikanums ganz die Tradition der sogenannten „deutschen Theologie“.<sup>34</sup>

Senior und unbestrittenes Haupt dieser Schule war der hier von 1826 bis 1872 lehrende Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger.<sup>35</sup> Sein „Name steht für den Willen zur Offenhaltung der Theologie hin auf die geistigen Strömungen der Zeit, für den Versuch einer Versöhnung von Theologie und kritischer Wissenschaft, schließlich für das Bemühen, die Trennung der christlichen Kirchen in der Ökumene zu überwinden“<sup>36</sup>. 1847 zum Stiftspropst von St. Cajetan ernannt, wurde Döllinger 1868 lebenslänglicher Reichsrat der Bayeri-

---

31 Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 235. – Vgl. ebenda, 240 bes. Anm. 187.

32 Vgl. Helmut Witetschek, Die Bedeutung der Theologischen Fakultät der Universität München für die kirchliche Erneuerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Historisches Jahrbuch* 86 (1966), 107–137; hier 112 f.

33 Vgl. Derselbe, Die katholische Kirche seit 1800, in: Max Spindler (Hg.), *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, Bd. 4/2, München 1979<sup>2</sup>, 914–945; hier 920 f.

34 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 229 (mit Literatur).

35 Zu Prof. von Döllinger vgl. hier und im folgenden ebenda, 226 f (mit Literatur).

36 Ebenda, 226.

schen Krone und 1873 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ohne Zweifel fand sein Wirken, weit über die Universitätstheologie hinaus, enorme öffentliche Resonanz, wenn er sich auch von seiner Geistesstärke und seinem Temperament bisweilen zu einem seinen Zielen sicher abträglichen Maß an Polemik verleiten ließ. Die erbitterte Feindschaft der Kurie, der Jesuiten und der Mainzer Theologenschule zog er sich freilich schon im Frühjahr 1861 zu, als er in seinen berühmten Odeonsvorträgen „den Kirchenstaat als für den Bestand der Kirche unwesentlich bezeichnete“<sup>37</sup>. Zu einem noch härteren Zusammenprall kam es, als Döllinger im Herbst 1863 auf der bekannten Münchener Gelehrtenversammlung den Vertretern der neu aufkommenden und von Rom gerne gesehenen Neuscholastik, Männern also, wie den Würzburger Theologen Denzinger, Hergenröther und Hettinger, eine schroffe Absage erteilte: „Das alte, von der Scholastik gezimmerte Wohnhaus ist baufällig geworden, und ihm kann nicht mehr durch Reparaturen, sondern nur durch einen Neubau geholfen werden; denn es will in keinem seiner Teile mehr den Anforderungen der Lebenden genügen.“<sup>38</sup> Angesichts dieser Vorgeschichte, die dann im März 1869 in einer anonymen Artikelserie Döllingers gegen den römischen Universalepiskopat und die päpstliche Unfehlbarkeit ihren Höhepunkt erreichte, ist es nicht mehr verwunderlich, daß Döllinger, „der erste unter den deutschen Theologen“<sup>39</sup>, wie ihn sein Zeitgenosse Bischof Hefele von Rottenburg bezeichnete, „bei der Vorbereitung und Durchführung des [1.] Vatikanischen Konzils völlig übergangen wurde“<sup>40</sup>. Sein Fernbleiben vom Konzil ist freilich nicht nur der Kurie anzulasten, sondern beruht ohne Zweifel auch auf selbstgewählter Distanz.<sup>41</sup>

Neben Döllinger wirkte auch Daniel Bonifatius von Haneberg an der Münchener Fakultät als Ordinarius, er, seit 1844 Professor für biblische und orientalische Sprachen und Altes Testament, bekleidete darüber hinaus seit 1854 auch das Amt des Abtes von St. Bonifaz und wurde 1872 auf den Bischofsstuhl von Speyer berufen.<sup>42</sup> Hinzu kam der Neutestamentler Franz Xaver Reithmayr, seit 1841 Ordinarius und mit kurzer Unterbrechung in den schwierigen Jahren 1868 bis 1872 Dekan der Fakultät. Die Moraltheologie vertrat in München seit 1867 Wilhelm Karl Reischl, nachdem er vorher schon an den Lyzeen von Amberg und Regensburg gelehrt hatte. Valentin Thalhö-

37 Ebenda, 228.

38 Döllinger, zitiert nach Hausberger/Hubensteiner (wie Anm. 26), 327.

39 Bischof von Hefele, zitiert nach Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 226.

40 Hausberger/Hubensteiner (wie Anm. 26), 327.

41 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 238 bes. Anm. 177 (mit Literatur).

42 Zu den Professoren von Haneberg, Reithmayr, Reischl, Thalhöfer, von Schmid und Silbernagl vgl. hier und im folgenden Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 229 (mit Literatur).

fer, 1850 bis 1863 Exeget in Dillingen, wirkte an der Münchener Fakultät von 1863 bis 1876 als Professor für Pastoraltheologie, Homiletik, Liturgik und Katechetik und war zugleich auch Direktor des Herzoglichen Georgianums in München; danach wurde er 1877 als Domdekan nach Eichstätt berufen und dort 1889 zum Dompropst bestellt. Die Professur für Dogmatik und seit 1878 auch für Apologetik hatte wiederum Alois von Schmid von 1866 bis 1903 inne, nachdem er zuvor schon in Dillingen als Philosophieprofessor tätig war. Des weiteren lehrte Isidor Silbernagl seit 1863 als außerordentlicher und seit 1870 als ordentlicher Professor Kirchenrecht und verwaltete außerdem ab 1872 den Döllingerschen Lehrstuhl für Kirchengeschichte. Zu nennen ist ferner Johann Friedrich, Schüler, Mitstreiter und Biograph Döllingers, der seit 1865 eine außerordentliche und ab 1872 eine ordentliche Professur für Kirchengeschichte bekleidete, bis er 1882 an die philosophische Fakultät versetzt wurde<sup>43</sup>. Schließlich sei noch auf Joseph Bach hingewiesen, der seit 1867 an der Münchener Fakultät als außerordentlicher und seit 1872 als ordentlicher Professor für Pädagogik und Religionsphilosophie tätig war.<sup>44</sup>

Inzwischen sind wir also mit dem Münchener Professorenkollegium bekannt gemacht und unternehmen nun sozusagen einen Gang durch die kirchengeschichtlich bewegten Jahre 1869 bis 1872, indem wir – gleichsam als Illustration – vor allem das Geschehen an der Münchener Fakultät im Auge behalten. Am 29. Juni 1868 berief Papst Pius IX. für den 8. Dezember 1869 das bereits mehrmals genannte und schon lange in der Luft liegende Konzil nach Rom ein.<sup>45</sup> Die offizielle Beteiligung unserer Münchener Fakultät an der Vorbereitung dieses Konzils war freilich recht spärlich. Denn obwohl sich schon seit 1866/67 fünf Theologienkommissionen mit der Vorbereitung des Konzils befaßten, wurde lediglich der Münchener Alttestamentler Abt Daniel Bonifatius von Haneberg im September 1868 vom Münchener Nuntius Meglia wegen seiner besonderen Eignung in allen ostkirchlichen Fragen zur Mitarbeit in einer dieser Kommissionen empfohlen<sup>46</sup> und am 1. Oktober 1868 zum Mitglied der Kommission für die Ostkirchen ernannt<sup>47</sup>. Die Münchener Fakultät selbst sollte freilich erst im Jahre 1869 stärker mit der Konzilsproble-

43 Zu Prof. Friedrich vgl. ergänzend Karl Bosl (Hg.), *Bosl's Bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten*, Regensburg 1983, 225 (mit Literatur).

44 Zu Prof. Bach vgl. ebenda, 37 (mit Literatur).

45 Zum 1. Vatikanischen Konzil vgl. hier und im folgenden Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 230 f (mit Literatur).

46 Vgl. Rudolf Lill, *Die deutschen Theologieprofessoren vor dem Vatikanum I im Urteil des Münchener Nuntius*, in: Erwin Iserloh/Konrad Repgen (Hg.), *Reformata Reformanda. Festgabe für Hubert Jedin zum 17. Juni 1965*, Bd. 2, Münster 1965, 483-508; hier 498.

47 Vgl. Roger Aubert, *La composition des commissions préparatoires au premier concile du Vatican*, in: Iserloh/Repgen (wie Anm. 46), 447-482; hier 454 Anm. 32.

matik konfrontiert werden. Im Zuge einer Politik, die – unter Döllingers Einfluß – im Falle einer Definition der päpstlichen Infallibilität mit der dogmatisch untermauerten Ausdehnung der päpstlichen Gewalt auf den weltlichen Bereich rechnete,<sup>48</sup> ließ nämlich der bayerische Ministerpräsident Fürst Hohenlohe an die Universitäten München und Würzburg eine von Döllinger formulierte Umfrage über eventuelle Konsequenzen einer Definition des Syllabus und der Infallibilität richten.<sup>49</sup> In diesem Sinne sandte daher Kultusminister von Gresser am 29. bzw. 30. Mai 1869 „an die theologischen und juristischen Fakultäten der Universitäten München und Würzburg einen fünf Punkte umfassenden Fragebogen und ersuchte um gutachtliche Antwort. Die Fragen hatten die eventuellen Folgen zum Gegenstand, die für die Staaten in ihrem Verhältnis zur Kirche aus der erwarteten Dogmatisierung von Syllabus und Infallibilität erwachsen könnten. Konkret wurde gefragt 1. in welchem Sinn gegebenenfalls die Lehre von den Beziehungen zwischen Staat und Kirche geändert würde, 2. ob dann die Professoren der Dogmatik und des Kirchenrechts die Lehre von der ‚göttlich angeordneten Herrschaft des Papstes über die Monarchen und Regierungen . . .‘ als verpflichtend vertreten würden. Sodann wird gefragt, ob 3. gelehrt werden müsse, die klerikalen Standesprivilegien seien *iuris divini*. Die 4. Frage will wissen, ob und welche allgemein anerkannten Kriterien es für einen päpstlichen *Ex-cathedra*-Spruch gebe, und 5. wollte man erfahren, welchen Einfluß die zu erwartenden Dogmen auf Predigt und Religionsunterricht haben würden.“<sup>50</sup> Der Zweck dieser Umfrage leuchtet ein: sie sollte die wissenschaftliche Grundlage für ein eventuell notwendiges Vorgehen der Regierungen gegen das Konzil erbringen. Wie Döllinger schon diese Fragen formulierte, so hat er übrigens auch die Antwort der Münchener Fakultätsmehrheit konzipiert. Denn sein Antwort-Entwurf wurde – wenn auch in einer Reihe von Fällen im Ton etwas gemildert – von den Professoren Haneberg, Silbernagl, Reischl und Reithmayr unterzeichnet, während die Professoren Schmid und Thalhofer freilich ein eigenes Votum verfaßten. Bei der Beantwortung der ersten Frage des am 14. August 1869 abgefaßten Majoritätsgutachtens bejahte Döllinger durchaus die Wahrscheinlichkeit, daß die Sätze des Syllabus in affirmativer Form zu Dogmen erhoben werden sollen. Damit hatte Döllinger aber genau das gesagt, was er vorher schon in seinen bekannten März-Artikeln (abgedruckt im März 1869 in der Allgemeinen Zeitung) geschrieben hatte. Dies gilt auch von der Antwort auf die zweite Frage nach den Konsequenzen der Infallibilitätslehre.

---

48 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 232 (mit Quellen und Literatur).

49 Vgl. hier und im folgenden Brandmüller (wie Anm. 30), 53-55 (mit Quellen und Literatur).

50 Ebenda, 54.

Denn wie Döllinger sich ausdrückte, könne es keine Frage sein, „daß mit der päpstlichen Unfehlbarkeit auch die päpstliche Gewalt über das Weltliche als Kirchenlehre, was bisher nicht war, eingeführt würde“. Bezüglich der durch die dritte Frage berührten geistlichen Standesprivilegien vermochte der Verfasser der Antwort die Regierung zu beruhigen: der Papst könne die faktische Nichtbeachtung der klerikalen Immunitäten gestatten oder ignorieren. Allgemein anerkannte Kriterien für eine Kathedra-Entscheidung, nach denen im 4. Punkt gefragt worden war, vermochte Döllinger indes nicht zu erkennen. Was als solche ausgegeben werde, sei ganz kontrovers, hypothetisch und weder in Schrift noch Tradition begründet – man müßte solche Kriterien zugleich mit dem Infallibilitätsdogma definieren. Auch die Notwendigkeit einer Änderung der Katechismen im Falle der Definition der Infallibilität bejahte Döllinger. Er meinte, daß dann „alle Autorität beziehungsweise Gewißheit in Glaubenssachen, schließlich in der Person des Papstes liege, und seine Aussprüche hierüber untrüglich seien, sei es, daß er für sich allein oder mit Zuziehung einer größeren oder geringeren Zahl von Ratgebern entscheide“<sup>51</sup>.

Diametral entgegengesetzt fiel allerdings das am 21. August 1869 abgefaßte Gutachten der Professoren Thalhofer und Schmid aus. Seinen Grundtenor finden wir im Schlußsatz folgendermaßen zusammengefaßt: „Aus der Einzelbeantwortung der gestellten fünf Fragen ergibt sich als dogmatisches Gesamtergebnis, daß eine von Seiten des nächsten ökumenischen Konzils etwa vorgenommene Sanktionierung des Syllabus, so wie er vorliegt, und eine von Seiten desselben vollzogene Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des *ex cathedra* redenden Papstes unmittelbar als solche den zwischen Staat und Kirche bestehenden status quo nicht verändern würde und die Lehre von einer göttlich angeordneten Herrschaft des Papstes über die Monarchen und Regierungen nicht als eine jeden Christen im Gewissen bindende Lehre mit sich bringen würde, und ebensowenig die weitere Lehre von einem göttlichen Ursprunge der persönlichen und realen Immunitäten des Clerus nicht bloß im allgemeinen, sondern auch im Einzelnen und rein als solche auch auf den Volksunterricht keine umgestaltenden Einflüsse ausüben würden, soweit die Beziehungen von Kirche und Staat in Frage kommen.“<sup>52</sup>

51 Ebenda, 55 (mit Döllingerzitaten). – Zur Datierung des Majoritätsgutachtens vgl. Georg Denzler, *Das I. Vatikanische Konzil und die Theologische Fakultät der Universität München*, in: *Annuario Historiae Conciliorum* 1 (1969), 412–455; hier 419.

52 Gutachten Schmid/Thalhofer, zitiert nach Denzler (wie Anm. 51), 419; vgl. ebenda auch die Datierung.

Sehr schnell und vor allem sehr publikumswirksam wurde freilich nur das erste Gutachten veröffentlicht und zwar bereits am 4. September 1869 in der Allgemeinen Zeitung, von der dann fast alle Tageszeitungen den sensationellen Text übernahmen.<sup>53</sup> In der Öffentlichkeit entstand damit der vergrößerte Eindruck: auch die berühmte theologische Fakultät von München steht letztlich hinter den Döllingerschen März-Artikeln und hinter seinem erst jüngst unter dem Pseudonym Janus erschienenen Buch. Doch wie uns die beiden sehr unterschiedlichen Gutachten bereits gezeigt haben, herrschte in Wirklichkeit bereits in der vorkonziliaren Diskussion im Münchener Professorenkollegium eine gewisse Polarisierung.

Inzwischen nahm am 8. Dezember 1869 das 1. Vatikanische Konzil seinen Anfang. Sofort formierten sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Einstellung zu den päpstlichen Prärogativen die beiden wohlbekannten Konzilsparteien, „wobei die Infallibilitätsfrage den Kristallisationspunkt, aber beileibe nicht die einzige Differenz bildete“<sup>54</sup>. Für die Majorität der Konzilsväter stellte die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes dabei näherhin den konkreten Schlußstein einer sich von „dieser Welt“ wesentlich unterscheidenden Kirche dar, die „greifbare Manifestation des Übernatürlichen“<sup>55</sup>, und schließlich auch eine „Notstandsregelung“ gegen die Anfechtungen ihres Jh.s.<sup>56</sup> Die Problematik einer nicht klar umgrenzten und außerdem von der Gesamtkirche abgehobenen persönlichen Infallibilität des Papstes bewog dagegen die Konzilsminorität zu ihrer Opposition; hinzu kamen bei ihr auch noch Bedenken gegen den Geist des Syllabus und gegen das für sie nicht problemlos bestimmbar Verhältnis zwischen päpstlichem Primat und den Rechten der Bischöfe.<sup>57</sup>

Als einziger Vertreter der Münchener Fakultät fungierte lediglich Johann Friedrich 1869/70 für kurze Zeit in Rom als Konzilstheologe des Kardinals Gustav zu Hohenlohe.<sup>58</sup> Sein extremer Episkopalismus fand freilich auch bei der Konzilsminorität nur wenig Anklang.<sup>59</sup> Entmutigt reiste er daher am 13. Mai 1870 wieder nach München zurück.

Ignaz von Döllinger versuchte indessen auf andere Weise Einfluß auf das Konzil zu gewinnen. Er blieb zwar – teils auf Betreiben der Kurie, teils aus selbstgewählter Distanz – dem Konzil fern und lehnte auch die Rolle eines offiziellen Beraters der deutschen Bischöfe ab.<sup>60</sup> Offensichtlich schien ihm

---

53 Vgl. Brandmüller (wie Anm. 30), 56.

54 Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 233.

55 Schatz, zitiert nach Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 234.

56 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 234 (mit Literatur).

57 Vgl. ebenda (mit Literatur).

58 Vgl. ebenda, 229 (mit Literatur).

59 Vgl. hier und im folgenden ebenda, 238 (mit Literatur).

60 Vgl. hier und im folgenden ebenda, 238 f (mit Quellen und Literatur).

damals eben eine unpolemische, argumentative Auseinandersetzung mit dem „Papalsystem“, wie er das Papsttum inzwischen bezeichnete, nicht mehr möglich. Vielmehr ließ er von Mai bis November 1869 jeweils anonym eine 28seitige Broschüre und vor allem in der betont liberalen Allgemeinen Zeitung vier teilweise sehr umfangreiche Artikel – zwei sogar mit je einer Fortsetzung – erscheinen.<sup>61</sup> „Der Journalist verdrängte [von nun an leider] den Theologen, und dieser ließ sich theologische Wertungen und Urteile von der Polemik des Tages diktieren (Viktor Konzemius).“<sup>62</sup> In diesem Sinne veröffentlichte Döllinger – gestützt auf ausgezeichnete Informanten in Rom – ab Dezember 1869 bis Juli 1870, also von Anfang bis Ende des Konzils, in nicht weniger als 69 Folgen erneut anonym in der Allgemeinen Zeitung die sogenannten „Römische[n] Briefe vom Concil“.<sup>63</sup> In der Öffentlichkeit stießen diese Artikel auf enorme Resonanz, zumal ja den Konzilsvätern strenge Geheimhaltung auferlegt war. In ihrer Wertung boten dieselben freilich „eine grob verzeichnete Karikatur des Geschehens“<sup>64</sup>, indem Papst Pius IX. hier lediglich als abergläubischer Ignorant dargestellt wurde, als böser Geist der Kirche, umgeben von den Majoritätsbischöfen, die lediglich die Rolle von unselbständigen Höflingen spielten. Der Gegensatz der Konzilsparteien wurde dagegen nur auf die nationale Verschiedenheit von Romanen und Nordländern verkürzt, wie überhaupt viele Mühe darauf verwendet wurde, die Affekte der liberalen Leserschaft gegen Obskurantismus und Priesterherrschaft wachzurufen. In der Ausgabe der Allgemeinen Zeitung vom 19. Januar 1870 veröffentlichte Döllinger dann sogar ganz offen unter seinem Namen „einige Worte über die Unfehlbarkeitsadresse“, worin er die Konzilsmajorität der Unwissenheit, ja, der Fälschung bezichtigte und am 15. Februar konnte man in derselben Zeitung gar lesen, „die Mehrzahl der Münchener Theologieprofessoren habe die Erklärung Döllingers vom 19. Januar 1870 mit Beifall aufgenommen, doch sei es Dekan Thalhofer gelungen, die Männer der Wissenschaft stille, stille niederzuhalten“<sup>65</sup>. Valentin Thalhofer reagierte allerdings nur „leise“ auf diese Nachricht, indem er sie am 18. Februar 1870 ledig-

61 Es handelt sich dabei um die anonyme Broschüre „Erwägungen für die Bischöfe des Conciliums über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit“. Hinzu kommen in der Allgemeinen Zeitung folgende, ebenfalls anonym veröffentlichte Artikel: 1. „Aussichten vom Concil“ (20. Mai); 2. „Zum künftigen Concil“ (11. Juni) mit Fortsetzung „Fürst Hohenlohe und das Concil“ (20. Juni); 3. „Zum Concil“ (19. August); 4. „Die Bischöfe und das Concil“ (19. und 20. November). – Vgl. zum Ganzen ausführlich Brandmüller (wie Anm. 30), 37-44.

62 Victor Konzemius, zitiert nach Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 239. – Zum Folgenden vgl. ebenda.

63 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 239. – Döllingers Informant war hauptsächlich sein Schüler Lord John Acton.

64 Ebenda (mit Literatur).

65 Denzler (wie Anm. 51), 421.



lich in einem fakultätsinternen Zirkular als pure Lüge bezeichnete.<sup>66</sup> Deutlich distanzierten sich dagegen die nichtbayerischen Minoritätsbischöfe Melchers von Köln, Ketteler von Mainz, Krementz von Ermland und Rudigier von Linz durch veröffentlichte Schreiben von Döllinger.<sup>67</sup> Ja, der führende Kopf der Konzilsmajorität, Bischof Senestrey von Regensburg, zog wegen Döllinger als erster bayerischer Bischof im März 1870 sogar seine Alumnus von der Münchener Fakultät und aus dem Georgianum ab,<sup>68</sup> ebenso kurz danach Bischof Leonrod von Eichstätt.<sup>68a</sup> Aufgrund seiner minoritätsbedingten Überzeugung weigerte sich lediglich der Münchener Erzbischof Gregor von Scherr, öffentlich von der besagten Erklärung Döllingers Abstand zu nehmen,<sup>69</sup> wenn er auch im Münchener Pastoralblatt die schädliche Wirkung seiner Artikel anprangerte.<sup>70</sup>

Inzwischen nahm das Konzil seinen Verlauf, bis dann am 18. Juli 1870 das Unfehlbarkeitsdogma von der Vollversammlung der Konzilsväter angenommen wurde.<sup>71</sup> Interessant ist für unser Thema, daß in die Konzilsdeputationen nur Anhänger der Konzilsmajorität berufen wurden, von den bayerischen Bischöfen also nur Senestrey in die Glaubensdeputation, Stahl in die Deputation für Kirchendisziplin und Leonrod in die Deputation für das Ordenswesen.<sup>72</sup> Die Minorität blieb dagegen unberücksichtigt. Alle drei bayerischen Minoritätsbischöfe, nämlich Scherr, Deinlein und Dinkel, vertraten aber bis zum Schluß ihre Überzeugung. So votierten sie noch am 13. Juli 1870 in der Probeabstimmung über das Schema „Pastor aeternus“ mit „non placet“ und Scherr und Dinkel bekräftigten ihr Nein darüber hinaus durch ihren Beitritt zu der am 17. Juli abgefaßten gemeinsamen Erklärung der Minorität.<sup>73</sup> Vor der Schlußabstimmung am folgenden 18. Juli reisten freilich alle drei Genannten aus Rom ab.

Hatten die bayerischen Minoritätsbischöfe auf diese Weise ihre Beteiligung an der Schlußabstimmung vermieden, so regte sich kurz zuvor auch an unserer Münchener Fakultät noch einmal Widerstand gegen die Definition der

66 Vgl. ebenda (mit Quellen).

67 Vgl. Victor Conzemius, Die „Römischen Briefe vom Konzil“. Eine entstehungsgeschichtliche und quellenkritische Untersuchung zum Konzilsjournalismus Ignaz v. Döllingers und Lord Actons, in: Römische Quartalschrift 59 (1964), 186-229; hier 213 f. (mit Quellen und Literatur).

68 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 240 (mit Quellen und Literatur).

68a So Prof. Reithmayr am 23. April 1870 in seinem Brief an Erzbischof Scherr. – Der Brief ist ediert bei Walter Brandmüller, Die Publikation des 1. Vatikanischen Konzils in Bayern. Aus den Anfängen des bayerischen Kulturkampfes, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 31 (1968), 197-258, 575-634; hier 577.

69 Vgl. Denzler (wie Anm. 51), 421 f. (mit Quellen).

70 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 240 (mit Quellen und Literatur).

71 Vgl. ebenda, 237 (mit Quellen und Literatur).

72 Vgl. ebenda, 235 f. (mit Quellen und Literatur).

73 Vgl. hier und im folgenden ebenda, 237 (mit Quellen und Literatur).

päpstlichen Unfehlbarkeit. Etwa Mitte Juli 1870 übergab nämlich Prof. Reischl dem damaligen Dekan Thalhoffer einen Brief des Bonner Kirchenrechtlers Schulte, der zu einer offenen Erklärung der Professoren gegen die Infallibilität aufforderte und der deshalb in der Fakultät zirkulieren sollte.<sup>74</sup> Thalhoffer ging denn auch auf diese Aufforderung ein, allerdings mit der für uns sehr wichtigen Bemerkung, „daß es meines Erachtens nicht Sache der Professoren sei, jetzt, wo das Konzil versammelt sei, gegen die Infallibilität aufzutreten, überhaupt eine öffentliche Erklärung in Beziehung auf das Konzil abzugeben. Eine solche Erklärung könne ich nicht unterzeichnen, wohl aber werde ich, falls die Minorität der Bischöfe einen Protest erlasse, demselben mich offen und ehrlich anschließen. Ich hielt eben die Dogmatisierung der Infallibilität von meinem bisherigen wissenschaftlichen Standpunkt aus [für] sehr untunlich (ich hielt namentlich die betreffenden Schriftstellen nicht für hinreichend beweisend, obwohl ich in meinen exegetischen Vorlesungen das Gewicht derselben nie verkannte) und für höchst inopportun. Ein Protest von Seiten der Minorität wäre mir damals als wünschenswert erschienen, und noch nach dem 18. Juli hielt ich es für möglich und erwünscht, daß die Minorität in ihrer Negation verharre.“<sup>75</sup> Aus dieser authentischen Äußerung des Dekans geht also deutlich hervor, daß damals selbst der gemäßigte und vor allem ausgesprochen kirchlich gesinnte Thalhoffer<sup>76</sup> das Unfehlbarkeitsdogma nicht nur für inopportun, sondern aus theologischen Gründen auch für unzulässig hielt. Diese Überzeugung dürfte er sicher mit allen seinen Münchener Kollegen geteilt haben, zumal er ja zusammen mit Schmid ohne Zweifel zum konservativen Flügel der Fakultät zählte.<sup>76a</sup>

Nach dieser Episode, die das Münchener Professorenkollegium offensichtlich nicht zu einer öffentlichen Erklärung veranlassen konnte,<sup>77</sup> machte die ganze Fakultät – auf Anregung Thalhoffers hin – am 20. Juli 1870 dem soeben aus Rom zurückgekehrten Erzbischof Scherr ihre Aufwartung.<sup>78</sup> Der Metropolit berichtete den Professoren bei dieser Gelegenheit ausführlich über die

74 Vgl. Valentin Thalhoffer, *Mein Verhältnis zur Theologischen Fakultät* (getreu nach den Fakultäts-Akten) (ed. Denzler [wie Anm. 77], 52).

75 Ebenda (ed. Denzler [wie Anm. 77], 52 f.).

76 Erinnerung sei an den äußerst gemäßigten Tenor seines Gutachtens vom 21. August 1869; vgl. oben S. 160 bes. Anm. 52.

76a In diesem Sinne äußert sich jedenfalls auch der durchaus gemäßigte Prof. Reithmayr am 23. April 1870 in seinem Brief an Erzbischof Scherr (ed. Brandmüller [wie Anm. 68a], 578).

77 Das geht aus der diesbezüglichen Erklärung Prof. Silbernagls hervor, gedruckt bei Georg Denzler, *Professor Valentin Thalhoffer und die Theologische Fakultät der Universität München 1863–1876. Ein Beitrag zur Geschichte des 1. Vatikanischen Konzils: Fakten Akten*, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 32 (1979), 33–84; hier 53 Anm. 49.

78 Vgl. hier und zur folgenden Episode Thalhoffer, *Mein Verhältnis zur Theologischen Fakultät* (ed. Denzler [wie Anm. 77], 53).

bis zum Schluß anhaltende Opposition der Minorität, beschloß seine Ausführungen dann aber mit den Worten: „Roma locuta, causa finita. Als Katholiken müßten wir bei der Kirche bleiben.“ Und an Döllinger gewandt, fuhr er fort: „Nicht wahr, Herr Stiftspropst, Sie bleiben auch bei der Kirche.“ Döllinger, sichtlich erregt ob der Unterwerfungsbereitschaft des Erzbischofs, antwortete darauf mit fühlbarer Bitterkeit: „Ja, bei der alten Kirche bleibe ich.“

Wie uns diese Antwort schon nahelegt, war Döllinger also nicht bereit, die Waffen kampfflos zu strecken. So versuchte er nicht nur in Zusammenarbeit mit Kultusminister von Lutz die Publikation des Dogmas in den bayerischen Diözesen zu verhindern.<sup>79</sup> Das Bayerische Kultusministerium sandte darüber hinaus am 9. August 1870 „den theologischen Fakultäten der Universitäten München und Würzburg [auch noch] einen von Döllinger konzipierten, durch Lutz in eine minder suggestive Form abgewandelten Katalog von elf Fragen zu,“<sup>80</sup> in denen es um die Willensfreiheit auf dem Konzil, um dessen Ökumenizität, um die Gültigkeit bloßer Majoritätsbeschlüsse sowie um die Auswirkungen des neuen Dogmas auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche ging. Ähnlich wie bei den fünf Fragen des Vorjahres<sup>81</sup> sah sich die Münchener Fakultät erneut vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Schon am 14. August äußerte Prof. Reithmayr dazu in einem Brief an Dekan Thalhoffer die nicht ganz unrichtige Vermutung, Döllinger, Haneberg und Reischl hätten die vorgelegten Fragen gemeinsam beraten, entworfen und formuliert; sie sollten nun auch ihre Beantwortung übernehmen.<sup>82</sup> Nachdem Haneberg und Reischl diese Unterstellung auf der Fakultätssitzung vom 19. August entschieden zurückgewiesen hatten, während Döllinger sie nicht in Abrede stellte,<sup>83</sup> einigte man sich schließlich dahingehend, „daß Döllinger, Schmid und Reischl ein Referat zu den 11 Fragen erstellen und dem Plenum zur weiteren Beratung vorlegen sollten“<sup>84</sup>. Der Kelch ging diesmal freilich gerade noch an unserer Fakultät vorüber. Denn Döllinger hatte zwar aus Protest gegen das Infallibilitätsdogma am 25. August zu einer Gelehrtenversammlung nach Nürnberg eingeladen, an der neben Döllinger auch die Fakultätsmitglieder Reischl und Friedrich teilnahmen.<sup>85</sup> Doch blieb diese Veranstaltung ohne nennenswerte Auswirkungen auf die Münchener Fakultät.<sup>86</sup> In welchen indi-

79 Vgl. Denzler (wie Anm. 51), 423 f (mit Literatur).

80 Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 241. – Zum Folgenden vgl. ebenda.

81 Vgl. oben S. 159.

82 Vgl. Denzler (wie Anm. 51), 425 (mit Quelle).

83 Vgl. Thalhoffer, Mein Verhältnis zur Theologischen Fakultät (ed. Denzler [wie Anm. 77], 54).

84 Denzler (wie Anm. 51), 425.

85 Vgl. ebenda, 425 f (mit Quellen und Literatur).

86 So weigerte sich Reischl, die gegen die Beschlüsse des Vatikanums gerichtete Erklärung Döllingers zu unterschreiben; vgl. Denzler (wie Anm. 51), 426 (mit Quelle).

viduellen Gewissensnöten sich die einzelnen Fakultätsmitglieder damals allerdings befanden, vermag jedoch ein auf der besagten Gelehrtenversammlung zirkulierender Brief Hanebergs zu illustrieren, den dieser erst kürzlich, nämlich am 23. August 1870, an Bischof Hefele von Rottenburg geschrieben hatte. Haneberg schreibt darin: „Je länger ich mich mit der Frage beschäftige, je genauer ich die Beweise für und gegen die Unfehlbarkeit verglich, desto sicherer glaubte ich zu erkennen, daß die alte Kirche, d.h. die Kirche der ersten acht Jahrhunderte von dieser Lehre nichts wußte. [. . .] Waren alle Bischöfe und Theologen, welche im wesentlichen Bossuets Vorstellung vom Primate und von seinen Prärogativen hatten, im Irrtum? Ist es möglich, bis zum 18. Juli etwas für unwahr und von da an für wahr zu halten? Theoretisch giebt es für uns, die wir katholisch leben und sterben wollen, nur zwei Wege, der eine führt zur Bestreitung der Giltigkeit des Konzils, der andere zur Unterwerfung. Wer will es, theoretisch die Sache auffassend, leugnen, daß man die Echtheit und Giltigkeit des letzten vatikanischen Beschlusses bestreiten könne? Doch diese theoretische Möglichkeit wird durch den tatsächlichen Bestand der Dinge aufgehoben; es bleibt nichts übrig als Unterwerfung. Ich kann in dieser martervollen Stimmung nicht fortleben. Ich mache dadurch ein Ende, daß ich mich im Vertrauen auf Gott, der mit der Kirche ist, ergebe. Ließe sich die Ergebenheitsformel nicht so fassen, daß man sagte: Ich nehme die Konstitution vom 18. Juli an *salva auctoritate conciliorum generalium*. Ich denke dabei an das achte und sechzehnte. Damit wird eine künftige Revision im Keime gegeben sein. Ich wünsche sehr, daß auch ew. bischöfliche Gnaden es nicht zum Bruche kommen lassen. Erhalten Sie Ihre bischöfliche Wirksamkeit für das katholische Volk und Ihren bischöflichen Einfluß auf die katholische Kirche Deutschlands.“<sup>87</sup> Die Deutsche Bischofskonferenz machte dem geschilderten inneren Ringen am 30./31. August 1870 tatsächlich in Fulda – gerade auch was die Beantwortung der besagten 11 Fragen anbelangte – ein erlösendes Ende, indem sie in einem Hirtenbrief „in diesen Punkten überraschend schnell und klar Position bezog“<sup>88</sup>. Damit konnte die Münchener Fakultät die Anfrage des Kultusministeriums getrost auf sich beruhen lassen und wurde deswegen auch niemals moniert.<sup>89</sup>

Auf diese Weise hatte der Hirtenbrief von Fulda der theologischen Fakultät von München ohne Zweifel eine heikle Aufgabe abgenommen. Die klare Position dieses bischöflichen Schreibens, das die Konzilsbeschlüsse des 1. Vatikanums zwar mäßigend interpretierte, an ihrer Rechtmäßigkeit jedoch

87 Haneberg, zitiert nach Isidor Silbernagl, Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert. Ein Kulturbild, Landshut 1901, 357.

88 Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 241.

89 Vgl. Denzler (wie Anm. 51), 426.

keinen Zweifel ließ,<sup>90</sup> warf angesichts der ungebrochenen Opposition Döllingers aber zugleich auch die Frage nach dem theologischen Standort der Münchener Fakultät auf. Der bisher gewiß nicht ungeduldig zuwartende Erzbischof Gregor von Scherr forderte daher die Münchener Theologieprofessoren am 20. Oktober, also kurz vor Vorlesungsbeginn, schriftlich auf, „Ihre Pflichten gegenüber den Ansprüchen des allgemeinen Vatikanischen Concils [zu] erwägen und sich einhellig mir gegenüber klar und deutlich aus[zu]sprechen [. . .], wie Sie denselben gerecht werden“<sup>91</sup> wollten. Er, der zuständige Ordinarius, könne nämlich „von jetzt an nicht mehr zugeben, daß über den dogmatischen Standpunkt auch nur eines Ihrer Mitglieder ein begründeter Zweifel obwalte“<sup>92</sup>. Nach drei erregten Fakultätssitzungen<sup>93</sup> einigte man sich daher – laut Silbernagl – auf eine von den Professoren Bach, Haneberg und Reischl verfaßte Erklärung.<sup>94</sup> Mit diesem Schreiben verpflichtete sich die überwiegende Mehrheit der Fakultät, nämlich Reithmayr, Haneberg, Thalhoffer, Schmid, Reischl, Bach und Privatdozent Schönfelder, am 29. November 1870 durch ihre Unterschrift, „den ökumenischen Charakter des Vatikanischen Konzils und der Beschlüsse desselben, insbesondere der Beschlüsse de ecclesia Christi, mit rückhaltloser Überzeugung und Hingabe festhalten zu wollen“<sup>95</sup>. „In der Opposition verharreten am Ende neben Döllinger nur noch Friedrich und Silbernagl.“<sup>96</sup> Der Kirchenrechtler Silbernagl lehnte die gemeinsame Erklärung allerdings nur aus kanonistischen Gründen ab und bekannte sich daher am 27. November 1870, wie er selbst schreibt, „um jeden Verdacht einer Opposition gegen das Vatikanische Konzil von seiner Seite abzuwenden“<sup>97</sup>, durch ein persönliches Votum ohne Vorbehalt zum 1. Vatikanum. Offen erklärte dagegen Friedrich in einem weiteren Sondervotum, seine wissenschaftliche Überzeugung erlaube es ihm nicht, „die Lehre von der

90 Vgl. Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 240 (mit Quellen und Literatur).

91 Erzbischof von Scherr, zitiert nach Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 242 f.

92 Derselbe, zitiert nach Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 243.

93 Abgehalten am 10., 17. und 25. November 1870; vgl. ausführlich Denzler (wie Anm. 51), 427–430 (mit Quellen).

94 Vgl. Silbernagl (wie Anm. 87), 363. – Die hier von Silbernagl genannte Verfassergruppe ist an sich nicht selbstverständlich, da nach Denzler (wie Anm. 51), 429 (mit Quelle) in der Fakultätssitzung vom 17. November eigentlich nur Schmid zur Abfassung der Erklärung bestimmt worden ist. Vielleicht wollte man mit dem von Silbernagl genannten Professoren-Team Döllinger aber nachträglich noch entgegenkommen, da derselbe laut dem Protokoll der genannten Fakultätssitzung (vgl. den Quellenbeleg bei Denzler [wie Anm. 51], 429) tatsächlich Haneberg, Schmid und Bach oder Reischl mit dieser Aufgabe betraut sehen wollte.

95 Fakultätsvotum, zitiert nach Denzler (wie Anm. 51), 431.

96 Denzler, (wie Anm. 51), 430.

97 Votum Silbernagls, zitiert nach Denzler (wie Anm. 51), 431.

päpstlichen Unfehlbarkeit als katholische Wahrheit anzuerkennen“<sup>98</sup>. Döllinger hüllte sich schließlich in rätselhaftes Schweigen.<sup>99</sup>

Freilich wird sich der Historiker mit dem letzteren Befund nicht zufriedengeben. Er wird sich vielmehr fragen: ist Döllingers Schweigen als Verzögerungstaktik zu interpretieren, als ein Versuch, für eine endgültige Entscheidung Zeit zu gewinnen? Oder wiegte er sich gar in der Hoffnung, das Votum an den Erzbischof durch universitätspolitische Aktionen ganz umgehen zu können? Auffälligerweise verlangte jedenfalls der Akademische Senat der Universität München, dessen Mitglied Döllinger ja war, am 6. Dezember 1870, also kurz nach der Abgabe des geschilderten Fakultätsvotums, „von den Mitgliedern der Fakultät Rechenschaft über den unmittelbaren Schriftwechsel mit dem Oberhirten betreffend [die] ‚Erklärungen über dogmatische Fragen‘“<sup>100</sup>. Daraus entspann sich bis in den April 1871 hinein zwischen dem Senat und der Theologischen Fakultät eine Kontroverse, die am Ende die Bedeutung einer grundsätzlichen Frage annahm, der Frage nämlich, ob „der Erzbischof mit der Theologischen Fakultät überhaupt in unmittelbare Verbindung treten dürfe“<sup>101</sup>. Der Senat betonte dabei, „die Theologische Fakultät unterstehe keineswegs einem Bischof oder Erzbischof, sondern ‚als akademische Behörde lediglich der akademischen Oberbehörde und damit dem königlichen Staatsministerium‘. Aus diesem Grund besitze der Erzbischof kein Recht, sich mit einem Schreiben an die Fakultät zu wenden, ohne zuvor die vorgesetzte höchste Stelle als Vermittler eingeschaltet zu haben. Und aus demselben Grund sei die Theologische Fakultät als akademische Behörde nicht ermächtigt gewesen, ohne Wissen des Senats eine Antwort zu erteilen. ‚In Erwägung dessen hat der akademische Senat beschlossen, dieses Vorgehen der kgl. Theologischen Fakultät bzw. des Dekanats und der Majorität als ordnungswidrig zu bezeichnen.“<sup>102</sup> Entgegnete die Fakultät daraufhin auch, daß sie „als Glied des Universitätskörpers in Sachen der Lehrordnung, der akademischen Disziplin und in ähnlichen Angelegenheiten dem Senat und dem Staatsministerium, in dogmatischen Fragen dagegen allein der kirchlichen Lehrautorität verantwortlich sei“<sup>103</sup>, so beharrte der Senat dennoch weiterhin auf seiner Rüge an der Theologischen Fakultät.<sup>104</sup> Nach weiteren erfolglosen Klärungsversuchen hielt Dekan Reithmayr schließlich am 3. April 1871 als

---

98 Denzler (wie Anm. 51), 431 (mit Quelle).

99 Vgl. ebenda, 432.

100 Ebenda (mit Zitat des Senatsschreibens).

101 Ebenda.

102 Ebenda (mit Zitat des Senatsschreibens).

103 Ebenda, 434.

104 Vgl. ebenda, 435 f.

dürftiges Ergebnis der diesbezüglichen Fakultätsberatungen fest: „In Gemäßheit der Majorität hat die Sache vorläufig zu beruhen.“<sup>105</sup>

Ob das geschilderte akademische Behördenspiel nun von Döllinger inszeniert war oder nicht, es vermochte jedenfalls die schon lange im Raume stehende Erklärung Döllingers an den Münchener Ordinarius nicht zu verhindern. Denn am 4. Januar 1871 forderte ihn der Erzbischof in einem sehr persönlich gehaltenen Schreiben auf, er möge das Konzil im Glaubensgehorsam annehmen.<sup>106</sup> Der in seinem Gewissen sicher schon lange bedrängte Gelehrte – er wurde ja auch von seinen Anhängern und Freunden ständig zwischen Standfestigkeit und Unterwerfung hin- und hergerissen – tat sich freilich in dieser Entscheidung außerordentlich schwer.<sup>107</sup> Das zeigte sich schon darin, daß er den verständnisvoll abwartenden Erzbischof zweimal – übrigens erfolgreich – um Bedenkzeit bat.<sup>108</sup> Der tiefgläubige Christ Döllinger war ja einerseits davon überzeugt, „daß der Priester bereit sein muß, der Kirche auch dieses höchste und schwerste Opfer zu bringen, das Opfer seines guten Rufes und der Ehre vor seinen Mitmenschen“<sup>109</sup>. Doch konnte der kritische und selbstbewußte Wissenschaftler Döllinger dieses Opfer andererseits eben nur bringen, wenn er zur Überzeugung gelangen würde, „daß diese Lehre, [d.h. die Lehre des 1. Vatikanums], die wahre, die durch die Schrift und Tradition verbürgte sei, und daß ich, der ich bisher mit der großen Mehrheit der deutschen Theologen das Gegenteil glaube, mich im Irrtum befinde“<sup>110</sup>. In diesem Spannungsfeld gab er schließlich am 29. März 1871 seine berühmt gewordene Erklärung ab, eine regelrechte historische Abhandlung, in der er das seiner Meinung nach in den Konzilsbeschlüssen festgehaltene „System der vollendetsten Universalherrschaft und geistlichen Diktatur“<sup>111</sup> folgendermaßen verworf: „Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre nicht annehmen.“<sup>112</sup>

Professor Friedrich, „schneller in der Entscheidung und leichter tragend an der Verantwortung als Döllinger“<sup>113</sup>, hatte dem Erzbischof dagegen schon am 27. Februar 1871 sein diesbezügliches „non possum“ mitgeteilt und dasselbe

---

105 Reithmayr, zitiert nach Denzler (wie Anm. 51), 437.

106 Vgl. Denzler (wie Anm. 51), 437 (mit Quelle).

107 Vgl. ausführlich ebenda, 437–439 (mit Quellen).

108 Nämlich nach Denzler (wie Anm. 51), 438 f in seinen Briefen vom 29. Januar und vom 14. März 1871.

109 Döllinger an Erzbischof von Scherr am 29. Januar 1871, zitiert nach Denzler (wie Anm. 51), 438.

110 Derselbe, ebenda.

111 Döllinger, zitiert nach Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 243.

112 Derselbe, ebenda.

113 Denzler (wie Anm. 51), 439.

am 15. März nochmals bekräftigt.<sup>114</sup> Ohne Zweifel war mit diesen Entscheidungen aber der Rubikon für die beiden Münchener Theologen endgültig überschritten, zumal Döllingers Erklärung bereits drei Tage nach ihrer Abfassung – sicher nicht zufällig – auch in der Allgemeinen Zeitung erschien<sup>115</sup>. Der Münchener Metropolit wies daher nicht nur in seinem Hirtenbrief vom 2. April 1871 Döllingers Positionen zurück und verbot den Theologiestudenten seiner Diözese am 3. April den Besuch der Vorlesungen Döllingers und Friedrichs.<sup>116</sup> Als sich Döllinger am 10. April in der altkatholisch orientierten Odeonsversammlung vielmehr erneut exponierte, sprach er am 17. April über ihn und am 18. April über Friedrich die *excommunicatio maior* aus.<sup>117</sup> Im Gefolge von München verboten aber auch die Ordinariate von Passau, Augsburg und Speyer ihren in München studierenden Alumnern die Vorlesungen Döllingers und Friedrichs.<sup>118</sup>

Damit hatte aber auch für die Existenz der Münchener Fakultät eine ernste Stunde geschlagen. Waren die Regensburger und Eichstätter Diözesanen schon im März 1870 von München abgezogen worden,<sup>119</sup> so hatte man nun auch anderen Alumnern ein beschränktes Hörverbot auferlegt. Wann würden auch sie ganz von der „verdächtigen“ Fakultät ferngehalten werden? Es war an der Zeit, konkrete Gegenmaßnahmen zu treffen. An erster Stelle war zu beraten, ob die theologische Fakultät jene Behauptung Döllingers unwidersprochen hinnehmen könne, mit der er in seiner inzwischen allerorten bekannten Erklärung vom 29. März 1871 folgendermaßen auf ihre Mitglieder Bezug nahm: „Bis heute hat noch kein einziger, selbst von denen, welche eine Unterwerfungs-Erklärung ausgestellt haben, mir gesagt, daß er wirklich von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt sei.“<sup>120</sup> Nach drei mühsamen und durchaus von Spannungen und Meinungsverschiedenheiten erfüllten Fakultätssitzungen konnte man sich in der Tat am 3. Juli 1871 auf folgende Erklärung einigen<sup>121</sup>: die Majorität des Professorenkollegiums, nämlich Reithmayr, Haneberg, Thalhofer, Schmid, Reischl, Silbernagl und Bach, bekannte sich zunächst zur kirchlichen Lehrautorität im allgemeinen und zur Autorität des 1. Vatikanums im besonderen. Des weiteren wies es Argumente gegen die Rechtmäßigkeit und Freiheit des Konzils, sowie Befürchtungen vor angeblich

114 Vgl. ebenda (mit Quellen).

115 Vgl. ebenda, 440.

116 Vgl. ebenda (mit Quellen).

117 Vgl. ebenda, 442; Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 243 (beide mit Quellen).

118 Vgl. Denzler (wie Anm. 51), 441 f (mit Quellen und Literatur).

119 Vgl. oben S. 163.

120 Döllinger, zitiert nach Denzler (wie Anm. 51), 443 Anm. 1.

121 Es waren das nach Denzler (wie Anm. 51), 446-449 die Sitzungen vom 22. Mai, 19. Juni und 30. Juni 1871. – Den Inhalt der Erklärung vgl. ebenda, 444 f (mit Quelle).



daraus erwachsenden kirchenpolitischen Folgen zurück. Es warnte die Gegner des Vatikanums aber auch vor Nationalkirchentum und Subjektivismus und beklagte schließlich im Schlußsatz zutiefst, „daß die beiden Kollegen Dr. von Döllinger und Dr. Friedrich mit diesem gottbestellten [kirchlichen] Magisterium brechen und sich einer Agitation hingeben, die wir aus ganzer Seele perhorreszieren und gegen die wir – zumal sofern sie von Mitgliedern unserer Fakultät beeinflußt und geleitet ist – hiermit offen und entschieden Protest erheben“<sup>122</sup>. War damit der Öffentlichkeit ein klares Wort der Distanzierung mitgeteilt, so wurde bereits in der nächsten Fakultätssitzung am 20. Juli die brisante, aber bisher zurückgestellte Frage angeschnitten, „ob der faktisch vakante Lehrstuhl Döllingers neu besetzt werden solle oder ob im vorliegenden Fall eine provisorische Lösung angebracht sei“<sup>123</sup>. Gegen die auf Döllinger Rücksicht nehmenden Stimmen Hanebergs und Reischls votierte man mehrheitlich für eine Neubesetzung, wobei Dekan Reithmayr sogleich den in Regensburg tätigen Professor Englmann in Vorschlag brachte.<sup>124</sup> Doch obwohl die Fakultät bereits am 29. Juni 1871 ein entsprechendes Schreiben an König Ludwig II. richtete und sich auch Erzbischof Gregor von Scherr in diesem Sinne, wenn auch ohne Personalvorschläge, gegenüber Kultusminister von Lutz geäußert hatte,<sup>125</sup> legte man den Antrag von Seiten der Regierung aus Solidarität mit Döllinger stillschweigend ad acta. Auf diese Weise setzte sich das von der Fakultätsmehrheit an sich unerwünschte Provisorium durch, daß Silbernagl gemäß dem Ministerialerlaß vom 26. Oktober 1871 über viele Jahre hinweg neben seinen kirchenrechtlichen Lehrveranstaltungen nun auch noch kirchengeschichtliche Vorlesungen halten mußte. Noch schwieriger gestalteten sich die Zukunftsperspektiven der Fakultät hinsichtlich der Person des bisher außerordentlichen Professors Johann Friedrich. Wie ihr nämlich der Ministerialerlaß vom 17. Mai 1872 unmißverständlich mitteilte, war Kultusminister von Lutz Willens, diesen neben Döllinger „ebenfalls exkommunizierten Theologen zum ordentlichen Professor für die historischen Fächer der Theologie, das heißt für Dogmengeschichte mit Symbolik, Patrologie, christliche Archäologie und Literaturgeschichte [zu] ernennen“<sup>126</sup>. Gegen den Widerstand von Thalhofer und Schmid beschloß daraufhin die Fakultäts-

122 Erklärung der Fakultätsmajorität, zitiert nach Denzler (wie Anm. 51), 450.

123 Denzler (wie Anm. 51), 450.

124 Vgl. ebenda, 451 (mit Quellen und Literatur).

125 Vgl. hier und im folgenden ebenda, 452 (mit Quellen und Literatur).

126 Ebenda, 454; vgl. auch Thalhofer, *Mein Verhältnis zur Theologischen Fakultät* (ed. Denzler [wie Anm. 77], 67).

mehrheit, dieses bereits „kulturkämpferische“ Ansinnen des Ministers<sup>127</sup> lediglich stillschweigend zu übergehen,<sup>128</sup> so daß Friedrich seine ordentliche Professur ohne einen direkten Einspruch der Fakultät antreten konnte. (Damit war freilich bereits ein neuer Stein des bischöflichen Anstoßes gegeben!) Hinzu kam in dieser bedrängten Situation auch noch der Tod Reithmayrs am 26. Januar 1872<sup>129</sup> und das Ausscheiden Hanebergs aus der Fakultät aufgrund seiner Nomination zum Bischof von Speyer am 23. Mai 1872<sup>130</sup>. Reithmayr fand zwar in dem Würzburger Neutestamentler Schegg – ministeriell bestätigt am 11. Juni 1872 – verhältnismäßig schnell einen Nachfolger<sup>131</sup> und ebenso wurde der alttestamentliche Lehrstuhl Hanebergs im Frühjahr 1873 mit dem ehemaligen Münchener Privatdozenten und nunmehrigen außerordentlichen Professor Schönfelder besetzt<sup>132</sup>. Ihre bisher beherrschende Stellung hatte die historisch-kritische Münchener Schule jedoch unabänderlich verloren. Bedingt durch die geschilderte, konfliktgeladene kirchliche und politische Situation und außerdem geschwächt durch bedeutende personelle Aderlässe mußte sie im ausgehenden 19. Jh. das theologische Feld der von Rom mächtig geförderten Neuscholastik überlassen, nunmehr repräsentiert durch die Theologische Fakultät der Universität Würzburg.<sup>133</sup> Ein bedeutendes Kapitel deutscher Theologiegeschichte war damit unwiederbringlich zu Ende gegangen.

---

127 Sicher entsprach diese Personalpolitik ganz jenen Prinzipien des „schleichenden Kulturkampfes“, unter deren Vorzeichen Lutz bereits Anfang Oktober 1871 im Landtag die Erklärung abgegeben hatte, die bayerische Regierung werde alle katholischen Staatsangehörigen, die das Unfehlbarkeitsdogma verneinten, „in ihren wohlverworbenen Rechten schützen“; vgl. Hausberger/Hubensteiner (wie Anm. 26), 332; Hartmannsgruber (wie Anm. 4), 247.

128 Vgl. Denzler (wie Anm. 51), 455 (mit Quellen).

129 Zur Erkrankung und zum Tod Reithmayrs vgl. Denzler (wie Anm. 51), 452 f (mit Quellen).

130 Zum Ausscheiden Hanebergs aus der Fakultät vgl. Thalhofer, Mein Verhältnis zur Theologischen Fakultät (ed. Denzler [wie Anm. 77], 69, 75); zu seiner Nomination zum Bischof von Speyer vgl. Erwin Gatz, Haneberg, Bonifatius von, in: Derselbe (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 281-284; hier 284 (mit Literatur).

131 Zur Berufung Scheggs vgl. Denzler (wie Anm. 51), 453-455 (mit Quellen und Literatur).

132 Zur Berufung Schönfelders vgl. ausführlich Thalhofer, Mein Verhältnis zur Theologischen Fakultät (ed. Denzler [wie Anm. 77], 75-77).

133 Vgl. Hausberger/Hubensteiner (wie Anm. 26), 337.

# Die Grabschrift für Propst Alexander Kaut in Au am Inn

*Von Peter Mayr\**

Das Stift der Augustinerchorherren in Au am Inn fand 1803 durch die Säkularisation nach fast neunhundertjährigem Bestand ein jähes und gewaltsames Ende. Seit 1854 setzen Franziskanerinnen in einem Teil der Gebäude die Tradition monastischen Lebens fort. An die Zeit des Stiftes erinnern in den Gängen des Klosters noch zahlreiche Porträts von Chorherren und Präpsten. Bei einem Besuch in Au blieb Julius Kardinal Döpfner, 1961–1977 Erzbischof von München und Freising, angesichts eines dieser Bilder plötzlich betroffen stehen, betrachtete es eingehend und wandte sich dann in einem Tonfall, der zwischen zögerlicher Frage und unentschiedener Behauptung schwankte, mit folgenden Worten an die Umstehenden: „So grantig wie der schau ich aber nicht?!“<sup>1</sup>

Es war das Porträt des Propstes Alexander Kaut (1651–1689), (Abb. 1), das die Aufmerksamkeit des hohen Herrn hervorgerufen hatte. Ob nun wirklich eine so große Ähnlichkeit im Gesichtsausdruck zwischen den beiden Prälaten bestand, bleibe dahingestellt; mit „grantig“ ist jedenfalls der von Propst Kaut nicht eben unzutreffend charakterisiert. Er kehrt wieder auf einem Porträtmedaillon, das sich auf einer Klosteransicht vom Jahr 1687 befindet, die

---

\* Obwohl der Aufsatz bereits im Jahresbericht 1992/93 des Staatlichen Gymnasiums Gars (S. 108–120) erschien, halten wir den Abdruck wegen seiner exemplarischen Bedeutung für den Umgang mit barocken Grabschriften für wichtig.

1 Mündliche Tradition in Kloster Au; mitgeteilt 15.3.1992 von Sr. Roswitha Otter OSF.



Abb. 1  
Au am Inn, Kloster-Porträt von Propst Alexander Kaut

Johann Franck gestochen hat. Neben diesen beiden Bildnissen gibt es auch noch ein Porträt in Worten: die Inschrift auf der Grabplatte des Propstes. Sie ist im Inhalt und in dessen sprachlicher Gestaltung so außergewöhnlich, daß sich eine eingehendere Betrachtung wohl lohnen mag, als kleiner Beitrag für eine erst noch zu schreibende Geschichte des Augustinerchorherrenstifts von Au am Inn<sup>2</sup>.

Der Grabstein (Abb. 2) ist eine rechteckige Rotmarmorplatte von 133 cm Höhe und 88 cm Breite. Er befindet sich an der Rückwand des Langhauses unter der Empore, rechts neben dem Gitter, das die Vorhalle zwischen den beiden Türmen abschließt. Er ruht auf dem gleich breiten, aber nur 88 cm hohen Epitaph für Propst Augustin Ostermayer (1711–1715) auf. Der Text in lateinischer Sprache umfaßt 18 Zeilen von verschiedener Länge, die symmetrisch um die Mittelachse angeordnet sind und den oberen Teil im Ausmaß von 94 × 88 cm bedecken. Die Schrifttype ist humanistische Kursive, einige der Buchstaben sind ligiert, die Endung -us gelegentlich durch ein Kürzel ersetzt. Das verbleibende untere Feld ist ausgefüllt von einem Flachrelief mit dem Wappen des Klosters links und dem des Propstes rechts vom Betrachter aus. Jenes zeigt das Auer Wappen mit den charakteristischen Wellenlinien, dieses das persönliche des Propstes Kaut mit dem gezäumten Roß<sup>3</sup>. Eine Sanduhr, Symbol der verrinnenden Zeit und Vergänglichkeit, steht zwischen beiden. Auf ihr befindet sich ein Totenkopf mit einer Mitra, dahinter die Krümme eines Bischofsstabes. Links davon sind Hacke und Schaufel zu sehen, wohl Anspielung auf das Begräbnis, rechts eine von einem Pfeil durchbohrte Schlange, vielleicht Sinnbild für die überwundene Sünde. Sonst weist die Grabplatte keinen Schmuck auf.

Bei der folgenden Wiedergabe des Textes sind zum besseren Verständnis die Nummern der Zeilen angegeben, die Kürzel aufgelöst und zerstörte Stellen ergänzt; sie alle stehen jeweils in Klammern:

- ( 1) Hic Iacet Alexander Kaut;
- ( 2) Verè Cautesia Proles.
- ( 3) Quia Kaut erat Cautes.

2 Die Literatur bis 1965 verzeichnet N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966, S. 47f. Die einzige neuere Gesamtdarstellung stammt von P. Schmalzl, Au am Inn. Die Geschichte des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes, Au 1962, ein leider nicht immer ganz zuverlässiges Werk. So werden sich im Verlauf dieser Arbeit für alle Angaben, die er zum Grabstein des Propstes Kaut macht, Korrekturen ergeben: „Er starb ( . . ) am 21. März 1689. Sein Grab befindet sich in der Nähe des Hochaltars auf der Evangelienseite. Die Inschrift seines Epitaphs, die auf seinen Namen (Kaut) deutlich anspielt, besagt in wenigen Zeilen: Er sei ein Sohn der Vorsicht und Klugheit gewesen – und vorsichtig (caute) sei er auch gestorben.“ (S. 84)

3 Vgl. E. Zimmermann, Bayerische Klosterheraldik, München 1930, S. 38 und 41. Der Dreiberg, auf dem das Pferd steht, ist im Relief nur angedeutet.



Abb. 2

Au am Inn, ehem. Klosterkirche – Grabstein des Propstes Alexander Kaut († 1689)

- ( 4) Etiam ferreis saeculis.
- ( 5) Sibi Cautus suis Cauterium.
- ( 6) Vixit Cautè quia vixit diu.
- ( 7) Mortuu(s) est Cautè:
- ( 8) Quia prius ritè provisus est;
- ( 9) Erat Kaut nunquam magis Caut(us),
- (10) Non tamen fuit tam cautus
- (11) Quin à Morte Cauteriatu
- (12) Obiret die 20 (X)bris: A'o: 1690.
- (13) Post Annos Vitae 72, Infulae 39.
- (14) Sit tibi Lector Kaut(us) Cautela,
- (15) Et tu sis Kauto medela,
- (16) Ac quoties calcas Cautem
- (17) Clama ne cesses:
- (18) Requiescat in Pace.

Die Inschrift verzichtet auf eine in der Barockzeit sonst sehr häufig zu findende Form der Einleitung: die Aufforderung, stehenzubleiben, zu lesen und zu trauern. Sie setzt vielmehr gleich mit der Nennung des Begrabenen ein: „Hic iacet Alexander Kaut;“ – ‚Hier liegt Alexander Kaut‘. Z. 2 lautet „Verè Cautesia Proles.“ ‚proles – die Nachkommenschaft‘ wird oft in der Sprache der klassischen lateinischen Dichter verwendet, um in Verbindung mit einem Orts- oder Personennamen oder einem von diesen abgeleiteten Adjektiv die Herkunft anzugeben.

In der Aeneis, Vergils Dichtung von den Irrfahrten des Aeneas, wird der Götterbote Merkur von Jupiter zu Aeneas geschickt, um ihn an seine Aufgabe zu erinnern, den vertriebenen Trojanern in Italien eine neue Heimat zu schaffen (Aen. 4, 222-237). Aeneas solle doch, so führt Jupiter dabei aus, an die „proles Ausonia“ (Aen. 4, 236) denken, an die Nachkommenschaft also, die ihm in ‚Ausonia‘ verheißen sei. ‚Ausonia‘ ist ein dichterischer Name für Italien, abgeleitet von dem mittellitalischen Stamm der ‚Ausones‘. Mit „proles Ausonia“ sind also letztlich die Römer gemeint. Als sich Merkur an die Erfüllung seines Auftrages macht, nennt ihn der Dichter „Cyllenia proles“ (Aen. 4, 258) und verwendet das Adjektiv, das vom Berg Kyllene, dem Wohnort von Merkurs Mutter Maja abgeleitet ist. Häufiger jedoch werden die Namen von Vater, Mutter oder anderen Vorfahren genannt. So läßt Vergil die Göttin Juno, die seinem Helden Aeneas so viele Schwierigkeiten macht, von ihrem Gatten Jupiter einmal als „Saturni altera proles“ (Aen. 12, 830) angeredet werden, so auf die Tatsache anspielend, daß sie wie er den Gott Saturn zum Vater haben.

Diese Umschreibung bietet einmal die Möglichkeit, in der Bezeichnung der gleichen Person abzuwechseln, dann auch die Gelegenheit, die eigene Gelehrsamkeit zu zeigen und an die des Lesers zu appellieren.

Hier ist dieses Adjektiv ‚Cautesia‘. Bei ihm fällt sofort der Gleichklang mit dem Namen des Propstes auf. Es als von Kaut abgeleitetes Adjektiv aufzufassen, würde als Sinn der zu „Alexander Kaut“ gehörigen Apposition, die diese zweite Zeile syntaktisch darstellt, eine Banalität darstellen: ‚wahrhaft ein Nachkomme (sc. der Familie)<sup>4</sup> Kaut‘. Doch mag diese, dem skizzierten Gebrauch von ‚proles‘ verpflichtete, Auffassung zunächst durchaus beabsichtigt gewesen sein, um von der Einsicht in diese Selbstverständlichkeit zum Erstaunen darüber zu führen und zum Weiterfragen nach einer höheren Sinnenebene anzuregen. Sie ergibt sich, wenn man in der dritten Zeile weiterliest: „Quia Kaut erat Cautes“. Durch „erat“ – ‚er war‘ wird „Kaut“ mit „cautes“ gleichgesetzt: „cautes“ aber bezeichnet einen ‚spitzigen Felsen‘, dann auch ‚Klippe‘ oder ‚Riff‘. Vor allem die zweite Bedeutung ruft das Bild des Felsens hervor, der in der Brandung feststeht.

Gerade so wird ‚cautes‘ von den lateinischen Dichtern verwendet: Als Ovid in den Metamorphosen, einer Sammlung von Verwandlungssagen, erzählt, wie Andromeda von Perseus vor dem Schicksal bewahrt wird, von einem Seeungeheuer verschlungen zu werden, läßt er den Helden die junge Frau erblicken: „ad duras religatam brachia cautes“ (Met. 4, 672) – ‚mit den Armen an die harten Klippen gebunden‘.

Von diesem Sinn von „cautes“ aus erschließt sich auch die Bedeutung von „Cautesia“ in Z. 2. Es ist zu verstehen als ‚felsenfest‘ und soll unverrückbare Standfestigkeit als wirklich vorhandene Eigenschaft – „Verè“ – ‚wahrhaftig‘ – des Propstes hervorheben. Die Angabe „Etiam ferreis saeculis“ – ‚auch in eisernen Zeiten‘ schließt in Z. 4 diesen Satz ab.

Mit diesem Begriff wird auf eine berühmte Passage in Ovids Metamorphosen angespielt: die Schilderung der vier Weltalter (Met. 1, 89-150). Sie beginnt mit dem goldenen, dessen paradiesische Zustände sich im silbernen und ehernen allmählich verschlechtern, um mit dem eisernen zu enden. Dessen beherrschendes Merkmal ist: „irrupit (. . .) omne nefas“ (Met. 1, 128f) – ‚jede Art von Verbrechen brach herein‘. Auch die zivilisatorischen Fortschritte, wie die Entwicklung der Schifffahrt und des Bergbaus, sind nur noch geleitet vom „amor sceleratus habendi“ (Met. 1, 131) – ‚der verbrecherischen Gier nach Besitz‘. Einige Formulierungen waren zu geflügelten Worten geworden und dienten den folgenden Jahrhunderten als einprägsame Sentenzen, um immer

---

4 Ergänzungen, die zum besseren Verständnis eingefügt sind, stehen mit sc. zwischen Klammern.



wieder auftretende Mißstände zu benennen: „Vivitur ex rapto“ (Met. 1, 144) – ‚man lebt vom Raub‘ oder „Victa iacet pietas“ (Met. 1, 149) – ‚Frömmigkeit liegt besiegt darnieder‘.

Einige Andeutungen müssen genügen, um zu zeigen, daß die Lebens- und Regierungszeit des Propstes Kaut durchaus als ‚ferrea saecula‘ in dem aus der Antike überkommenen Sinn bezeichnet werden können. Das Rauben und Plündern hatte die Gegend um Au und das Kloster selbst bei der Erhebung der Bauern 1634 kennengelernt, dann wieder beim Einfall der Schweden am Ende des Dreißigjährigen Krieges<sup>5</sup>. Zu diesen Lasten gesellten sich die legalen Abgaben in Form der Kriegskontributionen<sup>6</sup>. Die Rechtsunsicherheit wurde besonders deutlich dadurch, daß es für die Bevölkerung gleichgültig geworden war, ob die gerade anwesenden Soldaten aus dem eigenen oder dem feindlichen Lager stammten: sie war der Willkür beider schutzlos ausgesetzt. Unter diesen Umständen mußte natürlich auch die Seelsorge in den zahlreichen dem Stift inkorporierten Pfarreien erheblich leiden<sup>7</sup>. Gerade bei den vielen äußeren Bedrängnissen hätte sie eines Rückhalts in der Person eines energischen Propstes dringend bedurft, aber auch daran fehlte es, wie ein Blick auf die Vorgänger von Alexander Kaut zeigt. Das in den ersten Zeilen der Grabchrift von ihm entworfene Bild als dem in der Brandung feststehenden Felsen gewinnt dabei noch deutlichere Konturen.

Ambrosius Sumperer (1628–1646) hatte mehrfach flüchten müssen und sich 1646 schließlich den übergroß gewordenen Aufgaben durch seinen freiwilligen Rücktritt entzogen<sup>8</sup>. Noch viel eher den Mut sinken ließ Gregor Eisenböckh. Er stand dem Kloster nur fünf Jahre vor (1646–1651) und resignierte dann ebenfalls, lebte aber bis 1683, war also noch Zeuge des größten Teils der Amtszeit seines Nachfolgers Kaut<sup>9</sup>. Auch seine bescheidene Grabplatte links neben der Tür zum Kloster in der ersten südlichen Seitenkapelle verwendet den Topos vom eisernen Zeitalter: „ferreo saeculo natus“ – ‚in einem eisernen Zeitalter geboren‘ sagt sie von ihm.

Bei beiden kann man noch von menschlicher Schwachheit sprechen, ein echter Skandal aber war nicht ganz fünfzig Jahre vor dem Amtsantritt von Alexander Kaut von Propst Abraham Kronberger hervorgerufen worden: 1593 hatte er sich offen dem lutherischen Bekenntnis zugewandt, war deshalb vom Erzbischof von Salzburg abgesetzt worden und daraufhin unter Mit-

---

5 Vgl. Schmalzl (Anm. 2), S. 72f.

6 Vgl. ebd., S. 75.

7 Vgl. ebd., S. 72.

8 Vgl. ebd., S. 74.

9 Vgl. ebd., S. 76f.

nahme von 3000 Gulden, angeblich auch seiner Konkubine, aus dem Stift entflohen<sup>10</sup>.

Vor solchem Hintergrund ist die Betonung der Standfestigkeit von Propst Kaut zu verstehen, die in einer stilistisch sehr eindrucksvollen Form erscheint: „( . ) Kaut ( . ) Cautesia ( . ) Kaut ( . ) cautes ( . )“. Die ersten vier Zeilen und, wie sich noch zeigen wird, die ganze Inschrift sind beherrscht von der Stilfigur der Paronomasie. Sie arbeitet „mit der Geringfügigkeit der lautlichen Änderung einerseits und der interessanten Bedeutungsspanne, die durch die lautliche Änderung hergestellt wird, andererseits“ und dient so als „intellektueller Aufmerksamkeitsreger“<sup>11</sup>.

Diese Paronomasie wird nun in Z. 5 mit zwei neuen Elementen fortgesetzt: „Sibi Cautus suis Cauterium“ – ‚Für sich (sc. war er) vorsichtig, für die Seinen ein Brenneisen‘.

„cauterium“, die lateinische Form des griechischen „Kauter(ion)“, ist das Brenn- oder Glüheisen, das die Ärzte bis in die Neuzeit herauf verwendeten, um Wunden auszubrennen. Diese uralte Methode, Kauterisation genannt, war unentbehrlich in allen Zeiten, die zur Bakterienabtötung noch kaum chemische Mittel kannte. Sie diente zur Zerstörung bösartiger Geschwüre, die leicht in Wundbrand übergehen konnten<sup>12</sup>.

Es ist nicht schwer, diese drastische Bildrede auf ihren eigentlichen Bedeutungsgelhalt zurückzuführen. Es wurde schon gesagt, daß die zwei Vorgänger von Propst Kaut von ihrem Oberhirten, dem Erzbischof von Salzburg, zwar immer wieder zu energischerem Handeln ermahnt wurden<sup>13</sup>, ihren Aufgaben aber offenbar nicht gewachsen waren und deshalb zurücktraten. Daraus darf mit Recht geschlossen werden, daß die Verhältnisse innerhalb des Klosters ein strenges Durchgreifen erforderten, eine starke Hand, die auch vor harten, einschneidenden und schmerzhaften Maßnahmen nicht zurückschreckte. Bei „suis“ – ‚für die Seinen‘ ist nicht nur an manche Chorherren des Stiftes zu denken, deren Verhalten wohl auch zu der Verdüsterung im Gesichtsausdruck des eingangs erwähnten Porträts beigetragen haben mag, es können auch das Gesinde und die Untertanen gemeint sein. Es dürfte für einen zukünftigen

---

10 Vgl. ebd., S. 65f.

11 H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, München 1960, Bd. 1, S. 322f, § 637.

12 Vgl. F. Kudlien, s.v. Kauterisation, in: *Der kleine Pauly. Lexikon der Antike*, Bd. 3 (Stuttgart 1969), Sp. 172.

13 Propst Sumperer war 1643 vom Konsistorium in Salzburg die Enthebung von der Verwaltung angedroht worden (vgl. Schmalzl [Anm. 2], S. 109), Propst Eisenböckh wurde 1651 von der gleichen Stelle zur Strafe die Verwendung von Mitra und Stab untersagt (vgl. ebd., S. 110). Vgl. auch Backmund (Anm. 2), S. 47: „Der Erzbischof von Salzburg war im 16. und 17. Jahrhundert bestrebt, durch öftere Visitationen die mitunter gesunkene Ordenszucht zu heben, es wurden strenge Statuten eingeschränkt 1577 und vor allem 1625, wo das Eigentum wieder abgeschafft wurde.“

Historiker des Stiftes Au eine reizvolle Aufgabe sein, aus den in den verschiedenen Archiven noch vorhandenen Akten<sup>14</sup> zu erhellern, was alles an Einzelschicksalen hinter dem zu äußerster Knappheit verdichteten Bild von Propst Kaut als dem Brenneisen steht.

Der nächste Satz lenkt zurück auf „cautus“ – ‚vorsichtig‘: „Vixit Cautè quia vixit diu.“ – ‚Er hat vorsichtig gelebt, weil er lange gelebt hat.‘ Eigentlich erwartet man die Angabe ‚lange‘ als Folge von ‚vorsichtig‘ und nicht als Begründung dafür. Hier soll aber wohl das lange Leben den Rückschluß auf eine Lebensweise erlauben, die durch ihre vorsichtige und maßvolle Gestaltung jenes erst ermöglichte.

Nach der Wortwiederholung von „vixit“ – ‚er hat gelebt‘ in Z. 6 wirkt nun die Antithese in Z. 7 um so stärker: „Mortuus est Cautè:“ – ‚Er ist vorsichtig gestorben:‘. Wie der Doppelpunkt schon andeutet, sagt das Adverb ‚caute‘ natürlich nichts über die Art und Weise, wie der Tod eintrat, sondern weist darauf hin, wie der Propst dem Tod entgegensah: „Quia prius ritè provisus est;“ – ‚Weil er vorher gemäß den Vorschriften versehen worden ist.‘ Mit „provisus est“ – ‚er ist versehen worden‘ ist gemeint, daß er vor seinem Tod die Sakramente empfing, mit „ritè“, daß sie ihm genau nach Vorschrift gespendet wurden, dann auch, daß er sich durch eine entsprechende Vorbereitung in dem Zustand befand, der ihm ihre volle Wirksamkeit gewährleistete. „Erat Kaut nunquam magis Cautus“ – ‚niemals war Kaut vorsichtiger‘ heißt es denn auch in Z. 9, der dritten schon, die sich auf das Sterben bezieht.

Die Wichtigkeit, die hier einem ordnungsgemäßen Sterben zugemessen wird, ist nur verständlich vor dem Hintergrund einer Auffassung, die zum Kernbestand des katholischen Glaubens gehört und in der Gegenreformation mit besonderer Intensität vorgetragen wurde, gegenwärtig aber vor dem Bestreben, sich der Welt zu öffnen, etwas in den Hintergrund getreten ist und darum einer näheren Erläuterung bedarf: Vom Zustand im Augenblick des Todes hängt das ewige Leben des Menschen ab. Ob dieses Himmel oder Hölle bedeutet, vielleicht auch noch Ort der Läuterung – Fegefeuer, wie man früher sagte –, wird von Gott nach dem Tod im Gericht festgesetzt, der sich für seine Entscheidung auf das Leben des Verstorbenen beruft. Zu sterben, ohne mit den Sakramenten versehen worden zu sein, bedeutet also, keine Möglichkeit mehr zu haben, Reue zu zeigen und Verdienste zu erwerben, die das Urteil beeinflussen können.

Mit „provisus est“ wird angespielt auf eines der Grundgebete der katholischen Christenheit, die Allerheiligenlitanei. In einer der Bitten um Abwendung von Übel sagt sie: „A subitanea et improvisa morte, libera nos,

---

14 Vgl. ebd., S. 48.

Domine!“ – ,Von einem plötzlichen und unversehenen Tode, erlöse uns, o Herr!‘ Wenn auch die jetzt vorliegende Fassung auf ,unversehen‘ verzichten zu können glaubt (Gotteslob Nr. 762), so gibt es doch immer noch einsichtiger und tiefer blickende Beobachter, die keine Furcht davor haben, die Unvereinbarkeit einer umfassend christlichen Gesinnung mit einer weit verbreiteten Äußerungsform modernen Lebensgefühls zu artikulieren: „Die Allerheiligenlitanei drückt die Gesinnung des christlich Glaubenden dem Tod gegenüber in der Bitte aus: Von jähem und unversehenem Tod befreie uns, o Herr. Das jähe Hinweggenommenwerden, ohne sich bereiten zu können, ohne gerüstet zu sein, erscheint als die Gefahr des Menschen, vor der er gerettet werden will. Er möchte die letzte Wegstrecke bewußt durchwandern; er will selber sterben. Müßte man heute eine Litanei der Ungläubigen formulieren, so würde die Bitte zweifellos umgekehrt lauten: Plötzlichen und unbemerkten Tod gib uns, o Herr. Der Tod soll schlagartig eintreten und zum Nachdenken keine Zeit lassen oder zum Leiden.“<sup>15</sup>

Das Bewußtsein vom Tod als dem entscheidenden Moment des Lebens, das in der Grabschrift für Propst Kaut noch einen so beherrschenden Platz einnimmt, scheint sich allerdings heute auch bei den Gläubigen zu verflüchtigen. An seine Stelle tritt offenbar die Auffassung, daß das Leben nach dem Tod eine Privatsache sei, die man unbesorgt der Geduld und Nachsicht Gottes anheimstellen könne. Ein Zeichen dafür ist der Umstand, daß die früher in Todesanzeigen und auf Sterbebildern selbstverständliche Formel „wohlvorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente“ in den letzten Jahrzehnten fast völlig verschwunden ist.

Zwei bereits bekannte Elemente der Paronomasie zu Kaut werden in den nächsten drei Zeilen noch einmal aufgenommen, um dem Leser das Datum des Todes mitzuteilen: „Non tamen fuit tam cautus / Quin a morte Cauteriat / Obiret die 20 Xbris: A'o: 1690.“ – ,Trotzdem war er nicht so vorsichtig, / als daß er nicht vom Tod gebrandmarkt / am 20. Dezember im Jahr 1690 gestorben wäre.‘

„cauteriare“ gehört in der Bedeutung ,mit dem Brenneisen ausbrennen‘ zunächst zur Fachsprache der Ärzte, wird in der von ,brandmarken‘ dann auch auf die Kennzeichnung von Sklaven und Vieh bezogen. Im übertragenen Sinn findet es sich auch öfter bei Kirchenschriftstellern, so ist z.B. in 1 Tim 4,2 von Leuten die Rede „in hypocrisi loquentium mendacium, et cauteriatam habentium suam conscientiam“ – ,solche, die mit Heuchelei Lügen reden und ein Brandmal in ihrem eigenen Gewissen tragen‘ (Übersetzung von Allioli-Arndt).

---

15 J. Ratzinger, Eschatologie, Tod und ewiges Leben, Regensburg <sup>2</sup>1978, S. 67.

Der sehr drastische Ausdruck „cauteriatus“ – ‚ausgebrannt, gebrandmarkt‘ wirkt hier in Verbindung mit dem Tod etwas gesucht und ist nur aus dem Streben erklärbar, die Paronomasie von „cauterium“ in Z. 5 noch fortzusetzen.

Beim Todesdatum besteht ein Widerspruch zwischen dem Epitaph und der Legende zu dem eingangs erwähnten Porträt. Der Grabstein zeigt in zwar ligierter, aber eindeutiger Form die Jahreszahl 1690. Die Angabe für den Monat ist etwas beschädigt, doch ist der obere Teil eines X, der römischen Zahl für „decem“ – ‚zehn‘ noch gut zu erkennen, so daß sich die folgende Verbindung mit der ganz lesbaren Endung „bris“ ergibt: „Xbris“ (= decembris) – ‚des Dezembers‘. Als Angabe für den Tag geht ihm voraus 20. Dagegen heißt es auf dem Bildnis „obiit“ ( . . ) MDCLXXXIX. XXI. Dec:“ – ‚er starb am 21. Dezember 1689‘. Diese Angabe wird als die richtige bestätigt durch einen im Archiv des Erzbistums München und Freising vorhandenen Originalbrief des Dekans Patritius Sereinig an den Erzbischof von Salzburg. Am 21. Dezember schreibt er, daß Propst Alexander heute, Mittwoch, zwischen 7 und 8 Uhr vormittag verschieden sei<sup>16</sup>. Wie es zur fehlerhaften Angabe auf dem Stein kam, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Vielleicht liegt ein Versehen des Steinmetzen vor.

Die nächste Zeile (13) schließt die Angaben zu Leben und Tod des Propstes ab: „Post annos Vitae 72, Infulae 39.“ – ‚Nach 72 Lebensjahren und 39 unter der Infel.‘ „infula“ – ‚die Infel, Bischofsmütze, Mitra‘ meint den damit Ausgezeichneten, also Alexander Kaut als Propst von Au, denn seit 1483 hatten diese das Recht der Pontifikalien<sup>17</sup>. Auf diese ist im Relief unter der Inschrift noch einmal bildlich hingewiesen. In der Angabe der Regierungszeit stimmen Epitaph und Porträt überein, dort heißt es: „Praefuit XXXIX annis Laudabilissimè“ – ‚er leitete (sc. das Stift) 39 Jahre in sehr lobenswerter Weise‘. Für das auf beiden nicht angegebene Geburtsjahr ergibt sich 1617, wenn man vom richtigen Todesjahr 1689 ausgeht. Die Zahl 72 präzisiert auch die allgemeine Angabe „diu“ – ‚lange‘ in Z. 6. Siebzugjährige sind heute nichts Erstaunliches mehr, waren aber eine Ausnahme in einer Zeit, in der die meisten Menschen das Alter von 30 Jahren nur selten überschritten.

Mit den letzten fünf Zeilen (14-18) mündet die bisher so ungewöhnlich gestaltete Grabschrift in die üblichen Bahnen ein. Sie schließt mit der Bitte um das Gebet für den Verstorbenen, allerdings nicht, ohne noch einmal in gedrängter Form zwei der bereits bekannten Paronomasien zu Kaut aufzunehmen und überhaupt soviel rhetorischen Glanz als möglich zu verstrahlen.

16 Klosterakten Au, fasc. 18. Für seine freundliche Auskunft wird dem Archivar der Erzdiözese München-Freising, H.H. Prälat Dr. S. Benker, herzlich gedankt. Er hat auch den S. 1 erwähnten Kupferstich zugänglich gemacht.

17 Vgl. Schmalzl (Anm. 2), S. 54 und Backmund (Anm. 2), S. 47.

So erscheint in Z. 14/15 sogar ein Reim: „Sit tibi Lector Kaut(us) Cautela, / Et tu sis Kauto medela,“ – ‚Dir sei, Leser, Kaut (sc. ein Anlaß) zur Vorsicht / und du sei dem Kaut ein Heilmittel‘. Damit wird das, was in Z. 6-9 über das vorsichtige Leben und Sterben von Propst Kaut gesagt wurde, dem Leser als beherzigenswertes Beispiel empfohlen. Inwiefern er dem Toten noch zum Heilmittel werden kann, erläutern die letzten Zeilen (16-18): „Ac quoties calcas Cautem / Clama ne cesses: / Requiescat in Pace.“ – ‚Und sooft du auf den Stein trittst, / höre nicht auf zu rufen: / Er ruhe in Frieden.‘ Es ist für den aufmerksamen Leser eine Überraschung, dem Wort „cautes“ – ‚der Fels‘, das als erste Paronomasie zu Kaut den Text eröffnet hat, nun noch einmal zu begegnen. Jetzt ist es aber ganz dinglich als der Stein zu verstehen, auf dem der Text eingemeißelt ist. Ob aus der Verwendung des Verbs „calcare“ – ‚auf etwas treten, mit Füßen (be)treten‘ geschlossen werden darf, daß der Grabstein ursprünglich in den Boden eingelassen war, muß unentschieden bleiben. Denkbar ist es immerhin, denn mit dem Bau der jetzigen Kirche wurde erst 1708 begonnen<sup>18</sup>, also fast zwanzig Jahre nach dem Tod von Alexander Kaut. Auffallend ist die Alliteration von ‚c‘, die alle drei Zeilen durchzieht: „Ac quoties calcas Cautem / Clama ne cesses: / Requiescat in pace.“

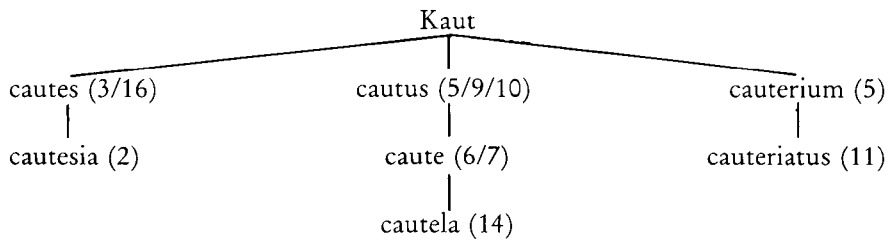
In Z. 17 ist eine grammatische Unregelmäßigkeit festzustellen. In der Formulierung „Clama ne cesses“ stehen der bejahte Imperativ „Clama“ – ‚Rufe‘ und der verneinte „ne cesses“ – ‚Höre nicht auf‘ nebeneinander. Doch müßte dieser eigentlich mit dem Konjunktiv Perfekt „cessaveris“ gebildet werden und jener als Infinitiv „clamare“ davon abhängen<sup>19</sup>.

Mit „Requiescat in Pace“ – ‚Er ruhe in Frieden‘ klingt der sonst so originell formulierte Text mit den zeitlosen Worten der Totenliturgie aus.

Nach diesem betrachtenden Durchgang der Grabschrift ist schon deutlich geworden, daß eine Übersetzung eigentlich nur an der Ursprungssprache orientiert sein kann und sich auf eine Hilfsfunktion beschränken muß, um das Verständnis des Originals zu erleichtern. Eine zielsprachenorientierte Übertragung, die nach Selbständigkeit strebt, gar den lateinischen Text entbehrlich zu machen versucht, ist aus dem Grund nicht möglich, weil die den Text vielfach durchwaltende Paronomasie von Kaut im Deutschen nicht nachzubilden ist. Sie vollzieht sich in drei etymologischen Strängen, die sich in „cautes“ – ‚Fels‘, „cautus“ – ‚vorsichtig‘ und „cauterium“ – ‚Brenneisen‘ ausformen. Dazu kommen noch die Ableitungen:

18 Vgl. S. v. Pückler-Limpurg, Baugeschichte des Klosters und der Kirche in Au am Inn, Schongau 1954 (Heimatpfleger von Oberbayern, Wissenschaftliche Veröffentlichungen A: Beiträge zur Kunstgeschichte Oberbayerns, Heft 5), S. 6.

19 H. Rubenbauer – J.B. Hofmann, Lateinische Grammatik, München <sup>10</sup>1977, S. 250f, § 217.3, § 218.3.1. Es handelt sich hier um ein Zitat des Vulgatatextes von Jesaja 58,1.



Einerseits ist damit der Wortvorrat noch nicht erschöpft: „causticus“ – ‚brennend, reizend, ätzend‘ hätte sich noch angeboten, auch „cautor“ – ‚der Vorsichtige‘ oder „cautio“ – ‚die Vorsicht, Behutsamkeit‘. Andererseits ist wohl ein Wort für die Inschrift neu geprägt worden: „Cautesia“ (Z. 2) – ‚felsenfest‘. In den Hilfsmitteln, die für die sprachliche Erschließung herangezogen wurden, erscheint es jedenfalls nicht, gerade auch in dem an Vollständigkeit immer noch unübertroffenen *Thesaurus Linguae Latinae*<sup>20</sup>.

Das Wortspiel kann nur annähernd deutlich gemacht werden, indem man die einzelnen Bestandteile, die es bilden, in der Originalsprache hinter die Übersetzung einschiebt:

- ( 1) Hier liegt Alexander Kaut,
- ( 2) wirklich ein felsenfester (Cautesia) Nachkomme.
- ( 3) Denn Kaut war ein Fels (cautes),
- ( 4) auch in eisernen Zeiten.
- ( 5) Für sich (sc. war er) vorsichtig (cautus),  
für die Seinen ein Brenneisen (cauterium).
- ( 6) Er hat vorsichtig (caute) gelebt, weil er lange gelebt hat.
- ( 7) Er ist vorsichtig (caute) gestorben:
- ( 8) Weil er vorher gemäß den Vorschriften versehen worden ist.
- ( 9) Niemals war Kaut vorsichtiger (cautus),
- (10) trotzdem war er nicht so vorsichtig (cautus),
- (11) als daß er nicht vom Tod gebrandmarkt (cauteriatus)
- (12) am 20. Dezember im Jahr 1690 gestorben wäre,
- (13) nach 72 Lebensjahren und 39 unter der Infel.
- (14) Dir sei, Leser, Kaut (sc. ein Anlaß) zur Vorsicht (cautela)
- (15) und du sei dem Kaut ein Heilmittel.
- (16) Und sooft du auf den Stein (cautem) trittst,

20 *Thesaurus Linguae Latinae*, Bd. 3 (Leipzig 1906–1912), Ch. du Cange, *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, Bd. 1 (Niort 1883), K.-E. Georges, *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*, Bd. 1 (Hannover-Leipzig 1913) und als neuestes Wörterbuch: Bayer. Akademie der Wiss. – Deutsche Akademie der Wiss. (Hgb.), *Mittelateinisches Wörterbuch*, Bd. 2, 3. Lf. (München 1970).

(17) höre nicht auf zu rufen:

(18) Er ruhe in Frieden.

Bei der Inschrift ist eine Aufgliederung in etwa drei gleich große Teile erkennbar:

Z. 1 mit 6: Persönlichkeit, Lebens- und Amtsführung . . . . . (6 Z.)

Z. 7 mit 13: Art und Zeitpunkt seines Todes . . . . . (7 Z.)

Z. 14 mit 18: Bitte um das Gebet . . . . . (5 Z.)

Der Übergang zwischen dem ersten und dem zweiten Teil ist nicht so deutlich ausgeprägt, als daß nicht auch eine Abfolge feststellbar wäre, die noch mehr Symmetrie aufweist:

Z. 1 mit 5: Persönlichkeit . . . . . (5 Z.)

Z. 6 mit 13: Leben – Amt – Tod . . . . . (8 Z.)

Z. 14 mit 18: Bitte um das Gebet . . . . . (5 Z.)

Die Einheit von Lebensführung und Art des Todes wird durch die Verwendung des Adverbs „caute“ – ‚vorsichtig‘ in Z. 6/7 betont, während die beiden Zeilen sonst von der Antithese „vixit“ (2 ×) – ‚er hat gelebt‘ (Z. 6) und „mortuus est“ – ‚er ist gestorben‘ (Z. 7) beherrscht werden. Noch andere Verweisungszusammenhänge sind zu entdecken. So sind die letzte Zeile der Schilderung von Art und Zeitpunkt seines Todes (Z. 13) und die letzten zwei (Z. 5/6) der Charakteristik seiner Lebens- und Amtsführung inhaltlich und formal deutlich aufeinander bezogen. „suis Cauterium“ – ‚für die Seinen ein Brenneisen‘ (Z. 5) gibt die Art an, wie er 39 Jahre lang „(sc. annos) Infulae 39“ (Z. 13) sein Amt ausgeübt hat. „sibi cautus“ – ‚für sich (sc. war er) vorsichtig‘ (Z. 5) wird aufgespalten auf die Art, wie er gelebt hat (Z. 6) und gestorben ist (Z. 7 mit 13), wobei schon aus dem Umfang deutlich wird, welcher Teil das größere Gewicht besitzt. Dieser Abschnitt wird durch eine weitere Paronomasie zusammengefaßt und hervorgehoben: „vixit“ (2 ×) – ‚er hat gelebt‘ (Z. 6) und „Vitae“ – ‚des Lebens‘ (Z. 13).

Doch so sehr auch solche Einzelbeobachtungen das Stilwollen des unbekannten Verfassers der Grabschrift nachzeichnen, so führen sie doch nur zu dem Ergebnis, daß der Text ihn im sicheren Besitz des Humanistenlateins zeigt, wohl vertraut mit dem klassischen Sprachgebrauch und den einschlägigen Stilmitteln. Auch mit klangvollen Worthülsen wie dem „Quellenwert der alten lateinischen Grabschriften“, der bestehe „trotz Wortprunk und Formelhafteit“<sup>21</sup> ist eine umfassend angemessene Würdigung gerade der Aussage des Kautgrabmals eher behindert als gefördert.

Der Quellenwert im Sinn des Historikers ist ohnehin sehr gering: Abgesehen von der falschen Angabe über das Todesjahr fehlen z.B. solche über die

---

21 B. Hubensteiner, Vom Geist des Barock, München 1967, S. 25.



Ordenszugehörigkeit und die Herkunft. Die Angaben zur Tätigkeit als Propst sind sehr knapp und verschlüsselt gemacht: nur die drastische Metapher „cauterium“ (Z. 5) und die dezente Metonymie „infulae“ (Z. 13) deuten Art und Dauer der Wirksamkeit an. Ganz fehlen Hinweise auf die Bautätigkeit. Dabei begann Alexander Kaut ab 1687 den Neubau des Klosters und vollendete bis zu seinem Tod den ersten Teil. Schon 1674 hatte er das derzeit leider in fortgeschrittenem Verfall befindliche „Granarium“, den Getreidespeicher gegenüber dem Friedhof errichten sowie die nach 1803 abgerissene Pfarrkirche St. Nikolaus erneuern lassen<sup>22</sup>.

Sehr lehrreich ist hier in inhaltlicher und in stilistischer Hinsicht ein Vergleich mit der Grabschrift des fast zur selben Zeit regierenden Propstes Peitlhauser (1648–1698) im nur etwa fünf Kilometer von Au entfernten Augustinerchorherrenstift Gars<sup>23</sup>. Dort werden in weit ausschweifenden Sätzen dem Leser alle Bereiche der Tätigkeit des Propstes einzeln vorgeführt, von seinem Wirken im ausgedehnten Sprengel des Archidiakonats bis hin zum Bauherrn im eigenen Stift. Auf das Latein, in dem das alles beschrieben ist, mag die Bezeichnung „Wortprunk“ nun wirklich passen. So leitet, um nur ein Beispiel zu nennen, die zwölfte Zeile die Beschreibung der Bautätigkeit des Garser Prälaten mit folgenden Worten ein: „Nova fecit omnia, ut ne lapis quidem manserit super lapidem“ – ‚Er hat alles neu gemacht, so daß kein Stein auf dem anderen blieb.‘ Hier werden deutliche Anleihen an zwei Bibelstellen gemacht: „Ecce nova facio omnia.“ – ‚Siehe, ich mache alles neu!‘ sagt Gott als Weltenrichter auf dem Thron in Apoc. 21,5. Ist es schon kühn, diese endzeitliche Verheißung als Formulierungshilfe für die Bautätigkeit eines Propstes zu verwenden, so ist es geradezu verwegen und auch logisch nicht ganz stimmig, zur Formulierung des Umstandes, daß dem Aufbauwerk des Athanasius Peitlhauser offenbar der Abbruch bestehender Gebäude vorausging, eine Einzelheit aus der von den Synoptikern überlieferten Prophezeiung Jesu von der Zerstörung des Tempels in Jerusalem zu verwenden: „non relinquetur lapis super lapidem“ – ‚kein Stein wird auf dem anderen gelassen werden‘ (Mt 24,2; vgl. Mc 13,2 und Lc 21,6).

Dagegen tritt in der Grabschrift für Alexander Kaut der Propst, als solcher unter seinen Zeitgenossen deutlich hervorgehoben, zunächst hinter dem Christen Kaut ganz zurück, dem es wie jedem Gläubigen um die Heilsgewißheit geht, die er in dem Bemühen um eine entsprechende Lebensgestaltung und eine gute Sterbestunde erlangen zu können glaubt. Hier ist auch ein Teil des eigentlichen Quellenwertes der Grabschrift zu sehen, der nun aber im spi-

22 Vgl. v. Pückler-Limpurg (Anm. 18), S. 6f. und Schmalzl (Anm. 2), S. 80–83.

23 Die Grabschrift ist in Original und Übersetzung leicht zugänglich bei F. Wenhardt, Athanasius Peitlhauser, in: *Das Mühlrad* 33 (1991), S. 114f.

rituellen Bereich liegt: Sie formuliert die Überwindung eines gewissen Heilspessimismus durch den Glauben an die Verdienstlichkeit eines guten Lebens und die Wirksamkeit der Sakramente, die aber beide die Notwendigkeit des Fürbittgebetes der Lebenden für die Toten nicht aufheben.

Und doch ist auch zum Amt des Propstes eine Aussage verborgen, kein auftrumpfender Wortschwall über die nach außen wirkende Tätigkeit wie bei Athanasius Peitlhauser von Gars, sondern eine knappe Andeutung, nur dem kundigen Leser erkennbar, dafür aber zu den Grundlagen des Selbstverständnisses kirchlicher Hierarchie überhaupt vorstoßend.

In den ersten fünf Zeilen werden mit den drei Paronomasien zu Kaut „cautes“ – ‚Fels‘, „cautus“ – ‚vorsichtig‘ und „cauterium“ – ‚Brenneisen‘ die drei Themen angeschlagen, die dann in der Betrachtung von Leben und Tod des Verstorbenen und in der Bitte um das Gebet für ihn durchgeführt werden. Diese Themen stehen mit dem Namen des Propstes zunächst als Klangspiel in Zusammenhang, damit ist aber unmittelbar verbunden das Sinnspiel, dergestalt, daß die drei Begriffe in einen aussagekräftigen Zusammenhang mit seinem Wirken gebracht werden. Diese besondere Form der Paronomasie im Ineinandergehen von Wort- und Sinnspiel findet sich als Namenserklärung schon im Alten, dann auch im Neuen Testament. Als Stilmittel der Heiligen Schrift darf sie als Inspirationsquelle für den Verfasser der Grabschrift eines Geistlichen einen besonders hohen Grad an Verbindlichkeit beanspruchen. Einige Beispiele<sup>24</sup> sollen diese Form der Paronomasie verdeutlichen: In Gen. 2,7 ist der Name Adam durch seine Herkunft erklärt: „Und es bildete Jahwe Gott den Menschen (‘adam) aus dem Staub von der Erde (‘adamah).“ ‚Adam‘ bedeutet also soviel wie ‚der Erdige‘. Ebenso Gen. 11,9 über Babylon: „Darum nennt man sie Babel; denn dort hat Jahwe die Sprache der ganzen Welt verwirrt (balal).“ Mitten in eine zentrale Aussage der christlichen Frohbotschaft hinein führt eine solche Paronomasie bei Mt 1,21: „Du wirst seinen Namen Jesus (jeschua) nennen, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen (joschia).“ Eine andere Stelle bei Matthäus wurde das unmittelbare Vorbild für die dritte Zeile der Grabschrift von Alexander Kaut. Christus sagt zu Petrus (Mt 16,18): „tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam“ – ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen‘. In diesen Worten des Evangelisten ist die Paronomasie „Kaut – cautes“ vorgebildet: „Petrus“ = „petra“ (der Fels) entspricht „Kaut“ = „cautes“ (der Fels). Auch die Abfolge der Aussage bleibt: Aus „tu es Petrus“ – ‚Du bist Petrus‘, der direkten Anrede Jesu an Petrus über diesen selbst, also in der

---

24 Die drei folgenden Beispiele sind entnommen: W. Bühlmann – K. Scherer, Stilfiguren der Bibel, Fribourg 1973 (Biblische Beiträge 10), S. 22. Dort auch weiterführende Literatur.

zweiten Person und in der Gegenwart, wird „Kaut erat cautes“ – „Kaut war ein Fels“, der Bericht der Inschrift über Kaut an den Leser, also in der dritten Person und in der Vergangenheit. Sogar der Genuswechsel vom maskulinen „Petrus / Kaut“ zum femininen „petra / cautes“ kann nachgebildet werden.

Die so erhellte Anspielung ist nun eine höchst bedeutsame Quelle für das Selbstverständnis von Alexander Kaut in seinem Amt als Propst von Au. Seit jeher wurde das von Matthäus überlieferte Auftragswort Jesu an Petrus als einer der wichtigsten Belege für dessen Primat angesehen, als Ausdruck von Jesu Willen, daß der Apostel und seine rechtmäßigen Nachfolger jeweils das Haupt der ganzen Kirche sein sollten<sup>25</sup>. Genau hundert Jahre vor dem Tod Kauts, 1588–1590, war in Rom die Kuppel der Peterskirche hochgezogen worden. Ihren unteren Rand umzieht in übermannshohen Lettern das Wort von Petrus als dem Felsen und blickt auf seine Nachfolger herab, wenn sie am Altar darunter über dem Grab des Apostelfürsten die Messe feiern, zur dauernden Erinnerung an den Auftrag, der ihm und damit auch ihnen erteilt wurde. Von Petrus und den Päpsten geht er aus an die Bischöfe und Priester und gilt in besonderem Maß auch für alle, die eine Leitungsaufgabe haben. Die Anspielung formuliert also keineswegs für Kaut ein Streben nach dem gleichen Rang, sondern ist Bekenntnis zur Einheit mit dem Nachfolger des Petrus, Bekenntnis auch zur selben Verpflichtung. Zwar steht der Propst von Au in der Hierarchie weit unter dem Papst, zwar ist er nicht mit dem Primat über und der Sorge für die Weltkirche beschwert, wohl aber mit der Verantwortung für das Stift Au und den Bereich seiner Seelsorge betraut. Sein Wirkungsbereich ist in den des Papstes eingebunden, ihm und letztendlich also dem, der auf Petrus seine Kirche gründete, ist er verantwortlich.

So knüpft Jesu Wort „tu es Petrus . .“ ein geistiges Band zwischen der weltberühmten, hoch aufragenden Kuppel über dem Zentrum der katholischen Christenheit und einem kleinen, unbeachteten Grabstein in der ehemaligen Klosterkirche der Augustinerchorherren von Au am Inn. Was dort zeitüberdauerndes Vermächtnis und ständige Mahnung ist, kündigt hier von einem Propst, der durch eine treue Nachfolge des Apostels, dem Christus die Kirche anvertraut hatte, seinem Namen alle Ehre machen wollte.

---

25 Die Auffassung des Begriffs ‚Primat‘ ist verpflichtet J. Ratzinger, *Zur Gemeinschaft gerufen*, Freiburg-Basel-Wien 1991, bes. Kap. 2: Primat Petri und Einheit der Kirche, S. 43-69.



# Verzeichnis der Mirakelbücher im Erzbistum München und Freising

*Von Georg Brenninger*

Obwohl in der wallfahrtsgeschichtlichen Forschung die Bedeutung der Mirakelbücher in frömmigkeits-, familien-, kultur- und medizingeschichtlicher Hinsicht längst erkannt ist<sup>1</sup>, wurden diese in den Archiven unserer Diözese liegenden Quellen selten ausgewertet. Auch fehlte bisher ein Überblick zur Quellenlage<sup>2</sup> und auch der nachfolgende kann nur eine erste Übersicht bieten<sup>3</sup>, da die Pfarrarchive zentral nicht erschlossen sind. So sind wir für Ergänzungen dankbar. Eine geographisch auffallende Lücke besteht vor allem für den südöstlichen Bereich des Bistums.

Ausgewertet wurden vereinzelte Hinweise in der bistums- und kunstgeschichtlichen Literatur, die gedruckten Mirakelbücher der Barockzeit<sup>4</sup> und die Kunsttopographie des Erzbistums München-Freising. Dazu hatten

- 
- 1 Mirakelbücher aus unserem Bistum sind bei Schreiber, Georg: Deutsche Mirakelbücher. Zur Quellenkunde und Sinngebung (= Forschungen zur Volkskunde 31/32), Düsseldorf 1938, nicht erwähnt, weil Friedrich Zoepfl seinen Beitrag über die schwäbischen und bayerischen Mirakelbücher (S. 146-163) auf das Bistum Augsburg eingrenzte. Auch Kriss erwähnt nur gedruckte Mirakelbücher, vgl. Kriss, Rudolf: Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten, Augsburg 1931 bzw. 2. Aufl.: Die Volkskunde der Altbayerischen Gnadenstätten, Bd. I: Oberbayern, München-Pasing 1953. Ders.: Die religiöse Volkskunde Altbayerns (= Das Volkswerk 1), Baden bei Wien 1933.
  - 2 Vgl. allgemein Bach, Hermann: Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte. Untersuchung ihrer literarischen Form und ihrer Stellung innerhalb der Literatur der Zeit, (Diss. München 1961), (Nürnberg) 1963. Für den fränkischen Bereich vgl. vor allem Harmening, Dieter: Fränkische Mirakelbücher, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 28 (1966) 25-240.
  - 3 Übersichten zu marianischen Wallfahrten finden sich in der Barockzeit bereits bei Gumpfenberg, Wilhelm: Atlas marianus sive de imaginibus Deiparae, München 1657, in deutscher Übersetzung von Wartenberg, Maximilian: Marianischer Atlas, München 1673. Vgl. auch Scherer, Heinrich: Atlas Marianus, München 1702.
  - 4 Verwendete Abkürzungen: AEM = Archiv des Erzbistums München-Freising, BStM = Bayer. Staatsbibliothek München, DBF = Dombibliothek Freising, Pfa = Pfarrarchiv, bzw. Pfarrakten.

freundlicherweise Robert Böck (München), Rudolf Goerge (Freising/Marzling) und P. Franz Gressierer OSB (Scheyern) aus ihren Unterlagen Hinweise gegeben, die im Folgenden gekennzeichnet sind.

Vom Thema her nicht berührt sind die vielen Mirakel, die die (noch) erhaltenen Votivtafeln in den einzelnen Kirchen, Museen und Privatsammlungen unserer Heimat belegen.

### **Abens, hl. Maria**

Zwei Bände Aufzeichnungen, verschollen.

Precht, Johann B.: Das Wichtigste von der Pfarrei- und der Wallfahrts- und Pfarrkirche in Abens, Freising 1859, 11. Goerge, Rudolf: Pfarrei Abens. Kirchen und Kapellen, Abens 1984, o.S. (S. 7).

### **Ainhofen, Unbefleckte Empfängnis Mariä**

In dieser Kirche hing um das Jahr 1673 zur Unterrichtung der Wallfahrer ein „Büchel mit den darin befindlichen Benefizien“, das heute verschollen ist. In der hs. Chronik von 1730 (AEM, PfA Langenpettenbach, Filiale Ainhofen = PB 132, S. 6) wird ein Mirakelbuch erwähnt, das im Juni 1721 der Vikar binden ließ.

Die deutsche Übersetzung des „Atlas Marianus“ von Maximilian Wartenberg SJ von 1673 (IV/1029) zitiert zwei Wunderberichte aus dem Jahr 1662.

Böck, Robert: Wallfahrt im Dachauer Land (= Kulturgeschichte des Dachauer Landes 7), Dachau 1991, S. 76 und 81.

### **Altenburg, hl. Maria**

AEM, PfA Moosach, zwei Mirakelbücher:

a. „Catalogus Beneficiorum per intercessionem Bssmae virginis Maria in Altenburg Parochiae Mosacensis impetratorum Die 25 Martij anno 1750“ mit 1057 Mirakelaufzeichnungen vom 25.3.1750 bis 1773.

b. „Beneficia per intercessionem B.V. Mariae in Altenburg obtenta & a me Vito Pärtl p.t. Parocho annotata . . .“ von Nr. 1055 bis 2826 für die Zeit ab 1773 und angehängtem Verzeichnis der Mitglieder der Skapulierbruderschaft.

### **Annabrunn bei Obertaufkirchen, Mutter Anna**

PfA Obertaufkirchen (eingebunden in die) Chronik von Mineralbad Annabrunn (19. Jh.), Hs. (20 × 16 cm) mit nicht durchnummerierten Mirakeln der Zeit von 1736 bis 1. Hälfte 19. Jh. auf unfoliierten 118 S.

### **Arget, Schmerzhafte Muttergottes**

PfA Arget, Zwei Mirakelbücher 1727/36, 272 S. bzw. 1736/84 (mit Lücken) 260 S. Ein drittes Buch war bereits vor 1727 mit 717 Einträgen angelegt worden, es ist nicht mehr vorhanden.

Hobmair, Karl: Hachinger Heimatbuch, Oberhaching 1979, 198.

### **Arnzell, St. Vitus**

1. Mayer-Westermayer (III, 161) erwähnt ein Manuskript (fol.) von 1730: Documenta Ecclesiae Arnzellensis mit Anhang: „Libellus Beneficiorum a S. Vito Eccl. Arnz. Patrono devote implorantibus exhibitorum“. Diese, angeblich mit 1620 beginnenden Mirakelaufzeichnungen konnten noch nicht ermittelt werden. (Mitt. Robert Böck).

Alois Angerpointner zitiert daraus in: Altbairische Sagen, Geschichten und Legenden aus dem Amperland, Bd. 3, Freising 1985, S. 3, zwei Belege von 1624 und 1630 (ohne nähere Quellenangabe). Vgl. Böck: Wallfahrt im Dachauer Land 95-97.

2. Im PfA Langenpettenbach hat sich ein kleines Einschreibbüchlein (15 × 10,5 × 2,5 cm) erhalten, das auf 13 Seiten (o. pag.) ebensoviele Gebetserhörungen der Jahre 1885–1890 enthält.

### **Attel am Inn, „Unser Herr im Elend“**

Von der 1786 abgebrochenen Wallfahrtskirche mit dem heute in der ehem. Klosterkirche zu Attel am Kreuzaltar befindlichen Gnadenbild „Unser Herr im Elend“ haben sich handschriftliche und gedruckte Mirakelberichte erhalten:

1. PfA Attel am Inn, Faszikel mit über 800 (lückenhaften) Einträgen von Gebetserhörungen. Birkmaier, Willi: Kloster Attel. 350 Jahre „Unser Herr im Elend“. Bilder von einer fast vergessenen Wallfahrt, Attel 1978, 26. Ders.: „Wunder im Elend anno 1705“, in: Heimat am Inn 2 (1981) 129-156.

2. „Ausführliche Relation oder Ursprungs=Beschreibung sambt 100 beygesetzten Beneficien von dem wunderthetigen Crucifix=Bild genannt in dem Ellent an den Innstrom . . .“, Freising 1708.

3. „Wolgegründete Centuria prima Das ist: Außfuehrliche Relation oder Ursprungsbeschreibung samt 100 beygesetzten Beneficien von dem wunderthätigen Crucifix-Bild, genannt in dem Elend an dem Innstrom naechst dem Closter Attel . . .“, München 1712 (mit Kupferstich) (BStM: Bav. 544).

4. „Wolgegründete Centuria secunda, das ist ausführliche Relation, oder Ursprungs Beschreibung samt 100. beygesetzten Beneficien von dem wunderthaetigen Crucifix-Bild genannt in den Elend an dem Innstrom naechst dem Closter Attl . . .“, München 1713. (BStM: Bavar. 543).

S. 17-202: Mirakel (nach Gebetsanliegen geordnet): S. 17: Äuserliche Defect oder Zustand. S. 53: Innerliche Defect oder Zustände. S. 80: Zustand der Fraisen. S. 89: Kopff und Ohren=Wehe. S. 102: Zaehn- und Augenwehe. S. 116: Hals- und Ruckwehe. S. 123: Fieber-Zustandt. S. 132: Leib-Schaden. S. 150: Kindts-Noethen. S. 160: Pferdt- un andere Vich-Zustaend. S. 172: Andere bekannte und unbekannte Zustaend.

5. „Das Hilf=Gnaden- und Wunderreiche Crucifixbild in dem Elend bey dem Löbl. Stift= und Kloster Attl . . .“, München 1768.

### **Aufkirchen am Starnberger See, hl. Maria**

1. „Miracel Deß lobwürdigen Gottshauß Auffkirchen . . . Durch Georgum Colonum“, München 1638 (BStM: Bavar. 573), S. 1-50: Mirakel von 1510–1637 und

2. „Argumenta ineffabilis & incessabilis Marianae Bonitatis. Das ist: vilfältige wunderbarliche Gutthaten . . .“, München 1666 (BStM: Bavar. 135), S. 19-118: 200 Mirakel von 1510–1660.

Rambaldi, Karl von: Geschichte der Pfarrei Aufkirchen am Würmsee, Starnberg o.J. (um 1900). Rothenfußer, Felix: Die Mirakelbücher von Aufkirchen, in: Lech-Isar-Land 1929, S. 179-185.

### **Bergen, hl. Maria**

PfA Inkofen, Hs. mit Einträgen 1741–1786.

Mitt. Rudolf George.

### **Birkenstein, Loretowallfahrt**

„Bis 1761 waren über 6000 Gebetserhörungen aufgezeichnet worden“.

Pfister, Peter: Birkenstein, in: Peter Pfister und Hans Ramisch (Hrsg.), Marienwallfahrten im Erzbistum München und Freising, Regensburg 2. Aufl. 1989, 48.

### **Dorfen, hl. Maria**

1. Handschriftliche Mirakelbücher

Im Archiv des Erzbistums München-Freising befinden sich 15 Handschriften mit Aufzeichnungen von ca. 8000 Gebetserhörungen der Jahre 1707 bis 1776:

1707/10 (AEM 155 4004 01)

1707/12 (AEM 155 4004 02, 03, 05, 06, 07, 10)

1716/17 (AEM 155 4004 08)

1718/19 (AEM 155 4004 09)

1731/35 (AEM 155 4004 11)

1746ff. (AEM 155 4004 12)



1748/59 (AEM 155 4004 13)

1759ff. (AEM 155 4004 14)

1770/76 (AEM 155 4004 15)

(ältere Signaturen: AEM, B 1350/b3, d, c, i, h, e, b2, f, g, b1; AEM, B 8<sup>o</sup>, 128; 130, 712 (1 und 2). – Gribl, Albrecht A.: Unsere Liebe Frau zu Dorfen. Kultformen und Wallfahrtsleben des 18. Jahrhunderts, (Diss.) Dorfen 1981, 556-557. Vgl. auch Kißlinger, Johann Nepomuk: Die Dorfener Mirakelbücher 1705–1735 und ihr kulturgeschichtlicher Wert, in: Der Inn-Isengau 6 (1928) H. 25, S. 125-131. Brenninger Georg: Gnadenstätten im Erdinger Land (= Gnadenstätten im Erzbistum München und Freising III), München – Zürich 1986, 19.

2. Zu den bereits von Gribl genannten Handschriften sind in der Zwischenzeit weitere Mirakelbücher gefunden worden:

a. „Maria Ter / admirabilis Dorffensis pro Annis 1727: 28: / 29: & pro Anno 1730“, Papierhs.

b. „Beneficia / Mariana Dorffii denun= / tiata ex Cathedra pro / Annis / 1761 & 1762“, Papierhs. (20 × 16,5 cm).

Beide in PfA Dorfen (unveröffentlicht; vgl. Brenninger, Georg: Ausstellungskatalog Geschichte und Wallfahrt Maria Dorfen, Dorfen 1990, 8).

3. Gedruckte Mirakelbücher:

a. Denckwürdige Gnaden / und Wohlthaten / Welche der allgütige GOtt mittels Fürbitt der allerschönsten Jungfräulichen Mutter Gottes MARIAE Auf dem Rueprechtsberg ob Dorffen Lands Bayren gewürcket hat: Denen Anhangs=Weiß / nebst der Lauretanischen Litaney / etlich andächtige Gebettlein zu der allerheiligsten Dreyfaltigkeit zu dem gecreutzigten Heyland / zu der allerseeligisten Mutter JEsu / und anderen Heiligen Gottes beygesetzt worden, Freising 1709.

b. Sailler, Joseph: Denckwürdige Gnaden / Und Wohlthaten / Welche der allgütige GOtt mittels Fürbitt der allerschönsten Jungfräulichen Mutter Gottes MARIAE Auf dem Rueprechtsberg ob Dorffen Lands Bayren gewürcket / und gantz neuerlich mit 277. Wohlthaten barmhertziglich vermehret hat. Denen Anhangs=Weiß . . . (wie oben), Freising 1713, 279 S. (Dombibliothek Freising 22012)

c. CENTUPLUM MARIANUM Das ist: Hundert Aus viel Tausenten / Durch Hülff MARIA, Der Wunderbarlichen Mutter Gottes / In ihrem Wunderthätigen Gnaden=Bild auf dem Ruprechts=Berg nebst Dorffen / Ihrer Zuflucht ergebenen / andächtigen Diener= und Dienerinnen ersprossenen Gutthaten, Freising 1718, 8 Bl., 56 S., m. Tit elkupfer.

d. Das anderte CENTUPLUM MARIANUM. Das ist: hundert Aus viel Tausenden / Durch Hülff MARIA, Der Wunderbarlichen Mutter Gottes / In

ihrem Wunderthätigen Gnaden=Bild / Auff dem Ruprechts=Berg nächst Dorffen / Ihrer Zuflucht ergebenen / andächtigen Dienern= und Dienerinnen entsprossener Gutthaten. Freising 1723, 8 Bl., 56 S.

e. Das dritte CENTUPLUM MARIANUM. Das ist: hundert aus viel Tausenden / Durch Hülff MARIA, Der wunderbarlichen Mutter GOTTes / In ihrem Wunderthätigen Gnaden=Bild / Auf dem Ruprechts=Berg nächst Dorffen / Ihrer Zuflucht ergebenen / andächtigen Diener= und Dienerinnen entsprossener Gutthaten de Anno 1724. biß 1725, Freising 1727, 5 Bl., 60 S.

f. ALPHABETUM Marianischer gutthaten Durch Hülff MARIA, Der wunderbarlichen Mutter GOTTes / In ihrem Wunderthätigen Gnaden=Bild / Auff dem Ruprechts=Berg nächst Dorffen / Ihrer Zuflucht ergebenen / andächtigen Diener= und Dienerinnen, Freising 1729, 80 S. 1 Kupfertafel.

### **Ebersberg, hl. Sebastian**

Widl, Adam SJ: Divus Sebastianus Eberspergae Boiorum propitius, München 1688. DBF 22167. BStM. V. SS. 828: S. 315-428: (= Caput X) Beneficia coelestia seu miracula . . ., S. 429-430: (Pfarreien, die auf Wallfahrt herkommen).

### **Egling, St. Sebald**

Kirchenrechnungseintrag von 1653: „Ain Register, darein die Wunderzeichen bey St: Sebaldt geschrieben werden pr. 40 kr.“

Im Freisinger Geistlichen Ratsprotokoll von 1667 heißt es, der Frühmesser habe sich unterfangen „haimblicher Weis die bey St. Sebald sich bezaigende Miracel einzuschreiben“, was ihm für die Zukunft verboten wurde.

Bauer, Anton: St. Sebald in Egling bei Wolfratshausen. Zur Geschichte der Kirche und ihrer ehemaligen Wallfahrt, in: Oberbayerisches Archiv 97 (1973) 470.

### **Einsbach, Hl. Blut**

Drei vereinzelte Mirakel der Jahre 1601/02 in: PfA Einsbach, Zehenteinträge und Matrikel 1708/14.

Bauer, Anton: Eucharistische Wallfahrten zu „Unserm Herrn“, zum „Hl. Blut“ und zum „St. Salvator“ im alten Bistum Freising, in: Deutingers Beiträge 21/3 (1960), hier S. 60, Anm. 106.

### **Endlhausen, hl. Valentin**

Mirakelbuch 1675–87 (AEM Pfarrakten Endlhausen 171400401)

Heller, Barbara: Wallfahrtskundliche und kulturhistorische Aussagen im Mirakelbuch von St. Valentin in Endlhausen 1675–1687, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1976/77, 88-121.

### **Ettenberg, hl. Maria**

AEM, Pfarrakten Markt Schellenberg, Filiale Ettenberg 1695–1880: 48 Mirakelinträge der Zeit 1695 bis um 1703.

Brenninger, Georg: Wallfahrtswesen und Volksfrömmigkeit, in: Walter Brugger, Heinz Dopsch, Peter F. Kramml (Hrsg.): Geschichte von Berchtesgaden, Bd II/2, Berchtesgaden 1994.

### **Feldkirchen bei Ainring, hl. Maria**

(Verschollenes) Mirakelbuch von 1512–1521, aus dem in Abschrift (um 1600) 36 Mirakel überliefert sind.

Roth, Hans: Die Wallfahrtskirche Feldkirchen um 1600. Nach einer Beschreibung von Johann Stainhauser, in: Das Salzfass 26 (1992) 115–127, hier bes. S. 120–126.

### **Feldkirchen bei Rott a. Inn, hl. Maria**

Gumpfenberg erwähnt 1672, Feldkirchen habe „sehr viele und rare Mirakel“, die aber vom Bischof noch nicht approbiert seien.

Bauer, Anton: Die Marienwallfahrt Feldkirchen bei Rott am Inn, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 22/2 (1962) 69.

### **Föching, hl. Maria**

PfA Föching, 6 Mirakelbücher 1676–1790.

Heichele, Otto: Aus Föchinger Mirakelbüchern. Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Jahre 1705 und früher, in: Altheimatland, München 1927, Nr. 46. Hildenbrand, Max: Tierheilkundliches in Votiven, Weihegaben und Mirakelbüchern aus dem Gebiete zwischen Loisach und Mangfall (Veterinärmed. Diss.), München 1955. Ohse, H.: Die Wallfahrt Föching im Spiegel der Mirakelbücher (1676–1790), Diss. München 1969.

### **Freising – Lyceum**

Erster Bericht Etlicher besonderen aus einer großen Menge herausgezogenen Gutthaten Mariae . . . auf dem Saal Des Hochfürstl. Lycei derer PP. Benedictinern in Freysing, Freising 1732.: S. 17–56: 96 Miracula.

Saltzwedel, W. und Benker, S.: Geschichte des Buchdrucks in Freising, Freising 2. Auflage 1952, 120 (Nr. 144). BStM: Asc. 2105/4. Mitt. Rudolf George.

### **Freising-Dom, St. Nonnosus**

1. Miracula, Germanice impressa anno MDCCXI, & Latine reddita.

Einträge 1709/11: 76 Miracula

2. *Miracula, Facta ab anno 1711 usque ad annum 1744, ex MS. Germanico Latine reddita interprete R. P. M. C.*; Einträge 1711–1722: 25 *Miracula*. Druck in: *Acta Sanctorum*, Sept. I, Antwerpen 1746, 426–439.  
Bauer, Anton: *Der Dom als Wallfahrtskirche*, in: *Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte* (= 26. Slbl. des Hist. Vereins Freising), Freising 1967, 277. Mitt. Rudolf Goerge.

### **Freising, Mariahilf-Kapelle beim Stift St. Veit**

*Miracula BV capellae Montis S. Viti martyris & c.*, Manuskript 17. Jh., S. 7–13: 7 *Miracula*  
AEM, B 8° 66 (= H 666). Mitt. Rudolf Goerge.

### **Freising – Wieskirche, gezeißelter Heiland**

1. AEM PfA Freising, St. Georg 530: hss. Aufzeichnungen 1743–1746 (aus dem Nachlaß von J. B. Prechtl):

a. 7 Einzelblätter mit Aufzeichnungen.

b. „Verzeichnus / Der Wunderthaten, so geschehen / denen Wohlfahrtern bey Unsern Lieben Herrn / auf der sogenannten Wisen ausser Freysing, und / ihren Anfang genommen im ain Tausent sibem / Hundert, und fünff, und vierzigsten Jahr.“, 4, 12 Bll. – enthält 66 gezählte *Miracula* 1745/46 (Mitt. Rudolf Goerge).

2. PfA Freising–St. Georg A XI 13a:

a. *Beneficia V.L. Herrn auf der Wisen nächst Freysing . . .*, 23 May 1748, 2 Bll.

b. *Miracula 1754. Ainen vom bösen Geist auf der Wieß zu Freising erledigt sein sollenden Menschen betre(ffend)*. 2 Bll.

Gnadenreiches Blumenbüschlein gesamlet auf der Gnaden=Wiß nächst Freysing, Freising 1761.

Dieses wohl sehr wichtige Büchlein scheint verschollen zu sein. Vgl. Wallbrecht, Evodius: *Die Wies-Kirche bei Freising*, Freising 1929, 11. Mitt. Rudolf Goerge.

### **Fürstenfeldbruck – St. Leonhard**

Etliche gedenkwürdige *Miracul* und Wunderzeichen des Hl. Leonhards zu Fürstenfeld, o. O., o. J. Vilerlei gedenkwürdige *Miracula*, so sich zugetragen zu Fürstenfeld, München 1606 (= BStM: 4 Bavar. 3000 XII, 15 und 17).

### **Geisenhausen, hl. Theobald**

(Dr. Franz Josef Kastner:) *Kurzer und wahrer Bericht von dem Leben und Kirchfahrt des H. Eugubinischen Bischofes Beichtigers Theobald*, ca. 1730,

72 S. (Vorläufer laut S. 5: 1656; evtl. Nachdruck um 1770). [Expl. Privatbesitz, PfA Geisenhausen und BStM: Bavar. 284tg].

Markmiller, Fritz: Volkskundliche Aspekte beim Brauchtum mit Tonkopfvotiven in: Der Storchenturm 20 (1985), H. 39, hier S. 106 (mit Abb. des Titelblattes S. 107).

### **Großköchlham, hl. Valentin**

Im PfA Hofkirchen liegen zwei bisher unveröffentlichte Mirakelbücher. Dabei kann man aufgrund einer vorausgehenden Notiz im „Liber tertius“ schließen, daß es insgesamt mindestens vier Mirakelbücher gegeben haben muß, wobei in den ersten beiden 740 Gebetserhörungen der Jahre 1735 bis 1739 aufgeschrieben waren, die als verloren gelten müssen.

Die beiden zeitlich letzteren sind erhalten:

1. „Liber Tertius / Beneficiorum / VALENTINIANO- / RUM.“ Papierhs. mit geprägtem Ledereinband 20 × 16,5 × 7,4 cm, o. Pag. 1739–1746, 1176 Gebetserhörungen.

2. o. Titelblatt, Papierhs. mit tapetenförmig bedrucktem Papiereinband 31 × 21 × 3,5 cm, o. Pg. 1746–1757, 847 (848) Gebetserhörungen.

Brenninger: Gnadenstätten im Erdinger Land 35.

### **Gündlkofen, Hl. Kreuz**

PfA Gündlkofen, Bruderschaftsbuch S. 32 für 1713 neun Eintragungen „diss Jahr angemelt auch öffentlich verkündt seint worden“.

### **Günzlhofen, St. Margaret**

„In Günzlhofen hat die Verehrung der hl. Margarethe zu Mirakelberichten Anlaß gegeben“. Scheidl, Joseph: Menschenschicksale in alten Wallfahrtsbüchern und -bildern, in: Für stille Stunden, München März 1927. (Hinweis Robert Böck).

### **Halfing, hl. Maria**

Verschollene Mirakelbücher von 1509/12, erwähnt in einem Schreiben vom 1.5.1660 des Höslwanger Pfarrers Matthias Kramer an das Salzburger Konsistorium: „Miracula, So in Zwayen Büchern, Eines de Anno 1509, daß annder von Ao. 1512 beschriben worden“

AEM, PfA Halfing IVc, 1. Bomhard, Peter von: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim III, Rosenheim 1964, 359.

### **Hohenpeissenberg, hl. Maria**

1. HStAM, KL Rottenbuch Lit. 86 (109 Bl.) Mirakelberichte 1579–1619
  2. HStAM, KL Rottenbuch Lit. 87: Mirakelverzeichnis 1592 - ca. 1643
  3. (Siessmair, Georg) „Gründlicher Bericht etlicher Gnaden und Wunderzeichen . . .“, (Druck) 1616 mit 513 Mirakel der Zeit 1578–1615
  4. „PEISSENBERG – GNADENBERG. Das ist Beschreibung der vornehmsten Gnaden, Gutthaten und Wunderzeichen . . .“, Augsburg 1715.
- Mois, Jakob: Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau auf dem Hohenpeißenberg, in: Oberbayerisches Archiv 75 (1949), bes. S. 11ff.

### **Inkofen, hl. Johannes von Nepomuk**

PfA Inkofen, Hs. im Mirakelbuch von Bergen, Einträge 1783–1795.  
Mitt. Rudolf Goerge.

### **Jesenwang, St. Willibald**

PfA Jesenwang, Mirakelaufzeichnung („Guetthaten so durch Vorbütt deß Heyl. Williwaldt geschehen“) der Zeit 1709–1714 und 1745.  
Pötzl, Walter: Das Pferdepatronat von Jesenwang und Unterfinning, in: Hl. Willibald 787–1987, Eichstätt 1978, 243. Ders.: Formen volkstümlicher Verehrung des heiligen Willibald, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 98 (1987) 146–168, hier S. 164–165.

### **Jetzendorf, hl. Maria**

1. AEM, PfA Jetzendorf: Mirakelbuch von 1715 mit 113 Guttaten (vgl. Mayer – Westermayer III, 52).
  2. AEM, PfA Jetzendorf: weitere Heilungen 1718/19.
- Nach Josef Brückl, Eine Reise durch den Bezirk Pfaffenhofen, Pfaffenhofen 1950, 145 ist ein Mirakelbuch im Druck erschienen, von dem allerdings bisher noch kein Expl. in einer Bibliothek nachgewiesen werden konnte.

### **Kirchdorf a. Amper, hl. Maria**

Die „Austreibung des bösen Geistes war das erste Mirakul, durch welches hiesige Kirchfahrt ihren Anfang genommen, welche hernach andere sehr häufige Wohltaten folgten, also daß nunmehr schon 3 Bücher von aufgezeichneten Wohltaten erfüllt“.

Zitat bei Völkl, Georg: Kirchdorf. Eine Pfarrei-Geschichte aus dem Amperthal, in: Sammelblatt des Hist. Vereins Freising 17 (1931) 91. Mirakelhandschrift in: PfA Kirchdorf IV (Mitt. Rudolf Goerge).

### **Kirchwald, hl. Maria**

Stalla, Gerhard: Das Mirakelbuch von Kirchwald, Teil 1 in: Das bayerische Inn-Oberland 42 (1980) 63-111; Teil 2: von 1681 bis 1753, in: a.a.O. 44 (1983) 5-45.

### **Kleinholzen, 14 Nothelfer**

„Kurtze Verfassung Derjenigen Gnaden, so in dem Zu Ehren der Heiligen Vierzehen Noth-Helffern Neuerbautem Kirchlein Kleinholtzen unter der Pfarr Riedering . . . geschehen. Beschriben Durch Udalricum Feistel, Decanum deß Hochlöbl: Thumb- und Regular Stiffts Herrn Chiemsee“, Salzburg (Joh. Bapt. Mayr) o.J. (um 1690) S. 26-91: 100 Mirakel; S. 188-192: 4 Mirakel [BStM: Bavar. 789] (mit Kupferstich Kirchenansicht und Notenbeilage).

Mayer-Westermayer II, 788ff. Bomhard, Peter von: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim I, Rosenheim 1954, 230 und 456.

### **Kreuzholzhausen, Hl. Kreuz und hl. Helena**

„ . . . um 1643 ringt sich ‚Holzhausen beim Hl. Kreuz‘, also Kreuzholzhausen, zu größerer Bedeutung als Wallfahrtsort empor. Auch hiervon berichten umfangreiche Aufzeichnungen im Pfarrhof des Ortes“. Das Mirakelbuch wird vermißt.

Scheidl, Joseph: Menschenschicksale in alten Wallfahrtsbüchern und -bildern, in: Für stille Stunden, München März 1927. Böck: Wallfahrt im Dachauer Land 148-154.

### **Kühnhausen, hl. Ottilia**

PfA Kranzberg, Hs. 68 Bll., Einträge 1753–1842: 542 Miracula. Mitt. Rudolf Goerge.

### **Landshut, Dominikanerkirche**

„Die Gnadenmutter vom heil. Rosenkranz, in der Dominikanerkirche zu Landshut. NB. Von denen durch diese Gnadenmutter nur in etlichen Jahren gewirkten Wundern sind zwey Foliobände angefüllt; auch werden alle Sonn- und Feyertage nach gehaltener Predigt eine Menge Wunder, die sich von Zeit zu Zeit zutragen, öffentlich von der Kanzel abgelesen.“

Kurze Beschreibungen, auch einfache Anzeigen des RitterordensCommenden, der Kollegiatstifte, der Abteyen und Probsteyen, der gestifteten Klöster, die weder Abteyen noch Probsteyen sind, der Bettelklöster, Klausen, Pfarreyen, Benefizien, milden Stiftungen, wunderthätigen Bildnisse, Wallfahrten, Reliquien der Heiligen, Confraternitäten etc. in Bayern, Regensburg 1799, S. 84-85. (Hinweis Robert Böck).

### **Landshut, Maria Ach (sog. Theklakapelle)**

Herrschaftsarchiv Neufraunhofen, „Beneficia“ mit 13 Gebetserhörungen der Jahre 1627 bis 1715.

Stahleder, Erich: Maria-Ach genannt Theklakapelle ein altes Marienheiligtum in Landshut, (= Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung 36), Passau 1976, 20-23.

### **Landshut–Maria Brünnl**

Handschrift im Pfarrarchiv Landshut-Berg, Hl. Blut

Bleibrunner, Hans: Ursprung der Wallfahrt Maria Brünnl in Berg ob Landshut, Passau-Landshut 1960. Schertzl, Sibylle Theresia: Die handschriftlichen Aufzeichnungen des Georg Christoph Pexenfelder aus dem Mirakelbuch von Maria Brünnl in Berg bei Landshut, (Zulassungsarbeit Uni Regensburg) 1985.

### **Langenpreising, Altöttinger Madonna**

Mirakelhandschrift, Papier 28 unpag. S. mit 39 Gebetserhörungen der Jahre 1735 bis 1738, mit Vorbemerkung: „Ihs. Beneficia notabiliora, Welche bey dem allhiesigen Unser Lieben Frauen von alten Oetting bild vom 28. Augusti dess 1735.ten Jahre, als den Tag seiner Einbeglaltung in allhiesiges. S. Martini Epi Pfarrgottes Hausse biss auf den .20.ten Novembris des .1736. Jahres unterschiedliche Personen in unterschiedlichen ihren anliegen und nöthen empfangen zuehaben bekhennt, und in Gegenwartt her zue erbettne tüchtige Zeugen ausgesagt.“

AEM, Pfarrakten Langenpreising, Kultusgegenstände betr. 1726/1863 (unveröffentlicht). Brenninger: Gnadenstätten im Erdinger Land 49.

### **Luttenwang, hl. Maria**

AEM, Pfa Grunertshofen, „Verzeichnuß deren durch anrueffung der gnaden Bildnuß Maria in Luttenwang erhaltenen guettathen errichtet 1767.“, Buch (31 × 20 cm) 256 S. mit 957 Gebetserhörungen der Zeit von 1767–1803.

Bosch, Manfred: Das „Mirakelbuch“ von Luttenwang, in: Amperland 14 (1978) 356-358.

### **Mariabrunn**

Kurze Beschreibung. Von dem gnadenreichen Wasser=Quell zu Maria=Brunn . . ., Freising 1725 [BStM: Bavar. 4077/35].

Bogner, Josef: Die Mirakel von Mariabrunn, in: Amperland 19 (1983) 402-403; 456; 20 (1984) 575.



### **Maria Eich**

Zwei handgeschriebene Bände im Pfarrarchiv berichten von 779 wunderbaren Gnadenerweisungen in der Zeit von 1732–1800.

Schaehle, Erich: Das verschollene und wiederentdeckte Mirakelbuch von Maria Eich, in: Lech-Isar-Land 18 (1941) 36–38. Schnell, Hugo: Wallfahrtskirche Maria Eich (= Schnell, Kunstführer 70), München 3. Aufl. 1949, 3.

### **Maria Eck**

Kriss, Rudolf: Volkskundliches aus den Mirakelbüchern von Maria-Eck, Traunwalchen, Kößlarn und Halbmeile, in: Zeitschrift für oberdeutsche Volkskunde 5 (1931) 134–138.

### **Möschendorf, St. Ottilia**

PfA Zorneding, Mirakelbuch von 1776 (34 × 32,5 cm): „Liber Beneficiorum intercessionis St. Ottiliae: V. impetratorum ab Anno 1776 a Die 13 Xbris usque ad annum 1777 ad Diem 5ta Maji“ mit (nicht durchnummerierten) 664 Gebetserhörungen.

### **Moosburg, St. Kastulus**

Von den wunderzeichen / so der Allmächtig Gott durch Sanct Castls Hailthumb vnd Fürbitt gewürcket. in: Martin Kreitmann, Histori Von dem Fürtrefflichen Ritter / vnd ansehlichen Martyr S. Castl. . . , München 1584, Bl. 17r–32v: Von den wunderzeichen / so der Allmächtig Gott durch Sanct Castls Hailthumb vnd Fürbitt gewürcket; 24 Einträge [BStM: Asc. 3523/1].

Kistinger, Michael: Historia Vnd Khurtz beschribenes Leben deß fürtrefflichen Ritters vnd Martyris S. Castels . . . , München (Lucas Straub) 1665. (= Neuherausgabe des Andachts- und Mirakelbüchleins von Kreitmann wie oben, mit ebenfalls 24 Wunderberichten).

### **Mühlberg bei Waging, hl. Maria**

1. PfA Waging, Hs. (195 × 155 mm) 131 S.: „Miräkel-Buch: / Von / Dem Lobwürdigen Unser / Lieben Frauen Kürchen in / Mülberg / geschriben im iahr des herrn. / 17 anno 97.“ mit 40 Gebetserhörungen 1669–1683.

2. Mirakelbuch um 1755 (in Abschrift von 1797) von S. 15–126 enthaltend 147 Mirakel der Zeit 1669–1750, dann S. 126–130 weitere 2 Mirakel (1851 bzw. 1858).

Roth, Hans: Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt Maria Mühlberg bei Waging, in: Das Salzfass NF 15 (1981) 33–59, bes. S. 49 und 54–55.

### **München-Frauenkirche, hl. Benno**

1. „Glaubwürdig: vnd approbirte Historii von S. Bennonis / etwa Bischoffen zu Meissen / Leben vnd Wunderzaichen / . . .“, München 1601 [BStM, 4 H. eccl. 778] und

2. weitere Auflagen, dazu

3. „Leben vnd Wunderwerck deß Heiligen Benno . . .“, München 1697 [BStM, 4° Bavar. 1177].

4. 13 gedruckte Mirakelbücher, 1601/97, 564 Einträge.

Böck, Robert: Die Verehrung des hl. Benno in München, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, München 1958, 53–73.

### **München, ehem. Augustiner-Klosterkirche**

Cherle, Prosper: Manuale oder Handbuechlein Von dem Vrsprung / Miraculn / Wunderwercken / Gnaden / Gutthaten / Geluebten; der von der Hoch-Geistlichen Obrigkeit approbierten Miravulosischen Bildnuß vnser lieben Frawen in der Vätter Augustiner Gottshauß in München, München 1671. Mirakel S. 58–224.

AEM: Hs 1046. Stadtbibl. München: 8° Mon. 1592. BStM: Bavar. 555. Hinweis Robert Böck.

### **München, Bürgersaal (Marianische Kongregation)**

Bericht und Gschicht von dem aus Rom Anno Jubilaeo 1750 durch die Marianische Sodalen auf den Congregationssaal der Herren und Bürger überbrachten heil. Leib: S. Maximi Martyris. Dann auch bei dessen Anruffung nicht minder durch die mächtige Fürbitt Mariae von Foya und des heiligen Francisci Xaverii erhaltenen Gnaden und wundervolle Wohlthaten zu ewiger Gedächtniß empfangen und zusammen getragen anno 1751.

Forster, J.M.: Das gottselige München, München 1895, I/131: „ . . . in der Registratur des Bürgersaales.“ Mitt. Robert Böck.

### **München, Herzogspitalkirche St. Elisabeth**

1. Gründtlicher Vortrag Dessen, Was sich bey dem wunderthätigen Gnaden-Bild der schmerzhaftten Mutter GOTTES in der Hertzog=Spital Kirchen zu München Anno 1690. zugetragen . . ., München 1691. S. 10–22: 5 Mirakel [BStM: Bavar. 2766].

2. Wunder: Auch Gutthaten / Welche auff Anrueffung der in der St. Elisabetha Hof-Spital-Kirchen auff dem Creutz allhier in München / schmerzhaftten Mutter GOTTES Bildnuß / sich begeben haben Von Anno 1690. biß zu End des nunmehr mit Gnaden Gottes beygelegt 1695isten Jahres, München 1696. S. 8–219: 390 Mirakeln [BStM: Bavar. 2989].

3. Mosmayr, Aegidius: Marianische Gnaden- und Wunder-Apotheck . . . , München 1701, 54-88 (= 38 Mirakel) [BStM: Bavar. 1905].

4. CONTINUATIO Oder Fortsetzung einiger merckwürdigerer Wunder, Gnaden, und Gutthaten, welche Auf Anruffung der in der Churfürstl. St. Elisabeth Spital-Kirchen auf dem Creutz allhier in München, unter dem Creutz Schmerzhaft stehend, und in Wendung der Augen wunderbahrlichen Mutter GOTTes-Bildnuß sich begeben Von Anno 1696. bis zu End des mit Gnaden GOTTes beygelegt 1729sten Jahrs . . . , München (Johann Jacob Vötter) 1750 (400 Mirakelberichte) [BStM: 2989b].

Mitt. Robert Böck.

### **München, St. Jakob am Anger (ehem. Klarissenkloster)**

Kirchhueber, Barnabas OF: Der Gnaden- Und Tugend-reicher Anger, Das ist: Die sonderbare grosse Gnaden, tugendsame Leben und andere denck- und lobwürdige Begebenheiten, So in dem Uralten und Hoch-berühmten Gotts-Hauß und Jungfräulichen Closter S. Clarae Ordens in München bey S. Jacob am Anger biß in die 480. Jahr verschlossen und verborgen gelegen, nunmehr angemerckt und eröffnet, München (Rauchin) 1701 [Stadtbibl. München, 8° Mon. 2354. BStM, 4° Bavar. 1113].

Dokumente ältester Münchner Familiengeschichte 1290–1620. Aus dem Stifterbuch der Barfüßer und Klarissen in München 1424, hrsg. im Auftrag der bayr. Franziskanerprovinz, München, o.J. (1958). Hier insbesondere die Berichte über Legate und Verlöbnisse in Notzeiten der Stadt, S. 213–289. Mitt. Robert Böck.

### **München-Neuhausen, sel. Winthir**

StAM, AR, Fasz. 750, Nr. 31:

1. Hs. von 1738 mit Berichten 1664ff: 26 + 11 Mirakeln bzw.

2. Abschrift 2. Hälfte 18. Jh. mit Mirakeln wie oben und weitere 6 Mirakel.

Pfretzschner, Albert: Der selige Winthir von Neuhausen, Mirakelberichte von seinem Grab, in: Oberbayerisches Archiv 85 (1962) 85–94.

### **Neubeuern am Inn, Unbefleckte Empfängnis Mariä**

PfA Neubeuern, hs. Mirakelbuch 1757–1793 mit 102 Wunderberichten.

Dürnegger, Josef: Bayerisches Inntal - Nußdorf, Törwang 1951, 100. Bernrieder, Josef: Chronik des Marktes Neubeuern, Neubeuern 1987, 313–326.

Mitt. Robert Böck.

### **Neufahrn, bei Freising, hl. Kümmernis**

Kaplan Georg Hörll berichtet 1607, er habe „dan alhi in 15 Jahren ich selbst warhaftig 45 Miracel beschrieben“.

Noderer, Joseph: Zur Verehrung der hl. Kümmernis in Neufahrn, in: Sammelblatt des Hist. Vereins Freising 16 (1929) 87.

### **Niederscheyern, hl. Maria**

1. Klosterarchiv Scheyern, He 5,1: Mirakelbücher (1635–1803) mit nicht durchgezählten ca. 15000 Gebetserhörungen:

1. 1635/98; 2. 1698/1709; 3. 1710/21; 4. 1721/27; 5. 1743/50; 6. 1751/58; 7. 1758/68; 8. 1771/97; 9. 1797/März 1803; 10. 1743/50 (= Doppelungen von Nr. 5). (Abb. der Mirakelbücher bei Hipp, Hans: Votivgaben, Pfaffenhofen 1984, 18-19).

2. Klosterbibliothek Scheyern, Manuscr. 50: Feller, Bruno: Marianisches Heyl- Und Gnadenbrünlein zu Niderscheyrn in unterschiedlichen Gutthaten und Gnaden fließend (146seitiges Manuskript für den Druck: München 1720). [Druck in keiner bundesrepublikanischen Bibliothek vorhanden].

Hipp, Hans: Votivgaben, Pfaffenhofen 1984, 18-32. Mitt. P. Franz Gressierer OSB.

### **Oberberghausen, hl. Clemens**

PfA Kranzberg,

1. (Miracula 1726) aufgezeichnet v. P. Gregorius Lochner OSB.

2. „Wunder vnd gutthaten, So die Krankhe und elende . . in Perghausen anno 1727 erlangt haben . .“, Nr. 1-6 (2 Bll.) [aufgezeichnet v. P. Gregorius Lochner OSB]

3. „Beneficia a S: Clemente Papa et Mart: se implorantibus Collata, et annotata Berghusij 1730“. Nr. 1-35 (10 lose Bll.), 4. Nr. 36-67 (18. Jh.) in: Wippenhauser Kreuzbuch, fol. 41r-47v: 31 Miracula.

Mitt. Rudolf Goerge.

### **Oberföhring – St. Emmeram**

37 Gebetserhörungen der Zeit von 1671–1718.

Vgl. dazu ausführlich Fritz Lutz, St. Emmeram bei München-Oberföhring, ein ehemaliges Wallfahrts- und Schuleremitorium, Krailling o.J. (1992), 110-115.

### **Obermarchenbach, Hl. Kreuz**

„Beneficia oder Wunderthaten, Welche durch die Craft des hl. Creuz zu Oberwenkenbach zu Hilff und Trost aller christglaubigen seynd gewürkhet worden“. (Obermarchenbach 1664–1763).

AEM, PfA Obermarchenbach, Hs. 234 S. mit Anhang über Bruderschaft.  
Goerge, Rudolf: Das Mirakelbuch von Obermarchenbach, in: Festschrift anlässlich der Renovierung der ehem. Pfarrkirche Obermarchenbach, 1979.  
Goerge, Rudolf: „Dem Wunderthättigen Hl. Creuz sey dankh gesagt“. Das Mirakelbuch der ehemaligen Wallfahrtskirche in Obermarchenbach, in: Amperland 17 (1981) 176-181.

### **Oberpframmern, Pieta**

„Trostreichist: Jn Bayrn neu auffgehender Regenbogen. Das ist: Bey höchst gefährlich: über Bayrn ergangnen Hochgewitter dero Feinden (so mit Brennen / Plündern / Rauben und Mörderen selbes 1704. zimlich verwüst) Wunder= vnd Gnaden=volle gleichsamb lebendige Schwitzung eines H. auff der Schoß Mariae ruhenden Todten ihres Sohns // oder Vesper=Bilds / welche drey Täg bey obverstandnen Ubel schwitzend gesehen worden zu Ober= Pfrämern in der Pfar Egming / Bistums Freysing. Dann etliche gleich folgende auß mehr als tausent geschene Gnaden vnd Wolthaten . . . Kurtz beschriben durch Herrn Balthasarn Angerer / Pfarrern zu Egming, München 1718. BStM: Bavar. 89; nicht in der DBF und Metropolitankapitelbibliothek, zwei Expl. im Archiv Oberpframmern (allerdings ohne Titelblatt) S. 6 ff.: Ursprung der Wallfahrt am 10.7.1704, als das Gnadenbild zu schwitzen anfang; ausführliche Zeugennennungen. S. 16-237: ausgewählte Mirakelberichte in 700 Nummern. S. 238-243 Zusatz + angehängtes Faltblatt: Bruderschaftsgebete mit nochmaligem Kupferstich des Gnadenbildes.

### **Priel, Maria mit dem Geneigten Haupt**

Miracula et Beneficia ad Beatissimam et Thaumaturgam Virginem Mariam in Choro habitantis in Ecclesia Matrice ter Amabilis genannt zu Priell.  
AEM, PfA Priel, Hs. 229 S. mit Einträgen 1746-1832: ca. 1313 Miracula. Mitt. Rudolf Goerge (Marzling).

### **Pürten, sel. Alta**

PfA Pürten, Liber tripartitus, Einträge 1635-1866, o. Pag. (32,5 × 21 × 4,5 cm) 330 Einträge (aber nicht alle sind als Mirakeleintragungen anzusehen!) und 126 zusätzliche Eintragungen von Buchausleihen (1677-1700).  
Zu beachten ist, daß der Beitrag von Max Fastlinger, Das Mirakelbuch von Pürten, in: Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München-Freising 8 (1903) 1-13 nicht unser obiges Mirakelbuch meint, sondern begriffsvertauschend das Evangeliar Clm 5250 aus Pürten behandelt.  
Legner, Anton: Gnadenbild und Wunderbuch, in: Das Mühlrad 1951, Nr. 9, S. 33-34.

### **Ranoldsberg, hl. Maria**

PfA Buchbach, Mirakelbuch der Zeit 1768–1782 mit 725 Einträgen.

Lippert, Iris: Die Marienwallfahrt Ranoldsberg und ihr Mirakelbuch, Zulassungsarbeit (Typoskript) Regensburg 1988 (2 Bde.)

### **Rott am Inn, hll. Marinus und Anianus**

Im Mirakelbuch von Wilparting (PfA Irschenberg, Liber de S. Marino) heißt es S. 331–358, die aufgezeichneten 45 Mirakel wären zu Kloster Rott geschehen. Sie beziehen sich auf die Jahre 1675–1677, wobei betont wird „NB Ist von langer Zeit her schon keines mehr alldort angegeben worden“.

Brenninger, Georg: Mirakelaufzeichnungen der Jahre 1675–1677 aus dem Kloster Rott am Inn zu Ehren der hl. Marinus und Anianus, in: Heimat am Inn 13 (1994).

### **Salmanskirchen bei Mühldorf, hl. Maria**

Gnaden-Zeichen, Und Gutthaten, So bey dem Gnaden-Bild U.L. Frauen . . . Zu Salomons-Kirchen geschechen . . ., Freising 1735 (104 S.)

Salzwedel-Benker 121 (Nr. 158). [BStM: Bavar. 2591/1].

### **Scheyern, Hl. Kreuz**

Klosterarchiv Scheyern Gf 8,9: „Guttaten des Heiligen Kreuzes in Scheyern“: Kreuzerhörungen

1. Collectarium, continens beneficia per invocationem almae Crucis collata, conscripta . . . a Martino Clostermayer, O.S.B. 1697, 1707. lat. u. deutsch, 1 Heft, lose;
2. Kreuz-Erhörungen von 1634–46, aufgezeichnet von P. Prior Dominicus Blatt von Scheyern. lose; 9 S.;
3. 26 Dokumente betr. Kreuz-Erhörungen in Scheyern 1632–1769, z.T. aufgedruckte Siegel; lose;
4. Berichte über Kreuz-Erhörungen in Scheyern 1717–1765: von P. Willibald Kautter (1741–52), P. Joachim Klauber (1757–65); lose, 1 Heft.
5. „Wohltaten des Scheyrer Kreuzes von 1600 bis 1700“ Abschrift 1 Bl, 1843 (vgl. unten Leiß)
6. Hl. Kreuz-Anrufungen und Erhörungen nach mündlichen und schriftlichen Mitteilungen 1955–1961; lose, 5 Bl (und Durchschlag), ca. 1961.
7. Hl. Kreuz-Anrufungen und Erhörungen in Briefen an P. Hugo Mayr, O.S.B. 1960–1970 (alphabetisch geordnet), lose;
8. „Kreuz im Kreuz Das ist: Eine kurtze / jedoch ausführliche Beschreibung Des Heil. Creutz Christi und des Heiligen Creutz zu Scheyrn . . . wie auch Mit grossen Gnaden und Gutthaten . . . Zusammengetragen . . . von P. Con-

rado Demmelmeyr . . .“, Kloster Tegernsee 1736 [BStM: 627; mit gefaltetem Kupferstich des Gnadenbildes und Mirakelberichte S. 235-295 der Zeit ab 1627; Klosterarchiv Scheyern Gf 8,4].

Leiß, Rupert: Das Scheyerer-Kreuz oder gründliche Belehrung über den seit beiläufig 700 Jahren zu Kloster Scheyern in Oberbayern aufbewahrten Theil des wahren Kreuzes Christi . . . Für die Freunde des Kreuzes Christi neu bearbeitet von Rupert Leiß, ernannten Abte zu Scheyern, Augsburg 1843. Wiedergabe einiger Mirakelberichte S. 47-63: in Kriegsnöten, sowie Schutz vor Feuer, Blitz und Hagelschlag und Feldschädlingen durch „Wurfung eines messingenen Scheyerer Kreuzchens in das Feuer oder in die Luft (bzw.) durch Begrabung solcher Kreuzchen in die Äcker“, ferner bei Viehseuchen. Mitt. P. Franz Gressierer OSB.

### **Schönbründl, Sheckenbründl bei Großenviecht, hl. Maria**

Verzeichnus Waß bey Vnnsrer lieben Frauenn bey secker Brunnen genandt Erstlich wie uolgt iehr hilff vnnd gnadt.

Handschrift des Stifters der Wallfahrtskapelle, des Tagwerkers Wolfgang Höffter, aus Oftlfing, 1675. AEM, PfA Freising-St. Georg, Filialkirche Eixendorf, Nr. 518, 5 Seiten Einträge 1675.

Goerge, Rudolf: „Mit ainen Tropfen gewaschen – Als balt böser wordten“. Ursprung der ehemaligen Marienkirche beim „Schönen Bründl“, in: Amperland 29 (1993) 152-156.

### **St. Wolfgang bei Dorfen**

1. 29 Pergamentbll. mit geprägtem Ledereinband mit spätgotischen Messingbeschläge und (nicht mehr vorhandenen) Schließen, 42 × 32 cm mit 398 Gebetserhörungen 1479–1488 – somit eines der ältesten erhaltenen deutschen Mirakelbücher.

Bayer. Hauptstaatsarchiv, KL St. Wolfgang am Burgholz Nr. 11 (unveröffentlicht, exzerpiert von Wolf Schierl). Brenninger: Gnadenstätten im Erdinger Land 60.

2. Papierhs. 242 Bll. mit Eintragungen der Jahre 1600 bis 1770. Dabei beziehen sich nur die Gebetserhörungen bis fol. 148 auf den hl. Wolfgang. Ab fol. 148' sind Mirakeln auf die beiden Martyrer Claudius und Benedictus bezogen, die 1728 zur Verehrung in St. Wolfgang aufgestellt wurden und nunmehr auf den Seitenaltarmensen in der ehem. Pfarrkirche Großschwindau ruhen.

Bayer. Hauptstaatsarchiv, KL St. Wolfgang am Burgholz Nr. 12 (unveröffentlicht).

3. Papierhs. 640 pag. S. und 86 unpag. S. mit geprägtem kartonierten Einband, 31 × 21 × 8 cm. Die (durch leere Seiten unterbrochenen) Mirakelein-

träge sind nach Krankheiten in biblischer Anlehnung gruppiert und umfassen die Jahre ca. 1600 bis 1797:

(S. 4- 14) „Blinde Sechen“; 34 Gebetserhörungen

(S. 73- 79) „Tauben hören“: 26 Gebetserhörungen

(S. 141-161) „Khrumpe gehen“: 64 Gebetserhörungen

(S. 209-219) „Sein fürbitt hat das Leben wüllen Todten wüder geben, Die schon aufm Brödt gelegen hat widerum brach zu weg“: 20 Gebetserhörungen

(S. 281-500) „denen er die gesundheit gebracht“: 851 Gebetserhörungen

(S. 514-545) „stumme Reden“: 14 Gebetserhörungen

(S. 601-638) „Underschiedliche guethattten des Hl: Wolfgangi“: 137 Gebetserhörungen

PfA St. Wolfgang (unveröffentlicht). Brenninger: Gnadenstätten im Erdinger Land 60.

### **Tading, hl. Maria**

1. „Gutthatten=Buech / Von / der wunderthättigen Mutter gottes / Maria zu / Tading / des Bistums Freysing: / in Nieder=Bayern / Churfrtl: Pfleg=grichts Erting: / dan der / Pfarr Puech am Puechrhain bey / Isen / Filialgotts=hauß: / Von / anno 1690. bis 1709 inclus. / oder / Erster theill.“ – Titel, Vorrede und Anmerkungen mit roter Tinte, gebundene Papierhss. 32,4 × 22,5 × 6,4 cm, 277 Bll. mit 5817 Einträgen.

PfA Buch am Buchrain (unveröffentlicht). Brenninger: Gnadenstätten im Erdinger Land 63-64.

2. „Gutthatten=Buech / von / der Wunderthättigen Mutter gottes / Maria / zu / Tading / Von / anno 1710. bis 1790 Exclus. / oder Zewyter Theill.“, gebundene Papierhs. (32 × 22 × ca. 6 cm), 221 Bll. mit nummerierten Mirakel-einträgen von 5818 bis 11119.

PfA Buch am Buchrain (unveröffentlicht). – Die in der Literatur (Krausen, Schierl) angegebene Zahl von drei Mirakelbüchern beruht auf einem Irrtum (wohl unter Hinzuzählung des Bruderschaftsbuches).

### **Taxa, Maria Stern**

1. BStM, Cgm 1915 (= 1642/54) und

2. Cgm 1916 (= 1654–1754)

Böck, Robert: Ein Mirakelbuch der Wallfahrt Maria Stern in Taxa (1654–1754), in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, 62-80. Ders.: Wallfahrt im Dachauer Land 209ff.

3. „Gack / Gack / Gack / Gack a Ga Einer wunder=seltsamen Hennen in dem Hertzogtum Bayern. Das ist eine ausführliche und umständliche Beschreibung



der Berühmten Wallfahrt Maria Stern in Taxa . . .“, Zusammengetragen 1687 . . . durch P.F. Abraham a S. Clara“; mehrere Auflagen bis 1742. Mitt. Robert Böck.

### **Tegernsee, St. Quirin**

Mirakelbuch 1732–1784, 938 Nummern (Dombibliothek Freising, Hs 19).

### **Teising, Maria Einsiedeln**

Bis 1732 in den vier Publikationen (Titel bei Lechner 96-97) des Benefiziaten Josef Weinberger veröffentlicht, ab 1724 mit Lücken bis 1827, dann ab 1862 durch Benefiziat Wilhelm Stickl „Notamina ad majorem Dei gloriam mirorum Mariae beneficiorum“.

Martin Lechner, Ex voto – pro voto. Historische Miniaturen aus der alten Teisinger Marien-Wallfahrt, in: Heimat an Rott und Inn 1970, 66-105 (bes. 86-94).

### **Thalheim, hl. Maria**

Im Benefizialarchiv befinden sich die ungebundenen, unpaginierten und unnummerierten Gebetserhörungen. Sie sind nach den Verkündterminen von Mariä Lichtmeß 1749 bis Mariä Empfängnis 1771 gegliedert und umfassen (über) 1414 Berichte.

Bereits exzerpiert, Auswertung vorgesehen im Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde.

### **Thonstetten, hl. Valentin**

PfA Moosburg, Hs. o. Pag., Einträge 1752–1804: 1037 Miracula. Mitt. Rudolf Goerge.

### **Tittmoning–Maria Ponlach**

1. (Dietrich, Andreas Joseph:) „Maria“ ALLen eIn GnaDen / BrVnn zV Pon-LaCh, / Oder / Wahrhaffte Beschrei-/bung . . .“, 1762 (57 S.).

2. Weitere Aufzeichnungen 1767–1771.

Roth, Hans: Die Wallfahrtskirche Maria Ponlach in Tittmoning, in: Das Salzfaß 25 (1991), H. 2, S. 128-132.

### **Tölz, ehem. Gruftkapelle**

Am Frauenfreithof bei der Stadtpfarrkirche in Bad Tölz befand sich bis zur Säkularisation die sog. Gruftkapelle, die 1828 abgerissen und dann mit der Knabenschule überbaut wurde. Zu dieser Kapelle hatte sich eine kleine Wallfahrt ausgebildet, von der heute noch neben Votivtafeln (Mirakeltafel im Töl-

zer Stadtmuseum) auch Aufzeichnungen von Gebetserhörungen der Zeit von 1627 bis 1650 zeugen.

Bauer, Anton: Die ehemalige Gruftkapelle am Frauenfreithof zu Tölz, in: Lech-Isar-Land 1975, 82-93.

### **Traunwalchen**

Hs. mit ca. 460 S. bei 942 Mirakeln der Zeit 1507–1519 und 1607–1742.

Kriss, Rudolf: Volkskundliches aus den Mirakelbüchern von Maria-Eck, Traunwalchen, Kößlarn und Halbmeile, in: Zeitschrift für oberdeutsche Volkskunde 5 (1931) 138-143.

Danner, Johannes: 1200 Jahre Traunwalchen. Aus der Geschichte eines Landstrichs an der Traun, Traunwalchen o.J. (1990) 35 ff.

### **Tuntenhausen, hl. Maria**

(Übersicht der einzelnen Mirakelbücher vgl. Gierl 28) UBM: Mirakelbuch von 1506. StAM, KL Fasz. 135, Nr. 15: 1646/66 (Papierhs. ungebunden 75 + ad 75 Bl. 22 × 16 cm).

1. Ab 1527 erscheinen sogenannte Jahreshefte, von 1527–1536 regelmäßig, danach oft ein oder mehrere Jahre überspringend. Sie sind sehr zahlreich in der BStM vorhanden (Signatur im Ortskatalog, Faszikel Tuntenhausen, festzustellen).

2. „Denckwürdige Miracula vnd Wunderzaichen / der hl. Maria zu Tuntenhausen . . .“, von dem Beyhartinger Propst Christian hrsg., München 1646 [BStM, 4° Bavar. eccl. 420].

3. „Marianischer Gnaden=Psalter / von hundertfünffzig aus vil tausend gutthaten / welche die . . . mächtige Jungfrau Maria . . . zu Tuntenhausen erwiesen hat.“, München 1738 [BStM, 8° Bavar. eccl. 1117].

Gierl, Irmgard: Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern. Eine kulturkundliche Studie auf Grund der Tuntenhausener Mirakelbücher, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 21/2, München 1960, Mitt. Robert Böck.

### **Unterföhring**

„Die Muttergottes auf dem nördlichen Seitenaltar war jahrzehntelang Ziel einer Wallfahrt. Ein Jahr nach der Hochaltarschenkung (1741) stiftete die Obermayr-Bäuerin für das Gnadenbild um 100 fl kostbare Brokatkleider. Cooperator Reithofer berichtet in einem noch erhaltenen Mirakelbuch von 915 Gebetserhörungen in den Jahren 1749-62. Der Muttergottes wird auch die Heilung eines erblindeten Kindes zugeschrieben, das beim Kirchenbau in eine Kalkgrube gestürzt war. Der Mesner Jak. Hamberger notierte gewissenhaft

die vielen Weihgaben für die Unterföhringer Madonna von 1683 bis 1764“. Lutz, Fritz: Kath. Pfarrkirche St. Valentin in Unterföhring (= Schnell, Kunstführer 1435), München - Zürich 1983, 4.

### **Unterhaching, hl. Korbinian**

Homayr, Johann Chrysostomus: Gnadenbüchel Das ist Kurtzer Innhalt Grosser Gnaden vnd Gutthatten So JEsus / Maria / Joseph In dem Bruederschafft Altar zu Nider-hechingen bey München wunderbarlich gewürcket . . ., München (Lucas Straub) 1679 (Nachdruck Unterhaching 1992).

Enthält Berichte über das Gnadenbild, Errichtung der Bruderschaft und Entstehung der Wallfahrt. Auf den num. S. 1-120 Wunderberichte.

Hobmair, Karl: Hachinger Heimatbuch, Oberhaching 1979, 246. Mitt. Robert Böck.

### **Watzling, hl. Nikolaus**

PfA Lengdorf, Mirakelbuch mit Einträgen von 1744–1802.

Gandl, Anton: Die Filialen, in: Lengdorf 1090–1990. Bilder Dokumente – Erinnerungen aus einer Landgemeinde im Isental, Lengdorf 1990, 276.

### **Weißling, hl. Notburga**

PfA Kollbach, „Buch / Von dem Ursprung, Fortgang / Wohlthaten und Vermögen / der / H. Notburga / zu Weißling filial-Gottshaus / der Pfarr Kollbach“. 1749 angelegte Handschrift, die auf 363 S. u.a. 634 auf Anrufung St. Notburgas in Weißling geschehenen „Miracula“ schildert.

Böck: Wallfahrt im Dachauer Land 233.

### **Weyarn, Maria Hilf**

PfA Weyarn, Drei Mirakelbücher (frdl. Hinweis von Herrn Dekan Emmeram Oberberger):

1. „N. II. / Maria Hilf / oder Gutthatten / so auf Vertrauensvolle anruffung / Mariae in der hiesigen Gnaden Kapellen / zu Weyarn unterschiedliche Hilfs: / Bedürftige erlangt haben / De a 1690 et seq:“, o.S.o.Nr. (erster Eintrag: 4. Juni 1690, letzter Eintrag 1713, ungezählte, mehrere Hundert Mirakel, unbeschnittenes Papier gebunden 22,5 × 19 × 7 cm).

2. „N.III. . .“ (Titel wie oben) „. . . de a 1714 et Seq:“ (Hunderte von ungezählten Mirakeln, erster Eintrag: 7. Januar 1714, letzter Eintrag 2. September 1731, dann anderer Schreiber: 68 Mirakel vom 1. Februar 1736 bis November 1739, dann leere Blätter), gebunden wie oben (22,5 × 19 × 5 cm).

### **Weyhern, hl. Martin (chem. Marienwallfahrt)**

In seiner Pfarrbeschreibung von 1758 erwähnt der Pfarrer von Arnbach, Johann Franz Freiherr von Baumgarten, die Filialkirche Weyhern betreffend, es stehe „in einem alten im Pfarrhof Arnbach sich befündteten guetthaten Pichl aufnotirt, daß dises Muttergottes bild bevor das closter Taxa aufkommen, Wunder gethan hat, in specie versoffne widerumb vnd auch Dothe zum leben gebracht worden . . .“.

Böck: Wallfahrt im Dachauer Land 236.

### **Wilparting, hll. Marinus und Anianus**

1. PfA Irschenberg, Liber de S(anct)o Marino (Handschrift mit Predigten von Kooperator Michael Schober um 1675), S. 359-441: 100 Mirakel der Zeit 1675-1683. S. 442ff. 12 Mirakel für 1683, aufgezeichnet von Schober.

2. AEM, PB 175: „Wunderwerckh, / Welche bey dem lobwrd: Gottshaus, unnd / respective Capellen, zu wilparting beede hhl: Patronen, und Martyrer Marini und Aniani aufgezaichnet worden“, Mirakelbuch (20 × 17 × 2,5 cm), ungezählte Einträge der Zeit ca. 1690-1721.

3. PfA Irschenberg, „Gebetserhörungen“ Band I für die Jahre 1763-1768 = 587 Mirakel (Gesamtnumerierung 6046-6733). Band II für die Jahre 1768-1772 = 475 Mirakel (Gesamtnumerierung 6734-7200). Band III für die Jahre 1778-1781 = 573 Mirakel. Band IV für die Jahre 1786 bis ca. 1806 = 1129 Mirakel.

Für die Zeit von 1763 bis 1806 liegen in den Mirakelbüchern des Pfarrarchivs Irschenberg mindestens 2765 Gebetserhörungen vor. Vgl. Brenninger, Georg: Die Kirchen der Pfarrei Irschenberg (= Schnell, Kunstführer 1498), München-Zürich 1986, 12.

### **Wippenhausen, hl. Nikolaus**

PfA Wippenhausen, „Eigentlicher bericht von der bildnus des hl. Creuz zu Wippenhausen, was gestalten Solches in bemeldtes Gottshauß Khomen &. Wie auch etlicher Beneficien oder guetthatten, welche etlichem andechtigen Verehrern desselbigen widerfahren .&. 1698 begonnen.“ Dieses hs. sog. Kreuzbuch enthält neben einer Beschreibung der Entstehung der Wallfahrt 246 Wunderberichte.

Goerge, Rudolf: Die Wallfahrt zum Heiligen Kreuz in Wippenhausen, in: Amperland 8 (1972) 254-258.

# Die Glocken der Kirchen des Landkreises Ebersberg

*Von Georg Brenninger*

Matthias Seeanner (\*6.9.1859 Altfraunhofen, †25.4.1918 als Kommodant in Eggstätt) hatte 1913 in der Reihe „Deutingers Beiträge“ die erste und bisher einzige Bestandsaufnahme der Glocken des Erzbistums München und Freising veröffentlicht.<sup>1</sup> Diese Arbeit ist so wertvoll, weil sie uns einen Überblick über die Glocken verschafft, der zuvor weder von der staatlichen Kunstdenkmälererfassung noch von einem anderen Heimatforscher geleistet wurde. Die Zusammenfassung ist auch deshalb von unschätzbarem Wert, weil sie uns Namen und Daten vermittelt, die wir heute nicht mehr bekommen würden, da der Staat durch die Glockenbeschagnahmen in den beiden Weltkriegen den historischen Bestand nicht nur dezimiert, sondern geplündert hat. Glocken, für liturgische Zwecke geweiht, wurden dabei für Kriegsmaterial mißbraucht. Besonders der Glockenbestand des 19. Jahrhunderts wurde fast gänzlich vernichtet.

Zwar hatte die Barockzeit in jeder Kirche eine oder mehrere Glocken, die nicht nur die Gläubigen zu den Gottesdiensten riefen, sondern genauso zur Gewitterabwehr oder bei Notständen eingesetzt wurden, das 19. Jahrhundert brachte dazu einen gewaltigen Aufschwung im Glockengußbetrieb. Dieser war nicht zuletzt dadurch bedingt, daß viele Gemeinden aufgrund der vorausgehenden Turmbauten, Turmsanierungen bzw. Glockenstuhlverstärkungen ein „größeres Geläute“ haben wollten, was fast immer durch direkte Spenden ermöglicht wurde. Nicht selten waren hier Stiftungen von Bauern, von Ausfraglern oder anderen Einzelpersonen ausschlaggebend, was sich in Glockeninschriften ablesen läßt.

---

1 *Matthias Seeanner*: Die Glocken der Erzdiözese München und Freising (= Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising 11), München 1913. Zu den Münchner Glockengießern vgl. *Joseph Anton Ernst*: Beiträge zur Geschichte der Münchner Stück- und Glockengießerei, in: Oberbayerisches Archiv 93 (1971) 56-80.

Freilich – dies im Rückblick gesagt –, die Zwangsablieferungen der Glocken als Kriegstribut an die staatlichen Stellen im Ersten<sup>2</sup> und Zweiten Weltkrieg und die damit in der Nachkriegszeit notwendig gewordenen Neuanschaffungen stellen die Investitionen des 19. Jahrhunderts auf diesem Gebiet wiederum in den Schatten. Die beiden Weltkriege sind auch der entscheidende Grund, warum so wenige Glocken des vorigen Jahrhunderts erhalten sind. Denn zunächst wurde auf sie, erst dann auf die der Barockzeit zurückgegriffen, und so die gotischen Glocken geschont. Da aber pro Kirche nur eine Glocke dableiben durfte, waren auch letztere gefährdet. Freilich wurden im 2. Weltkrieg zahlreiche Glocken nicht mehr eingeschmolzen und kamen wieder zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es fast in jeder Pfarrei eine Glockenweihe. Heute droht den Glocken (hoffentlich) keine staatliche Beschlagnahme mehr, dafür ist das geistige Umfeld mancherorts (vor allem in den Städten) glockenunfreundlich.

Im folgenden Beitrag haben wir der Kürze halber auf die Daten der eingeschmolzenen Glocken verzichtet, da der ehemalige Bestand bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs bei Seeanner verzeichnet ist, und geben den heutigen Bestand wieder. Die Beschreibung erfolgt nach dem Schema: Gießer, Gußort, Zeit bzw. in Klammern Werknummer, Weihewidmung bzw. Stiftung, Durchmesser, Ton, evtl. Gewicht (bzw. aus dem Verhältnis von Durchmesser und Ton kann das annähernde Gewicht berechnet werden)<sup>3</sup>.

Falls nähere Angaben fehlen, hat dies seinen Grund in der mangelnden Zugänglichkeit von Glocken. Der Verfasser ist für Ergänzungen dankbar.

### Adling

Im eisernen Glockenstuhl zwei Glocken, die größere von Rudolf Perner 1959 in Passau gegossen (Nr. 1217, D 52 cm, Ton g’), die andere<sup>4</sup> von Paul Kopp, München 1689 („*Gloria in excelsis Deo*“, D 43 cm, Ton c’’).

### Alxing

Im Glockenstuhl drei Bochumer Gußstahlglocken der Zeit um 1950 (Töne d’ – e’ – g’) und eine 1613 von Bartholomäus Wengle in München gegossene Glocke<sup>5</sup> (schwer erreichbar).

---

2 Bergmaier, Peter: Die Meister der im Bezirksamt Ebersberg beschlagnahmten Glocken, in: Oberbayerische Heimatblätter 10 (1932) Nr. 1 und 2.

3 Daten entnommen aus: Kunsttopographie des Erzbistums München und Freising, Dekanat Ebersberg (bearb. von Georg Brenninger), Typoskript 1990/91.

4 Wie Seeanner 306.

5 Vgl. Seeanner 303.

## Altenburg

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Herz Jesu (D 93 cm, Ton a'); 2. hl. Leonhard (D 75 cm), 3. (in Minuskeln) „*ave maria . . . 1498*“ (D 71 cm, Ton ca. c'). Die andere Seite des Glockenstuhl nicht besteigbar, deshalb unvollständige Angaben: Glocke 1 und 2 erst 2. Hälfte 20. Jh., bei Glocke 3 evtl. Gießernamen<sup>6</sup>.

## Antholing

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding<sup>7</sup>: 1. 1953 (Herz Jesu, D ca. 150 cm, Ton h); 2. 1946 (hl. Jakobus, D 135 cm, Ton dis'). 3. (Ton fis') 4. (Ton gis').

## Anzing, Pfarrkirche

Im eisernen Glockenstuhl fünf Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1952 (Maria, Ton cis', 1400 kg); 2. Czudnochowsky 1949 (hl. Josef, 900 kg); 3. Czudnochowsky 1949 (hl. Georg, gestiftet von Georg Traut, 600 kg); 4. Czudnochowsky 1949 (hl. Elisabeth, gest. von Balthasar Haimmerer, Ton gis', 450 kg); 5. Friedrich Hamm, Regensburg 1922 (Schutzengel, Ton ais', 350 kg).

## Anzing, Högerkapelle

Im eisernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Christoph Daller, München 1712 (Majuskelschrift: „ . . . *goss mich*“, Volutendekor, D 44 cm, Ton a'')<sup>8</sup>; 2. ohne Inschrift, wohl 20. Jh. (D 28,5 cm, Ton gis'').

## Assling

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken, drei von Karl Czudnochowsky, Erding 1950 („*Maria Königin des Friedens*“, D 143 cm, Ton cis'; hl. Georg, D 127 cm, Ton e'; hl. Antonius, Ton gis') und die kleinste von Ulrich Kortler, München 1914 (hl. Josef, Ton ais').

## Baldham, Maria Königin

Das 1977/79 erbaute Pfarrzentrum erhielt 1983 einen Kirchturm mit vier bei Gebr. Bachert in Bad Friedrichshall gegossenen Glocken (Te-Deum-Motiv): 1. (Maria Königin, Ton e', 1300 kg); 2. (hl. Korbinian, Ton g', 780 kg); 3. (hl. Petrus, Ton a', 550 kg); 4. (hl. Ottilie, Ton c'', 300 kg).

---

6 Diese Glocke bei Seeanner 310 nicht erwähnt, d.h. aus einer anderen Kirche stammend.

7 Zur Erdinger Gießerei vgl. Wolfgang Schierl: Die Glockengießerstadt Erding, in: Das Erdinger Glockenspiel (hrsg. von der Stadt Erding), Erding 1989, 14-19.

8 Vgl. Seeanner 277.

### **Berganger**

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken von Rudolf Perner, Passau 1962 (Töne fis' – gis' – h').

### **Berghofen**

Im hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1947 (hl. Antonius, hl. Anna; gestiftet von Anton und Anna Egger, D 56 cm, Ton f'') und 2. Bernhard Ernst, München 1646 (Christus am Ölberg bzw. halbfigurige Maria mit Kind; D 47 cm, Ton b'').

### **Bruck**

Vier Glocken, die drei großen Stahlgußglocken 20. Jh., die kleinste Bronze vor 1920.

### **Buch**

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (hl. Petrus, D 77 cm, Ton h''). 2. wie oben (hl. Leonhard, D 58 cm, Ton c''). 3. Johann Hahn & Sohn, Landshut/Bad Reichenhall 1932 (halbfigurige Maria mit Kind, gestiftet von Maria Holzmanstetter; D 47 cm, Ton as'').

### **Dorfen**

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (St. Aegidius, D 115 cm, Ton f''); 2. Czudnochowsky 1949 (Verkündigung an Maria, gestiftet von Bodmaier-Hartl in Dorfen, D 88,5 cm, Ton a'); 3. Josef Bachmair, Erding 1919 (hl. Josef, gestiftet von Franz Moritz, Dorfen, Josef Mock, Expositus und Josef Huber, Pfleger, D 76 cm, Ton c'').

### **Ebersberg**

Im hölzernen Glockenstuhl sechs Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (hl. Sebastian, D 170 cm, Ton b); 2. Johann Lorenz Kraus, München 1784 (Kruzifix, D 134 cm, Ton d', 1800 kg); 3. Czudnochowsky 1950 (Patrona Bavariae, D 118 cm, Ton f', 800 kg); 4. wie 3 (hl. Michael, hl. Josef, D 105 cm, Ton g', 600 kg); 5. wie 3 (hl. Florian, hl. Korbinian, D 91 cm, Ton a', 400 kg); 6. Johann Matthias Langenegger und Anton Benedikt Ernst, München 1726 „*Georg Penzenau. Philipp Eris und Catharina Krison haben diese Zieggloggen giessen lassen und anher geschenkt*“<sup>9</sup>, D 53 cm, Ton a', 125 kg).

---

9 Laut Seeanner 303.



### Egglbург

Im hölzernen, 1684 datierten Glockenstuhl hängen zwei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding um 1950 (hl. Michael, D 67 cm, Ton cis''); 2. Johann Melchior Ernst, München 1673 (D 51 cm, Ton ca. cis''). Dazu befindet sich in der südöstlichen Schallöffnung ein Wetterglöcklein (D 12 cm).

### Eglharting

Im Campanile drei Glocken von Rudolf Perner, Passau 1988: 1 (Maria, D 96 cm, Ton a'); 2. (Erlöser, D 80 cm, Ton c''); 3. (Josef, D 71 cm, Ton d'').

### Egmating

Im hölzernen Glockenstuhl (bez.: „*Veitsberger 1753 Gregor ZL*“) drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1952 (Majuskelschrift: „*Koenigin des Friedens / erfleh' uns andauernden Frieden*“, gestiftet von Hans und Elisabeth Bösmeyer, Engelskopfaufhängung, D 108 cm, Ton fis'). 2. Bernhard Ernst, München 1660 (Kruzifix und schmerzhaftes Muttergottes, Maria mit Kind, „*Sanctos collavdo, tonitrua repello . . .*“ D 90 cm, Ton a'). 3. Paul Kopp, München 1695 (hl. Michael, Majuskelschrift „*Sanctus deus sanctus fortis sanctus immortalis miserere nobis*“; D 78 cm, Ton h')<sup>10</sup>.

### Eisendorf

Zwei Glöckchen (nicht erreicht), aber wohl die eine von Wolfgang Hubinger, München 1827<sup>11</sup>, die andere nicht sichtbar.

### Emmering

Im hölzernen Glockenstuhl (bez. „*St. Stocker v. Liebl 1901*“) vier Glocken: 1. Franz W. Schilling, Heidelberg 1950 (D 149 cm, Ton c'). 2. Anton Oberascher, Reichenhall 1859 (Maria mit Kind in barocker Kleidung, D 120 cm, Ton e'). 3. Schilling 1950 (hl. Pankrätius, Ton g'). 4. Josef Anton Bachmair, Erding 1923 (hl. Sebastian, Ton a').

### Englmeng

Im eisernen Glockenstuhl zwei Glocken, beide von 1449<sup>12</sup> mit den Inschriften „*o rex glorie veni cum pace*“ (D 59 cm, Ton fis' bzw. D 55 cm, Ton h').

---

<sup>10</sup> Glocken 2 und 3 erwähnt bei Seeaner 304.

<sup>11</sup> Wie Seeaner 307.

<sup>12</sup> Wie Seeaner 304.

### Esterndorf

Im eisernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (hl. Florian, D 50 cm, Ton fis''). 2. Rudolf Oberascher, München 1928 (D 45 cm, Ton a'').

### Forstinning

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1951 (Relief Christkönig, „*O rex gloriae*“, D ca. 140 cm, Ton c'); 2. Czudnochowsky, 1949 (Relief Christkönig, „*Maria mit dem Kinde lieb . . .*“, D 115 cm, Ton e'); 3. Czudnochowsky 1950 (Ton g'). 4. Firma Ulrich, Apolda/Thüringen 1922 (Ton a').

### Frauenneuharting

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Anton Gugg, Straubing 1947 (Immaculata, neugotisch, D 120 cm, Ton e'). 2. Gugg 1947 (hl. Bartholomäus, neugotisch, D 93 cm, Ton gis'). 3. Karl Czudnochowsky, Erding 1954 (Ton h'). 4. Czudnochowsky, aber 1951 (Ton cis').

### Frauenreuth

In hölzernem Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (halbfigurige Maria mit Kind, Majuskelschrift „*Ursache unserer Freude*“, D 104 cm, Ton g'); 2. wie oben (St. Johannes, Ton b'); 3. nicht erreichbar, wohl gotisch mit oben stark reliefierter Inschrift – damit wohl identisch mit der bei Seeanner 306 erwähnten Glocke (D 67 cm, Ton f').

### Gelting

Im Glockenstuhl vier Glocken<sup>13</sup>: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1958 (Christkönig, D 127 cm, Ton es'); 2. Lorenz Kraus, München 1762 (Maria mit Kind, D 101 cm, Ton g'); 2. Sixtus Steger, München 1562 (hl. Elisabeth, D 91 cm, Ton b'); 4. Hans Zinngiesser („hanz zyngeizer“), München 1418 (hl. Anna, D 88 cm, Ton c'').

### Glonn

Im Glockenstuhl vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (Maria mit Kind, Ton d'); 2. „*Bernhard Ernst in Minchen goss mich also schön MDCLIII*“ (Majuskelschrift: „*zu Gottes Havs gib ich ein lieblichen Thon*“ bzw. oben: „*sanctos collavdo tonitrva repello funera clavdo*“, D 108 cm, Ton

---

13 Laut Ossner, Franz: Gelting und Umgebung, Gelting 1985, 27. Vgl. Seeanner 287.

fis’); 3. Wolfgang Steger, München 1551<sup>14</sup> („*Maria hais ich*“, Ton cis’’); 4. Anton Benedikt Ernst, München 1730 („*miserere nobis*“, Ton gis’’)<sup>15</sup>.

### **Grafring, Pfarrkirche**

Im eisernen Glockenstuhl fünf Glocken von Anton Gugg, Straubing 1948/49 (vgl. Hunklinger 112-113 mit Inschriften): 1. hl. Josef (Ton cis’); 2. hl. Benno (Ton e’); 3. Maria (Ton fis’); 4. hl. Ägidius (Ton gis’); 5. Joh. Bapt. (Ton h’). Als (6.) Zügglocke eine aus der Dreifaltigkeitskirche übernommene, 1720 von Johannes Matthias Langenegger und Anton Benedikt Ernst in München gegossene Glocke (hl. Antonius).

### **Grafring, Leonhardikapelle**

Im Glockenstuhl zwei Glocken (nicht besichtigt) ohne Inschrift<sup>16</sup>.

### **Grafring, Marktkirche**

Im Glockenstuhl zwei Glocken von Anton Gugg, Straubing 1950: 1. Hl. Dreifaltigkeit (Ton cis’’) und 2. hl. Florian (Ton e’’).

### **Haselbach**

Im hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. „*aus Erz gegossen*“ 1920 (D 55 cm, Ton b’’). 2. wohl 19. Jh. ohne Inschrift (Blumenfries, D 37 cm, Ton c’’’)<sup>17</sup>.

### **Haslach**

Im neuen eisernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Paul Kopp, München 1684 (D 41 cm, Ton ca. b’’) und 2. Anton Ihm, München 1801 (D 38 cm, Ton ebenfalls ca. b’’) <sup>18</sup>.

### **Hohenlinden, St. Josef**

Fünf Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding, im Gesamtgewicht von 82 Zentner, zwei von 1949 für Freising gegossene (hl. Maximilian, 20 Ztr., bzw. hl. Sebastian, 11 Ztr.) und drei von 1952.

---

14 Nicht 1521, wie Seeanner 306 angibt.

15 Laut StAM, Ger. Schwaben KR 1730, fol. 1262: 87 fl anstatt einer zersprungenen Glocke.

16 Vgl. Seeanner 307 und Hunklinger, Georg: Zur Geschichte der Grafringer Kirchen, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 25 (1967) 110.

17 Vielleicht von Johann Adam Weiß, München 1838, wie Seeanner 304 angibt.

18 Vgl. auch Seeanner 306.

### **Hohenlinden, Mariä Heimsuchung**

Drei Glocken der Firma Rudolf Perner, Passau, 1973: 1. (hl. Maria, gestiftet von der polit. Gemeinde; 2. (Hl. Kreuz, gestiftet von der Kirchengemeinde); 3. (hl. Franziskus, gestiftet von Familie Franz Perzl).

### **Holzen**

Im hölzernen Glockenstuhl (statt ehemals zwei Glocken<sup>19</sup> nur mehr) eine Glocke: „*Ano 1840 mich goss W. Hubinger in München*“ (D 56 cm, Ton d’”), Joch ebenfalls 1840 dat.

### **Jakobneuharting**

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Anton Gugg, Straubing 1949 (hl. Jakobus, D 105 cm, Ton fis’). 2. Gugg 1949 (Maria mit Kind, D 91 cm, Ton a’). 3. Anton Josef Bachmair, Erding 1929 (hl. Leonhard, neugotischer Dekor, D 73 cm, Ton cis’’).

### **Kirchseeon-Dorf**

Im neuen hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Rudolf Perner, Passau 1953 (Nr. 658, Maria mit Kind, D 57 cm, Ton f’’) und 2. Wolfgang Steger, München 1551 (D 46 cm, Ton as’’) <sup>20</sup>.

### **Kirchseeon, Pfarrkirche**

Im eisernen Glockenstuhl drei Stahlglocken des Bochumer Vereins von 1924: 1. (hl. Maria, D 135 cm, Ton e’); 2. (hl. Josef, D 116, Ton g’); 3. (hl. Michael, D 106 cm, Ton a’). Im Leichenhaus Glocke von Perner, Passau 1957 (D 50 cm).

### **Kreuz**

Im alten hölzernen Glockenstuhl<sup>21</sup> zwei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (gestiftet von Franz Abinger, D 96 cm, Ton g’) und 2. Wolfgang Hubinger, München 1842 (Maria mit Kind; D 58 cm, Ton e’’).

### **Kronacker**

Drei Glocken – wie bei Seeanner (282-283) beschrieben: 1. von 1536; 2. Meister Michel, Heidelberg wohl 1522; 3. spätgotisch, wohl 15. Jh.

---

<sup>19</sup> Vgl. Seeanner 309.

<sup>20</sup> Nicht bei Seeanner 304 erwähnt, also aus einer anderen Kirche.

<sup>21</sup> Niedermair, Johann Baptist: Glonn und Umgebung in Vergangenheit und Gegenwart, München 2. Aufl. 1939, 221 erwähnt eine Anschaffung 1827.

### **Kronau**

Drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1961 (D 120 cm); 2. Anton Joseph Bachmair, Erding 1903 (für Ostermünchen gegossen, seit 1949 in Kronau, hl. Laurentius); 3. Bartholomäus Wengle, München 1608 (D 75 cm).

### **Lauterbach**

Im hölzernen Glockenstuhl – signiert und datiert „IM/1870“ zwei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1952 (Majuskelinschrift: „*Maria niemals den vergisst / der sie mit frommem Ave grüsst*“, halbfigurige Maria mit Kind, D 50 cm, Ton fis’’) und 2. Bernhard Ernst, München 1656 (Kruzifix, Majuskelinschrift: „*Bartholomeus Furter Decanus Anzingae 1656*“; D 47 cm, Ton ais’’) <sup>22</sup>.

### **Loitersdorf**

Glockenstuhl nicht erreicht; zwei Glocken (Töne gis’ – g’’).

### **Lorenzenberg**

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (D 97 cm, Ton gis’). 2. wie oben (Ton h’). 3. Josef Bachmair, Erding 1919 (Ton cis’’).

### **Mailetskirchen**

Nur mehr eine Glocke (Privateigentum).

### **Markt Schwaben, Pfarrkirche**

Im eisernen Glockenstuhl fünf Glocken des Bochumer Vereins für Stahlgußglocken von 1948 (mit den Tönen cis’ – gis’ –).

### **Markt Schwaben, Maria-Hilf-Kapelle**

Eine kleine Glocke (nicht erreicht).

### **Moosach**

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken von Anton Gugg, Straubing 1950: 1. (Hl. Kreuz, D 120 cm, Ton e’); 2. (hl. Antonius, D 95 cm, Ton g’); 3. (hl. Josef, Ton a’); 4. (Schutzengel, Ton c’’).

---

<sup>22</sup> Nicht für Lauterbach gegossen, da bei Seeanner 308 nicht erwähnt; vielleicht vor 1887 in der Pfarrkirche Anzing.

## Münster

Im neuen eisernen Glockenstuhl zwei Glocken: die eine von Karl Czudnochowsky, Erding um 1950 (D 70 cm, Ton c''), die andere nicht erreichbar (Ton d''; vielleicht von Anton Oberascher, Reichenhall 1866)<sup>23</sup>.

## Neufarn

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1954 (Maria mit Kind, D 100 cm, Ton fis'). 2. Joseph Strasser, München (gestiftet von Joh. B. und Anna Trappentreu in München 1868, Ton a'). 3. Czudnochowsky wie oben (hl. Josef, D 87 cm, Ton h').

## Neukirch

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Jörg (Gloppitzscher), Salzburg um 1475 (gotische Minuskelschrift der Evangelistennamen, D 54 cm, Ton g''). 2. gotisch ohne Inschrift (D 50 cm, Ton b''). 3. Hans von Rosen, München 1469 („*ave maria*“, gotisches Fries, D 43 cm Ton des'')<sup>24</sup>.

## Niclasreuth

Im neuen hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken: die tiefere von Johann Melchior Ernst, München 1677<sup>25</sup> (D 52 cm, Ton as''), die größere aus der Zeit um 1500 (Evangelistennamen, D 59 cm) mit dem höheren Ton cis''<sup>26</sup>.

## Niederpfammern

Zwei Glocken, nicht erreicht. Nach Bericht von 1949 sind die Glocken 279 bzw. 150 Jahre alt, d.h. identisch mit den bei Seeanner (305) aufgeführten: 1. Anton Ihm, München 1798; 2. Bernhard Ernst, München 1670.

## Oberelkofen

Im hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken<sup>27</sup>: Die größere von Anton Oberascher, Reichenhall 1856 (D 50 cm, Ton b''), die zweite von Anton Gugg, Straubing 1950 (D 48 cm, Ton as'').

## Oberndorf

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Stahlgußglocke, Ulrich, Apolda 1920 (D 139 cm, Ton e'); 2. „*Wolfgang Steger goss mich der. . .*“ (= W. Steger,

---

23 Vgl. Seeanner 304.

24 Alle nicht bei Seeanner 313 erwähnt.

25 Wie Seeanner 309.

26 Nicht bei Seeanner 309 erwähnt.

27 Vgl. Hunklinger (wie Anm. 16) 113.

München Mitte 16. Jh.<sup>28</sup>, spätgotischer Dekor, D 91 cm, Ton b'). 3. Ulrich, Apolda 1920 (Ton c').

### **Oberpframmern**

Im neuen eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (Maria mit Kind, D 130 cm, Ton e'). 2. wie Nr. 1 (Gnadenstuhl, Ton ges'). 3. Franz Oberascher, Reichenhall 1878 (hl. Michael, D 88 cm, Ton b')<sup>29</sup>.

### **Parsdorf**

Im eisernen Glockenstuhl (von 1952) vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1952 (hl. Judas Thaddäus, „*Fulgura frango*“, gestiftet vom Jägerbauer Thaddäus und Josefa Strasser, D 124 cm, Ton es'); 2. wie oben (hl. Nikolaus, Ton f'). 3. neugotisch (hl. Nikolaus, Ton as'). 4. Czudnochowsky 1952 (hl. Josef, Ton b').

### **Pliening**

Im eisernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1942 (D 87 cm, Ton b'). 2. Rudolf Oberascher, München 1920 (D 61 cm, Ton f' d.h. tiefer als Nr. 1).

### **Pörling**

Drei Glocken, zwei davon Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (Maria Königin des Friedens bzw. hl. Georg).

### **Poing**

Im eisernen Glockenstuhl fünf Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1964 (Patrona Bavariae, D 140 cm, Ton cis'); 2. Franz W. Schilling, Heidelberg 1949 (hl. Martin; D 116 cm, Ton e'); 3. Schilling 1949 (Majuskelschrift: „*Sancte Michael Archangele / defende nos in proelio*“, D 103 cm, Ton fis'). 4. Anton Josef Bachmair, Erding 1929 (D 90 cm, Ton a'). 5. Czudnochowsky 1961 (hl. Josef, Sterbepatron, D 79 cm, Ton h').

### **Purging**

Im eisernen Glockenstuhl drei für die Pfarrkirche in Anzing gegossene Glocken von Bernhard Ernst, München 1660<sup>30</sup>: 1. (oben bez. „*Sanctos collaudo*

28 Nicht bei Seeanner 304 für Oberndorf erwähnt, d.h. aus einer anderen Kirche stammend.

29 Vgl. Mayer-Westermayer III, 242 und Seeanner 305.

30 Wie Seeanner 278 – vgl. dort die Inschriften, auch bei Thoma, Otto: Anzing – Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria Geburt (= Peda-Kunstführer 033), Passau 1989, 37–38.

*tonitrua repello funera claudo*“ bzw. unten „*Mein Thon geht weit ins Gey hinaus dem Volkh ruf ich zu Gottshaus. MDCLX*“, vor dem Kruzifix kniet „*Bartholomäus Furter, Decanaus Anzingae*“, D 105 cm, Ton g’); 2. (oben „*A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe*“ bzw. unten: „*Zu Gottes Lob Ehr und Breis gos mich Bernhard Ernst mit Fleis in Minchen*“, D 95 cm, Ton a’); 3. (oben: „*Sanctus Deus sanctus fortis sanctus immortalis*“, bzw. unten „*Zu Gottes Haus gib ich ein lieblichen Ton Bernhard Ernst gos mich also schon in Minchen MDCLX*“, vor dem Kruzifix kniet Dekan Furter, D 85 cm, Ton b’).

### Schlacht

Im Dachreiter (nicht erreichbar) zwei Glocken (Töne f’ - b’’).

### Sensau

Im hölzernen Glockenstuhl bei drei Stallen nur mehr zwei Glocken: 1. Josef Bachmair, Erding 1924 – von der Familie Weinhuber 1949 in Rott am Inn gekauft<sup>31</sup> (Kruzifix, neugotischer Dekor, D 70 cm, Ton es’’, 300 kg); 2. Anton Josef Bachmair, Erding 1892 (hl. Martin, neugotischer Dekor Nr. 242<sup>32</sup>, D 67 cm, Ton es’’).

### St. Christoph

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken<sup>33</sup>: 1. um 1950 (Maria, Ton es’); 2. Johann Matthias Langenegger und Anton Benedikt Ernst, München 1728 (D 91 cm, Ton as’); 3. Johann Lorenz Kraus, München 1776 (Kruzifix, Ton h’); 4. 1728 (hll. Laurentius und Stephanus, reicher Dekor, D 66 cm, Ton f’’).

### Steinhöring

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Rudolf Perner, Passau 1965 (hl. Josef, Ton es’ 1340 kg). 2. Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (hl. Maria, Ton f’, 790 kg). 3. Czudnochowsky 1949 (D 105 cm, Ton as’, 590 kg). 4. Czudnochowsky (hl. Gallus, D 80 cm, Ton b’, 291 kg)<sup>34</sup>.

### Steinkirchen

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken<sup>35</sup> von Anton Oberascher 1856 in Reichenhall gegossen (Ton fis’, 720 kg; Ton a’, 360 kg; Ton cis’’, 218 kg).

31 Laut Aman, Max: 1150 Jahre Pfarrgemeinde Steinhöring, o.O. (Steinhöring) 1975, 22.

32 Wie Seeanner 311.

33 Vgl. Seeanner 367.

34 Vgl. Aman (wie Anm. 31) 22.

35 Wie Seeanner 308.



### **Straussdorf**

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1957 (Ton g'); 2. und 3. Rudolf Oberascher, München 1923 (D 90 cm, Ton b' bzw. Ton d''); jeweils Engelskopf im Jugendstildekor).

### **Tegernau**

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Anton Gugg, Straubing 1949 (hl. Johannes d.T., Majuskelschrift: „*Vor Hagel und Blitz / Johanes uns beschütz*“, D 106 cm, Ton f'). 2. Karl Czudnochowsky, Erding 1959 (halbfigurige Maria mit Kind, Majuskelschrift: „*Maria mit dem Kinde lieb . . .*“, D 90 cm, Ton as'). 3. Anton Josef Bachmair, Erding 1930 (hl. Josef, gute Sterbestunde, D 84 cm, Ton b').

### **Traxl**

Im hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Bernhard Ernst, München 1648 (Majuskelschrift: „*pax hominibus bonae voluntatis*“, D 72 cm, Ton f'); 2. Gußstahlglocke von 1920 (D 62 cm, Ton as'').

### **Tulling**

Drei Glocken<sup>36</sup> (nicht besichtigt) Töne: f' - ges' - b';

### **Vaterstetten, Zum Kostbaren Blut Christi**

Vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding: 1. 1964 (Herz Jesu, D 131 cm, Ton d'); 2. 1952 (hl. Maria, gestiftet von Johann und Theres Luft, „*Nos cum prole pia benedicat virgo Maria*“, Ton fis', 700 kg); 3. 1952 (hl. Josef, gestiftet von Joseph und Josepha Hartl-Völkl, Ton a', 380 kg); 4. 1952 (hl. Michael, gestiftet von Anton und Maria Brandhofer, „*Sancte Michael archangele defende nos in proelio*“, Ton h', 280 kg).

### **Vaterstetten, St. Pankratius**

Zwei Glocken, eine von 1957.

### **Weissenfeld**

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1954 (Schutzmantelmadonna mit Majuskelschrift: „*sub tuum praesidium confugimus / sancta Dei genitrix*“, gestiftet von Kaspar und Maria Pritzl 6.1.1954, D 105 cm, Ton fis'); 2. wie oben (Christkönig, gestiftet von Baltha-

---

36 Laut Aman (wie Anm. 31) 22 kamen 1949 zwei Glocken von Obergraßling.

sar und Anna Festl 6.1.1954, D 89 cm, Ton a’); 3. Josef Ignaz Daller, München 1782<sup>37</sup> (am Kruzifix kniende Maria Magdalena, reicher Rokokodekor, D 64 cm, Ton d’’).

### Weiterskirchen

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Bernhard Ernst, München 1643 (D 64 cm, Ton f’’); 2. ebenfalls Ernst 1643 (D 60 cm, Ton e’’, d.h. tiefer als Nr. 1); 3. Sebastian Rosenkranz, München 1562 (D 43 cm, Ton cis’’’)<sup>38</sup>.

### Wildenholzen

Im hölzernen Glockenstuhl zwei 1685 von Paul Kopp in München gegossenen Glocken (44 cm, Ton h’’ bzw. 40 cm, Ton d’’’’)<sup>39</sup>.

### Zorneding

Vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (D 141 cm, 1600 kg); 2. Friedrich Hamm, Augsburg 1902 (D 112 cm, 800 kg); 3. und 4. Czudnochowsky 1949 (D 89 cm, 400 kg bzw. D 82 cm, 300 kg).

Überblickt man den heutigen Bestand an Glocken im Landkreis Ebersberg, so läßt sich feststellen, daß wegen den kriegsbedingten Ablieferungen die meisten Glocken im 20. Jahrhundert angeschafft wurden. Die ältesten Glocken befinden sich noch in:

1418 Gelting	1648 Traxl
1449 Englmeng	1653 Glonn
1469 Neukirch	1656 Lauterbach
um 1475 Neukirch	1660 Egming, Purfing
1498 Altenburg	1670 Niederpframmern
15. Jh. Neukirch, Niclasreuth, Kronacker	1673 Egglburg
1551 Kirchseeon-Dorf, Glonn	1677 Niclasreuth
1522 und	1684 Haslach
1536 Kronacker	1685 Wildenbolzen
1562 Gelting, Weiterskirchen	1689 Adling
Mitte 16. Jh. Oberndorf	1695 Egming
1613 Adling	1712 Anzing-Högerkapelle
1643 Weiterskirchen	1720 Grafing-Pfarrkirche
1646 Berghofen	1726 Ebersberg

37 Wie Seeanner 227.

38 Vgl. Seeanner 17.

39 Beide nicht bei Seeanner 303 erwähnt.

1728 St. Christoph  
1730 Glonn  
1762 Gelting  
1776 St. Christoph  
1784 Ebersberg  
1782 Weissenfeld  
1798 Niederpframmern  
1801 Haslach

1827 Eisendorf  
1893 Haselbach  
1840 Holzen  
1842 Kreuz  
1856 Oberelkofen, Steinkirchen  
1859 Emmering  
1866 Münster



# Chronik der Erzdiözese München und Freising für die Jahre 1991 und 1992

*Von Franz X. Kronberger*

## 1991

2. Jan. Dr. Vinzenz Hamp, 1934 in Augsburg zum Priester geweiht, Professor für alttestamentliche Exegese an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Freising und an der Universität München, starb in Tutzing im 84. Lebensjahr. Bekannt wurde er durch die Übertragung des Alten Testaments, die er mit Meinrad Stenzel erarbeitete.
6. Jan. Zum Weihnachtsfest der Ortskirche rufen Platon Kornyliak, in München residierender Bischof der kath. Ukrainer des slawisch-byzantinischen Ritus in Deutschland, sowie German, Erzbischof der russisch-orthodoxen Kirche, zur Hilfe für notleidende Menschen in der Ukraine und Rußland auf. Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems in der Sowjetunion und in Osteuropa drohten gegenwärtig Hunger und materielle Not den leuchtenden Stern der Freiheit und der Hoffnung zu ersticken.
1. Febr. Albert Haringer, 30 Jahre Pfarrer in Pfaffing, wird zum Stellvertretenden Generalvikar ernannt, nachdem der bisherige Inhaber dieses Amtes, Domkapitular Dr. Robert Simon, am 1.11.1990 Generalvikar geworden war.  
Hans Hollerith übernimmt die Leitung des Personalreferates für Laien und wird vom Erzbischof zum Ordinariatsrat ernannt.
15. Febr. Das Internationale Katholische Missionswerk Missio München, im Jahre 1838 als Ludwig-Missionsverein von König Ludwig I. genehmigt und 1923 als bayerischer Zweig dem päpstlichen Missionswerk zugeordnet, erhält im Augsburger Diözesanpriester Dr. Konrad Lachenmayr einen neuen Präsidenten, nachdem Prälat Heinrich Haug aus der Diözese Passau zurückgetreten ist.

Als ältestes deutsches Missionwerk ist Missio München (200000 Mitglieder) mit mehr als 900 Diözesen in Afrika, Asien und Ozeanien durch personelle und materielle Hilfe wie auch durch eine Brücke des Gebetes verbunden.

1. März Im 70. Lebensjahr stirbt in München Domkapitular Dr. Curt Genewein. Zunächst als Arzt ausgebildet, hat er als Priester für den kranken Menschen und seine Betreuung gesorgt.
8. März Bei der Feier des 75jährigen Bestehens des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in der Münchner Romanstraße und anlässlich des Festes des hl. Ordensgründers Johannes von Gott erinnert Friedrich Kardinal Wetter an den ehemaligen Münchner Erzbischof Franz von Bettinger, der im Jahre 1916 die Barmherzigen Brüder nach München gerufen hatte, um die Pflege der Schwerbehinderten aus dem 1. Weltkrieg zu übernehmen.  
Im Anschluß an den Festgottesdienst legt der bayerische Staatsminister Dr. Gebhard Glück den Grundstein für ein Hospizgebäude, in dem Barmherzige Brüder und Barmherzige Schwestern Schwerkranke und Sterbende pflegen.
15. März Der Münchener Erzbischof weiht den Erweiterungsbau des Studienseminars Albertinum in der Münchener Westendstraße.
22. Apr. Aus Anlaß des 500. Geburtstages des Hl. Ignatius von Loyola und des 450. Jahrestages der Gründung des Jesuitenordens erinnert der Münchener Erzbischof bei einem Festgottesdienst in St. Michael daran, daß die Jesuiten in Bayern an der Landesuniversität in Ingolstadt und an den Gymnasien lehrten und Petrus Canisius in München die Oberdeutsche Provinz des Ordens begründete.
12. Mai Die erste Maiandacht auf deutschem Boden wurde vor 150 Jahren von französischen Ordensfrauen in München gehalten, nachdem König Ludwig I. im Jahre 1839 eine Niederlassung der aus Frankreich stammenden Kongregation der Guten Hirtinnen genehmigt hatte.  
Eine Lichterprozession führt zu dem Marienbild in der ehemaligen Klosterkirche der Kongregation im heutigen kirchlichen Zentrum an der Preysingstraße.
- 21.–25. Mai Die Ordensoberinnen Deutschlands beraten in Freising das Thema „Frau im Orden heute – Schritte eines Umwandlungsweges“.
18. Juni Der Schematismus 1991 der Erzdiözese München und Freising erscheint in 140. Ausgabe und umfaßt 950 Seiten. Der erste Schematismus erschien 1809 in lateinischer Sprache mit dem Titel: *Conspectus seu Status Ecclesiasticus Dioecesis Frisingensis*.  
Im Jahre 1819 brachte Martin Deutinger den Schematismus in die bis heute wirkende Form.

21. Juni 15 Laientheologen, darunter 5 Frauen, erhalten die Aussendung im Beruf eines Pastoralassistenten.
7. Juli Monatelang wurden von Gegnern und von Befürwortern scharfe Diskussionen geführt über die von Bildhauer Anton Ferstl geschaffene und an der neuen Wolfratshauser Isarbrücke aufgestellte Bronzeplastik der Madonna. Bei der Eröffnung der Brücke war die vom Staat finanzierte Marienfigur vom Ortspfarrer gesegnet worden. Von Unbekannten wurde die Brückenmadonna jetzt in die Isar gestürzt und schwer beschädigt.
8. Juli Im Einzugsbereich des neuen Flughafens München II, der im Mai 1992 eröffnet wird, stellt die Erzdiözese zahlreiche Grundstücke für die Errichtung von Wohnungen, von Kindergärten, von Gewerbebetrieben u.a. zur Verfügung, besonders aus dem Besitz der Kirchenstiftungen von Eching bei Freising, Kranzberg, Aufkirchen bei Erding und Hallbergmoos.
26. Juli Neben dem Jugendhaus Josefstal am Schliersee, nach dem 2. Weltkrieg von Kardinal Faulhaber eröffnet, erfolgt die Einweihung eines weiteren Jugendhauses in Thalhausen bei Freising. Durch den Umbau des dortigen Schlosses werden die notwendigen Wohn- und Veranstaltungsräume neben der schon im Jahre 1701 errichteten Schloßkapelle St. Anna geschaffen.
1. Sept. Dr. Walter Friedberger, langjähriger Leiter der Theologischen Fortbildung in Freising, tritt in den Ruhestand.
7. Sept. Das Ettaler Gnadenbild der Madonna mit Kind, vor einem halben Jahr in erpresserischer Absicht gestohlen und auf einem Hotelgrundstück in Oberammergau vergraben, ist wieder gefunden worden. In einer feierlichen Prozession wird die Plastik aus Marmor, die Kaiser Ludwig der Bayer im Jahre 1330 in das von ihm gegründete Benediktinerkloster gebracht haben soll, dort auf dem Hochaltar wieder inthronisiert.
15. Sept. In der Vorstellung der 47 Dekanate des Erzbistums hat die Münchener Kath. Kirchenzeitung mit Waldkraiburg bisher 24 Dekanate behandelt und damit die Hälfte der Dekanate beschrieben.
28. Sept. 14 Gemeindereferenten und -referentinnen erhalten in einer feierlichen Aussendungsfeier in Prien ihren Auftrag in der Erzdiözese.
30. Sept. Der Münchner Erzbischof erläßt einen Aufruf zum Gebet und zur Hilfe für Kroatien und andere Teile des jugoslawischen Vielvölkerstaates, wo in einem blutigen und barbarischen Krieg Hunderte Menschen getötet oder verletzt werden und Tausende fluchtartig ihre Heimat verlassen müssen.

1. Okt. Als Nachfolger des am 1.3.1991 verstorbenen Domkapitulars Dr. Curt Genewein übernimmt Domkapitular Dr. Sebastian Anneser das Referat „Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Katholische Verbände“. Dessen bisherige Aufgabe im Seelsorgereferat Abteilung „Bildung und Beratung“ übernimmt der zum Ordinariatsrat ernannte Josef Obermaier, bisher Pfarrer in München St. Johann Baptist. Zugleich wird er vom Erzbischof zum Bischöflichen Beauftragten für Erwachsenenbildung und zum Referenten für kirchliche Jugendarbeit ernannt.
4. Okt. Das neue Gebäude des Bundes der Katholischen Jugend, Landesstelle Bayern, wird von Weihbischof Franz Schwarzenböck in der Münchner Landwehrstraße nahe der Pfarrkirche St. Paul eingeweiht.
6. Okt. In jahrelanger Arbeit ist das im 15. Jahrhundert errichtete St.-Martins-Münster in Landshut renoviert und saniert worden. Die schwierigste Arbeit und zugleich eine technisch großartige Leistung war nach Stiftspropst Heinrich Fischer die Stabilisierung des 130 m hohen und damit höchsten Backsteinturmes der Welt, der ursprünglich auf zahlreichen Tannenholzpfählen erbaut war, die aber inzwischen durch Absenkung des Grundwassers weitgehend zerstört waren.
7. Okt. Mutter Theresa, Ordensfrau und Friedensnobelpreisträgerin, hat in der Bayerischen Landeshauptstadt eine Niederlassung der „Missionarinnen der Nächstenliebe“ gegründet und schickt 4 Schwestern in die zunächst provisorisch gerichtete Unterkunft in der Kidlerstr. 26. Auf der „Suche nach den Ärmsten der Armen“ wollen die Schwestern sich um Menschen kümmern, „die am Wege liegen“.
12. Okt. Zum 100jährigen Bestehen der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Süddeutschlands verliest der Münchner Erzbischof eine Grußbotschaft des Hl. Vaters bei einem Gottesdienst in der Münchner Theatinerkirche. Die KAB mit ihren 80000 Mitgliedern sei ein lebendiger Ausdruck für die Umsetzung der Soziallehre der Kirche in eine Bewegung von Männern und Frauen aus der Arbeitswelt.
22. Okt. Als Nachfolger von Patriarch Dimitrios ist Metropolit Bartholomaios zum neuen Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel gewählt worden. Dem Doktor des Kanonischen Rechts, der auch an der Gregoriana in Rom und an der Universität in München seine Studien gemacht hatte, übermittelt der Münchner Erzbischof brüderliche Glück- und Segenswünsche.
6. Nov. Anlässlich der Tagung des Katholischen Schulwerkes in Bayern sieht der Münchner Erzbischof in der steigenden Zahl jugendlicher Drogenabhängiger und Drogentoter ein alarmierendes Zeichen der inneren Leere und Orientierungslosigkeit trotz äußeren Wohlstands.



Die 300 katholischen Schulen in Bayern, die 65 000 Schüler und Schülerinnen unterrichten, mußten die Herausforderung der schwierigen Erziehungssituation bewußt annehmen, aber es sei auch die Mitwirkung der Eltern gefordert.

20. Nov. Beim Pastoralen Forum in Freising werden von den über hundert gewählten oder berufenen Mitgliedern „das geschwisterliche Miteinander in der Kirche“, „die Kirche in Welt und Gesellschaft“ sowie „Glauben erfahren und lernen“ als wichtigste Themen zur näheren Beratung angenommen. Generalvikar Dr. Robert Simon bezeichnet die Weitergabe des Glaubens in heutiger Zeit als „Situation des Übergangs“ mit krisenhaften Erscheinungen, aber auch mit positiven Ansätzen.
30. Nov. Anlässlich seiner Seligsprechung am 27. Nov. gedenkt München des Gesellenvaters Adolf Kolping mit einem Gottesdienst in der Bürger-  
saalkirche.  
Vor 150 Jahren, am 3. Mai 1841, war Adolf Kolping, nachdem er mit 28 Jahren in Köln die Reifeprüfung bestanden hatte, nach München gekommen, weil er hier seine theologischen Studien beginnen wollte. Bereits 1851 war dann der Münchner Gesellenverein gegründet und schon 1855 hier ein Gesellenhaus gebaut worden.
11. Dez. Der neue Apostolische Nuntius in Deutschland, der ungarische Erzbischof Lajos Kada, macht seinen ersten Besuch beim Münchner Erzbischof als dem Vorsitzenden der Bayerischen Bischofskonferenz, beim Ministerpräsidenten Max Streibl und bei Kultusminister Hans Zehetmair.  
Der Doktor des Kirchenrechts war bereits von 1964 bis 1971 an der Nuntiatur in Bad Godesberg als Sekretär von Erzbischof Corrado Bafale tätig gewesen.
30. Dez. Den am 24. Dezember verstorbenen Altministerpräsidenten Alfons Goppel nennt der Münchner Erzbischof einen Mann des Glaubens. Die Bindung an Gott habe ihm einen festen Standpunkt und zugleich eine sympathische Souveränität und Freiheit gegeben.

Die *Priesterweihe* wurde 1991 erteilt an

- 1 Frater des Redemptoristenordens in Gars am 9.6.
- 10 Diakone der Erzdiözese in Freising am 29.6.
- 4 Fratres SJ in München St. Michael am 31.07.

Die *Diakonatsweihe für den Ständigen Diakonat* wurde an

7 Bewerber im Freisinger Dom am 15.12. erteilt.

Das Sakrament der *Firmung* wurde 1991 an  
15681 Firmlinge erteilt.

*Kirchweihen:*

Weihe der Kirche St. Katharina von Siena in München-Freimann am 23.6.  
Pfarrkirche St. Peter in Heimstetten am 30.6.

*Altarweihen* im Jahre 1991:

In der Pfarrkirche St. Martin in Langengeisling durch Weihbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen am 17.3.  
Im Berufsbildungszentrum der Salesianer in Aschau am Inn durch Weihbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen am 26.5.  
Im Müttergenesungsheim des Caritasverbandes in Rimsting durch Weihbischof Ernst Tewes am 27.6.  
Im Altersheim der Barmherzigen Schwestern in Teisendorf durch Weihbischof Matthias Defregger am 30.6.  
In der neuen Kapelle der Kurklinik St. Irmengard in Prien durch Weihbischof Franz Schwarzenböck am 17.7.  
In der Pfarrkirche St. Laurentius in Obing durch Weihbischof Schwarzenböck am 22.9.  
In der Pfarrkirche St. Laurentius und St. Josef in Holzkirchen durch Weihbischof Schwarzenböck am 24.11.

Neuerrichtete *Pfarreien* im Jahre 1991:

Kirchheim-Heimstetten St. Peter  
München-St. Katharina von Siena

*Pfarrverbände*, 1991 neu errichtet:

Chieming mit Hart, Nußdorf b. Traunstein, Ising;  
Halfing mit Höslwang;  
Maisach mit Malching, Rottbach, Überacker;  
Ottobrunn-St. Magdalena mit Hohenbrunn;  
Rechtmehring-Maitenbeth;  
Traunwalchen-St. Georgen;  
Trostberg-Schwarzau mit Oberfeldkirchen, Lindach;  
Waging am See mit Otting, St. Leonhard a. Wonneberg;  
Waldkraiburg mit Pürten, Ebing;  
St. Wolfgang mit Schwindkirchen, Schönbrunn.

Die im Jahre 1991 in der Erzdiözese *verstorbenen Priester*:

Hunklinger Georg, fr. Pf. v. Grafing, Bad Reichenhall	*1905 † 4. 1.
Schmidt Rudolf (Diöz. Breslau), fr. Pf., Waldkraiburg	*1914 † 9. 1.
Mühlhauser Josef, fr. Pf. v. Karlsfeld	*1918 †26. 1.
Jell Joseph, fr. Pf. v. München St. Sylvester	*1909 † 3. 2.
Kuss Dr. Otto (Diöz. Breslau), em. Univ.-Prof. in München	*1905 † 7. 2.
Schottkowski Leopold (Diöz. Ermland), fr. Pf., Moosburg	*1911 † 8. 2.
Weber Heinrich OSB, Bad Aibling	*1907 †10. 2.
Schiestl Karl (Diöz. Bamberg), Stud. Dir. a.D., München	*1913 †15. 2.
Eismann Peter, fr. Kurat v. Wangen, Karlsfeld	*1914 †20. 2.
Radecker Josef, fr. Krankenhaus-Pf. v. Haar, Nicklheim	*1905 †20. 2.
Genewein Dr. Curt, Domkapitular in München	*1921 † 1. 3.
Guggenberger Franz Xaver, fr. Pf. v. Palling, Inzell	*1912 † 2. 3.
Leuthner Adolf, Stud. Dir. a.D., München	*1914 †27. 3.
Miller Konrad, fr. Pf. v. München-Hl. Geist	*1912 † 9. 4.
Schmid Josef, fr. Pf. v. Inning am Holz, Altötting	*1905 †11. 4.
Thum Karl (Diöz. Leitmeritz), fr. Pf., Waldkraiburg	*1902 †14. 4.
Hofmann Josef, fr. Pf. v. Feldkirchen b. München, Mühldorf	*1919 †21. 4.
Schuhbauer Johann, fr. Pf. v. Icking, Wolfratshausen	*1913 † 1. 5.
Zenger Josef, fr. Kurat v. Watzling bei Isen, Starnberg	*1904 † 1. 5.
Šušnjara Dr. Dominik OFM, Kroatische Mission München	*1913 †14. 5.
Parsic Georg (Diöz. Hvar) Pf. i.R., Marienheim Glonn	*1911 †19. 5.
Mauracher Johannes, fr. Pf. v. Söllhuben, Aschau/Chiemgau	*1906 †21. 5.
Müller Georg, Religionslehrer i.R., Holzham b. Bruckmühl	*1921 †26. 5.
Edelbauer Johannes OP, Caritasheim Geretsried	*1909 †23. 6.
Sturm Richard, fr. Pf. v. Kirchdorf/Haag, Schönbrunn/Dorfen	*1914 †22. 7.
Zwiener Hermann (Diöz. Breslau), Pf. i.R., Unterhaching	*1920 †22. 7.
Mandl Dr. Franz, Oberstudienrat a.D., Berchtesgaden	*1913 † 4. 8.
Schwendner Christian, Stud. Dir. a.D., München	*1912 †21. 8.
Hogger Dr. Josef, Domvikar i.R., Ruhpolding	*1911 †11. 9.
Rotter Franz Xaver, fr. Pf. v. Wartenberg	*1915 †14. 9.
Zahnbrecher Anton, fr. Pf. v. Edling, Amerang	*1921 †30. 9.
Seidel Anton, Ukrainer-Mission, Bad Endorf	*1891 † 8.10.
Irlbacher Franz, fr. Pf. v. Seifriedswörth, Velden	*1896 †17.10.
Klöck Ludwig, fr. Pf. v. Piding, München	*1909 †20.10.
Schepper Ernst (Diöz. Essen), Rektor i.R., Waging	*1915 †20.10.
Hartmann Leonhard (Diöz. Dresden-Meißen), Pf. i.R., Gräfelfing	*1909 †21.10.
Jäger Johann, fr. Pf. v. Otting	*1907 † 9.11.
Hogger Dr. Andreas, Stud. Dir. a.D., Traunstein	*1917 †10.11.
Braunstein Dr. Karl (Diöz. Limbg.) Hochschulprof. i.R., Baierbach	*1920 †27.12.

Verstorbene des *Ständigen Diakonats* im Jahre 1991:

Joachim Joseph, Diakon in Miesbach	*1929 † 3. 1.
------------------------------------	---------------

## 1992

17. Jan.      Beim Neujahrsempfang der Erzdiözese kann Generalvikar Dr. Robert Simon über 500 Gäste aus Kirche, Politik und öffentlichem Leben begrüßen. Durch den ehrenamtlichen Dienst so vieler Männer und Frauen in den Pfarreien und kirchlichen Verbänden sei die Kirche nicht in Gefahr eine große Institution mit großem Aufwand, aber ohne Kontakt zur Basis zu sein.
20. Jan.      Für die musikalische Gestaltung der Gottesdienste und deren liturgische Vertiefung ist von Diözesanmusikdirektor Bernward Beyerle und dem Theologen Markus Eham der erste Band des „Münchener Kantorale“ herausgegeben worden. Dadurch soll der Beruf eines Kantors in der Kirche wiederbelebt und gefördert werden.  
Den Beruf eines Organisten und Chorleiters üben in der Erzdiözese 126 Männer und Frauen hauptamtlich und über 700 nebenamtlich aus. Der Münchner Kaplan Hans Leitner ist als Domorganist nach Passau berufen worden. Die Passauer Domorgel gilt als die größte Kirchenorgel der Welt.
2. Febr.      Der Münchner Erzbischof nimmt in Essen an der Amtseinführung des neuen Bischofs Dr. Hubert Luthe, bisher Weihbischof in Köln, teil. Nach dem Tod von Kardinal Franz Hengsbach wird Dr. Luthe zweiter Bischof des im Jahre 1958 gegründeten Bistums Essen.
20. Febr.      Unter der Trägerschaft der Metropolitankirchenstiftung wird in der Frauenkirche in München eine Domsingschule mit zwei Chören „Münchner Domsingknaben“ und „Münchner Domkantorei für Mädchen“ gegründet. Die Singschule unter Leitung von Domkapellmeister Karl Ludwig Nies ist im Studienseminar Albertinum – einer Wittelsbacher-Stiftung – untergebracht.  
Das Albertinum war 1574 auch zu dem Zweck gegründet worden, junge Kirchensänger auszubilden.
- 9.–12. März      Die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz findet diesmal im Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg statt. Die 76 Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz wollen im Besondern das kirchliche Dienst- und Arbeitsrecht sowie die Neuordnung der Jurisdiktionsbezirke in den neuen Bundesländern beraten.
19. März      Friedrich Kardinal Wetter eröffnet im Katholischen Bildungszentrum in Rosenheim die Ausstellung „Jahr mit der Bibel 1992“. Mit dem Titel „Vom Nomadenzelt zum Mikrochip“ will die Ausstellung, die durch ganz Deutschland wandert, einen lebendigen Weg durch die Geschichte der Bibel aufzeigen.
2. April      Im Alter von 81 Jahren stirbt in München Dombaumeister Georg Berlinger. Gemeinsam mit dem am 5. Januar 1989 verstorbenen Dombau-

meister Theodor Brannekämper hat er die im 2. Weltkrieg weithin zerstörte Münchner Frauenkirche wieder aufgebaut und auch eine Reihe von Kirchen im ganzen Erzbistum errichtet.

11. Mai Bei der Eröffnung des neuen Münchner Flughafens Franz Josef Strauß haben der Münchner Erzbischof und der evangelische Landesbischof Johannes Hanselmann mit einem Segensgebet mitgewirkt. In einer Ansprache sagte Friedrich Kardinal Wetter, wirtschaftliche Erfordernisse, das größer werdende Europa, die immer mehr zu einer Einheit zusammenwachsende Welt und schließlich die nicht mehr vertretbaren Belastungen der Mitbürger im Umfeld des alten Flughafens von Riem hätten den neuen Flughafen notwendig gemacht. Aber es werde immer schwieriger, Vorteile und Belastungen eines solchen Riesenprojekts angemessen auf alle Bürger zu verteilen. Die Christophorus-Kapelle und die Räume für den kirchlichen Sozialdienst am neuen Flughafen werden von Weihbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen und dem evangelischen Kreisdekan Gottfried Preiser ihrer Bestimmung übergeben.
19. Mai Das Spätberufenseminar Waldram erhält mit Pfarrer Josef Riedl, dem bisherigen Leiter der Diözesanstelle „Berufe der Kirche“ einen neuen Direktor. Das 1920 gegründete Seminar war bis 1957 im heutigen Exerzitienhaus Fürstenried untergebracht und dann nach Waldram bei Wolfratshausen verlegt worden.
6. Juni Das Amtsblatt der Erzdiözese veröffentlicht ein Dekret der Römischen Glaubenskongregation, worin deren Präfekt, Joseph Kardinal Ratzinger, neue Anweisungen bezüglich des auch in der Erzdiözese tätigen sog. Engelwerkes gibt. Nachdem bereits 1983 die Kongregation für Glaubenslehre dem Engelwerk, dessen Lehren und Praktiken ihren Ursprung in vorgeblichen Privatoffenbarungen einer Frau Gabriele Bitterlich haben, einschränkende Anweisungen gegeben hatte, werden nun zusätzliche Anweisungen erteilt, wonach die Theorien über die Welt der Engel nicht mehr gelehrt und verbreitet werden dürfen. Verboten werden u.a. der Gebrauch und die Verbreitung diesbezüglicher Bücher, die verschiedenen Formen der „Engelweihe“ und die „Fernspendung“ von Sakramenten.
20. Juni 16 Laien-theologen, darunter acht Frauen, erhalten von Weihbischof Franz Schwarzenböck den Sendungsauftrag als Pastoralassistenten. Seit 1970 sind hiermit in der Erzdiözese 198 Frauen und Männer in der Pfarrseelsorge und in der sog. außerordentlichen Seelsorge, wie Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, tätig. Auch für den Dienst in Krankenhäusern und in der kirchlichen Verwaltung werden sie beauftragt.

24. Juni Nach der Statistik der Pastoralen Planungsstelle im Münchner Ordinariat gab es zum Jahresende 1991 im Erzbistum 1354 Priester, die entweder zur Erzdiözese gehören, d.h. inkardiniert oder hier in der Seelsorge tätig sind. Von diesen standen 937 im aktiven Dienst, 356 sind Ruhestandspriester, aber weitgehend in der Seelsorge einsatzbereit. Im Bistum sind auch Priester aus dem Ausland tätig.  
In der Erzdiözese gibt es 755 Seelsorgestellen, 266 davon sind ohne eigenen Priester und meist einem Pfarrverband zugeordnet.
5. Juli Als einziger Kirchenneubau des Jahres erhält die Franziskuskirche auf dem Obersalzberg die kirchliche Weihe. Im Jahre 1937 war die im Bereich von Hitlers Feriendomizil liegende Kirche Maria Hilf zerstört worden. Die neue, der Pfarrei Au bei Berchtesgaden unterstellte und bestens in die Landschaft eingepaßte Kirche, soll statt des bisherigen Betsaales zum religiösen Mittelpunkt für die Orte Buchenhöhe, Klausenhöhe und Resten sowie für das dortige Jugend-Asthmazentrum werden.  
Zur Eröffnung der Münchner Opernfestspiele halten die Künstlerseelsorger Alois Kirchberger und Gerhard Ott in St. Michael zusammen mit dessen Kirchenrektor P. Vitus Seibel einen Gottesdienst. Der Chor der Bayerischen Staatsoper und das Bayerische Staatsorchester unter der Leitung von Wolfgang Sawallisch und Organist Elmar Schloter bringen die Schubertmesse in G zur Aufführung.
- 6.– 8. Juni Anlässlich des in München stattfindenden Weltwirtschaftsgipfels halten in der evangelischen St. Matthäuskirche Landesbischof Johannes Hanselmann und Weihbischof Engelbert Siebler einen ökumenischen Gottesdienst.
19. Juli Einem neuen Pfarrzentrum für kroatische und polnische Mission in Rosenheim erteilt Regionalbischof Franz Schwarzenböck zusammen mit dem anwesenden kroatischen Bischof Cyrill Kos und dem polnischen Bischof Janusz Zimniak die kirchliche Weihe.
26. Juli 26 Studentinnen und Studenten der Münchner Abteilung Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt beenden ihr achtsemestriges Studium mit dem Diplom als Religionspädagoge. Im September werden 18 von ihnen im Bereich der Erzdiözese München und Freising ihren Dienst in Schulen und Gemeinden beginnen.
16. Aug. Missionare auf Heimaturlaub feiern in Freising mit Erzbischof Kardinal Wetter. Erstmals waren vor 20 Jahren vom Aubinger Pfarrer Alois Brem Missionare und Schwestern zu einem Treffen mit dem Heimatbischof eingeladen worden.

23. Aug. Mit Vollendung des 70. Lebensjahres tritt Dompfarrer Johann Hillreiner in den Ruhestand. Domvikar Lorenz Kastenhofer wird sein Nachfolger als 51. Pfarrer in der Geschichte der Münchner Liebfrauenkirche, seit 1821 auch Kathedrale der Erzbischöfe von München und Freising.
13. Sept. Zur Wiedereröffnung der renovierten St. Notburga-Wallfahrtskirche in Eben in Tirol, hält der Münchner Weihbischof Matthias Defregger die sog. „Söllerpredigt“, nach alter Tradition vom Balkon des Pfarrhauses aus.  
In der Blüte der Notburgaverehrung hatte im Jahre 1753 der Freisinger Fürstbischof Kardinal Johann Theodor der Münchner St. Isidor-Bruderschaft erlaubt, die heilige Notburga als weitere Patronin zu verehren. Seitdem trägt diese Bruderschaft der einfachen Leute den Namen St. Isidor- und Notburga-Bruderschaft. Diese Bruderschaft und auch die Münchner Erzdiözese haben sich an der dringend notwendigen Generalsanierung der 1738 fertiggestellten Rokokokirche in Eben beteiligt. Der Münchner Domkapitular Dr. Friedrich Fahr erhält vom Tiroler Landeshauptmann als Ausdruck von Freundschaft und Dank den Tiroler Adlerorden.
16. Sept. Nach Verlagerung aus der Münchner Innenstadt wird der neue Umschlagbahnhof München-Riem, nunmehr Europas modernster Container-Terminal, in Betrieb genommen und erhält durch Weihbischof Engelbert Siebler und den evangelischen Dekan Heimo Liebl die kirchliche Segnung.
23. Okt. Die Erzdiözese hat die in den historischen Räumen des Klosters Indersdorf neu errichtete Realschule für Knaben übernommen, nachdem dort bereits 1952 von den Barmherzigen Schwestern eine Mädchenrealschule gegründet worden war.
26. Okt. Der 7. Priesterrat der Erzdiözese, dem 29 Geistliche angehören, tritt im Münchner Priesterseminar erstmals zusammen. Als gewählter Sprecher des Priesterrates löst der Münchner Stadtpfarrer Dr. Wolfgang Schwab den Tölzer Stadtpfarrer Dr. Rupert Berger ab, der nicht mehr kandidierte.
28. Okt. Der Neubau des Krankenhauses des Dritten Ordens in München-Nymphenburg (2. Bauabschnitt) wird von Kardinal Wetter benediziert und seiner Bestimmung übergeben. Seit 80 Jahren wirken dort die Schwestern des Dritten Ordens im Dienst an kranken Menschen.
1. Nov. Der bisherige Jugendpfarrer für den Landkreis Rosenheim, Sebastian Heindl, tritt sein neues Amt als Diözesanjugendseelsorger an. Pfarrer Albert Zott übernimmt in Nachfolge von Pfarrer Johann List die Aufgabe eines Diözesan-Gehörlosenseelsorgers. Gleichzeitig kann die neue Arbeitsstelle für die Gehörlosenseelsorge im Herz-Jesu-Klo-

ster in der Buttermelcherstraße gesegnet und eröffnet werden.

In Nachfolge von Walter Friedberger wird Msgr. Helmut Huber, bisher Pfarrer der Regensburger Pfarrei St. Wolfgang, in sein neues Amt als Leiter der Theologischen Fortbildung im Freisinger Kardinal-Döpfner-Haus eingeführt.

Das Institut für Theologische Fortbildung wird von der Bayerischen Bischofskonferenz getragen und bemüht sich um die qualifizierte Fortbildung von Priestern aus allen bayerischen Diözesen.

15. Nov. Zum fünfzigsten Mal ziehen an die 10.000 zur Korbinianswallfahrt der Jugend auf den Freisinger Domberg.
- 18.–21. Nov. Das „Pastorale Forum“ legt anlässlich der zweiten Zusammenkunft in Freising seine Arbeitsergebnisse aus der ersten Zusammenkunft vor. Nach Bernhard Haßberger, dem Sekretär des Forums, ist die dort angeregte Einrichtung von „runden Tischen“ auf pfarrlicher oder regionaler Ebene bereits erfolgreich erprobt worden. Ökumene, Frauenfragen, Dorferneuerung und Betriebsseelsorge werden im besonderen beraten. Generalvikar Dr. Robert Simon betont, daß, wenn das Pastorale Forum es nicht erreiche, die Menschen im Glauben zu bestärken, dann sei sein Grundanliegen nicht erreicht.
24. Nov. Ordinariatsrat Josef Obermaier wird vom Metropolitankapitel zum Domkapitular gewählt und vom Erzbischof bestätigt.
17. Dez. Domkapitular Johann Straßer tritt aus Altersgründen in den Ruhestand. Dessen Referat „Weltkirchliche Aufgaben“ wird von Domkapitular Dr. Lothar Waldmüller übernommen, der bereits das Ökumene-Referat leitet.
18. Dez. Das Gedenken des am 27.10.1992 seliggesprochenen Adolph Kolping wird am 4. Dezember gefeiert und vom Erzbischof in den Diözesankalender aufgenommen.
31. Dez. In seiner Silvesterpredigt in der Münchner St. Michaelskirche weist Friedrich Kardinal Wetter auf den schrecklichen Krieg im ehemaligen Jugoslawien hin, der sich nun auf das Land Bosnien-Herzegowina verlagert hat. UNO und Europäische Völkergemeinschaft hätten ihre Unentschlossenheit und ihre Hilflosigkeit vor aller Welt demonstriert und damit den Kriegstreibern Mut gemacht.

Die *Priesterweihe* wurde 1992 erteilt an

1 Diakon der Redemptoristen in Gars am Inn am 24.5.

8 Diakone des Erzbistums in Freising am 27.6.

1 Diakon der Kongregation der Oblaten in München Maria Immaculata am 28.6.

2 Diakone aus dem Benediktiner-Orden in Ettal am 2.10.



Die *Diakonatsweihe* für den Ständigen Diakon wurde an  
5 Bewerber im Freisinger Dom am 27.9. erteilt.

Das Sakrament der *Firmung* wurde 1992 an 15752 Firmling erteilt,  
und zwar durch Herrn Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter, die Weihbischöfe Mat-  
thias Defregger, Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen, Franz Schwarzenböck, Engel-  
bert Siebler, die Benediktineräbte Odilo Lechner von München, St. Bonifaz, Edelbert  
Hörhammer von Ettal, Bernhard M. Lambert von Scheyern und Gregor Zasche von  
Schäftlarn sowie Prälat Bernhard Egger.

### *Kirchweihen 1992*

Obersalzberg-Berchtesgaden, St. Franziskus am 5.7.1992.

### *Altarweihen* wurden 1992 gehalten

Bad Adelholzen, Hauskapelle im Erholungsheim der Barmherzigen Schwestern am 1.3.  
München, St. Michael Berg am Laim, Weihe der Kapelle im Haus der Gemeinschaft  
„Das Werk“ am 29.9.

Eitting, Pfarrkirche St. Georg am 18.10.

München, Edith-Stein-Haus der Katholischen Hochschulgemeinde, Weihe der Kapelle  
und des neuen Altars am 22.11.

### *Pfarrverbände* wurde 1992 neu errichtet

Au bei Bad Aibling mit Kemathen-Dettendorf;

Garching – Engelsberg;

Oberammergau mit Unterammergau;

Pullach – Großhesselohe;

Wartenberg mit Berglern.

Die Pfarrei Paunzhausen wird dem im Jahre 1986 errichteten Pfarrverband Schweiten-  
kirchen eingegliedert.

### Die im Jahre 1992 in der Erzdiözese *verstorbenen Priester*:

Rupp Andreas, fr. Pfr. v. Großholzhausen, Rimsting	*1904 † 4. 1.
Oberhuber Jakob, fr. Kurat v. Überacker, Kloster Spielberg	*1910 † 7. 1.
Urbanczyk Engelbert SDB, Krankenhausseelsorger v. Mühldorf	*1914 † 8. 1.
Sträter, Dr. Carl SJ, Pfr. i.R., Teisendorf	*1909 †18. 1.

Moser Max, fr. Pfr. v. Giebing, Erding	*1905	†29. 1.
Scheid Joh. Bapt., Chordirektor in Rosenheim i.R., Schönbrunn	*1909	†16. 2.
Winkler Anton, fr. Pfr. v. Bad Reichenhall-St. Nikolaus	*1907	†23. 2.
Greis Josef, fr. Pf. v. Lenggries	*1905	†24. 2.
Geisinger Karl, fr. Pf. v. Grainau	*1908	† 7. 3.
Eller Wilhelm, fr. Pf. v. Kottgeisering, München, Heilig Geist	*1894	† 8. 3.
Bayer Quirin OSB, München, St. Bonifaz	*1922	†17. 3.
Margreth Clemens CPPS, Missionshaus Hl. Kreuz, Traunstein	*1911	†31. 3.
Gschoßmann Matthäus, Pf. v. Engelsberg	*1912	† 1. 4.
Lachawietz Paul (Diöz. Breslau), fr. Vikar v. Sittenbach, Altomünster	*1914	†14. 4.
Rottenecker Josef OP, Altenheimseelsorger, München	*1924	†22. 4.
Schmid Josef, fr. Pf. v. München Maria Sieben Schmerzen	*1932	† 2. 5.
Ripper Heinz (Diöz. Brünn), Kurat i.R., Oberpfaffern	*1929	† 5. 5.
Burger Anton, Stud. Dir. a.D., München, Altenheim Maria Eich	*1918	†13. 5.
Klaholt P. Johannes SVD, Altenheimseelsorger, Holzkirchen	*1911	†16. 5.
Eimansberger Luitpold, fr. Pf. v. Höhenrain, Schönbrunn	*1912	†24. 5.
Strobel Fridolin (Diöz. Freiburg), Ruppolding	*1908	†24. 5.
Zielbauer Karl, fr. Pf. v. Geisenhausen	*1912	†29. 5.
Mayrhofer Donat, Pf. v. Irschenberg	*1922	† 4. 6.
Teichmann Joachim (Diöz. Olmütz), Stud. Dir. a.D., München	*1915	† 7. 7.
Graßl Anton, Pf. v. Bruckberg	*1934	†26. 7.
Obermaier Alois, Pf. v. Garching/Alz	*1929	† 3. 8.
Heberle P. Reinhard SDB, Kaplan in München St. Wolfgang	*1941	† 6. 8.
Neugebauer Simon OFM Cap., Spiritual in Rosenheim	*1924	† 9. 8.
Schmid Thomas, Pfarrer v. Walpertskirchen	*1914	†11. 8.
Ertl Anton, fr. Pfarrer v. Fischbachau, Rosenheim	*1909	†17. 8.
Tuchscherer Johann (Diöz. Bukarest), München, Berg am Laim	*1907	†31. 8.
Gültner Michael (Diöz. Eichstätt), Fischbachau	*1919	†23. 9.
Dürig Dr. Walter (Diöz. Breslau), Univ.-Prof. a.D.	*1913	† 1.10.
Wiedemann Rupert, fr. Pf. v. Obergangkofen	*1914	†17.10.
Reisch Georg, fr. Pf. v. Malching	*1905	†28.10.
Schoyerer Karl (Diöz. Regensburg), München	*1902	† 5.11.
Zloch Stephan SVD, Heimleiter Paulinum München	*1910	† 8.11.
Schwital Carl, fr. Pf. v. München St. Clemens	*1918	†19.11.
Wiedenhöfer Oswald PA, Hausgeistl., München St. Franziskus	*1912	†28.11.
Knab Wilhelm, fr. Pf. v. Vilsheim, Visbek – Münster	*1900	† 5.12.
Neumeier Peter, Rel. Lehrer i.R., München	*1921	†12.12.
Klis Wladyslaw (Diöz. Breslau), Pfarrvikar in Bockhorn	*1933	†21.12.
Zimmermann Johann, Kaplan, Schönbrunn	*1935	†21.12.
Straßer Josef, fr. Pf. v. Holzkirchen, Berbling	*1914	†25.12.
Buck Lorenz, Konrektor a.D., Wolfratshausen	*1925	†26.12.
Liebscher Andreas (Diöz. Bragança Brasilien) Altenheim Fürstenfeldbruck	*1928	†27.12.
Unterreithmeier Thomas, Pf. v. Asten	*1919	†28.12.

# Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für die Jahre 1991 und 1992

1991

## *Ordentliche Mitgliederversammlung am 13. März 1991*

Bei der satzungsgemäß einberufenen Ordentlichen Mitgliederversammlung waren 42 Mitglieder anwesend. Der Erste Vorsitzende, Prälat Dr. Sigmund Benker, gedachte der im Berichtsjahr verstorbenen 10 Mitglieder und erinnerte vor allem an die kirchengeschichtlichen und heimatkundlichen Arbeiten der verstorbenen Geistlichen Dr. Schöttl und Georg Hunklinger. Er berichtete über die durchgeführten Vortragsveranstaltungen und die Beiträge von Band 38 der DB. Der Kassenbericht von Herrn Manfred Herz ergab Einnahmen von 105.370 DM und Ausgaben von 104.757 DM. Die Revisoren, Msgr. Josef König und Stadtpfarrer Karl Büchl fanden die Kassenverwaltung in Ordnung, die Mitgliederversammlung erteilte daraufhin die Entlastung des Schatzmeisters. Prälat Benker dankte der Erzb. Finanzkammer für den jährlichen Zuschuß von 10.000 DM an den Verein.

## *Vortragsveranstaltungen 1991*

- |               |   |
|---------------|---|
| 23. Januar    | Fritz Lutz: Auf den Spuren des hl. Emmeram in der Region München  |
| 27. Februar   | P. Dr. Martin Ruf OSB: Aus dem Leben eines bayerischen Benediktinerklosters – Rott am Inn vom Barock bis zur Säkularisation |
| 13. März      | Dr. Josef Maß: Die Bestellung der Freisinger Bischöfe im Laufe der Geschichte   |
| 18. September | P. Dr. Roman Bleistein SJ.: P. Rupert Mayer – Neue Quellen zu Leben und Charakter   |
| 23. Oktober   | P. Laurentius Koch OSB: Die Gründung Ettals und ihre romantische Rezeption im 19. Jahrhundert                               |
| 13. November  | Dr. Brigitte Volk-Knüttel: Peter Candid und seine Altarbilder   |

## *Studienfahrt nach Regensburg*

Die Studienfahrt des Vereins führte im Rahmen des Vorsatzes, alle im Jahre 739 gegründeten Bischofssitze zu besuchen, am 8. Juni nach Regensburg. Der Erste Vorsitzende unseres Vereins, Prälat Dr. Sigmund Benker, hatte die Führung übernommen. Besucht wurden der Dom mit den Denkmälern im Umkreis, die Alte Kapelle, die Schottenkirche, die Dominikanerkirche und St. Emmeram.

## *Veröffentlichung*

Band 40 der Beiträge zur Altbayerischen Kirchengeschichte.

### *Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung 1991*

Das Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung fand am 23. Juni wieder in Verbindung mit dem Verein für Diözesangeschichte in der ehemaligen Stiftskirche Weyarn statt.

1992

### *Ordentliche Mitgliederversammlung am 11. März 1992*

Bei der satzungsgemäß einberufenen Mitgliederversammlung waren 46 Mitglieder anwesend. Der Erste Vorsitzende, Prälat Dr. Sigmund Benker, gedachte der im Berichtsjahr verstorbenen 10 Mitglieder, neu eingetreten in den Verein sind 9 Personen. Dr. Benker erwähnte die Vortragsveranstaltungen und die baldige Auslieferung von Band 40 der DB. Schatzmeister Manfred Herz legte detailliert den Kassenbericht vor: Einnahmen 66.114 DM und Ausgaben 58.597 DM. Die Revisoren Karl Büchl und Josef König fanden die Kassenverwaltung für in Ordnung, die Versammlung erteilte deshalb die Entlastung. Damit endete die Amtsperiode der Vorstandschaft. Msgr. Kronberger leitete die Neuwahl. Die bisherige Vorstandschaft kandidierte wieder, die Wiederwahl erfolgte einstimmig.

### *Vortragsveranstaltungen 1992*

- |               |  |
|---------------|--|
| 29. Januar    | Manfred Feuchtnr: Das ehemalige Kollegiatstift St. Andreas auf dem Domberg zu Freising                                   |
| 19. Februar   | Fritz Lutz: Die Eremiten im alten Bistum Freising und ihre Hauptklausen St. Emmeram bei Oberföhring                      |
| 11. März      | Dr. Sigmund Benker: Wer war der hl. Nonnosus, der im Freisinger Dom ruht? (Neue Entdeckungen österreichischer Gelehrter) |
| 23. September | Dr. Gertrud Hornstein: Das Lyzeum Freising im 19. Jahrhundert, die Ausbildungsstätte des Diözesanklerus                  |
| 21. Oktober   | Dr. Anton Landersdorfer: Das Schulwesen im Bistum Freising im Spiegel des Visitationsberichtes vom Jahre 1560            |
| 11. November  | Dr. Joachim Seiler: Albert Sigismund von Bayern, Fürstbischof in Freising (1651 – 1685)                                  |

### *Studienfahrt nach Scheyern*

Unter Führung des 1. Vorsitzenden wurden die Pfarrkirche in Hohenkammer mit ihrer Nebenkirche in Mühlendorf, die ehemalige Stiftskirche in Ilmmünster, die Klosterkirche in Scheyern, die Stadtpfarrkirche in Pfaffenhofen und die Wallfahrtskirche Herrnast besucht.

## *Veröffentlichung*

Als Jahresgabe brachte der Diözesangeschichtsverein zusammen mit dem Historischen Verein Freising die Dissertation von Ulrike Götz über die „Kunst in Freising

unter Fürstbischof Johann Franz Eckher 1696 – 1727. Ausdrucksformen geistlicher Herrschaft“ im Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich, heraus (323 S. mit vielen, z.T. farb. Abb.).

*Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung 1992*

Das Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung fand am 5. Juli wieder in Verbindung mit dem Verein für Diözesangeschichte in der ehemaligen Stiftskirche Weyarn statt.

*Georg Brenninger*



## Buchbesprechungen

Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, hrsg. v. Heinz DOPSCH und Hans SPATZENEGGER. Bd. I: Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. 3 Teilbände. 1702 S., 17 Farbtafeln, 89 Schwarzweiß-Fotos, 15 Abb., 34 Kartenskizzen, S 1.770,-;  
Bd. II: Neuzeit und Zeitgeschichte. 5 Teilbände., 3866 S., 72 Farbtafeln, 816 Schwarzweiß-Fotos, 14 Abb., 63 Kartenskizzen u. Grafiken, S 3.860,-; Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet 1981 – 1991. Gesamtpreis S 5.630,-.

Bekanntlich war das Gebiet zwischen Inn und Salzach bis zum frühen 19. Jahrhundert ein Teil der Erzdiözese Salzburg, das Gebiet des Rupertiwinkels (Bezeichnung für das Gebiet des 1972 aufgelösten Landkreises Laufen/Salzach) unterstand darüber hinaus auch in staatlicher Hinsicht den Erzbischöfen von Salzburg. Davon abgesehen war Salzburg bis zur Errichtung der Erzdiözese München und Freising auch der Metropolitansitz für die bayerischen Bistümer Freising, Regensburg, Passau und das tirolische Brixen. Wenn nun der Abschluß der Herausgabe einer umfangreichen „Geschichte Salzburgs“ zu verzeichnen ist, wird es gewiß als berechtigt erscheinen, davon auch in den „Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte“ Meldung zu tun.

Im Jahre 1975 übernahm Heinz Dopsch, der Ordinarius für Vergleichende Landesgeschichte an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg, die Aufgabe der Herausgabe einer neuen „Geschichte Salzburgs“. Anlaß dafür war, daß die von Hans Widmann 1907 – 1916 in drei Bänden veröffentlichte „Geschichte Salzburgs“ seit Jahrzehnten nicht mehr erhältlich war, so daß bereits 1969 erste vertragliche Pläne zur Herausgabe der „Geschichte Salzburgs“ entstanden waren. Als Vorbild diente ursprünglich das „Handbuch der bayerischen Geschichte“, hrsg. v. Max Spindler, wie aus dem Vorwort zu Bd. I/3 der neuen „Geschichte Salzburgs“ ersichtlich ist (S. 1165). Aus dem Handbuch, das anfänglich auf einen Umfang von unter 1000 Seiten mit einem Erscheinungstermin in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre konzipiert gewesen war, wurde ein langwieriges, mit vielen Schwierigkeiten verbundenes Unternehmen, das schließlich mit der Herausgabe des Registerbandes als fünfter Teilband von Bd. II im November 1991 sein Ende fand. Der Herausgeber hat über die bei der Herausgabe aufgetretenen Problemstellungen, aber auch die dabei gewonnenen Erkenntnisse selbst referiert (siehe Heinz Dopsch, Probleme der Landes- und Regionalgeschichte am Beispiel Salzburgs, in: Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung, hrsg. v. Herwig Wolfram u. Walter Pohl, Wien 1991, S. 193–226; vgl. auch die Vorworte der Herausgeber zu den einzelnen Teilbänden der „Geschichte Salzburgs“). Als Ergebnis der langjährigen Bemühungen liegt nunmehr die komplette „Geschichte Salzburgs“ vor, gegliedert in einen Bd. I über die Vorgeschichte, das Altertum und das Mittelalter auf 1702 Seiten (1158 S. Text, 544 S. Anmerkungen) und in Bd. II über die Neuzeit und

die Zeitgeschichte auf 3866 Seiten (2862 S. Text, 1004 S. Anmerkungen). Beide Bände sind wegen ihres Umfangs natürlich in Teilbände gegliedert, Bd. I in drei Teilbände, Bd. II in fünf Teilbände (incl. Register-Band), wobei festgehalten zu werden verdient, daß jeder Teilband auch einzeln zu erwerben ist. Nicht weniger als 49 Autoren haben an diesen beiden Bänden mitgearbeitet, die meisten davon in Bd. II oder in beiden Bänden, 12 nur im Mittelalter-Band.

Wie aus dem Untertitel ersichtlich, handelt es sich bei der „Geschichte Salzburgs“ um eine Geschichte von „Stadt und Land“, wobei diese nicht als bloße Einheit, sondern auch als getrennte Begriffe gesehen wurden. Es wurden daher neben der Geschichte des Landes auch für die Geschichte der Stadt, und zwar sowohl für das Mittelalter als auch für die Neuzeit, eigene Darstellungen erstellt (in Bd. I/2 und II/4). In inhaltlicher Hinsicht sollten darüber hinaus nicht nur die politische Geschichte abgedeckt werden, sondern es sollte auch die soziale und kulturelle Komponente der salzburgischen Geschichte nicht zu kurz kommen, so daß für die Wirtschaftsgeschichte, die Kirchengeschichte, die Geschichte der Musik, der bildenden Künste, der Literatur, der Bildung und Erziehung und der Verwaltung bzw. Rechtssprechung eigene Kapitel vorgesehen wurden, ebenso wie für spezielle Bereiche, etwa die Salzburger Festspiele oder die Geschichte der Juden in Salzburg. Dementsprechend wuchs die Zahl der Kapitel der „Geschichte Salzburgs“, und es ist klar, daß damit Überschneidungen zwischen den einzelnen Autoren unvermeidlich wurden. Um trotz dieser Überschneidungen eine nutzbringend und gezielte Benützbarkeit des Werkes sicherzustellen, wurde daher größter Wert auf die Erstellung eines detaillierten Registers gelegt, das für das Mittelalter im dritten Teilband, für die Neuzeit in einem eigenen Registerband (fünfter Teilband) zur Verfügung steht. Die umfangreiche Literatur, die herangezogen wurde, wurde, wie bei Handbüchern üblich, den Anmerkungen für die einzelnen Kapitel vorangestellt. Damit sollte die voluminöse „Geschichte Salzburgs“, in der die Herausgeber ein Werk sahen, das „nicht nur als Lesebuch, sondern auch und wohl in erster Linie als Nachschlagewerk verwendet“ werden wird (vgl. das Vorwort der Herausgeber zu Bd. II/4, S. 2871), besonders benutzerfreundlich gestaltet werden. Aus demselben Bestreben wurden auch die Anmerkungen nicht an den Schluß der Beiträge gegeben, sondern zusammen mit dem Register in einem eigenen Band (Bände I/3 bzw. II/5) ausgewiesen; ob diese Lösung, Text und Anmerkungen in getrennten Bänden zu drucken, damit der Benützer die einschlägigen Anmerkungen im Separat-Band der Anmerkungen parallel mitlesen kann, tatsächlich von Vorteil ist, mag allerdings dahingestellt bleiben. Jedenfalls sollte kein Leser die Anmerkungen unberücksichtigt lassen, denn sie sind nicht nur in ihrer Anzahl beeindruckend (ca. 8500 Anmerkungen in Bd. I, über 14.000 Anmerkungen in Bd. II), sondern sie bieten auch inhaltlich viele weiterführende Hinweise und Informationen. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, daß in den Anmerkungen (die mitunter erst drei Jahre nach dem Erscheinen des Textbandes publiziert wurden) auch auf Literatur hingewiesen wird, die erst nach dem Erscheinen des Textbandes erschienen ist; mitunter finden sich in den Anmerkungen sogar Berichtigungen zu Angaben des Textes (z.B. Bd. II/1, S. 110 mit Anm. 620). Diese wirklich beachtliche Mühe bei der Erstellung der „Geschichte Salzburgs“ findet ihren Hintergrund in dem erklärten Bestreben der Herausgeber und Mitarbeiter, ein Standardwerk zu schaffen, mit dem „im Rahmen der Landesgeschichtsschreibung in Österreich neue Maßstäbe gesetzt worden sind, an denen auch noch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten ähnliche Projekte und Publikationen gemessen werden“ (siehe Vorwort der Herausgeber zu Bd. II/5, S. 2872).



Für den Leser dieser für die „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte“ bestimmten Rezension ist indessen vor allem relevant, wie weit Bezüge zur altbayerischen Kirchengeschichte gegeben sind. Diese finden sich naturgemäß vor allem im Bd. I (Mittelalter), sind doch die Gründer der Kirche von Salzburg, die Diözesanpatrone Rupert und Virgil, untrennbar mit der bayerischen Kirchengeschichte verbunden. Deren Wirken wird in Bd. I/1 behandelt, wobei jedoch darauf hinzuweisen ist, daß – wie aus dem Vorwort zu Bd. I/3 aus dem Jahre 1984 (S. 1166) ersichtlich ist – die „Mitarbeiter, die ihre Beiträge zum Teil schon vor über zehn Jahren in einer Erstfassung fertiggestellt hatten“, bemüht waren, „ihre Anmerkungen nochmals soweit wie möglich auf den letzten Stand zu bringen“, auch ist zu beachten, daß die bekannte Bajuwaren-Ausstellung in Mattsee und Rosenheim, zu deren Mitgestaltern Prof. Heinz Dopsch zählte, erst nach Erscheinen dieses Bandes stattfand und deren Ergebnisse hier natürlich nicht dokumentiert sein können. Bei dieser Gelegenheit darf erwähnt werden, daß durch eine vor kurzem erschienene Studie die Frage nach einer eventuellen Neudatierung des Wirkens des hl. Rupert aufgeworfen wurde (Karl Forstner, Neue quellenkritische Erkenntnisse zur Rupert-Frage, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 99. Bd., 1991, S. 317–346; nach Forstner ist „die Ankunft des hl. Rupert um 696 in Regensburg, also rund zwanzig Jahre vor Aufnahme seiner Tätigkeit in Salzburg, höchst unwahrscheinlich“).

Die primäre Zielsetzung dieser Rezension ist die Besprechung des 1991 abgeschlossenen Bandes II der „Geschichte Salzburgs“; doch soll hinsichtlich des in diesem Zusammenhang erwähnten Bandes I auch noch besonders auf das Kapitel XII „Die Salzburger Kirche“ hingewiesen werden. Drei Autoren haben sich dieser Thematik angenommen: Karl Friedrich Hermann, der emeritierte Ordinarius für Kirchengeschichte, schrieb das Unterkapitel „Kirchliches Leben“ („Die missionarische Kirche Salzburgs bis 950“ und „Die Salzburger Kirche im inneren Aufbau, 950 – 1519“), wobei allerdings die Geschichte der Ordensniederlassungen ausgespart wurde, da Heinz Dopsch diesen sein Unterkapitel „Klöster und Stifte“ widmete; da Dopsch seinem Artikel in territorialer Hinsicht den Umfang der mittelalterlichen Erzdiözese zugrundelegte, werden in seinem Beitrag viele heute bayerische Klöster und Stifte behandelt: Otting, Herren- und Frauenchiemsee, Gars und Au am Inn sowie die Kanonien der Augustiner-Chorherren, z. B. Berchtesgaden und Höglwörth. In dem dritten kirchengeschichtlichen Unterkapitel beschäftigt sich Johann Paarhammer mit der geistlichen Gerichtsbarkeit der alten Salzburger Erzdiözese. Von diesem eigens der Kirchengeschichte zugeordneten Kapitel XII abgesehen, finden sich aber naturgemäß – angesichts der engen Verquickung von Kirche und Staat im Mittelalter gar nicht anders möglich – auch in den übrigen Kapiteln dieses Bandes I wichtige Aussagen zur altbayerischen Kirchengeschichte. Eine davon sei herausgegriffen: Nach Auffassung Dopschs ist Berthold von Wehingen, Bischof von Freising (1381 – 1410), der bisher hinsichtlich einer kurzen Zeitspanne als einer der Salzburger Gegenerzbischöfe geführt wurde, unter richtiger Würdigung der betreffenden päpstlichen Verfügungen in die Reihe der kanonischen Inhaber des Stuhles des hl. Rupertus zu versetzen, und zwar für den Zeitraum von 1403 – 1406 (vgl. Bd. I/1, S. 493 f. u. Bd. I/2, S. 1149, Nr. 44), während Erzbischof Eberhard III. von Neuhaus erst ab 1406 als kanonischer Inhaber des Erzstuhles gesehen werden könne.

Doch nun zu Bd. II („Neuzeit und Zeitgeschichte“). Wie im Mittelalter-Band sind auch hier für die Neuzeit eigene Kapitel für Wirtschaft, Recht und Verwaltung, Kunst, Musik, Bildung und Wissenschaft etc. vorgesehen worden, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, um bei der notwendigen Beschränkung auf die kirchengeschicht-

lich relevanten Teile zu bleiben. Das speziell der Kirchengeschichte zugeordnete Kapitel XV („Die Kirche“) wurde zeitlich unterteilt: Die Epoche des geistlichen Fürstentums von 1519 bis 1803 behandelt Franz Ortner, über die Kirchengeschichte Salzburgs im 19. und 20. Jahrhundert schrieb der Mitherausgeber Hans Spatzenegger. Freilich gilt auch hier das schon früher Gesagte: Kirchengeschichtlich wichtige Themen finden sich auch in den übrigen Kapiteln, insbesondere in der politischen Geschichte. Worauf besonders zu achten ist: Auch die separaten Kapitel über die Stadtgeschichte sind diesbezüglich im Auge zu behalten. Die kirchengeschichtliche Thematik ist aber auch in den hierfür speziell vorgesehenen Kapiteln weiter aufgespalten: Kapitel II („Reformation und Gegenreformation“) bringt vor allem Ausführungen hinsichtlich des Eindringens und der Abwehr der Reformation, sieht also die Geschichte der katholischen Kirche vor allem unter dem „negativen“ Aspekt der Erfolge des Protestantismus, während das Kapitel XV/1 („Die katholische Kirche bis zum Ende des geistlichen Fürstentums 1803“) auf die „positiven“ Bemühungen der katholischen Kirche um eine Vertiefung von Glaube und kirchlichem Leben eingeht. So wird die Generalvisitation von 1613/1614 (als „gegenreformatorische Maßnahme“) auf S. 145 f. geschildert, die gleichzeitig betriebene Liturgie-Reform (als Maßnahme der „Katholischen Reform“) aber auf S. 1387 f.; die Visitation von 1528 wird im „gegenreformatorischen“ Kontext gesehen, ebenso wie jene von 1555 (vgl. S. 136 f. u. 139 f.), die darauffolgenden Synoden des 16. Jahrhunderts hingegen erscheinen (unter dem Aspekt der „Katholischen Reform“) wiederum an ganz anderer Stelle (S. 1381-1383). Die zusammengehörige Thematik „Reformation, katholische Reform und Gegenreformation“ ist demnach auf zwei Beiträge verteilt, die in der Gliederung des Buches weit voneinander entfernt sind.

Bekanntlich mündete die Auseinandersetzung der beiden christlichen Konfessionen in Salzburg in die Katastrophe des großen Exodus von über 20.000 protestantischen Salzburgern, der in der wissenschaftlichen Beurteilung auch heute noch keine einhellige Beurteilung findet, was sich allein schon in der Wahl der jeweils bevorzugten Bezeichnungen „Protestantenemigration“ oder „Protestantenvertreibung“ ausdrückt. Wohl aus dem Grund, auch konfessionell divergierende Ansichten zu Wort kommen zu lassen, wurde daher auch ein Kapitel „Die evangelische Kirche im Land und Erzstift Salzburg“ eingebaut. Es ist gewiß zu begrüßen, daß der evangelisch-lutherischen Kirche ebenso Raum für die Darstellung ihrer Geschichte eingeräumt wurde, doch kommt man nicht um die Feststellung herum, daß damit in nicht weniger als vier Beiträgen längere Aussagen zur selben Thematik des Exodus der 20.000 Salzburger getroffen werden, wobei der Beitrag von Gerhard Ammerer in der allgemein-politischen Geschichte der umfangreichste ist.

Wer in den speziell kirchengeschichtlichen Beiträgen Informationen über das Zeitalter der Aufklärung sucht, in dem mit Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo eine äußerst interessante Persönlichkeit auf dem erzbischöflichen Stuhl saß, der einige seiner wichtigsten Mitarbeiter an protestantische Universitäten zum Studium schickte, dessen lange Regierungszeit von 1772 bis 1803 bzw. 1812 eine der kirchengeschichtlich bewegtesten Epochen Salzburgs darstellt und zu dessen Zeit auch das Protestantenpatent Kaiser Josephs II. erschien, wird enttäuscht werden. Denn die erwähnten Kirchengeschichtskapitel lassen dieses Zeitalter unberücksichtigt. Der Leser wird indes entschädigt durch die beiden umfangreichen, mit hoher Gelehrsamkeit verfaßten Beiträge des Münchner Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte, Prof. Ludwig Hammermayer, der auf den Seiten 375-536 profund und eingehend das Zeitalter der Aufklärung behandelt, das sein Ende mit der gewaltsamen Inbesitznahme des Erzstifts Salzburg

durch die Truppen des revolutionären Frankreich fand. Hammermayer hat hier grundlegende neue Forschungsergebnisse publiziert. Plastisch treten hier die wichtigsten Vorkämpfer wichtigster Strömungen, wie der Verfasser des berühmten Salzburger Hirtenbriefes von 1782, Konsistorialrat Dr. Johann Michael Bönike, der später in Mühlendorf am Inn tätige Priesterhaus-Regens Matthäus Fingerlos oder die Benediktiner-Professoren Jakob Danzer und Augustin Schelle hervor. Es war eine bewegte Zeit, verlor doch Salzburg damals seine großräumigen Diözesananteile in Kärnten, Steiermark und sogar Niederösterreich (Pittener Distrikt). In diesem Zeitalter einer „rationalen Glückseligkeit und Nützlichkeitslehre“ trat, was Hammermayer nicht so deutlich herausgearbeitet hat, ein fühlbarer Priestermangel auf, so daß – allerdings nur für zwei Jahre – ein kräftiger „Import“ von Würzburger Theologie-Studenten nach Salzburg erfolgte, was hier nachzutragen ist; nicht wenige davon blieben in der Salzburger Erzdiözese. Eindrucksvoll schildert Hammermayer den Kampf Erzbischof Colloredo gegen die Kurie in Rom, sogar noch nach dem Tod Papst Pius' VI. ließ Colloredo kein Requiem für diesen lesen; beim Münchner Nuntiaturstreit und beim Emser Kongreß war Colloredo führend beteiligt. Bezeichnend für die damaligen Spannungen zwischen Rom und Salzburg war, daß Pius VI. bei seiner Reise von Wien nach München 1782 geflissentlich Salzburg mied und den Weg über Altötting nahm, wo ihn zwar Colloredo begrüßte (ein Ausbleiben wäre wohl undenkbar gewesen!), aber nicht im Kreise seines Domkapitels, sondern umgeben von den niederen Chargen seiner Konsistorialräte! Leider geht Hammermayer im Rahmen seiner ausführlichen Darlegungen kaum auf Colloredos Kampf gegen die Mendikanten ein; denn das Ende des Kapuzinerklosters Tamsweg 1781 (in einem geistlichen Fürstentum!) ergäbe eine interessante Hintergrundgeschichte, und auch die Franziskaner und Augustiner-Eremiten im Erzstift Salzburg kamen bekanntlich durch Maßnahmen des erzbischöflichen Konsistoriums in größte Schwierigkeiten. Angesichts der weitläufigen und tiefschürfenden Ausleuchtung der geistesgeschichtlichen Wurzeln der Aufklärung, die durch Hammermayer meisterhaft erfolgte, ist leider auch die Darstellung dessen vielleicht ein wenig zu kurz gekommen, wie das einfache Volk die Auswirkungen der erzbischöflichen Reformmaßnahmen empfand und sich das Volk gegen die von oben verordnete Einschränkung von liebgewordenen Formen des Barockkatholizismus wehrte, z.B. gegen die Einschränkungen der Feiertage, der Wallfahrten, gegen das Verbot des Böllerschießens bei Prozessionen etc.; dieser Kampf um die alltägliche Praxis des kirchlichen Lebens hat eine unüberholt gebliebene Darstellung bei Josef Schöttl („Kirchliche Reformen des Salzburger Erzbischofs Hieronymus von Colloredo im Zeitalter der Aufklärung“, Hirschenhausen 1939) gefunden, der vielleicht mehr zu Worte hätte kommen können, was aber den Wert von Hammermayers ausgezeichnete Darstellung (die auch in den Anmerkungen viel bietet) nicht schmälern soll.

In der kurzlebigen Ära Napoleons kam es dann zur Trennung des Gebietes zwischen Salzach und Inn von der alten Metropole am Salzachstrand. Aber gerade in dieser Zeit erfolgte eine Maßnahme des Königreiches Bayern, zu dem Salzburg in den Jahren 1810 – 1816 gehörte, die noch heute für Salzburg von größter Bedeutung ist: die Festlegung und Umschreibung neuer Dekanate sowohl im heute bayerischen als auch im heute österreichischen Teil des sogenannten „Salzachkreises“, verbunden mit dem Plan einer neuen räumlichen Umschreibung der Erzdiözese Salzburg, die um das heutige Innviertel und die damals zu Bayern gehörigen Teile des Hausruckviertels vergrößert worden wäre. Nach 1816 konnte auf Grund der geänderten politischen Lage keine Rede davon mehr sein, daß das Gebiet zwischen Salzach und Inn oder das Innviertel zur Erzdiözese Salzburg gehören könnten, aber dieser bayerische Plan von 1812 hätte dem Erzbistum

eine ideale Form gegeben, den Gebirgstteilen wären größere Flachlandteile an die Seite getreten und der Sitz des Oberhirten wäre im geographischen Mittelpunkt gelegen. Dieser Plan ist dem Bewußtsein der hiesigen Historiker völlig verschwunden ebenso wie das Wissen, daß die heutige Dekanatseinteilung in Salzburg auf die bayerischen Verfügungen aus dem Jahre 1812 zurückgeht, während die Dekanatseinteilung in Bayern nach der Gebietsreform 1972 auch von kirchlicher Seite – nicht immer zum Vorteil der Betroffenen – geändert wurde. Diese durch Bayern verfügte Dekanatseinteilung von 1812 hat leider bis jetzt in der hiesigen Geschichtsschreibung keinen Niederschlag gefunden, auch nicht in der hier besprochenen „Geschichte Salzburgs“; deshalb wurde hier besonders darauf hingewiesen. Anzumerken wäre auch, daß die interessanten Schicksale der kirchlichen Einrichtungen, Stifte und Klöster im Zeitalter Napoleons in der „Geschichte Salzburgs“ nicht den gebührenden Niederschlag gefunden haben.

Angesichts des gewaltigen Umfangs der „Geschichte Salzburgs“ der Neuzeit und insbesondere im Hinblick darauf, daß seit 1816/1822 auch die kirchenrechtliche Verbindung zwischen den Pfarreien des heutigen Südostbayerns und Salzburgs nicht mehr existiert, soll hier auf die Kirchengeschichte Salzburgs im 19. Jahrhundert nicht mehr eingegangen werden, sondern lediglich noch darauf verwiesen werden, was für den heute zu Bayern gehörigen einstigen Salzburger Diözesananteil in der „Geschichte Salzburgs“ hinsichtlich des Zeitraumes von 1519 bis 1816/1822 relevant ist. So findet man erfreut eine Abbildung des Denkmals, das für Bartholomäus Holzhauser, den Gründer der Welpriester-Gemeinschaft der sogenannten „Bartholomäer“, die in Tittmoning 1640 ihren Anfang genommen hat, in dessen Geburtsort Laugna im Schwäbischen errichtet wurde. Bartholomäer haben – das sei in diesem Zusammenhang vermerkt – im 17. und 18. Jahrhundert die alte Großpfarrei Vachendorf bei Traunstein betreut, auf ihr Wirken geht der Neubau der Pfarrkirche von Vachendorf ebenso zurück wie der der ehemaligen Filialkirchen von Siegsdorf und Ruhpolding; damit bewiesen die Bartholomäer, daß auch sie ähnlich wie die alten Orden schöne Gotteshäuser bauen konnten.

Einen wichtigen Hinweis hinsichtlich der Kirchenpolitik der Salzburger Erzbischöfe vermißt man in der „Geschichte Salzburgs“, nämlich eine klare Aussage, daß den von den Salzburger Erzbischöfen ergriffenen gegenreformatorischen und reformkatholischen Maßnahmen eine entscheidende Stütze fehlte, die die Wittelsbacher in Bayern sehr wohl zu ihren Gunsten heranzuziehen wußten: nämlich die Hilfe des Jesuitenordens. Das Fehlen der Jesuiten in Salzburg ist ein Spezifikum der salzburgischen Kirchengeschichte. Auch die Darlegung der vielfältigen Formen des Barockkatholizismus ist wohl etwas zu kurz geraten, z.B. die Darlegung des Wallfahrtswesens; dann würde auch nicht der Hinweis fehlen, daß die bayerischen Wallfahrtsorte Altötting oder Dornbirn z.B. für Salzburg ungleich wichtigere Wallfahrtsorte waren als etwa Mariazell; auch in dieser Beziehung bestand eine enge Verbindung zwischen Salzburg und Bayern.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf alle Details eines so groß angelegten Werkes einzugehen. Einige kleine Anmerkungen seien aber gestattet. P. Stefan Agricola, der wegen seiner reformatorischen Predigt in Rattenberg rund zwei Jahre in Mühldorf gefangengehalten wurde, hat nicht schon 1520 reformatorisch gepredigt, sondern erst 1522; Agricola wäre sonst ja fast noch Luther selbst mit seinen reformatorischen Ansichten zuvorgekommen! Ebenso hat Paulus Speratus in dieser Frühzeit in Salzburg nicht reformatorisch gepredigt (S. 134), wie an anderer Stelle berichtet wird (Dopsch, S. 23 f.); auch haben die aus München gekommenen Theatiner nie die erwünschte Möglichkeit erlangt, die Leitung des Salzburger Priesterhauses zu übernehmen (S. 1392). Gurk, Seckau und St. Andrä im Lavanttal blieben über 1514 hinaus bis zur Zeit Jo-

sephs II. Augustiner-Chorherrenstifte, das Salzburger Domkapitel war nicht nur in der Neuzeit, sondern auch im Mittelalter adelig (S. 1399). Die „Rote Bruderschaftskirche“ (besser: Kirche der Roten Bruderschaft) entspricht dem Haus Kaigasse Nr. 4, nicht Nr. 8 (S. 2193) und Polykarp von Kuenburg war nicht ein Neffe, sondern ein entfernter Verwandter des Erzbischofs (S. 2200). Auch sollte der Name des Salzburger Erzbischofs Johann Jakob von Kuen-Belasi nicht mit einem „y“ am Ende geschrieben werden, wie dies im Barock üblich war, heute aber Anklänge an das „y“ des ungarischen Adels suggeriert; Kuen-Belasi führte sein Adelsprädikat nach der wenig bekannten Burg Belasi im italienischsprachigen Trentino (S. 3747 und passim). Diese Hinweise betreffen aber nur Kleinigkeiten, so wie auch gelegentlich Druckfehler konstatiert werden müssen.

In einem bisher nicht angesprochenen Bereich wird die „Geschichte Salzburgs“ für Leser aus dem südostbayerischen Raum Begegnungen mit „Bekannten“ bringen, nämlich im Bereich der Kunstgeschichte: Der Maler Johann Michael Rottmayr und der Bildhauer Josef Anton Pfaffinger aus Laufen/Salzburg haben in Salzburg Großartiges geschaffen, der Salzburger Hofbaumeister Sebastian Stumpfegger hat Maria Ponlach bei Tittmoning erbaut, von dem in Salzburg ansässigen Bildhauer Christoph Lusime stammen auch die schönen Statuen der Brunnenkapelle von Maria Eck bei Siegsdorf, der Maler Franz Nikolaus Streicher aus Trostberg begegnet in vielen Salzburger Kirchen, dem in Bad Adelholzen bei Traunstein begrabenen Johann Kaspar Zuccalli verdankt Salzburg die Kajetanerkirche sowie St. Erhard in Nonntal, der aus Au am Inn gebürtige Simon Thaddäus Baldau schuf die prachtvolle Ausstattung der Sakristei des Domes. Die bedeutenden Gelehrten Karl Ehrenbert Freiherr von Moll und Lorenz Hübner, denen Salzburg in vieler Weise Dank schuldet, beschlossen ihr Leben in Bayern. Es darf nicht übersehen werden: Bis 1806, dem Ende des Alten Reiches, gehörte das Erzstift Salzburg zum Bayerischen Reichskreis, wenngleich auch als eigenes Fürstentum, und erst nach der Eingliederung in das Habsburger-Reich im Jahre 1816 überwogen die Kontakte der Salzburger in die habsburgischen Lande diejenigen zu den stammesverwandten Bayern im Westen. Die intensive geschichtliche Verbundenheit zwischen Salzburg und Bayern, die in Mittelalter und Neuzeit bis zur Gegenwart in so hohem Maße gegeben war und ist, wird in der vorliegenden „Geschichte Salzburgs“ deutlich sichtbar.

*Johann Alois Sallaberger*

Die Traditionen des Stiftes Polling. Bearb. v. Friedrich Helmer. München C.H. Beck 1993, 123\*, 196 S., 2 Taf. (= Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte. N.F. 41/I). DM 98.–

Mit Polling ist nach Wessobrunn weiteres Quellenmaterial für das südwestliche Altbayern erschlossen und der Forschung als Arbeitsgrundlage mustergültig zugänglich gemacht. Der vorliegende Band bietet nicht nur die Edition der 60 Traditionen sondern enthält zudem eine Darstellung der Geschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Polling von den Anfängen bis zum 13. Jahrhundert. Als Dissertation bei Prof. Acht entstanden, folgen auch die Traditionen von Polling den Richtlinien jahrzehntelanger Editionsarbeit, wie sie die Bände der Quellen- und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte dokumentieren, und zwar hinsichtlich der Konzeption des Gesamtwerks sowie bezüglich der Anlage der Arbeit. Gemäß der Zielsetzung der Achtschule, nicht

nur einzelne Teile, sondern die Gesamtheit der mittelalterlichen rechtlichen Quellen eines Klosters, bzw. Stiftes zu erfassen, also die Traditionen in Verbindung mit den Urkunden und Urbaren zu edieren, erscheint für das Stift Polling im vorliegenden ersten Teilband die Edition der Traditionen; die Bearbeitung der Stiftsurkunden durch den selben Vf. soll einem zweiten Teilband vorbehalten sein. Für die Edition der sog. Wachstafeln, einer Pollinger Eigenheit urbarieller Amtsbuchführung, ist ein dritter Band vorgesehen.

Die Anlage der Edition folgt der bewährten Zweigliederung: Einleitungsteil und Textedition.

Die Erhaltungsform der Traditionen des Stiftes Polling stellt ein einzigartiges Phänomen innerhalb der Traditionsbuchlandschaft Altbayerns dar; handelt es sich in allen übrigen Fällen ausnahmslos um die Form eines Codex, in den entweder die Notizen eingetragen, bzw. vorhandene Notizblätter eingehftet wurden, so sind die Pollinger Traditionen auf einem Pergamentrotulus überliefert, der eine Gesamtlänge von 375 cm mißt. Diese Erscheinung läßt sich auf Salzburger Einfluß zurückführen; die dort nachweisbare Praxis, Rechtsakte auch auf Pergamentrollen aufzuzeichnen, könnte durch Kuno, einen Salzburger Kleriker und ersten Pollinger Propst, auf das Chorherrenstift übertragen worden sein.

Nach einer eingehenden Beschreibung des Rotulus untersucht der Vf. die Anzahl der beteiligten Schreiber der Traditionen. Auf Grund sorgfältig durchgeführter Studien des Schriftbildes, der Gestaltung einzelner Buchstabenformen, Ligaturen und Abkürzungszeichen kann der Vf., häufig zusätzlich belegt durch Tintenwechsel, neun Schreibhände unterscheiden. Die Verwendung unterschiedlicher Formulare in den ausgewiesenen Teilen bestätigt den paläographischen Befund.

Da sechs der neun Schreiber in der Regel über mehrere Jahre tätig waren, können unterschiedliche Formen des Eintrages am Schriftbild nur schwer festgestellt werden. Der Vf. versteht es dennoch, Unterschiede herauszuarbeiten, indem er methodisch geschickt Tinten- und Federwechsel, sowie Änderungen innerhalb des Duktus untersucht. Die Eintragungen erfolgten demnach häufig nach Vorlage (kopial), wobei der Vf. chronologisch geordnete (bündelweise) Einträge von ungeordneten unterscheidet; schließlich kann er für einige Fälle protokollarische Führung im weiteren Sinne nachweisen.

Von einigen Ausnahmen abgesehen, sind die Rechtsakte undatiert. Einen Anhaltspunkt bildet daher die Nennung von geistlichen und weltlichen Würdenträgern. Da auch sie selten eine exakte Datierung ermöglichen, ist die Angabe eines größeren Datierungsspielraumes unvermeidbar. Für die Anlage des Rotulus ergibt sich beispielsweise der Zeitraum zwischen 1140 und 1151/1160.

Das Formular kennt eine Dreiteilung in Publicatio, Kontext und Zeugennennung, wobei Erweiterungen, z.B. um die Datierungsformel und Arenga, den Einfluß der Siegelurkunde bemerken lassen, wie der Vf. zutreffend feststellt.

Bezüglich des Rechtsinhaltes lassen sich auch in den Traditionen von Polling Erwerbungen, Prozesse und Leihen ausfindig machen, wobei der Vf. bei den Erwerbungen mehrere Stufen des Rechtsgeschäftes nachweisen kann. Auffallend dagegen ist das gänzliche Fehlen von Personenübertragungen zu Zensualenrecht.

Die Texte bestechen durch ihren akribisch gearbeiteten Vorspann. Da Urbare, von den hierfür nicht brauchbaren Wachstafeln abgesehen, fehlen, und die kopiale Überlieferung der Traditionen erst im 18. Jahrhundert einsetzt, entfällt eine wesentliche Unterstützung für die Ortsidentifikationen. Der Vf. bewältigt diese Schwierigkeit dennoch

glänzend unter Heranziehung der Stiftsurkunden, benachbarter Traditionsbücher, erzählender Quellen, sowie im Vergleich mit der Literatur. Der homogene Aufbau des Vorspanns bietet dem Leser eine gute Orientierungsmöglichkeit; nach der handschriftlichen und gedruckten Überlieferung folgen Angaben zur Anlage des Textes, des Schreibers und zur Datierung, meist mit terminus ante quem und terminus post quem. In der Regel schließt sich daran eine eingehende Beschreibung des Tradenten, des Salmanns und der Zeugen an unter Berücksichtigung ihrer Bedeutung, ihres sozialen Ranges und ihrer genealogischen Verhältnisse.

Neben der Edition der Texte bietet der Vf. eine Darstellung der Geschichte des Stiftes Polling von den Anfängen bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts.

Dabei spricht er sich für eine Wiederbegründung im 11. Jahrhundert aus. Durch die Urkunde Heinrichs IV. von 1065 wird Polling Eigenstift der Bischöfe von Brixen. Das gute Verhältnis dokumentiert sich nicht zuletzt in Schenkungen, welche die Herren von Deutenhausen und Wilzhofen, Brixener Ministerialen, tätigen. Ähnlich gut gestaltet sich auch das Verhältnis der Welfen zum Stift. Von den Traditionen ausgehend, zeigt der Vf. die Versuche Welfs VI, auf das innerhalb der Grafschaft Andechs liegende Stift Polling Einfluß zu nehmen. Nachdem seinem Neffen Heinrich dem Löwen die Vogtei übertragen worden war, förderte dieser das Stift bis zu seinem Sturz. Der Vf. kann bei der Darstellung der Vogteiverhältnisse die besondere Bedeutung Pollings als Rückhalt der Welfen innerhalb der Einflußzone der Andechser herausstellen, was sich im Auftreten welfischer Herzöge und Ministerialen als Tradenten, Salmänner oder Zeugen bzw. im grundsätzlichen Fehlen der Andechser Grafen und deren Gefolgsleute in den Traditionen dokumentiert. Die Darstellung schließt die Propstliste ab, die, obwohl schon von Pollinger Geschichtsschreibern des 18. Jahrhunderts erstellt, durch die Auswertung der Traditionen und Urkunden eine genauere zeitliche Eingrenzung erfährt.

Gut erschlossen ist diese Quellenedition durch ein Personen- und Ortsverzeichnis, sowie durch ein Wort- und Sachverzeichnis. Beide Register hielten den Stichproben stand und bilden den Abschluß einer gelungenen Arbeit.

Von den übertragenen Orten, die der Rotulus für den Zeitraum von 1135 bis 1212 nennt, liegen folgende innerhalb der Erzdiözese München und Freising:

Inzemoos (Klein-, Gem. Röhrmoos, LK Dachau), Tr. 6, 56.

Überacker (Gem. Maisach, LK Fürstenfeldbruck), Tr. 36.

Gagers (Gem. Alling, LK Fürstenfeldbruck), Tr. 18.

Puchheim (Gem. -, LK Fürstenfeldbruck), Tr. 36.

Nebelried (Gem. Germering, LK Fürstenfeldbruck), Tr. 38.

Gilching (Gem. -, LK Starnberg), Tr. 17.

Forstenried (Stadt München), Tr. 30, 35.

Ohlstadt (Gem. -, LK Garmisch-Partenkirchen), Tr. 27, 33.

*Martin Walko*

HEIM, Manfred: Bischof und Archidiakon. Geistliche Kompetenzen im Bistum Chiemsee (1215 – 1817), St. Ottilien, EOS Verlag, 1992 (= Münchener theologische Studien, 1. historische Abteilung, 32. Band), XXXVI und 268 Seiten mit einer Karte, DM 68.–

Das vor rund 180 Jahren suppressierte Bistum Chiemsee, das in den Erzbistümern München und Freising sowie Salzburg aufging, dürfte wohl die am wenigsten bekannte

bayerische Diözese sein. Ihre Geschichte ist noch immer nicht ausreichend erforscht, so daß man die Beschäftigung damit nur begrüßen kann. Manfred Heim hat es nun in einer bei Georg Schwaiger angefertigten Dissertation unternommen einen wichtigen Teilaspekt dieser Geschichte, das Verhältnis des Bischofs zum Archidiakon, darzustellen.

Den ersten Abschnitt widmet Heim der Errichtung des Bistums Chiemsee in den Jahren um 1215, seiner Ausdehnung und Ausstattung sowie den Rechten und Pflichten des Bischofs gegenüber dem Erzbischof von Salzburg. Schließlich diskutiert er noch die Frage der bischöflichen Residenz.

Im zweiten Abschnitt wird die geschichtliche Entwicklung des Archidiakonats erörtert und dann speziell auf das Archidiakonat Chiemsee eingegangen. Dieses Archidiakonat war älter als die gleichnamige Diözese und zerfiel dann – zunächst allerdings mehr in der Theorie – in einen erzbischöflich-salzburgischen Anteil und in einen bischöflich-chiemseischen, der letztere umfaßte das ganze Bistum. Von größter Wichtigkeit sollte werden, daß bei der Errichtung der Diözese zwar die Klosterkirche des Augustinerchorherrenstifts Herrenchiemsee zum Dom bestimmt wurde, daß die Rechte des Klosters dadurch aber nicht beeinträchtigt werden sollten.

Daher war man auf Herrenchiemsee in Bezug auf das Kloster nicht bereit, dem Bischof mehr als nur die Kathedra in seinem Dom zuzugestehen. Der Landesfürst unterstützte diese Auffassung tatkräftig. Da der Propst von Herrenchiemsee stets zugleich auch Archidiakon von Chiemsee war, wurde dies aber zudem nun so interpretiert, daß auch dem Archidiakon alle seine Rechte gewahrt werden mußten. Dazu gehörten das Recht zur Approbation für die Seelsorge, zur Installation von Geistlichen, zur Visitation des Archidiakonaldistrikts, zur Genehmigung von Jahrtagen sowie große jurisdiktionelle Befugnisse. Insgesamt kann man durchaus von einem „... Vorrang der archidiakonalen vor der episkopalen Gewalt...“ (S. 35) sprechen.

Im Mittelalter scheint es nur einmal zu einer – folgenlosen – Auseinandersetzung gekommen zu sein, doch sind wegen eines Brands im Kloster Herrenchiemsee 1583 auch kaum Quellen vorhanden. Durch die Erlaubnis zum Gebrauch der Pontifikalien im Jahr 1446 gelang dem Propst und Archidiakon aber noch eine Rangerhöhung, die ihn dem Bischof vom Augenschein her gleichstellte.

Im 16. Jahrhundert versuchten die Chiemseer Oberhirten mehrmals die Rechte des Archidiakons zu beschneiden, konnten aber keinen wesentlichen Erfolg erzielen. Auch die Salzburger Provinzialsynode von 1569, die sich am Konzil von Trient orientierte und eine Einschränkung der archidiakonalen Befugnisse beschloß, zeigte im Hinblick auf Chiemsee kaum Wirkung. Erst 1613 gelang ein erster Einbruch, als durch einen Vergleich zwischen dem Erzbischof von Salzburg und dem Bischof Ehrenfried von Kuenburg die Teilung des Chiemseer Archidiakonats in einen bischöflich-chiemseischen und einen erzbischöflich-salzburgischen Amtsbereich nun auch tatsächlich vollzogen wurde.

Bis hierher referiert Heim bereits Bekanntes, um so zu seinem eigentlichen Thema hinzuführen, nämlich die von 1700 bis 1707 währende Auseinandersetzung zwischen Bischof Sigmund Carl von Castel-Barco und dem Propst und Archidiakon Jakob Mayr von Herrenchiemsee. Der juristisch gebildete Castel-Barco scheint ein durchaus streitbarer Herr gewesen zu sein, der auch gegen den Salzburger Erzbischof in Rom prozessierte. Für solch einen Mann war es sicherlich unannehmbar – zumindest wenn er wirklich Bischof in seinem Sprengel sein wollte –, daß der Archidiakon eine derartige Machtfülle besaß. Der letztere wollte natürlich nichts von seinen Kompetenzen abtreten, zumal er auch dem bayerischen Kurfürsten Rechenschaft geben mußte.



Eröffnet wurde die Auseinandersetzung durch die Einberufung einer Dözesansynode, die bald nach dem 20. Juli 1700 in Herrenchiemsee tagen sollte. Dagegen protestierte man von seiten des Klosters. Was nun folgte, war ein Streit, in dem vor allem Castel-Barco großen Einfallsreichtum im Erfinden von Finessen und Schikanen zeigte.

So wurde der Propst mehrmals suspendiert, es erfolgte eine schikanöse Visitation des Inselklosters und es gab wiederholte Versuche, einen Keil zwischen das Kapitel und den Vorsteher des Augustinerchorherrenstifts zu treiben. Der Propst hielt mit Appellationen dagegen. Der bayerische Landesherr beziehungsweise seine Verwaltung und diejenige des Kaisers, nachdem dessen Truppen Bayern besetzt hatten, der Salzburger Erzbischof und der Nuntius in Wien befaßten sich mit der Sache.

Ein erster, 1701 geschlossener Vergleich scheiterte daran, daß ihn der Metropolit nicht ratifizierte, und erst ein zweiter Vertrag von 1707 trat auch in Kraft. Diese „Concordia“ stellte zwar einen Erfolg des Bischofs dar, doch blieb ihm die Abhaltung von Diözesansynoden auf Herrenchiemsee versagt. Sie sollten dann in St. Johann in Tirol stattfinden. In der Praxis änderte sich zudem wenig, denn der Archidiakon konnte mit Erlaubnis des Bischofs weiterhin sein Amt ausüben.

Danach wird noch kurz die Entwicklung bis zum Ende des Bistums und des Archidiakonats geschildert, wobei es nach 1707 zu keinen großen Streitigkeiten mehr kam. Schließlich werden in einem Anhang die wichtigsten Quellen wiedergegeben. Auch eine Karte des Bistums Chiemsee fehlt nicht.

Obwohl Heim manche Teilaspekte, wie er selbst schreibt (S. 143, S. 151), nur im Überblick bringen kann, um sich nicht in Details zu verlieren, hat er eine in sich geschlossene Arbeit vorgelegt, die mit zahlreichen Zitaten aus den Akten versehen ist. Es wurde Wert auf eine breite Quellenbasis gelegt; so fanden Archivalien des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, des Erzbischöflichen Konsistorialarchivs in Salzburg, des Salzburger Landesarchivs, des Archivio Segreto Vaticano und des Österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchivs Verwendung. Zudem benutzte er eine Fülle von Literatur, wobei besonders hervorzuheben ist, daß auch schwer zugängliche Werke, wie etwa die Arbeit von Johann Sallaberger über den Salzburger Erzbischof und Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg, eingesehen wurden.

Allerdings sollen einige Kritikpunkte nicht unerwähnt bleiben. So ist der Salzburger Dom nicht dem hl. Petrus (S. 49, Anm. 3) geweiht, der Freiherr von Weichs wird heute nicht mehr „Weix“ geschrieben (S. 63) und der chiemseeische Generalvikar hieß „Sapp“ und nicht „Happ“ (S. 82, Anm. 118). In welchem Sinn das Wort „Interzept“ (S. 147, S. 167) gebraucht wurde, ist nicht klar, sicherlich aber nicht im Sinne eines ausgefertigten, abgegangenen Schreibens, das den vorgesehenen Empfänger nicht erreicht hat (Meisner, Archivalienkunde, S. 270). Ungünstig erscheint auch, daß bei jedem der drei großen Abschnitte des Buches die Zählung der Anmerkungen wieder von vorne beginnt, was bei Verweisen zu Irrtümern führen könnte.

Schließlich hätte die Gründung des Dekanats St. Johann in Tirol als Mittel zur Eindämmung der Archidiakonalmacht im 17. Jahrhundert wohl doch stärker berücksichtigt werden müssen, zumal dies durchaus zu Auseinandersetzungen führte. Auch erwähnt Heim, daß der – nicht ratifizierte – Vergleich von 1701 für den Propst „... besser nicht... [hätte] ausfallen können“ (S. 120). Wenig später wird der Vertrag als für Castel-Barco vorteilhaft bezeichnet (S. 124). War also der Vertrag für beide Streitparteien von Vorteil? Wünschenswert wäre zudem gewesen, noch einmal die wesentlichen Unterschiede zwischen den Verträgen von 1701 und 1707 explizit herauszuarbeiten (S. 182 ff).

Daß beim Anhang der textkritische Apparat weggefallen ist, hat der Verlag zu verantworten. Der Verfasser dieser Rezension bedauert, daß er durch eine flüchtige, aus dem Gedächtnis zitierte Literaturangabe daran Schuld hat, daß sein Aufsatz über Franz Xaver von Breuner als in einer nicht existierenden Zeitschrift „Oettinger Heimatland“ erschienen genannt wird. Tatsächlich ist er im „Oettinger Land, Bd. 8“ abgedruckt und der Herausgeber heißt „Oettinger Heimatland e.V.“.

Trotz der obigen Kritikpunkte bleibt festzustellen, daß Manfred Heim eine interessante Arbeit geschrieben hat, die besonders im dritten Teil neue Einblicke vermittelt.

*Erwin Naimer*

EDER, Manfred: Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte. Deggendorf, Stadtarchiv, 1922 (= Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte, Bd. 3). 776 S., ca. 180 Abb. DM 48,-.

Was die Aufklärungszeit und die Säkularisationsmaßnahmen vor zwei Jahrhunderten nicht schafften, was die NS-Zeit nicht unterdrücken mußte und was nicht einmal die Säkularisierung nach dem II. Vatikanum erreichte, bewirkte die vorliegende, bei Prof. Karl Hausberger an der Uni Regensburg angefertigte Dissertation: Der Bischof von Regensburg verbot im Januar 1992 die weitbekannte Wallfahrt zur Gnad in Deggendorf.

Die von Manfred Eder aufgezeigte historische Haltlosigkeit jüdischer Hostienschändungen 1337 in Deggendorf entzog einer jahrhundertelangen Wallfahrt buchstäblich den frömmigkeits- und wirtschaftspolitischen Boden. Eine Wallfahrt hat aufgehört und dies nicht in der Barockzeit, nicht einmal im wallfahrtsunfreundlichen Beginn des 19. Jahrhunderts, nicht im glaubensbedrohenden 20. Jahrhundert – die Kirchenleitung selbst untersagte die Weiterführung dieser lokal wichtigen Tradition und setzte an deren Stelle eine Glaubenswoche.

Als Grundlage für die „Deggendorfer Gnad“ bringt Eder ausführlich das Zusammenleben von Juden und Christen bis zum Ende des Mittelalters zur Sprache, die Ausgangsposition des Judentums in der vorchristlichen Antike, den Scheidungsprozeß von Juden- und Christentum in neutestamentlicher Zeit, von den Kirchenvätern bis zu den Kreuzzügen und besonders die Gegenüberstellung der triumphierenden Kirche und der leidenden Synagoge, schließlich das christlich-jüdische Verhältnis im Hoch- und Spätmittelalter unter besonderer Berücksichtigung Bayerns. Selbst die Darstellung der Juden in Kunst, Schauspiel und Eid des Mittelalters wird behandelt. Verf. geht sodann als weiteren Schritt zum Verständnis für das lokale Geschehen auf die Stellung des Altarsakraments im Mittelalter ein und bringt die wesentlichen Gesichtspunkte der Eucharistielehre zum Vortrag, die Theologiegeschichte, aber genau so die Problematik der Eucharistie als Gegenstand des Aberglaubens.

Das I. Kapitel scheint von der Gliederung her zu umfangreich zu sein, da die ganze Theologiegeschichte des Verhältnisses von Christentum und Judentum aufgerollt wird. Liest man jedoch die Zitate – und mit breiter Zitierweise, Belegstellen, Literatur und Querverweisen wird nicht gespart –, ist man erschüttert, zu welchen Konfrontationen, Aggressionen und Verbalinjurien so bekannte Theologen wie Meliton von Sardes,

Johannes Chrysostomos fähig waren. Material, das unbewußt bis ins 20. Jahrhundert herauf – selbstredend ohne Quellenkenntnis, ohne Wissen von jahrhundertelanger „Tradition“ von Beschuldigungen – bis ins breite Volk hineinreichte, eine Minderheit verächtlich machte, sie bis zur „Judensau“ degradierte – auch dieser Slogan wird exemplarisch behandelt. Politisches Reden und leider auch tätliches, ja tödliches Handeln hat in der Theologiegeschichte seinen Ursprung! „Das Kreuz, nach christlicher Lehre Zeichen der allumfassenden Liebe Gottes, war für die jüdischen Gemeinden zum Symbol des Grauens geworden“ (56). In diesem I. Kapitel wird die Linie breit ausgezogen und (exakt, aber leider) mit zu vielen Quellen bezeugt, so daß eine erdrückende Beweisführung gelingt. Im zweiten Teil ist das Hauptthema, die „Deggendorfer Gnad“, der Schwerpunkt. Ihre Entstehung wird anhand von schriftlichen Quellen (1338 – 1604) und Ablaßkunden (1368 – 1968, wobei die ersten aus dem 14./15. Jahrhundert keinerlei Bezug auf die Hostienlegende haben) rekonstruiert, dazu die lokalen Zeugnisse (Hl. Grabkirche, die „Mirakelhostien“ und „Marterwerkzeuge“ sowie kunstgeschichtliche Belege) zur Verdeutlichung beigebracht. Eder weist nach, daß die angebliche Hostien-schändung durch Juden eine nachgeschobene Legende ist und in Wirklichkeit auf ein Judenpogrom im Herbst 1388 zurückgeht, das aus wirtschaftlichen Gründen (Schulden, Mißernte) stattfand und dann auch auf viele andere Orte Bayerns – aus unserem Bistum werden Moosburg, Dorfen, Velden, Erding, Kraiburg, Neumarkt a.d. Rott und Landshut genannt –, Böhmens und Österreichs übergegriffen hat.

Ein weiterer Gliederungspunkt geht wiederum ausführlich auf die Geschichte der Wallfahrt ein, ihre kirchliche Feier, die Durchführung und deren Ablauf sowie die Glanzpunkte der Wallfahrtsgeschichte werden anhand vieler Belege verdeutlicht. Für vergangene Jahrhunderte war aber ebenso wichtig die weltliche Feier, die Bedeutung der „Gnad“ als Wirtschaftsfaktor mit dem breiten Angebot des „Gnadmarktes“. Gerade die wirtschaftspolitische Stellung brachte immer wieder den Anlaß für die Verantwortlichen, die einen Verzicht auf die Wallfahrt undenkbar erscheinen ließ. Nicht unerwähnt soll schließlich der Anhang sein: Statistiken der Prediger, Beichtväter, Kommunionbeteiligungen, Besucher (1737: 140 000, 1837: 115 000, 1990: 20 000) und Einwohnerzahl von Deggendorf (1737: 2000) der letzten vier Jahrhunderte. Ein umfangreiches Register erschließt die Arbeit für Suchende.

Alle Quellen wurden von Verf. zusammengetragen und ausgewertet, immer gestützt auf seine umfassende Literaturkenntnis; auch die Lokalgeschichte und die Archive sind minutiös aufbereitet. Es wird schwierig sein, hier ein Mosaiksteinchen nachzutragen, so sorgfältig ist nach allen Seiten die Thematik bearbeitet.

Eder geht selbstverständlich auf die kontroversen Meinungen um die „Deggendorfer Gnad“ ein, beginnend in der Aufklärungszeit, wiederbelebt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und sich steigernd im 20. Jh., kulminierend in der Gegenüberstellung von zwei Zitaten, die der Einleitung vorangestellt sind und schlaglichtartig das Urteil über die „Deggendorfer Gnad“ zwischen Polen begeisterter Verherrlichung und schärfster Ablehnung bewegt: Max Peinkofer, 1949: „Wer die Deggendorfer Gnad nicht kennt, kennt auch Deggendorf nicht. Nicht seine Geschichte und sein treues Festhalten an frommer Urvätersitte, nicht seine höchste kirchliche Festzeit, sein Kleinod und seinen heiligsten Stolz“ und Günter Graß, 1961: „Heute . . . trifft man in Deggendorf, Niederbayern, Vorbereitungen zu katholisch-antisemitischen Feiertagen . . . Nach Deggendorf in Niederbayern will ich ziehen und in eine Kirche spucken, die den gemalten Antisemitismus zum Altar erhoben hat.“ Die Lektüre der ausgezeichneten Arbeit Eders relativiert alle bisherigen Aussagen über die „Gnad“, stellt sie endlich in ein neues Licht.

Der Autor versteht es ausgezeichnet, die vielen Quellen zu einer Schau zu vereinen; seine Sprachkraft, Literaturübersicht und Bewältigung des reichen Materials vermochte es, das Thema umfassend zu bearbeiten. Die Stärke dieses Buches liegt in den sorgfältigen Recherchen, die ein abschließendes Urteil fruchteten. Deshalb auch der Zwang an die geistlichen Behörden, sich den Ergebnissen zu stellen und endlich die eingangs geschilderte „frömmigkeitsgeschichtlichen“ Konsequenzen zu ziehen. Die Dissertation ist ein Vorbild für die umfassende Bearbeitung einer lokalgeschichtlichen Problematik, gelöst durch die Einbeziehung des geistesgeschichtlichen Umfelds in methodisch sorgfältiger Aufarbeitung aller Quellen. Auch auf die Bebilderung ist größter Wert gelegt, mit Farabbildungen wurde nicht gespart – hier hat sich die vorbildliche Bezuschussung durch die Stadt Deggendorf auf die Ausstattung und den Preis erstaunlich vorteilhaft ausgewirkt. Die Arbeit ist übrigens mit dem Kulturpreis Ostbayern für besondere wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet worden.

*Georg Brenninger*

## Literaturhinweise

HUBER, Erhard, *Erinnerungen*. (3. Aufl.). Selbstverlag Hechenberg, 8157 Dietramszell, 112 Seiten.

*Ein seltener Fall, daß ein Pfarrer sein Leben lebendig und frisch erzählt. Und es ist wirklich bewegend, was Erhard Huber als Kaplan in München und als Ökonomiepfarrer in Oberbergkirchen in Nazi- und Kriegszeiten erlebt hat. Verfolgung, Nöte, aber auch Freuden eines Pfarrers in schicksalschweren Zeiten werden wieder lebendig.*

LEBENSBIlder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21. Festgabe zum 60. Geburtstag S.E. Dr. Anton Schlembach, Bischof von Speyer. Hrsg. i. A. des Domkapitels von Hans Ammerich. Speyer, Pilger-Verlag, 1992 (= Schriften des Diözesan-Archivs Speyer, Bd. 15), 359 Seiten.

*Bei der engen Verbindung der bayerischen Bistümer ist es kein Wunder, daß dieses Buch für die Münchner Diözesangeschichte von großer Bedeutung ist. Dem Herausgeber gelang es eine große Zahl sachkundiger Mitarbeiter zu gewinnen, die plastische Lebensbilder Speyrer Bischöfe schufen. Dabei wurde oft auf unveröffentlichtes Material zurückgegriffen, so daß ein Fortschritt an Kenntnis festzustellen ist.*

*Ein einleitender Überblick des Herausgebers stellt die Entstehung und Entwicklung des Bistums dar. Der zweite Bischof, Johann Martin Manl (1826–1835), ein gebürtiger Mainzer, war 1810 als Pfarrer von Allershausen in unser Bistum gekommen, 1811 trat er in die Diözesanverwaltung in Freising ein und 1821 wurde er Domkapitular und Offizial in München. Eva Wetzler stellt seine bisher kaum gewürdigte Bedeutung für den Aufbau der Seelsorge umfassend dar. Der siebte Bischof, Daniel Bonifaz von Haneberg (1872–76), wird von Odilo Lechner vorgestellt. Der gebürtige Allgäuer war von 1835 bis zu seiner Ernennung zum Bischof Münchner – als Student, als Universitätsprofessor für Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen, als Mönch und alsbald Abt des Benediktinerklosters St. Bonifaz. Sein von Karl Heinz Debus vorgestellter Nachfolger, Joseph Georg von Ehrler (1878–1905), geboren in Miltenberg, war seit 1867 Domprediger in München, wovon sein gewichtiges Predigtwerk bis heute Zeugnis gibt (S. 197 ist der Name des Stiftsdekans Exner in Enzler zu korrigieren). Bei den drei Bischöfen, die von Speyer nach München berufen wurden, Michael von Faulhaber (1911–1917), Joseph Wendel (1943–52) und Friedrich Wetter (1868–82) wird die Speyrer Tätigkeit in den Rahmen des gesamten Lebenswerks einbezogen. Georg Schwaiger und (für Wetter) Ferdinand Schlickel haben prägnante Porträts dieser Bischöfe geschaffen.*

**Altham 742-1992.** Festschrift zur 1250-Jahrfeier der ersten urkundlichen Erwähnung. Chronik – Bilder – Dokumente. Hrsg.: Festausschuß, Vorsitzender Jos. Biller, (182 S.)

*Die kleine Nebenkirche der Pfarrei Langengeisling ist durch das seltene Benediktspatrinium bemerkenswert. Es geht darauf zurück, daß Besitz in Altheim dem Kloster Benediktbeuern bei der Gründung 748 übergeben wurde. Wolfgang Schierl, der Heimatpfleger des Landkreises Erding, stellt die Frühgeschichte bis ins 10. Jahrhundert dar und beschreibt auch die Kirche. Günther Florschütz schreibt über Altham im 12. Jahrhundert, wobei es ihm gelingt, die rechtlichen und sozialen Verhältnisse der örtlichen Ministerialien auch dem Nichtfachmann zu verdeutlichen. Erika Beil steuert die Hofchronik bei, die den größten Teil des Bandes einnimmt.*

**Chronik Aying.** Hrsg. v. d. Gemeinde Aying. Bd. 1: Die alte Gemeinde Peiß. (München), Buchendorfer Verlag (1992), (445 S.)

*Erst aus dem Vorwort des „Bräu von Aying“ Franz Inselkammer geht hervor, daß „den größten Teil“ Frau Erika Müller-Tolk verfaßt hat und daß der frühere Pfarrer von Aying, Max Abelshausen, die Haus- und Hofgeschichten, die die Seiten 188-435 einnehmen, erstellte. Weitere Mitarbeiter zeichnen für einzelne Kapitel verantwortlich. Wissenschaftler ist davon nur H.J. Sauermost, der die Kirchen und Kapellen behandelt (S. 114-131) und mit einer kühnen These über eine karolingische Großkirche überrascht. Eine Pfarrgeschichte fehlt. Das Buch ist mit Abbildungen reich ausgestattet und ansprechend gestaltet.*

**WEBER, Karl,** Chronik der Gemeinde **Gammelsdorf**, bearbeitet und erweitert von Alfons Wörner. Gammelsdorf, Gemeinde, 1993, 640 S.

*Aus dem Nachlaß des 1964 verstorbenen Benefiziaten Karl Weber in Moosburg wurde bereits 1970 (nicht 1985, wie S. 639 vermerkt) eine „Geschichte des Pfarrbezirks Gammelsdorf“ vorgelegt. Die weiteren Materialsammlungen wurden Konrektor Alfons Wörner übergeben, der sie zu dem vorliegenden Buch ausarbeitete. Es enthält im wesentlichen die mit großem Fleiß aus Steuerbüchern (seit 1465) und Briefprotokollen gearbeitete Häusergeschichte, die von Fotos der alten Bauernhäuser begleitet ist. Weiter wird der Ortsname, Schule, jüngere Gemeindegeschichte, die Schlacht von 1313 und das bäuerliche Wirtschaftsleben dargestellt. Die Kirchengeschichte fehlt, da sie bereits 1970 publiziert wurde. Nur die dort nicht berücksichtigte Pfarrei Priel wird behandelt, besonders durch auszugsweise Publikation des dortigen Mirakelbuchs. Die Ortsansicht S. 31 ist wohl eher um 1830 als um 1750 entstanden.*

**KRAUTSIEDER, Rudolf, Hofolding** – Faistenhaar. Streiflichter aus unserer Geschichte. Brunnthal, Gemeinde, 1991.

*Der Verfasser hat, wie der Titel andeutet, die wichtigsten Strukturen der Ortsgeschichte in einzelnen Kapiteln behandelt und dadurch sich von der für Dörfer unfruchtbaren chronologischen Aufreihung befreit. Die Kapitel sind sorgfältig archivalisch unterbaut,*

*sie behandeln Römerzeit, Sozialstruktur des Bauern im Lauf der Zeit, den Forst, die Kirchen, die Schule und fügen ein Häuserbuch der ältesten Höfe an. Die Bebilderung ist gut gewählt und verzichtet löblicherweise auf allzu private und vereinsmeierische Dokumentation.*

KLEIN, Hans Rudolf, Eine Bayerische Chronik. Die Hofmark **Kempfenhausen** am Starnberger See. o.O., See Verl., 1993, 415 S.

*Ein erstaunliches Werk: Eine ganze bayerische Landesgeschichte, beginnend mit der Entstehung der Alpen und in ziemlicher Breite bis 1933 fortgeführt, wird mit der Geschichte der winzigen Orte Kempfenhausen und Haarkirchen (Pfarrei Aufkirchen a.W.) verbunden. Der Verfasser ist Diplom-Ingenieur und war Bauunternehmer. Er hat nicht nur jahrelange Mühe ins Aufsuchen der Quellen, sondern offenbar auch beträchtliche Mittel in sein Werk gesteckt, das in vortrefflicher Aufmachung auf Kunstdruckpapier und mit exzellenten Farbbildern geschmückt, nunmehr vorliegt. Kempfenhausen war Tegerenseer Gründungsgut (wenigstens erscheint es in der Liste der entfremdeten Güter), wird um das Jahr 1000 von Bischof Gottschalk von Freising zusammen mit Haarkirchen erworben, wobei er die Verpflichtung übernahm, die zerstörte Kirche im letzteren Ort neu zu bauen. Die Annakirche in Kempfenhausen entstand mit dem Schloß als Nebenkirche der Pfarrei Aufkirchen um 1520 durch die Münchener Patrizierfamilie Barth. In adligem Besitz blieb das Schloß bis zum Jahr 1938. Die Verbindung von Orts- und bayerischer Geschichte ist bei aller Problematik gar nicht so schlecht gelungen, wenn auch der Verfasser naturgemäß von benutzter Literatur – und auch ihren Fehlern und Unschärfen – abhängig ist und in der Zitation Unsicherheiten zeigt („Regesta Boicarum“ 120, „Meyer Westenrieder“ statt Mayer-Westermayer 82). Verwundert ist man über den Vornamen Archatius in der Familie Parth (Barth). Ist er denn so belegt, obwohl die einzige zitierte Quelle (S. 132) Arsacy schreibt? Auch der Münchner Maler Gabriel Mäleskircher erscheint hier unerklärt als Maleskircher. Bei der eigentlichen Ortsgeschichte, die als Häuserbuch den Schlußteil bildet, sind primäre Quellen der Archive sorgfältig ausgewertet. Das betrifft auch die hochherrschaftlichen Villen, ja Schlösser, die seit 1895 am Seeufer entstanden und die, wie alle historischen Bauwerke, farbig abgebildet sind.*

Kloster **Maria Eck**. 100 Jahre Franziskaner-Minoriten 1891 – 15. August 1991, Maria Eck, Minoritenkonvent, 1991.

*Die kleine Festschrift des Klosters ist populär aufgemacht, enthält jedoch solide Angaben zur Geschichte der Wallfahrt, des Klosters und des Ordens, die vor allem P. Hilarius Breitingen, P. Dr. Remigius Ritzler, P. Lucas Schwartz und Br. Edmund Wessig zu verdanken sind.*

Rund um St. Anna. [1:] Zwischen Maximilian- und Prinzregentenstraße. Hrsg. v. Arbeitskreis Mission im Pfarrgemeinderat St. Anna im Lehel, **München** 1989, 232 S. mit Abb.

*Eine Stadtteilgeschichte des Lehel, die drei Bände umfassen soll, ist nach der Monographie von L. Wagner (1960) sehr verdienstvoll. Vier Autoren teilen sich die Arbeit: H. Klingele stellt die naturräumlichen Voraussetzungen und städtebaulichen Wandlungen dar. V. Biebl schildert die Geschichte des Lebens rund um den St.-Anna-Platz und die Schulen im Lehel, P. Gleixner bedeutende Persönlichkeiten und den Arbeitsplatz Lehel (letzteren weitgehend nach L. Wagner) und E. Pistor die Kunstgeschichte der Lehelbauten. Leider sind die zahlreichen Abbildungen unzulänglich reproduziert.*

BERNRIEDER, Josef, Unser Audorf. Chronik II. Teil. Hrsg.: Gemeinde **Oberaudorf** 1991, 1014 S.

*Der schwere Band ist – was der Titel nicht vermuten läßt – die Fortsetzung des vom Pfarrer Fritz Bauer 1980 unterm gleichen Titel veröffentlichten ersten Teils („Frühzeit und MA“) und überschneidet sich teilweise mit ihm, da auch Bernrieder die mittelalterlichen Voraussetzungen rekapituliert und ergänzt. Sein Hauptziel ist aber die Fortsetzung von 1500 bis zur Gegenwart, die in einer erdrückenden Fülle von Material durchgeführt wird. Kirchen und Schulen, Kriegsläufe, Landwirtschaft und Gewerbe und vieles andere werden ausgebreitet dargestellt und mit Bildern illustriert. Den Schluß bildet ein Häuserbuch, das aber nicht die Architekten, nur die Besitzer registriert. Dankenswert ist das vierfache Register, das diese Materialfülle erschließt.*

SCHNEID, Konrad, Die Kirche St. Martin in **Ottendichl**. Hrsg.: Bürgervereinigung Ottendichl, 1992, 136 S.

*Eingehende Beschreibung der Kirche und des pfarrlichen Lebens unter Benutzung der archivischen Überlieferung und der Literatur. Auf die religiöse Bedeutung der kirchlichen Bildwerke und Gegenstände wird großes Gewicht gelegt.*

BLANKENAUER, Matthias, Heimatbuch **Pietling**. Mit Beiträgen von Hans Roth, Karin Obermayr, Brigitte Thaler u.a. Hrsg. aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier von der Gemeinde Fridolfing, 1992, 244 S.

In ansprechender Form, auf Kunstdruckpapier und in quadratischem Format, gut bebildert präsentiert sich die Ortsgeschichte von Pietling, das seine Selbständigkeit 1972 aufgeben mußte und heute von der Gemeinde Fridolfing betreut wird. Der Inhalt bestätigt den äußeren Eindruck. Klar und verständlich wird die Ortsgeschichte in allen Aspekten dargestellt. Hans Roth hat die Kapitel über Grundherrschaft und Verwaltung und über die Filialkirche St. Martin beige-steuert. Karin Obermayr stellt die Schulgeschichte und Brigitte Thaler bäuerliches Leben und Wirtschaften, sowie die Bauernhausformen dar. Auch Kapellen und Flurdenkmäler sind liebevoll verzeichnet und abgebildet. Im Ganzen ein vorbildliches Heimatbuch.

MÜLLER, Franz Sales und HUBER, Rudolf, Pfarrgeschichte und Häuserchronik von **Pischelsdorf** und Lausham (o.O.u.V., 1991), (272 S. m. Abb.)



*Das Buch zerfällt in zwei Teile. S. 1-63 ist eine Pfarrgeschichte, die aus hinterlassenen Notizen des bekannten Heimatforschers Johann Bapt. Kißlinger (1862–1937) zusammengefügt wurde. S. 67-272 bringt eine Häusergeschichte von Pischelsdorf und Laus- ham, die von Rudolf Huber sorgfältig ausgearbeitet wurde, wobei ihm Vorarbeiten von Kißlinger, F.S. Müller und Anselm Reichhold hilfreich waren. Der Essay Benno Hubensteiners über Kißlinger ist (S. 59-62) beigegeben.*

*Für die Geschichte der kleinen, 1827 aufgelösten Pfarrei, die heute zu Steinkirchen an der Ilm gehört, sind wichtige Bausteine geboten. Leider sind S. 11 zwei Fehler, die die Anfänge der Pfarrei sehr verunklären: die Konradinische Matrikel, in der Pischelsdorf genannt wird, ist nicht 915, sondern 1315 entstanden und Bischof Abraham, unter den Pischelsdorf erstmals genannt wird, begann nicht 937, sondern 957 zu regieren.*

Heimatbuch **Polling** – Oberneukirchen mit den Gemeinden Polling, Forsting, Grün- bach, Flossing und Oberneukirchen. (Polling, Verwaltungsgemeinschaft, 1990), (XIX, 731 S.).

*Mit einer großen Zahl von Mitarbeitern haben Arnold Dietl, Hans Landenhammer und Georg Hager dieses Heimatbuch zusammengetragen. Der großen Liebe zu heimatlichen Details entspricht nicht immer der wissenschaftliche Stand. Doch ist die Fülle des Details eine wertvolle Quelle, die freundlicherweise durch umfangreiche Register erschlossen wird – eine Mühe, die sich solche Bücher selten machen.*

SCHÖNDORFER, Georg W., Das Kirchberg-Schlößl in **Bad Reichenhall** und sein historisches Umfeld. Privatdruck 1992, 288 S.

*Die Eigentümer des Schloßchens Kirchberg (heute Restaurant und daneben Altersheim) haben in splendorreicher Weise eine historische, reich bebilderte Darstellung vorgelegt. Sie beginnt mit Funden aus römischer und frühbairischer Zeit, stellt Siedlungen, Burgen und Salztransportwege dar, eine Heilquelle, die Anlaß zu Badebetrieb gab, die Entstehung einer heute zerstörten Olbergkapelle (1844) und anderes mehr. Das Schloßchen ist seit 1540 belegt und war in Händen von niedrigen Adligen und kurfürstlichen Beamten. 1682 wurde eine Anna-Kapelle angebaut, die bis heute besteht und eine reiche Ausstattung von 1728 ausweist, die bis zum Weihwasserbecken in Farbfotos vorgestellt und von Walter Brugger beschrieben wird. Die barocke, bis heute erhaltene Gestalt des Schloßchens entstand 1723 unter Peter von Waltern. Nicht weniger als 82 Seiten füllen Abbildungen der fleißig benutzten archivalischen Quellen.*

MOIS, Jakob, Die Kirchen und Kapellen des Augustinerchorherrenstiftes **ROTTEN- BUCH**. Bd. 2: Die ehemaligen Nebenkirchen und Kapellen. Rottenbuch, Pfarramt, (1992), 86 S. m. Abb. und Plänen.

*Msgr. Dr. h.c. Jakob Mois hat lebenslang seine Forschungsarbeit dem heimatlichen Stift Rottenbuch angedeihen lassen. Das im Anhang dieses schön gestalteten Buches abge- druckte Verzeichnis seiner Veröffentlichungen gibt davon eindrucksvoll Kunde. Die bis heute definitive Monographie über die Stiftskirche (1953) hat er durch eine Darstellung*

der Nebenkirchen ergänzt, die jetzt erstmals in leicht greifbarer und bis zur Gegenwart ergänzter Form vorgelegt wird.

Wenn auch von den acht geschilderten Kapellen nur noch eine als solche (zwei weitere im Baubestand) erhalten ist, so haben sich doch einige wertvolle Ausstattungsstücke erhalten. Für die Frömmigkeit des Stiftes und seiner Untertanen bietet sich reiches Material. Es ist dringend zu wünschen, daß es dem Verfasser gelingen wird, auch eine erneute Darstellung der Stiftskirche, die den ersten Band bilden soll, vorzulegen.

FELZMANN, Rudolf, Bau- und Kunstgeschichte der Pfarrkirche St. Korbinian in Unterhaching. Dokumentation. 1992.

*Wenn auch nur in 15 Exemplaren aufgelegt (ein Exemplar ist in der Bibliothek des Metropolitankapitels greifbar), soll diese sorgfältige und liebevolle Dokumentation nicht unerwähnt bleiben. Baugeschichte, alle Ausstattungsstücke und Grabsteine werden beschrieben und abgebildet. Leider sind die Fotos etwas schwach ausgefallen. Auch die Verluste durch die Renovation 1972 sind nicht verschwiegen.*

SPICHTINGER, Heinrich und BRANDNER, Josef, **Werdenfels** – Geschichte einer Burg. Garmisch-Partenkirchen, Adam-Verlag, 1991, 195 S.

*Burg Werdenfels ist als Sitz des Freisinger Pflegers für die Geschichte des Hochstifts bedeutungsvoll. Seither ist sie Ruine und nur in Teilen des Mauerwerkes erhalten. H. Spichtinger hat als leidenschaftlicher Amateurchistoriker alles zusammengetragen, was er finden konnte: Quellen, Abbildungen, Karten, archäologische Befunde. Freilich vertraut er einerseits unkritischer Literatur während er andererseits kühn neue Thesen vorlegt. So wird man bei jeder Benutzung des Buches sorgfältig prüfen müssen, ob die Aussagen stichhaltig sind. Die aus Meichelbeck übernommene Transskription der Urkunde von 1249 ist durch Übertragungsfehler entstellt (S. 32). Die Deutung dieser Urkunde ist in manchem unhaltbar.*

*Von Josef Brandner stammen zwei Beiträge über den Pfleger-Alltag in Werdenfels im 16. und 17. Jahrhundert und über die Baugeschichte in derselben Epoche. Diese Aufsätze sind sorgfältig quellenmäßig erarbeitet und verlässlich. Die Bebilderung des Buches ist reich und kunterbunt, leidet aber an schlechten Vorlagen. Auch ausdrücklich als falsch bezeichnete Rekonstruktionen der Burg werden abgebildet (S. 160f., 175), und der Verein, der das vorliegende Jahrbuch herausgibt, ist auch einmal darauf hereingefallen (Beiträge 24/1, 1965). Die Bestandsaufnahmen der Burgruine von H. Wurzler und Gert Th. Mader sind nüchtern, werden aber wohl nicht verhindern, daß die Burgenromantik neue Blüten sprießen lassen wird.*

BRANDNER, Josef und SPICHTINGER, Heinrich, Rund ums Landl. Altwerdenfelser Grenzsteine und Felsmarchen. Geschichte, Denkmäler, Geschichten. Garmisch-Partenkirchen, Adam-Verlag, 1993, 204 S.

*Josef Brandner hat in langjähriger Archivarbeit die Geschichte der Grenzen der Grafschaft Werdenfels untersucht und es gelingt ihm, diese durch viele Eingriffe mächtigerer*

*Nachbarn für Freising nicht immer erfreuliche Geschichte verständlich darzustellen. Zusammen mit H. Spichtinger hat er dann die in den Akten erwähnten historischen Grenzzeichen aufgesucht und sie auch weithin wiedergefunden. Dies gilt besonders von der Grenze zu Tirol, wo die letzte, mit Freising zusammen durchgeführte Vermarkung von 1768 bis heute gültig ist. Das lustige Gedicht auf diesen Vorgang ist den Autoren leider entgangen (abgedruckt in Frigisinga 6, 1929, 31-50).*

*Alle Grenzzeichen werden sorgfältig beschrieben und abgebildet. Dazu kommen viele kultur- und rechtsgeschichtlichen Einzelfragen, wie Geleit, Zoll, Kriegsläufe, Grenzregime u.a. mehr.*

*Für den nicht mit den örtlichen Gegebenheiten Vertrauten wäre die Beigabe einer guten Karte des Werdenfeller Landes hilfreich gewesen. Ansonsten ist das Buch reich bebildert, wobei freilich einige Vorlagen Wünsche offen lassen. Das Buch ist eine wertvolle Darstellung Freisinger Territorialgeschichte und wird Bestand haben.*

*S.B.*

## Weitere Literatur

BÖS, Werner und KLINGER, Thomas: Gotik in Oberbayern. München (Süddt. Verlag) 1992, 280 S. mit 218 Abb.

BUCK, Christian: Unterm Krummstab. 736-1803. Die Geschichte der Klöster, Künstler, Bürger und Bauern zwischen München und dem Gebirg. Weilheim (Stöppel-Verlag) 1991, 272 S. mit Abb.

VOLK, Peter: Ignaz Günther. Vollendung des Rokoko. Regensburg (Pustet) 1991, 278 S. mit Abb.

WERNER, Paul und WERNER, Richilde: Vom Marterl bis zum Gipfelkreuz. Flurdenkmale in Oberbayern. Berchtesgaden, Plenk, 1991, (503 S.)

WOECKEL, Gerhard P.: Pietas Bavarica. Höfische Kunst und Bayerische Frömmigkeit 1550–1848. Weißenhorn (Konrad Verlag) 1992, 662 S.

---

KOOB, Wolfgang.: Chronik von **Allershausen** und seiner zugehörigen Orte, Bd. I. Allershausen, Gemeinde, 1992, 541 S.

BRENNINGER, Georg: **Altfraunhofen** als Beispiel einer seltenen klassizistischen Kirchenausstattung in Niederbayern, hrsg. von der Kath. Kirchenverwaltung Altfraunhofen 1993, 12 S.

**Amerang**. Schloß – Dorf – Gemeinde. Heimatbuch zum 1200. Jubiläum. Hrsg.: Gemeinde Amerang. Wolfgang Klautsch Schriftleiter. Amerang 1989, (768 S.)

BRENNINGER, Georg: Die Kirchen der Pfarrei **Berglern**, hrsg. von der kath. Kirchenverwaltung Berglern 1993, 16 S.

Heimatbuch der Gemeinde **Bernau** am Chiemsee, hrsg. v. Bernauer Heimatkreis. (Gemeinde) Bernau 1991, 336 S.

BRENNINGER, Georg: Die Kirchen der Pfarrei St. Jakob **Dachau** (= Schnell, Kunstführer 459), München-Zürich 1993.

BÖCK, Robert: Wallfahrt im **Dachauer** Land (= Kulturgeschichte des Dachauer Landes 7), Dachau 1991, 288 S. (mit vielen Abb.).

Evangelisch in Altbayern. Historie aus der Reformationszeit und dem 20. Jahrhundert in **Dorfen** und Umgebung. Dorfen (Evang. Gemeinde) 1992, 68 S.

BRENNINGER, Georg: Die Kirchen der Pfarrei **Eitting**. Eitting 1992.

GÖTZ, Ulrike: Kunst in **Freising** unter Fürstbischof Johann Franz Eckher 1696 – 1727. München-Zürich, Schnell & Steiner, 1992.

LEHRMANN, Günther-Franz: Neustift in Freising. Chronik einer Vorstadtpfarrei. Kirchengeschichte Neustifts von der Säkularisation 1803 bis zur Gegenwart. München (Schnell & Steiner), 1992 (84 S.).

Das Heiliggeistspital in Freising. Freising Heiliggeistspitalstiftung 1992 (74 S.).

PFEILSTETTER, Hans: „ . . . gleichwie ein neuer Tag“. Gedanken zum Reliquien-schrein des seligen Kaspar Stanggasser von Hans Fell. **Gars** 1988, 43 S.

1100 Jahre **Jetzendorf**. Beiträge zu seiner Geschichte. Pfaffenhofen a.d. Ilm (Ilmgau-druckerei) 1993, 204 S. mit zahlr. Abb.

Das Chorgestühl der Dominikanerkirche in **Landshut**. Hrsg. vom Landbauamt Lands-hut. Landshut 1991, 36 S. mit Abb.

BENGL, Max: Sankt Sebastian in Landshut zwischen den Brücken. Berichte und Dokumente aus fünf Jahrhunderten, hrsg. von der Kirchenstiftung St. Sebastian. Landshut 1990, 160 S.

BECKENBAUER, Alfons. Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihrer Landshuter Epoche 1800–1826. München (Ludwig-Verlag) 1992, 381 S.

**Mühldorf**. Stadt am Inn (Red.: Reinhard Wanka, Josef Steinbichler) Mühldorf, Hei-matbund, 1989, (331 S.).

100 Jahre Pfarrkirche St. Anna in **München** 1892–1992. München-Zürich (Schnell & Steiner) 1992, 76 S. mit Abb.

Festschrift zum 50jährigen Pfarrjubiläum St. Emmeram München-Englschalking 1. Juli 1941 – 1. Juli 1991, hrsg. vom Kath. Pfarramt St. Emmeram. München 1991, 88 S.

BRAUER, Gernot und REINARTZ, Dirk: Milbertshofen. Ein Porträt aus dem Münchner Norden. München, Hugendubel 1991, 390 S.

KRIMMER, Hermann: Alte Dorfkirchen in München. St. Ottilien, EOS-Verlag 1992, 152 S.

Die Münchener Frauenkirche. Restaurierung und Rückkehr ihrer Bildwerke (= Diö-zesanmuseum für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising, Kataloge und Schriften 10), 1993, 127 S.

KINDELBACHER, Robert: Georg Kaiser Mesner bei St. Peter in schwerer Zeit 1794–1813 (= Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 1). München 1988, (20 S.).

KINDELBACHER, Robert: Stadtpfarrer Max Stritter. Katastrophe und Untergang der Peterskirche 1944/1945 (= Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 2). München 1989 (32 S.).

WEISS, Dieter J.: Die Corporis-Christi-Erzbruderschaft bei St. Peter. Ein Beitrag zur altbayerischen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte (= Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 3). München 1990, (39 S.).

KINDELBACHER, Robert: Prälat Dr. Anton Westermayer Pfarrer bei St. Peter im Kulturkampf. Ein Beitrag zu Seelsorge und Politik in München 1860–1894 (= Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 4). München 1990, (56 S.).

WEISS, Dieter J.: Die Maria-Hilf-Bruderschaft bei St. Peter. Ein Beitrag zur altbayerischen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte (= Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 5). München 1991, (39 S.).

HUBER, Andreas: Franz Jakob Schwanthaler (1760/Ried im Innkreis – 1820/München). Seine Bildhauerarbeiten für die Stadtpfarrkirche St. Peter in München. München (Selbstverlag) 1990, 44 S. mit Abb.

ANWANDER-HEISE, Eva: Glasmalereien in München im 19. Jahrhundert (= Miscellanea Bavarica Monacensis 161). München 1992.

KLEIN, Matthias: Das Münchner Goldschmiedegewerbe von 1800–1868 (= Beiträge zur Kunstwissenschaft 50). München (Scaneg) 1993.

GRÄN, Siegfried OFM: Kath. Stadtpfarrkirche St. Anna München-Lehel. 2. überarb. Aufl. München, Schnell & Steiner 1990 (Kunstführer 1004), 15 S. m. farb. Abb.

Es geht tief hinunter – in den Himmel hinauf. Der Passionsweg in der Pfarrkirche „Verklärung Christi“ München. Hrsg.: Kath. Pfarrgemeinde „Verklärung Christi“, München 1984, 31 S. mit Abb.

LUTZ, Fritz: St. Emmeram bei München-Oberföhring, eine ehemaliges Wallfahrts- und Schuleremitorium. Krailling o.J. (1992) (Selbstverlag), 271 S. mit Abb.

THURNER, Adolf: Die St. Georg-Kirche zu Obermenzing. München (Turner) 1993.

GENZINGER, Franz: **Oberbergkirchen**. Kath. Pfarrkirche Apostel Bartholomäus. Oberbergkirchen (Kirchenverwaltung und Pfarrgemeinderat) 1992, 16 S. mit Abb.

SCHNEID, Konrad: Die Kirche Sankt Martin in **Ottendichl**. Haar (Kreissparkasse) 1992, 136 S. mit Abb.

WAIBEL, Josef: **Rimsting**. Heimatbesuch der Chiemseegemeinde. Rimsting, Gemeinde, 1992, 620 S. mit Abb.

STADLER, Lorenz: Wallfahrtskirche **Schwarzlack**. Brannenburg (Pfarramt) 1989, 32 S. mit Abb.

Kloster **Seeon**. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur, hrsg. v. Hans Malottki. Weißenhorn (Anton H. Konrad) 1993, 444 S. mit zahlr., z.T. farb. Abb.

ZEITLER, Thomas: Pfarrkirche **Taufkirchen/Vils**. Taufkirchen 1993, 12 S.

VON BOMHARD, Peter und BRENNINGER, Georg: Die Kirchen der Pfarrei St. Oswald **Traunstein** (= Schnell, Kunstführer 536). München-Zürich, 5. völlig neu bearbeitete Auflage 1992.

GEBHARD, Torsten: Die **Tuntenhausener** Krippe. München-Zürich (Schnell & Steiner) 1992.

KREUZER, Gabriel: Der Pfarrverband **Velden** und seine Kirchen 1992. Velden (Kath. Pfarramt) 1992, 173 S.

STADLER, Lorenz: Die Bergkirche auf dem **Wendelstein**. Brannenburg, Pfarramt o.J. [ca. 1989], 15 S. mit Abb.

*G. Brenninger*

# Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

## Lieferbare Bände

- Band 16: H. Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter. 1938. DM 15,— (10,—)
- Band 18: B. Bastgen, Bayern und der Hl. Stuhl in der 1. Hälfte des 19. Jh. Teil 2, 1940 DM 15,— (10,—)
- Band 19: J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.–XII. Jh. 1953. DM 15,— (10,—)
- Band 21/1: Lantbert von Freising 937–957. Der Bischof und der Heilige. Hrsg. v. Joseph A. Fischer. 1959 DM 8,80 ( 6,60)
- Band 21/3: Festgabe des Vereins ... zum Münchener Eucharistischen Weltkongreß 1960. DM 14,40 (10,80)
- Band 22/1: Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte. 1961. DM 7,40 ( 5,20)
- Band 22/2: Jahrbuch 1962 für altbayer. Kirchengeschichte. DM 13,50 ( 9,50)
- Band 22/3: 1200 Jahre Kloster Schäftlarn 762–1962. Hrsg. v. Sigisbert Mitterer. DM 15,— (10,50)
- Band 23/1: Jahrbuch 1963. DM 15,— (10,50)
- Band 23/2: Eucharistische Frömmigkeit in Bayern. 2. ergänzte u. verm. Auflage der „Festgabe“ 1963. DM 14,40 (10,20)
- Band 23/3: Jahrbuch 1964. DM 14,80 (10,50)
- Band 24/1: Jahrbuch 1965. DM 12,90 ( 9,50)
- Band 24/2: K. Pörnbacher, Jeremias Drexel. Leben und Werk eines Barockpredigers. 1965 DM 11,90 ( 8,50)
- Band 24/3: Jahrbuch 1966. DM 12,80 ( 8,50)
- Band 25: 1967. DM 16,80 (12,—)
- Band 26: 1971. DM 19,80 (14,—)
- Band 27: Bavaria Christiana. Festschrift Adolf Wilhelm Ziegler. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern 1973. DM 21,80 (15,50)
- Band 28: 1974. DM 29,50 (20,80)
- Band 29: 1975. DM 29,50 (20,80)
- Band 30: 1976. DM 27,50 (19,50)
- Band 31: 1977. DM 35,50 (25,—)
- Band 32: 1979. DM 40,30 (28,20)
- Band 33: 1981. DM 44,50 (31,20)
- Band 34: 1982. DM 47,80 (33,—)
- Band 35: 1984. DM 68,— (45,—)
- Band 36: 1985. DM 31,— (21,70)
- Band 37: 1988. DM 45,— (35,50)
- Band 38: 1989. DM 55,— (41,—)
- Band 39: 1990. DM 42,— (32,—)
- Band 40: 1991. DM 42,50 (30,—)



# Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte

- 1: K.-L. Lippert, Giovanni Antonio Viscardi 1645–1713. 1969.  
DM 15,20 (10,80)
- 2: J. Maß, Das Bistum Freising in der späten Karolingerzeit. Die Bischöfe Anno, Arnold und Waldo. 1969.  
DM 15,20 (10,80)
- 3/4: L. Weber, Veit Adam von Gepeckh, Fürstbischof von Freising 1618–1651. 1972.  
DM 39,80 (28,—)
- 5: H. Hörger, Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 1. 1978.  
DM 34,— (23,80)
- 6: J.A. Fischer, Die Freisinger Bischöfe von 906 bis 957. 1980.  
DM 32,— (22,40)
- 7: H. Hörger, Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 2. 1983.  
DM 58,— (36,50)
- 8: N. Keil, Das Ende der geistlichen Regierung in Freising. 1987.  
DM 84,80 (50,—)

Bezug durch den Kommissionsverlag Seitz Druck GmbH, Truderinger Straße 9, 81677 München, oder durch den Verein für Diözesangeschichte, Postfach 330 360, 80063 München. Die Preise in Klammern gelten für die Mitglieder des Vereins.





